
NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07438698 2



Ansichten
über die
keltischen Alterthümer,
die
Kelten überhaupt
und besonders in Teutschland,
so wie
den keltischen Ursprung der Stadt Halle.

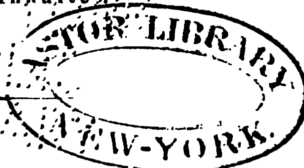
Von

Chr. Keferstein,

Königl. Preuss. Hofrathe, Mitgliede des thüringisch-sächs. Vereines zur Erforschung des vaterländ. Alterthumes zu Halle, des voigtländ. alterthumsforschenden Vereines zu Hohenleuben, der Akad. gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt, d. Wernerian Society zu Edinburg, d. kaiserl. Gesellschaft d. Wissensch. zu Moskau, der allgem. schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissensch., der naturhist. Cantonal-Gesellschaft zu Solothurn, der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, der Gesellschaft für die Mineralogie zu Dresden, der wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde zu Hanau, der mährisch-schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde zu Brünn, der Gesellschaft nützlicher Untersuchungen zu Trier, der mineralogischen Gesellschaft zu Jena, der niederrheinischen Gesellschaft für Natur- und Landeskunde zu Bonn, des Apothekervereines im nördlichen Teutschland, der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur zu Breslau, der osterländischen Gesellschaft zu Altenburg, des landwirthschaftl. Vereines in Würtemberg, der märkischen ökonom. Gesellschaft zu Potsdam, der ökonom. Gesellschaft zu Leipzig, der Senkenbergischen Gesellschaft zu Frankfurt, des naturwissenschaftl. Vereines des Harzes und der naturforschenden Gesellschaft zu Halle.

Erster Band.

Archäologischen Inhaltes.



Halle,

in Commission bei C. A. Schwetschke und Sohn.

1846.

Der Gemahlin

des

Herrn Rittergutsbesitzers

G. Förster,

Henriette geborne **Weicke**

zu Leipzig,

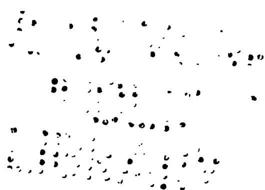
und

der Frau Amtmännin

Caroline Manny geb. **Keferstein**

zu Klein-Zschocher bei Leipzig,

freundlichst zugeeignet.



Sie, Hochverehrte Frau, vergönnten gütigst mir, dies Buch mit Ihrem Namen schmücken zu dürfen, und herzlichst sage ich für diese Gunst Ihnen meinen innigsten Dank; wenn aber ich mich nun erdreiste, Ihnen es zu überreichen, geschieht es schüchtern und mit der Bitte, es gütigst anzunehmen, als ein schwaches Zeichen meiner innigsten Hochachtung, die auf andere Weise darzulegen ich nicht vermochte, die aber auszudrücken mein Bedürfniss war.

Erst seinen höchsten Reiz gewinnt das schöne Zschocher, wenn Sie, Hochverehrte, mit allen den lieben Ihrigen dort walten, und die Erinnerung an diese Zeit wird bei den Meinigen und bei mir nimmer erlöschen. Viele, viele Sommer mögen Sie dort noch froh und erheitert verbringen in dem trefflichen Kreise, der sie umgiebt, und seien Sie, wie Ihr Herr Gemahl, der Verehrung und Liebe Aller gewiss.

Wenn zugleich Dir, geliebte Tochter, dies Büchlein ich widme, so treibt dazu mich das Gefühl der Pietät. Es war der letzte Wunsch, den unser Clärchen gegen mich aussprach, dass auch Du, ihre einzige Schwester, ein Geschenk von mir erhalten möchtest, ähnlich dem, womit zuletzt ich sie erfreuete. Nimm diese Schrift als ein bleibendes Andenken für Deine herrliche, so früh dahin gewelkte Schwester, nimm es als den Ausdruck meines innigsten Dankes für die Liebe und Aufopferung, welche Du der Sterbenden darbrachtest, nimm es endlich als ein Vermächtniss von Deinem treuen Vater.

Aufgewachsen zwischen Pfännern und Halloren, hat es Dir Vergnügen gemacht, von deren keltischem Ursprunge zu lesen; gern möchtest Du mehr wissen von unserer alten vaterländischen Geschichte, und was münd-

lich ich Dir andeutete, will ich Dir ausgearbeitet jetzt übergeben, hoffend, dass es nicht ohne Interesse sein mag.

Wenn längst mein Dasein geendet, wenn die rollende Zeit uns Alten der Vergessenheit übergeben, dann mag bei Dir, bei Deinem trefflichen Gatten, den lieben Kindern und Enkeln das Schriftchen, wenn es zufällig zur Hand kommt, wenn in der Literatur es einmal genannt wird, das Andenken auffrischen an den greisen Vater, den Gross- und Urgrossvater; es mag auch in entfernter Zeit noch Kunde geben von der Liebe zu meinen Kindern, die stets und immer mich durchdrang.

Ganz anspruchslos will mein Büchlein auftreten, ist nicht eigentlich für den Buchhandel bestimmt; jede Flitter habe ich zu vermeiden und einer ganz populären Sprache mich zu befleissigen gesucht; möge mir gelungen sein, dass Frauen und Männer Interesse nehmen an der Darstellung, aber wir wollen nicht grollen, wenn Tadel erfolgt!

Jetzt ist die Wissenschaft nicht allein mehr in den Händen einer abgeschlossenen Kaste, sie ist Eigenthum der Gebildeten. Alles nimmt regen Antheil an der Politik des Tages, an der alten und neuen Geschichte, an den Kunstdenkmalen der jetzigen und vergangenen Zeit, an den netten, das Auge schmeichelnden Bauwerken der Griechen und Römer, an den imposanten Kunstwerken in Aegypten, Asien und Amerika; mögen nun auch reden jene bisher stummen Steinkolosse unserer Urzeit, die von abgelaufenen Jahrtausenden uns Kunde geben, wo hier keltische Staaten blüheten, der druidische Cultus herrschte und von mächtigen Steinen Orakel ertheilt wurden. Wie jetzt, so achtete und verehrte man auch damals die Frauen, und mehr als bei andern Völkern.

Einleitender Brief.

Indem Du — liebe Tochter — diese Blätter zur Hand nimmst, die nur von Kunstalterthümern, von Kelten, Germanen, Slaven, Gothen und der ältesten Geschichte des westlichen Europa handeln, wirst Du fragen: wie ich auf diese Gegenstände mit Vorliebe komme, welche mir früher ziemlich fremd waren, worüber ich wohl Dir und dem geneigten Leser überhaupt einige Auskunft schulde, die auch dazu beitragen mag, meine Arbeit aus einem richtigen Gesichtspunkte zu beurtheilen, sie nicht als das Meisterwerk eines Historikers oder Archäologen zu erachten, da sie nur die harmlosen Ansichten eines Freundes der alten Geschichte enthält.

Von Kindheit an zum Steinreiche mehr als zur Jurisprudenz hingezogen, trieb ich mit Liebe die Mineralogie, doch mehr als Vorstudium zur Gebirgslehre; denn die Structur und die innere Organisation unserer Erde, wie ihr Verhältniss zu den Organismen, suchte ich zu ermitteln, zu einer innern Geschichte unseres Planeten suchte ich zu gelangen, welche als Schlussstein derartiger Forschungen im Hintergrunde liegt. Mit eigenen Augen, ohne vorgefasste Ansicht zu sehen, war stets mein Bestreben und seit dem Jahre 1817 trat ich jährlich, nachdem ich von den praktischen Geschäften mich befreiet hatte, bedeutende geognostisch-geologische Wanderungen an, durchzog Teutschland, Frankreich, einen Theil von Italien, Ungarn, und vor allen die Kette der Alpen, auf welchen Reisen auch manche Monumente und Kunstsachen der heidnischen Zeit mir zu Gesicht kamen. Oefter be-

gleitete mich Deine, nun verklärte Schwester, dann durchwandertest Du mit mir Schlesien, Böhmen, den Jura und die hohen Schweizergebirge, in denen Du später länger verweiltest und an dem trefflichen Agassiz einen Führer fandest. Mit Recht bist Du noch jetzt begeistert von jenen grossartigen Naturverhältnissen, wenn wohl das Anziehendste, das wissenschaftliche Erkennen, Dir fremd blieb. Wie das Gesehene zu einem klaren Systeme der Geognosie und Geologie sich ausbildete, das ich in einer Reihe von Schriften niederlegte (in: Teutschland geognostisch-geologisch dargestellt 1821—1831; die Naturgeschichte des Erdkörpers in ihren ersten Grundzügen 1834 u. s. w.), davon könnte ich Dir viel erzählen, aber dies liegt ganz ausserhalb des Kreises unserer jetzigen Unterhaltung. Neben derartigen Beschäftigungen war es ein anderes Feld, das von jeher mich anzog, nämlich die Geschichte der Wissenschaft, besonders der Mineralogie, die in das graueste Alterthum zurückgeht und alle Völker umfasst, von denen wir nähere Kenntnisse haben. Ich glaubte damit anfangen zu müssen, die Mineralnamen in allen bekannten Sprachen zusammenzustellen, dann vorzüglich eine Mineralogie der Römer und Griechen, der Kelten, der Araber und Perser auszuarbeiten, als Grundlage für die Entwickelung in jetziger Periode. Nur eine kleine Episode daraus habe ich dem Drucke übergeben — die Geschichte der Geognosie, 1840 —; was sonst gearbeitet, liegt im Manuscript; schwerlich werde ich die Herausgabe übernehmen, vielleicht hat ein Enkel Lust zu solcher Arbeit.

In Verbindung mit den Mineralnamen steht die Bergwerks- und Salinensprache, welche auf die Völker weist, die solche Gewerbe vorzugsweise betrieben. Die alterthümliche höchst beachtungswerthe Sprache unserer Bergleute hat ungemein viel fremdartige Worte, die wenigstens grossentheils slavischen Ursprunges sind, und daher werden es die Slaven sein, von denen der Bergbau in unserer Gegend auf die Teutschen überging. Hiernach wur-

de es glaublich, dass auch die technische Sprache unserer Salinenarbeiter wohl slavische Elemente enthalten möchte, um so mehr, da man unsere Halloren mit ihrem eigenthümlichen Wesen allgemein für Wenden ansprach; hier aber fand ich nichts Slavisches, dagegen viele Andeutungen auf Keltisches, nach welchen die Halloren als ein keltischer Stamm erschienen, Halle daher eine ursprünglich keltische Stadt gewesen sein wird. Was mir die Literatur in dieser Hinsicht darbot, wurde zusammengestellt in der kleinen Schrift „über die Halloren", die ich schnell verfasste, um sie meiner theuren ältesten Tochter, der Professor Fritzsche in Giessen (1843), übergeben zu können.

Der Gedanke: unsere liebe Vaterstadt Halle sei ein uralt keltischer Ort, zog um so mehr mich an, da die Kelten auch in der Geschichte der Mineralogie eine sehr wichtige Rolle spielen, da sie als das eigentlich bergbauende Volk urältester Zeit auftreten, und die meisten lateinischen Mineralnamen keltischen Ursprunges sein werden; gleichwohl erwähnt man die Kelten fast gar nicht in der politischen Geschichte; sie erscheinen nur unter den von den Römern besiegten Völkern, die sich tapfer wehrten; übrigens drehet sich die Geschichte um Römer und Teutsche, so dass sich ein gewisses Mitleiden für die Kelten erzeugt, was sich noch steigert durch die Trübsale von dem lebenden Zweige dieses Volkes in Irland. Mehr durch die Sprachforscher als durch die Historiker wurde neuerlich bei uns das Andenken an die Kelten aufgefrischt, für welche ich nun das regste Interesse fasste, wodurch das Eingehen in die alte Geschichte auch von Teutschland sich bedingte.

Für das hohe Alter unserer Vaterstadt Halle, das weit über die Nachrichten der Chronisten heraufgehen wird, deuten theils die heidnischen Alterthümer, auf die sich nun meine Aufmerksamkeit lenkte, theils spricht dafür eine Nachricht der Autoren, die geschichtlich noch

kaum berücksichtiget wurde. Ptolemäus, ein Grieche, der aber in Alexandrien zu einer Zeit lebte, wo diese Stadt ein wichtiger Mittelpunkt für Wissenschaft und Kunst war, wo ihm unermessliche Hülfsmittel aus der ganzen civilisirten Welt zu Gebote standen, schrieb hier, in Aegypten, etwa 150 Jahre n. Chr., eine allgemeine, zwar kurze aber treffliche Geographie, die auf uns gekommen ist und unter Anderm darlegt: wie unser Teutschland, das damalige Germanien, ein ganz wirthliches, auch den fernen Gelehrten wohlbekanntes Land war, denn es werden die Gebirge, die Flüsse und an 100 Städte nicht allein dem Namen nach erwähnt, sondern es ist auch deren Lage nach Längen- und Breitengraden angegeben, bei manchen Orten selbst die Dauer des längsten und kürzesten Tages verzeichnet. Wenn nun auch die Angabe der Grade nicht auf astronomische Beobachtungen basirt, sondern auf gemessene Entfernungen, so wird es doch hierdurch möglich, die Lage der angeführten Orte wenigstens ohngefähr zu ermitteln.

Unter den germanischen, den alten Geographen bekannten Städten findet sich auch der Ort *Kalaegia,* und versucht man dessen Lage nach den angegebenen Graden zu bestimmen, so fällt diese auf die Stadt Halle an der Saale, wie Prof. Kruse (Deutsche Alterthümer I. Heft 5. v. J. 1825), Dr. Wilhelm (Germania 1823) und Andere nachgewiesen haben. Dieser Name Kalaegia kann ganz wohl mit Halle zusammenhängen, denn die griechische Sprache kennt kein *h*, setzt dafür ein aspirirtes *a* oder *k*. Hiess der Ort Halaegie, so kann ihn der Grieche wohl Kalaegia genannt haben, aber ein Zusammenhang von Hal-aegia und Hal, Halle, liegt gewiss nahe; auch giebt es in anerkannt keltischen Ländern viele Orte, die den Namen Hal führen und Salinen haben, wie Hall in Tyrol, Hallein an der Salze, Hallstadt in Oberöstreich, Reichenhall in Baiern u. s. w. Noch während des Mittelalters nannte man häufig (z. B. in Aussee) die Saline das Hall, ihre Besitzer die Haller. Im Keltischen, besonders im Bretonischen ist

aien die Quelle, *hal-aigen* die Salzquelle, woher wohl Hal-aegia und Kalaegia herstammen könnte.

Ptolemäus erwähnt in Germanien eine Menge kleiner Völkerschaften, auch die Kalukonen, die unterhalb Halle, an den Ufern der Mittelelbe ihre Wohnsitze hatten. Hiessen diese, wie gewiss nicht unwahrscheinlich, Halukonen, so treten sie mit Halaegia und Halle in Connex. Völker ähnlichen Namens nennt Ptolemäus auch in anderen Gegenden, stets aber in solchen, die Salinen haben, so die Kalukonen in Rhaetia, die wahrscheinlich bei Hall in Tyrol sassen, und die Halaunen in Rhaetia, die vermuthlich in der salzreichen Gegend von Berchtesgaden und Reichenhall wohnten, dafür spricht auch ein antiker Altar in der Sammlung römischer Denkmäler in München, der bei Chieming ohnweit Rosenheim, also ganz in der Nähe der baierischen Salinen gefunden wurde, und mit den Worten beginnt: Dem Bejodus Augustus und den Alounen heilig (Oberbaierisches Archiv für die vaterländische Geschichte VI, 1844. S. 182.). Herrn Prof. Kruse fiel schon die Verbindung dieser Völker mit den Salzquellen auf, und er sagt (a. a. O. S. 15.): rührte nun dieser Name Kalukonen, Halaunen u. s. w. von der Beschäftigung dieser Völker mit der Salzbereitung her, oder war es ein eigener Volksstamm, der die Salzquellen aufsuchte? Ich möchte glauben, man könne an einen eigenen Volksstamm nicht wohl denken, sondern an eine Einwohnerschaft, die Salinen betreibt, und zwar an eine keltische, denn in der keltischen Sprache ist *hal* Salz, *hallwr* (Halluhr) Salzbereiter, welches Wort sich bei den Griechen und Römern leicht in Halonen, Halaunen, Alaunen und Kalukonen umgestalten konnte.

In der Gegend an der Elbe, in welche man die Kalukonen zu versetzen hat, liegen die sehr alten Salinen Elmen bei Schönebeck (Salze) und Stassfurth, so alt wohl als das benachbarte Halle und gleichen Ursprunges, die auch eine eigene, erst neuerlich erloschene Hallorenkaste hatten. In Halle genossen die Halloren in früherer Zeit

eine viel grössere politische Wichtigkeit als jetzt; denn abgesehen, dass in ihren Händen der Handel mit Salz und andern Gegenständen lag, stellten sie noch in der Mitte des 16ten Jahrhunderts 7—800 gut bewaffnete streitbare Männer, die sogleich ausrücken konnten; ähnlich wird es in Elmen und Stassfurth gewesen sein; schlossen sich an diese Halloren andere Stammverwandte an, so konnten, in sehr alten Zeiten, die Halloren an der Saale und Elbe wohl eine politische und volksthümliche Bedeutung haben, auf jeden Fall dürfte an einer gewissen Beziehung der Kalukonen und Halloren kaum zu zweifeln sein. Hat man unter Kalaegia wirklich Halle, unter den Kalukonen das Hallorenvolk oder die Einwohnerschaft der salzreichen Elb- und Saalgegend zu verstehen, so reicht die geschriebene Geschichte unserer Stadt sehr weit herauf, nachweislich bis ins 2te Jahrhundert; unsere Vaterstadt würde ein Alter von mehr als 1700 Jahren haben, da man sie zur Zeit des Ptolemäus bereits in Aegypten kannte. Kaum wohl lässt sich an dem keltischen Ursprunge der Namen Halle, Halloren, Kalukonen u. s. w. zweifeln, und in meinem Schriftchen über die Halloren wurde manches zusammengestellt über den wirklich keltischen Ursprung unseres Salzwerkes, wonach die Halloren als der Rest eines ächt keltischen Stammes erscheinen, der sich hier mit Trümmern seiner Nationalität erhalten hat, in seiner technischen Sprache noch manche keltische Elemente bewahrt.

Der allgemein herrschenden Ansicht nach sind es nur Völker teutscher Zunge, welche seit ältester Zeit Germanien bewohnen; wie — fragt man – kommt mitten in das Land Halle als eine keltische Stadt mit ihren keltischen Halloren? Aber gleich auffallend ist es, dass Ptolemäus 100 Städte in Germanien kennt, die alle wie die Namen der Gebirge und Flüsse keltisch, wenigstens gar nicht teutsch klingen, da doch Kelten und teutsche Gothen zwei ganz verschiedene Volksstämme sind. Dieses und gar manches Verwandte fordert gewiss auf, einen prüfenden Blick zu werfen in die alte Geschichte Germa-

niens. Wie verhalten sich zu Germaniens Boden die keltisch und die teutsch sprechenden Nationalitäten? das ist die grosse, freilich schwierige Frage, die auch schon längst die tiefere Geschichtsforschung bewegte und in mir ein lebhaftes Verlangen erweckte, über diesen Punkt zu einer möglichst klaren Ansicht zu kommen.

Ausser der Sprache gibt es zwei Quellen, aus denen wir Belehrung schöpfen können über die Verhältnisse ältester Zeit, die sich einander wechselweise unterstützen, nämlich die aufgeschriebene Geschichte mit ihrer Bücher-Literatur und die Archäologie basirt auf Monumente und Kunstsachen, die als redende Documente dastehen für die Zeit ihrer Entstehung, und an solchen Resten einer grauen Vorzeit ist unsere Gegend wie ganz Germanien sehr reich. Will man mit Ernst und Liebe unseres Vaterlandes wahre Geschichte erforschen, über die Nationalitäten von keltischer und teutscher Zunge zu klaren Ansichten gelangen, so schien es mir nothwendig, neben dem literarischen auch den archäologischen Weg zu verfolgen, sowohl die schriftlichen Nachrichten mit Unbefangenheit zu prüfen, als die Alterthümer zu studiren und zu ermitteln: welcher Nationalität sie angehören möchten; denn in diesen unscheinbaren Bauwerken und Grabstätten, in diesen Waffen, Geräthen, Schmucksachen und Münzen liegt das eigentliche Wesen unserer Altvordern aufgezeichnet, sie erscheinen als der wahre Kern, zu dem die spärlichen Notizen der alten Autoren nur die äussere Schale bilden, und sie verdienen wohl eine etwas ernstere Betrachtung, als ihnen bisher zu Theil ward. Die Alterthümer setzen ohne Zweifel voraus, wie hier einst ein Volk wohnte, mit dessen Cultus die Bauwerke und Gräber in Beziehung standen, welches mit den Kunstsachen sich waffnete und schmückte; durch sie werden wir in dessen Tempel, Gräber und Werkstätten eingeführt, von denen die Autoren schweigen. Wir können dann diese Gegenstände unbekannten Ursprunges vergleichen mit den ähnlichen anderer Länder, die bekannten Völkern und Cul-

ten angehören, was offenbar ein wichtiges geschichtliches Anhalten gibt.

Die grosse Bedeutung der germanischen Alterthümer hat das teutsche Volk auch deutlich erkannt; überall bildeten sich Vereine zur Erforschung und Erhaltung derselben, die viel Material einsammelten. Aber viel weniger hat der Gelehrte vom Fach diese Gegenstände berücksichtigt, der Historiker, der Mytholog und der gelehrte Alterthumsforscher, die nichts als schriftliche Documente sehen wollen; daher fällt der Fachgelehrte über sie meist ein sehr ungünstiges Urtheil, oder nimmt von denselben nicht die geringste Notiz. Ungeachtet dessen dürfte in diesen unbeachteten Alterthümern der alten heidnischen, noch gar nicht ganz verklungenen Zeit dennoch ein grosser Theil der Hoffnung ruhen, nähere Einsicht zu erhalten von der Nationalität und Industrie der alten Germanen; wohl dürfte man ihnen eine geistige, historische und wissenschaftliche Seite abgewinnen, wenn man nur versucht, guten Muthes an die Arbeit zu gehen, wenn man aufhört, die römischen Schriftsteller als alleinige Orakel anzusehen, sondern den eigenen Augen zu trauen anfängt. Bleiben wir freilich bei der blossen äusseren Beschreibung stehen, wagen es nicht, diesen Steinen, Hügeln, Waffen und Geräthen eine volksthümliche, eine geschichtliche und religiöse Bedeutung einzuhauchen, so halten wir stets den alten Standpunkt fest, kommen keinen Schritt weiter vorwärts. So lange unsere Mythologen, Historiker und gelehrten Archäologen diese Gegenstände nur ignoriren, statt sie zu studiren, können sie wenig Ausbeute geben. Die Archäologie der Griechen, Römer und anderer Völker hat viel Wichtiges zu Tage gefördert: sollte dieses nicht auch von der germanischen zu erwarten sein, die uns viel näher liegt, mit unserer Geschichte auf das innigste verschmolzen ist?

Wie Du Dich erinnerst, versteht man unter Archäologie oder Alterthumskunde die wissenschaftliche Behandlung der Kunstdenkmale des Alterthums; man be-

trachtet diese an sich, ihrem Stile, ihrer Technik und ihrem Ursprunge nach, ziehet aus denselben Schlüsse über den Cultus, die Industrie und das innere Wesen der alten Völker; der kritische und hermeneutische Theil weist den Bau- und Kunstwerken ihren eigentlichen Platz und die Nationalität des Volkes an, von dem sie ausgingen. Die germanische Archäologie der heidnischen Zeit umfasst alle Kunstdenkmale auf germanischem Boden, dem jetzigen Teutschland, von denen jedoch diejenigen mit römischem Typus ausgeschlossen werden, die einem andern bestimmten Kreise angehören, der sein Centrum in Rom hat. Germaniens Fluren bewohnten drei alte Nationalitäten, die Kelten, Slaven und teutschen Gothen; aber welchen Antheil jedes dieser Völker an den Alterthümern haben mag, ist die Aufgabe, die sich nur durch die wissenschaftliche Archäologie lösen lassen wird, wenn sie mit der Geschichte Hand in Hand geht. Noch liegt die germanische Archäologie in einem gleichsam embryonischen Zustande; sollte es mir gelingen, zu ihrer wissenschaftlichen Ausbildung Etwas beitragen zu können, so sollte es mich freuen, doch behandle ich diesen Gegenstand nur als Dilettant, ohne die eigentlich nothwendigen tieferen Sprach- und Geschischts-Kenntnisse.

Uns wird die heidnische Zeit beschäftigen, die allmählig in die christliche überging, so wie die keltische und slavische Bevölkerung, die sich in die teutsche umgestaltete, überhaupt die alte Geschichte mit ihren Denkmalen und Volksnationalitäten, aus der die neue hervorging, die auf jener basirt. Den innern Kern einer wirklichen Volksgeschichte bilden gar nicht allein die Kriegsthaten, wie man oft wähnt, sondern und vorzüglich der Cultus, die Industrie und Kunst, die Staats- und Rechts-Institutionen: was Alles und noch manches Andere zu betrachten ist, wenn das eigentliche Wesen eines Volkes erkannt werden soll.

Bei der Frage, ob unsere Alterthümer keltisch, slavisch oder teutsch sind, ob Kelten oder Teutsche die er-

sten Einwohner Germaniens waren, kommen daher eine Menge der verschiedensten Verhältnisse zur Verhandlung, die als Basis dienen, um zu einem Haupt-Resultate zu kommen. Damit Du aber den Faden behältst, der Dir zum Anhalten dient, wenn die Untersuchungen sich bald nach dieser, bald nach jener Seite abzweigen, damit Du gleich vom Hause aus erkennst, was ich will und wohin der Weg führt, so werde ich Dir noch mit kurzen Worten einen Abriss vorlegen der Hauptmomente unserer Besprechung, eine Inhalts-Uebersicht der ganzen Arbeit.

Dieses erste Bändchen ist rein archäologischen Inhaltes, und da das Haupt-Fundament der Archäologie eine Uebersicht und Kenntniss des vorhandenen Materials, eine Kunsttopographie sein muss, so beginnt es mit einer geographischen Aufzählung oder Statistik der mir bekannt gewordenen monumentalen Alterthümer. Noch hat Niemand eine ähnliche Arbeit aus einem so umfassenden Gesichtspunkte unternommen, und ein desfallsiger erster Versuch kann nur sehr unvollständig ausgefallen sein, nur ungefähr Andeutungen geben, ein allgemeines Schema zur weitern Ausführung vorlegen. Etwas recht Vollständiges der Art wird überhaupt wohl nur für specielle Gegenden und unter Mitwirkung der Staatsbehörden geliefert werden können, da der Einzelne hierzu kaum die Kraft hat. Mit Dank wird man erkennen, was in dieser Hinsicht die Königl. Hannöverschen und Baierschen Behörden geleistet haben.

Weil unsere Besprechung sich vorzugsweise um die Stadt Halle drehet, die so ziemlich im Mittelpunkte Germaniens liegt, so habe ich diese Gegend und zwar das ganze Gebiet der Saale mit ihren Nebenflüssen am ausführlichsten behandelt, Alles zusammengestellt, was ich sah und erfahren konnte, weiss aber recht wohl, wie höchst unvollkommen diese Uebersicht ist, und will hoffen, dass bald eine kundigere Hand sie vervollständigen möge. Sucht man nur ernstlich nach und spricht das Landvolk an, das auf alte Steine, Gräber u. dergl. mehr aufmerk-

sam ist, als man gewöhnlich glaubt, so wird man bei den meisten alten Orten noch Spuren der heidnischen Zeit finden. Kürzer ist das übrige Teutschland behandelt, wobei die Flussgebiete einen ohngefähren Anhalt gaben, da eine Anordnung nach den scharfen politischen Grenzen nicht gut durchzuführen war. Du wirst die Weichsel-, Oder-, Elb-, Weser-, Ems-, Rhein- und Donau-Gebiete überblicken; aber auch die Grenzen Germaniens müssen wir überschreiten, und — wenn auch nur in kurzen Notizen — die ähnlichen Alterthümer in den russischen Ostsee-Provinzen, in Skandinavien, England, Frankreich und den benachbarten Gegenden berühren, selbst nach Asien und Amerika führt uns die germanische Archäologie. Du wirst erstaunen über die grosse Zahl der angeführten, noch vorhandenen Monumente, aus der man auf die ungeheure Menge in früherer Zeit schliessen kann, die eine starke und civilisirte Einwohnerschaft voraussetzen. Zu bedauern ist es freilich, zu sehen, mit welchen Riesenschritten die Vernichtung der keltischen wie der slavischen Monumente vorschreitet, die ein baldiges Verschwinden alles noch Vorhandenen fürchen lässt; mögen unsere Nachkommen bessere Bewahrer des Vorhandenen sein, als unsere Zeit!

Auf die Statistik folgt eine nähere Beschreibung der Monumente und Alterthümer aller Art, auch der kleinen Kunstsachen oder Anticaglien, so wie der Münzen und Runensteine; das derartig gewonnene grosse Material wird die Grundlage bilden zu einer kritisch-hermeneutischen Archäologie, die über die Beziehungen dieser Alterthümer zu den sesshaften Völkern, den wälschen und gälischen Kelten, den Slaven und Gothen, so wie über Zweck und Bedeutung derselben handelt; daran reihen sich Andeutungen über die Menge und Grossartigkeit der heidnischen Alterthümer, über den Geschmack in der Verzierung der Kunstsachen, über die Architektur der Bauwerke, über den Zustand der Industrie im alten Germanien, wobei sich manche Grundzüge einer germanischen Kunstlehre darlegen.

Die Erdmonumente, und was an diese sich anschliesst, finden sich in den alt-slavischen Ländern, und in Germanien vorzugsweise nur in den Gegenden, wo geschichtlich Slaven sassen, daher sie slavischen Ursprunges sein werden; die Steinmonumente und was sich an diese anschliesst, auch die meisten Anticaglien, finden sich auf ganz gleiche Weise wie in Germanien auch in dem anerkannt keltisch-druidischen Gallien und Britannien; aus nur archäologischen Gründen wird man ihnen, wie hier, auch dort einen keltischen Ursprung zu geben haben, woraus von selbst folgt: dass die alten Germanen, wie die Gallier und Britannier, der keltischen Nationalität angehört haben; in allen diesen Ländern zerfallen die Steinmonumente in zwei Gruppen, bezeichnet als die Hünenbetten und Steinburgen, von denen jene den kimbrischen oder wälschen Kelten, diese den gallischen oder gälischen Kelten anzugehören scheinen. Auch die alten Münzen Germaniens werden keltische sein, und die Runen, obwohl die Gothen mit ihnen Teutsch schrieben, dürften doch einen kelto-druidischen Ursprung haben. Monumente und Alterthümer der heidnischen Zeit, die einen rein gothisch-teutschen Typus hätten, dürfte es kaum geben, wohl aber kelto-gothische.

Die vollkommene Aehnlichkeit der skandinavischen, germanischen, gallischen und britannischen Alterthümer ist offenbar ein sehr wichtiger Punkt; um diese aber klar vor Augen zu legen, wird eine Reihe von Abbildungen unerlässlich sein, die vereint einen Atlas bilden mögen.

Indem wir bisher das Germanen- und das Keltenthum überhaupt von seiner archäologischen Seite aufgefasst haben, wollen wir im folgenden Bande die historische erörtern, von der Nationalität der Kelten überhaupt und vorzugsweise der germanischen reden, von ihrer politischen Bedeutsamkeit, ihrem Cultus, ihrer Verfassung, von ihrem Verhältnisse, besonders zu den slavischen und gothisch-teutschen Völkern, von dem Einflusse, den die keltischen Einrichtungen auf die Gestaltung des sogenann-

ten Mittelalters und des teutschen Reiches ausübten, wobei auch sich ergeben wird, ob der Cultus und die Industrie des Keltenvolkes derartig hervortritt, dass es solche Kunstwerke produciren konnte, die wir als keltische bezeichnet haben.

Diese historische Darstellung wird Dich hoffentlich um so mehr interessiren, da Du noch so wenig von den Kelten gehört hast, von ihren Druiden und in jeder Art ganz eigenthümlichen Wesen; denn in den Lehrbüchern der teutschen, selbst der europäischen Geschichte werden sie wunderbarer Weise kaum genannt, verschwinden ganz unter Römern und Teutschen, die als Eroberer auftreten, dennoch bilden sie den eigentlichen Urstamm von Europa, und noch jetzt leben von demselben an 10 Millionen Menschen, welche directe, ziemlich unvermischte Nachkommen der Kelten sind, auch ihre alte Sprache noch fast rein bewahrt haben, die als ein wichtiges Grundelement der neueren Sprachen nicht allein, sondern auch der römischen und zum Theil selbst der griechischen erscheint. Der Sprache nach zerfallen die Kelten der jetzigen und auch wohl der frühern Zeit in zwei Stämme: a) den wälschen, jetzt beschränkt auf Wales und Cornwales in England, so wie auf die Bretagne in Frankreich, und b) den gälischen oder gadhelischen, der sich über Irland, Schottland, die Hebriden und die Insel Man verbreitet.

Ueber den Ursprung und die Wanderungen des Keltenvolkes können wir natürlich nur vage Vermuthungen aufstellen, gestützt vorzüglich auf die Monumente und Alterthümer, die uns nach Indien und auf den Buddhaismus führen, auf den Cultus des Buddha, früher sehr verbreitet, jetzt nur auf Ceylon und das östliche Indien beschränkt, sonst überall durch den Brahmaismus verdrängt. Die keltischen Monumente haben nur Analogie mit den Buddhaistischen Steingebäuden, mit den Felsengrotten auf Elephante und Salsette, mit den aus Felsen gehauenen Tempeln von Mawalipuram; nur mit der alt-indischen

Verfassung hat die keltische manches Gemeinsame, obwohl bei den europäischen Kelten keine scharfe Kastenvertheilung hervortritt.

Um den Altai und Ural, in den weiten Steppen von Mittelasien, finden wir über einen sehr grossen Raum die Tschuden-Gräber verbreitet, die einestheils mit den indischen, anderntheils mit den keltischen Gräbern, auch in Hinsicht der in ihnen enthaltenen Thongefässe und andern Kunstsachen ausserordentlich übereinkommen. Von dem Volke, dem diese Kunstsachen eigenthümlich waren, das nur ein civilisirtes gewesen sein kann, weiss die Geschichte gar nichts, nur die Alterthümer verkünden dessen Existenz, aber in einer sehr alten Zeitperiode.

Eine Gruppe von solchen Alterthümern, ganz ähnliche, mächtige Grabhügel mit Thongefässen und andern Kunstsachen, finden sich zu beiden Seiten des Kaukasus in der ganzen Umgebung des schwarzen Meeres (*Pontus Euxinus*), besonders zwischen der Donau und dem Tanais, überhaupt in den Ländern, die man im höchsten Alterthume Scythien nannte, wie besonders von C. Ritter (Vorhalle der europäischen Völkergeschichte. 1820.) nachgewiesen ist. Die Völker, die mit diesen Alterthümern in Verbindung stehen und hier genannt werden, sind vorzüglich die Kolchier, die aus Indien stammen sollen, und die weit verbreiteten Kimmerier, die Städte hatten und ihre Todten unter Hügeln begruben, die von Diodor und andern Schriftstellern als ein gallisches oder keltisches Volk bezeichnet werden, das schon frühe, und zuletzt etwa im 7ten Jahrhundert v. Chr., durch wilde nomadische Stämme vertrieben, nach Kleinasien, gegen die Donau und nach Germanien auswanderte, wo wir später die bekannten Kimmern oder Cimbern finden.

Aehnliche Alterthümer in sehr grossen einfachen Grabhügeln und damit in Verbindung stehende cyklopische Bauwerke ziehen sich durch Thracien, Griechenland, Kleinasien und Italien, werden im Allgemeinen dem pelasgischen Volke zugeschrieben, das der vorhellenischen und

vorhetrurischen Zeit angehört, zu dem auch die speciellen Völkerschaften gehört haben, die besonders in Italien mit jenem in Verbindung treten und von der keltischen Nationalität nicht zu trennen sind.

Ganz Unter- und Mittelitalien hatte sich allmählig gräcisirt und romanisirt, nur der obere Theil, vom Rubicon bis zu den Alpen, war ein rein keltisches Land geblieben, das in den Jahren 283—222 v. Chr. von den Römern besiegt und nun romanisirt wurde, aber das keltische Element liess sich nicht ganz verwischen. Iberien, d. i. Spanien und Portugal, hatte von jeher eine keltische Einwohnerschaft, neben welcher Iberer (Basken) und einige phönicische Colonien wohnten. Seit dem Jahre 200 v. Chr. begannen die Römer hier festen Fuss zu fassen, hatten aber einen fast zweihundertjährigen Krieg zu bestehen, ehe sie die tapfern Einwohner besiegten, und waren doch von geringem Einfluss auf die Volksthümlichkeit. England, *Breattain* im Gälischen, woher *Britannia* im Lateinischen, ist ein rein keltisches Land, dessen Handel so alt ist, als irgend Geschichte reicht. Seit dem Anfange unserer Zeitrechnung traten auch hier die Römer erobernd auf, konnten aber nur den flachen Theil des Landes überwinden, den sie um das Jahr 427 n. Chr. freiwillig wieder verliessen; in den gebirgigen Theil kamen sie gar nicht, und hier blieben die Kelten ganz in ihrem nationellen Wesen. In Wales und in Irland, was die Römer nicht berührten, hat die altkeltische Sprache sich fast rein erhalten, auch in dem von den Römern kaum betretenen Schottland herrscht die keltische Sprache, wenn auch weniger rein. Gallien, das heutige Frankreich war, bis auf den südlichen Theil, besonders längs den Pyrenäen, wo in Aquitanien Iberer (Basken) wohnten und eine kleine griechische Colonie bei Marseille, ein rein keltisches Land, und ein sehr civilisirtes wie industrielles schon in allerältester Zeit. Kaum hatten die Römer Oberitalien bezwungen, so begannen sie auch in Gallien Fuss zu fassen, aber erst nach sehr langwierigen Kriegen ge-

lang es den Legionen unter Caesars Commando Gallien zu besiegen, so ziemlich Herren des Landes zu werden. Das römische Wesen schlug hier bei der keltischen Einwohnerschaft wenig Wurzel, die keltische Sprache herrschte bis ins 6te Jahrhundert, besonders hat Armorica — die heutige Bretagne — sich, selbst noch in der spätern Zeit, sehr unabhängig erhalten, ist auch in dem steten Besitz seiner alten keltischen Sprache geblieben, die als das Bretonische bekannt und dem Wälschen ganz verwandt ist. Nur die römischen Colonien und Municipien waren römisch, hatten römisches Recht.

Mehrere gallische Völker am linken Ufer des Rheines wurden Germanen genannt, welcher Name sich bald weiter verbreitet; auch wird (nach Leo) der Name *German* und *Germania* keltischen Ursprunges sein, herkommen von *ger* im Gälischen, *garm* im Wälischen, der Schrei, der Krieg, daher *garmwyn* im Wälischen der Rufer in der Schlacht, der Krieger, womit zusammenhängen wird das Französische *guerre, guerrier*, das Italienische *guerra*, das Englische *war*, der Krieg. Das alte Germanien zog sich an beiden Ufern des Rheines hin, und zwar Untergermanien wie Obergermanien, daran schloss sich das südöstliche Germanien mit Rhaetia, Vindelicia, Noricum und Pannonia am linken Ufer der Donau mit dem jetzigen Baden, Würtemberg, Altbaiern und Oesterreich, wo überall nur keltische Stämme wohnten.

Das Land nördlich der Donau und des Rheines bildete Grossgermanien, dessen Name schon darauf hinweist, dass hier nicht Völker eines fremden Stammes gewohnt haben werden. Vielfach gingen gallische Völker und Colonien nach Germanien, später germanische nach Gallien; so unternahmen noch die germanischen Sueven seit 72 v. Chr. grosse Eroberungen in Gallien, denen die Römer unter Caesar ein Ende machten, aber nirgends wird eine sprachliche, überhaupt eine nationelle Differenz hervorgehoben.

Die griechischen und römischen Schriftsteller beschreiben Germanien als ein rauhes Land, (und das ist es verglichen mit dem milden Himmel von Italien und Griechenland,) die Germanen als ein rohes Volk, und als ein solches mag es den abgeschliffenen Römern um so mehr erschienen sein, da diese fast nur die Bewohner der Gebirge in der Rheingegend kennen lernten; dass diese aber einer andern Nationalität als der gallischen angehörten, davon findet sich in den Autoren keine Nachricht. Ausdrücklich sagt Strabo: Neben den Kelten wohnen jenseit des Rheines die Germanen, wenig abweichend vom keltischen Stamme, diesen nur an Rohheit, Grösse und Gelbhaarigkeit übertreffend, übrigens ihm ähnlich an Bildung, Sitte und Lebensweise, wie wir die Kelten geschildert haben. Dass die Germanen Gothisch, Teutsch oder eine wesentlich andere Sprache als die keltische gesprochen hätten, erwähnt keiner der Autoren. Die Völker von anerkannt kelto-gallischem Ursprunge, wie die Tectosages, Helvetii, Boji, Sennones, Cimbri u. s. w. sprachen doch gewiss Keltisch, und nach Tacitus sprachen die Gothini (wahrscheinlich in der Odergegend) Gallisch, d. i. Gälisch, die ästyischen Völker an der Ostsee aber Britannisch, d. i. Wälisch. Alle germanische Völker werden sich der keltischen Sprache bedient haben, und zwar nach ihren zwei Hauptzweigen, dem Wälischen wie dem Gälischen, was aber nicht eigene Dialecte ausschliesst, durch welche das Germanische von dem Gallischen verschieden gewesen sein wird. Wer da behaupten will, dass zu Caesars Zeiten die Germanen Gothisch oder Teutsch gesprochen hätten, dem wird es wohl schwer sein, darüber gültige Beweise beizubringen. Viele germanische Stämme sind innig und gar nicht als fremde in die Geschichte der gallischen und britischen Geschichte verflochten, wie die Helvetii, Boji, Sennones, Lidii, Cimbri u. s. w.; die gallischen Völker, die nach Germanien wandern, erscheinen gleich als Germanen; die germanischen, die nach Gallien ziehen, sind gleich Gallier, eben weil Germanen

und Gallier nur Eine Nationalität bilden. Ganz anders ist es, als später gothisch-teutsche Völker auftreten. Was wir von der Verfassung, von der Gesetzgebung, von den Sitten und Gebräuchen der Germanen wissen, treffen wir auf ähnliche Weise in den keltischen Ländern. Die Gottheiten der Germanen, *Thuisco* und *Manes*, kennt die Mythologie der teutschen Völker nicht; von den Göttern und Tempeln der spätern teutschen Völker findet sich bei den Germanen der Autoren keine Spur. Waren diese mit den Skandinaviern bis in das 3te Jahrhundert, wie die Einwohner Galliens und Britanniens, wirklich Kelten und nicht Gothen oder Völker teutscher Zunge, so werden auch die Monumente und Kunstsachen, welche aus dieser alten Zeit herrühren, vollkommene Aehnlichkeit mit den keltischen in Gallien und Britannien haben, wie es ohne Zweifel der Fall ist. So führen Geschichte und Archäologie auf den keltischen Ursprung aller germanischen Völkerschaften, welche die Autoren anführen; ihre Namen verschwinden in der Geschichte fast gänzlich, in dem Maasse, als die den Autoren fremden neuen Völker von gothischer Herkunft mit teutscher Zunge einwandern und sich ausbreiten, die einer fremden Nationalität angehören, wie die Franken, Alemannen, Thüringer u. s. w., denen die germanischen Kunstalterthümer fremd sein werden.

Eine Art von Priesterkaste bei den Kelten bildeten die Druiden, welche den Stand der Priester, der Gelehrten, der Dichter, auch wohl der Künstler umfassten; das keltische Druidenthum mit seiner pantheistischen Naturanschauung, seinen tief greifenden Orakeln und Weissagungen dürfte in Germanien wie in Gallien und Britannien geherrscht haben; fremd war ihm eine ausgebildete Mythologie mit vielen Göttern und deren Tempeln, wie sie die Griechen und Römer aus dem Orient angenommen hatten; erst in der gallo-römischen Zeit mussten die bezwungenen Kelten auch in dieser Hinsicht in gewisser Art sich romanisiren. Man verehrte ein höchstes Wesen ohne Götterbilder und geschlossene Tempel. Wohl aber

suchte man durch Hülfe der Priester und Weissager von der Gottheit die Zukunft zu erfahren, und dieser Glaube muss sehr tief im Volke begründet gewesen sein; die kelto-pelasgischen Orakel konnte die griechische Götterwelt nicht ganz verwischen, auch in Germanien suchte man noch lange in der christlichen Zeit, wie früher, auf mancherlei Art die Zukunft nach alten Gebräuchen zu erforschen. Unsere Monumente tragen gar nicht den Typus der Tempel, weder der griechischen noch der gothischen und slavischen, eher den von Orakelplätzen. Uralte Sagen und eine gewisse Verehrung knüpfen sich noch jetzt an diese, wie an alle steinerne Alterthümer. Gleichen unsere Monumente und steinernen Anticaglien wirklich den druidischen vollkommen, so wird auch Germanien seine Druiden gehabt haben, und in den nordischen Skalden werden wir die druidischen Barden wiederfinden.

Ein wichtiger Theil des Druidenthumes war der Todtencultus, basirt auf die grosse Pietät für die Abgeschiedenen. Die grosse Vorliebe zu möglichst prächtigen Leichenbegängnissen ist ein Grundzug im Charakter der jetzt lebenden Kelten und war es nach den Autoren von jeher; nun finden wir in Germanien viele kostbare Mausoleen; überall mit Schmuck bestattete Leichen, den keltischen in Gallien und Britannien ganz gleich, was deutlich hinweist auf die Achtung, die man den Abgeschiedenen in Germanien erwies, welche wir derartig bei den gothisch-teutschen Völkern nicht finden.

Städte gab es in allen keltischen Ländern, und Germanien war zur Römerzeit mit solchen bedeckt; diese aber liebten die gothisch-teutschen Völker nicht, verwüsteten sie meist bei ihrem Vordringen. Handel und Gewerbe blüheten seit ältester Zeit in allen keltischen Ländern; Flotten bedeckten die Meere, ein sehr lebendiger Bergbau wurde überall geführt, kundige Hüttenleute wussten die Erze zu verschmelzen und die Metalle weiter zu verarbeiten; auch werden von den Autoren die Kelten als ausgezeichnete Metallarbeiter anerkannt, aber ihre

Kunstsachen, Münzen und Bauwerke trugen einen eigenthümlichen nationalen Charakter, den wir in Germanien, wie in Gallien und Britannien auf gleiche Art finden. Alles dieses weist auf keltischen Ursprung, um so mehr, da die gothisch-teutschen Völker für derartige friedliche Beschäftigungen wenig geneigt sich zeigen, meist als Seeräuber und als Krieger von Gewerbe auftreten. Mit der Ausbildung aller Gewerbe geht Hand in Hand der Luxus der Kelten, ihre Vorliebe zu Putz und Schmuck, und was derartiges die gallischen und britannischen Gräber enthalten, findet sich auch in den germanischen.

Sehr eigenthümlich ist alles, was wir von der keltischen Verfassung und Gesetzgebung wissen; Aehnliches wird aus Germanien berichtet, und hier stossen wir auf Grundtöne, die aus der urältesten bis auf die jüngste Zeit nachklingen, wir finden Verhältnisse, die auf viel spätere Zeiten wichtigen Einfluss ausübten; aber dieses Keltische ist es, was die Teutschen möglichst zu verwischen suchen.

Als das Grundprincip des keltischen Wesens erscheint die höchste persönliche, aber gesetzliche, nicht gesetzlose Freiheit, daher gab es im freien Keltenlande nicht erbliche Throne, nicht Herrscher und Gewalthaber, von denen allein die Macht ausging. Bei solchem Mangel einer politischen oder Staats-Gewalt erscheint das Keltenvolk in Germanien, wie in den andern Ländern, ohne grosse politische Wichtigkeit für die Kriegsgeschichte, so tapfer es überall auftrat; es hat kein politisches Oberhaupt, jede Eroberung aus politischen Gründen ist ihm fremd; es bewegt sich nur in engen Kreisen, ist ein rein industrielles und commerzielles Volk.

Freiheit und Recht, die ganze Volksthümlichkeit, wurde durch Verbrüderungen und Associationen gesichert, die hier in einer Ausbildung als bei keinem andern Volke gefunden werden, die überall geschlossene, gleichsam für sich lebende Kreise bilden, wie in der Familie, im Dorf, im Tribus, in den Mänaws oder Mairien, in den Cwmmods, Cantrefs, der Volksverbindung u. s. w. Nur die

Freien, die Wehrhaften, die ein Analogon der Kriegerkaste darstellen, bilden und repräsentiren das Volk, aber die Unfreien, die kein freies Eigenthum hatten, befanden sich in einer milden, geordneten Lage und bildeten einen sehr wichtigen Stand.

In den Händen der Freien lag allein die Gewalt oder, nach modernem Ausdrucke, die Souverainität. In seinen Versammlungen wählte das Volk seine Beamtete, Heerführer und Repräsentanten, meist aus alten berühmten Familien, und gab ihnen Land zur Benutzung, welches vorzugsweise den Adel und Reichthum bedingte. Ohne eigenes freies Grundeigenthum gab es, wenigstens ausserhalb der Städte, keinen Freien, keinen Staatsbürger, aber dies freie Eigenthum brauchte nicht gross zu sein. Ein Paar Hufen freies Land waren hinlänglich zum Staatsbürgerrechte und noch einmal soviel bedingte den Ritter, der sich aber keine Gewalt anmassen durfte. Ansehnlicher wohl als das Privateigenthum war das Staats- und Gemeindegut, worüber das Volk disponirte, das vorzugsweise den Unfreien gegen Leistungen überwiesen wurde. Alte berühmte Geschlechter bildeten einen Adel, wie es scheint, ohne eigentliche Standesvorrechte. Der Herr umgab sich, in Verhältniss seines Vermögens, mit Vasallen, die sein Stolz waren; seine Insassen bedrückte er nicht, sondern lebte mit ihnen in einem patriarchalischen Verhältnisse, wie dieses Wesen bei den Lairds in Hochschottland und den Hebriden sich bis in die neueren Zeiten fortgepflanzt hat.

Alle die Freien waren in den verschiedenen Kreisen unter einander verbrüdert und hafteten zugleich für die ihnen untergebenen Unfreien, sie assecurirten sich Leben, Gliedmassen und Güter. Wurde der Frieden gebrochen, Jemand an Leben, Leib und Gut beschädigt, so war dies nicht Sache des Staates, auch nicht allein des Einzelnen, sondern meist der Assecuranzgesellschaft oder Erbverbrüderung. Man konnte in vielen Fällen Blutrache üben in den gesetzlichen Formen, aber man fand gerüstete Gegner, und sehr allgemein begnügte

man sich mit dem gesetzlichen Wergelde, das an die Erbverbrüderung fiel und wofür diese haften musste. Kam es zum Prozess, so traten die Betheiligten von beiden Parteien in der geeigneten Volksversammlung auf mit ihren standesmässigen Eideshelfern, und der angerichtete Schaden wurde ausgeglichen nach altem Herkommen, nach welchem jedes Glied, jede Verwundung seine Taxe hatte. Die öffentlichen Beamten sorgten nur für die Vollstreckung des Vergleiches oder Urtheils, wofür Bussen bezahlt sein werden.

Alle Macht und Gewalt, wie die ganze Gesetzgebung, lag in diesen speciellern oder generellern Volksversammlungen der Freien, die auch Krieg und Frieden beschlossen, ihr Augenmerk aber vorzugsweise auf die innern Angelegenheiten gerichtet hatten. Dieser Geist der Freiheit, der die keltische Verfassung durchwehet, von dem sich auch in Germanien vielfache Spuren finden, ist ganz verschieden von dem Wesen der römischen und der spätern teutschen Verfassung. Regelmässige Abgaben der Freien an den Staat und dessen Repräsentanten kannte man nicht, welcher daher auch wenig Einfluss hatte auf den Staatsbürger, der die grösste individuelle Freiheit genoss.

Districte, deren Bewohner gleiche Sprache und Sitte hatten, hielten zusammen, bildeten ein Volk; im Falle der Noth verbanden sich mehrere Völker zu einem allgemeinen Vereine, es trat durch Wahl ein Mann an die Spitze, aber seine Gewalt war sehr, meist auf den guten Willen beschränkt, wie man denn überhaupt bei den Kelten sehr eifersüchtig war auf die etwa wachsende Macht und Herrschaft der Einzelnen und Grossen, daher es keine Festungen und festen Schlösser gab, die erst die Teutschen aufrichteten.

So tapfere Krieger die Kelten waren, so wurde es doch den Römern möglich, fast alle keltische Länder zu erobern, da gegen ihre Einheit in der Civil- und Militair-Verwaltung die in sich getrennten, in Parteien zer-

spaltenen Kelten nicht widerstehen konnten; sie liessen sich Hülfstruppen stellen und legten Abgaben auf, was sie verhasst machte. Aber durch die militairische Besetzung, selbst durch Aufhebung der tief eingreifenden Druidenkaste, wie durch die Einrichtung einiger römischen Colonien und die Romanisirung einiger Städte (der Municipien), fand das römische Wesen wie die nur auf despotische Einrichtungen basirte römische Gesetzgebung keinen wesentlichen, volksthümlichen Eingang; die keltischen, auf altes Herkommen basirten, tief in der eigenen Nationalität wurzelnden Einrichtungen erhielten sich, besonders in den Kreisen der unteren und mittleren Volksklassen; hier blieben die Kelten keltisch, das Römerthum schwamm nur oben auf, fasste nicht Wurzel im eigentlichen Volke. Kaum wurde durch eine fremde Invasion die Möglichkeit gegeben, so verschwand mit den römischen Adlern auch fast alles römische Wesen.

Was wir von der Verfassung und Gesetzgebung des alten Germanien wissen, erscheint rein keltisch, so dass auch von dieser Seite sich das Keltenthum der Germanen, gleich dem der Gallier und Briten, geltend macht. Das südliche Germanien kam unter römische Herrschaft, wo es seine Verfassung und Sprache behielt; das übrige Germanien kam bald unter die Herrschaft der teutschen Völker, welche sich anfänglich in die germanischen Verhältnisse hineinzufinden wussten, sie aber allmählig und mit Hülfe der römischen Hierarchie ganz umgestalteten.

Als Roms Macht auf ihrem höchsten Gipfel stand, mag tief in Asien ein Ereigniss eingetreten sein, das an sich uns nicht gehörig bekannt ist, dessen Folgen Europa schwer fühlte, welches zunächst von Scythien ausging. Scythien ist ein geographischer Name für das Land um das schwarze Meer und hinter demselben, in welchem nach und nach sehr verschiedene Völker auftreten, wo jetzt grossentheils Slaven unter russischem Scepter wohnen. Die älteste ackerbauende Bevölkerung, die Städte und Handel hatte, wurde von nomadischen Völkern be-

siegt, deren Nationalität uns nicht bekannt ist, aber in den nächsten Jahrhunderten nach Chr. wohnen hier gothische Stämme, denen später slavische folgten.

Die gothischen Völker in Scythien, in den weiten, jetzt russischen Steppen geriethen durch einen Anstoss von weit dahinter sitzenden Völkern in Bewegung, drangen allmählig westlich vor, und es brach die Zeit der Völkerwanderung an, durch welche das mächtige römische Reich zertrümmert wurde.

Völker gothischen Stammes und teutscher Zunge kommen aus Gothia in Scythien an die untere Donau und an die Grenze des römischen Staates, der ihnen lange Widerstand leistet, endlich zusammenbricht und von diesen rauhen Volksmassen überschwemmt wird. Diese aus ihrer Heimath verdrängten Steppenvölker wollen nicht politische Eroberungen machen, wie die Römer, sondern sie suchen Land zu ihrem Unterhalte mit den nöthigen Unfreien zu ihrer Haushaltung; sie wandern mit dem Schwerdte in der Hand so weit, bis sie solches finden, was ihnen behagt, schwer aber erstirbt die Wanderlust. In Sprache, Sitte und Lebensart bilden diese ein Gesammtvolk, aber ohne politische Einheit; gern verdrängt und bekriegt ein Stamm den andern, wir müssen daher näher die einzelnen, wenigstens die wichtigeren betrachten, die alle aus Scythien kommen, wo sie vom schwarzen Meere bis weit herauf nach Norden wohnten, hier im 3ten Jahrhundert und grossentheils schon früher, von den Hunnen gedrängt, ihre Wohnsitze verliessen.

Die Westgothen oder Tervinger gingen schon 262 über die untere Donau nach Thracien (Rumelien), wo sie sich festsetzen; von hier wieder verdrängt, wandern sie später nach dem südlichen Gallien, wo sie 412 das westgothische Reich stiften, das 507 von den Franken bezwungen wurde. Grosse Stammreste dieser Gothen blieben in der heutigen Krimm zurück, wo sie sich bis in spätere Zeit erhielten. Die Ostgothen oder Greutinger gingen um 380 über die untere Donau nach Mösien (jetzt Bulga-

rien), hier Wohnsitze nehmend; von hier später verdrängt, zogen sie 489 nach Italien, wo sie fast 100 Jahre herrschten, dann, von der byzantinisch-griechischen Armee geschlagen, sich verloren. Ein anderer, und wohl der Haupttheil dieser Gothen schlug einen viel nördlichern Weg, ein; unter ihrem König Hermanrich († 376) eroberten sie die slavischen Länder, fast das ganze jetzige europäische Russland, auch die germanischen Ostsee-Provinzen, und werden in den nördlichen Gegenden Wohnsitze genommen haben. Ein anderer gothischer Stamm, die Rugier, ziehen die Donau herauf, in das jetzige Oesterreich, nun Rugiland geheissen, dann mit den Ostgothen nach Italien. Die gothischen Gepiden erscheinen um 280 an der untern Donau, überschreiten um 400 diesen Strom und gehen nach Dacien (Ungarn), wo sie 570 von den Longobarden besiegt werden.

Die sehr zahlreichen gothischen Vandalen gehen schon seit 166 die Donau herauf nach Ungarn und 406 in Verbindung mit andern Völkern durch Gallien nach Spanien (409), von wo sie 429 nach Afrika übersetzen, hier die römischen Besitzungen erobernd, aber schon 534 werden sie überwunden, verlieren sich fast spurlos. Die verwandten Alanen, die sich am Don und schwarzen Meere ausbreiteten, gehen 350 über die untere Donau nach Mösien (Rumelien), hier von den Ostgothen gedrängt, durchplündern sie Thracien, ziehen dann 407 mit den Vandalen nach Spanien und Afrika. Viele ihrer Stammgenossen blieben zurück im Vaterlande, im alten Alania, am nördlichen Abhange des Kaukasus, welches noch vom 6ten bis zum 9ten Jahrhundert in der Geschichte genannt wird. Die gothisch-vandalischen Burgundionen kommen aus fernen Gegenden an die untere Donau, wandern den Fluss herauf, erscheinen um 290 im südlichen Germanien, gehen 413 über den Rhein in den Elsass, dann in das südliche Gallien, wo sie an der Rhone — in der Bourgogne — um 414 das burgundische Reich stifteten, das 534 mit dem fränkischen verbunden wurde.

Die Longobarden treten schon um 170 an der untern Donau auf, nehmen dann Wohnsitze in Pannonien und Noricum (Ungarn, Oesterreich, Altbaiern), wandern aber unter Alboin 574 nach Oberitalien in die von ihnen benannte Lombardei, wo sie einen Staat bilden, den 774 die Franken zertrümmern. Die Heruler, ebenfalls gothischer Abkunft, werden seit 267 als Seeräuber auf dem schwarzen, selbst auf dem mittelländischen Meere bekannt; ein Theil von ihnen wandert nördlich bis nach Dänemark und treibt auch hier Seeräuberei; die Hauptmasse setzt sich in Ungarn fest, ziehet dann von hier mit Skirren und Turcillingern unter ihrem Anführer Odoacer weiter westlich; sie waren die ersten Gothen, die nach Italien kamen, 476 den römischen Kaiser Augustulus entthronten und hier einen gothisch-teutschen Staat stifteten, der aber 493 durch die Ostgothen unter Theodorich aufgelöst wurde.

Diese und manche kleine Stämme, wie die Taifalen, Victofalen und andere, bilden die Hauptmasse des gothisch-teutschen Volkes, deren Wanderungen wir geschichtlich ziemlich genau zu verfolgen vermögen; sie kommen alle aus den Gegenden des schwarzen Meeres her, ziehen langsam längst der Donau herauf, ergiessen sich dann über einen Theil von Germanien, über Italien, Gallien, Iberien und Afrika. Das Specielle dieser Wanderungen ist uns bekannt, weil die gothischen Stämme auf diesem Wege gleich zu römischen Provinzen kamen, daher sie von den griechischen und römischen Schriftstellern jener Zeit erwähnt sind, welche diese Völker alle gothische und scythische nennen, aber für germanische hat sie Niemand angesprochen.

Scythien war ein grosses, weit nach Norden heraufreichendes Land, und es ist an sich wahrscheinlich, dass nicht alle scythische Völker bei ihrer freiwilligen oder nothgedrungenen Auswanderung denselben Weg über die Donau und längs derselben genommen haben; viele werden nördlichere Wege gezogen sein, wie es von den Heru-

lern und den Ostgothen unter Hermanrich bekannt ist, mussten dann meist durch slavische Länder, durch Polen nach dem nördlichen Germanien kommen, worüber aber die römischen Schriftsteller schweigen.

Zu denselben Zeiten, wo die eben erwähnten gothisch-teutschen Stämme über die untere Donau nach Europa dringen, erscheinen ganz ähnliche Völker durch das ganze keltische Germanien, eben so wanderlustig, krieg- und beutesüchtig als jene, mit gleicher Sprache, mit gleichen Sitten und Gebräuchen, überall treten sie als fremde Eroberer, wo es angeht als Seeräuber auf, ohne eigentliche Heimath.

Die Alemannen erscheinen um 214 im südlichen Germanien, zwischen der Donau und dem Main; im Lande der germanischen Sueven, mögen deshalb auch wohl Sueven und Suaven genannt sein, und der Name des heutigen Schwaben erinnert an seine früheren Bewohner. Ihren Weg hierher werden sie nördlich der Donau durch die nicht römischen Provinzen, vielleicht durch das jetzige Podolien und Galizien genommen haben. In dem wirthlichen Germanien setzten sie sich fest, führten allmählig ihre Sprache ein, waren jedoch in ihrem Alemannia sehr unruhige Nachbarn der Römer, die möglichst ihre Grenze, das *vallum romanum* zu decken suchten, aber um das Jahr 400 erstürmen sie dieses, verbreiten sich bis an den Bodensee und über den Rhein in den Elsass. Ihren Eroberungen setzte hier der Frankenkönig Clodius 496 eine Grenze; sie verloren nun zwar ihre politische Wichtigkeit, behielten aber ihre Nationalität und Sprache, die sich weit verbreitete. Um dieselbe Zeit, seit etwa 290, werden die Thervinger Thoringer oder Thüringer genannt, in den Ländern von der untern Donau bis zur Unstrut in Thüringen, wo sie diesseits, hinter den Alemannen herrschten, ihren Weg daher nördlicher als diese gemacht haben mögen. Wie die Alemannen, wurden auch diese Thüringer von den Franken mehrmals, besonders 531 überwunden und verloren ihre politische Wichtigkeit.

Die im alten Germanien ganz unbekannten Franken treten im Anfange des 3ten Jahrhunderts zuerst an der untern Elbe auf, werden daher einen sehr nördlichen Weg eingeschlagen haben, auf welchem etwas später die Ostgothen zur Ostsee kamen; sie wandern langsam durch Germanien zum Rheine, treiben von hier aus Seeraub, verlassen allmählig Germanien, indem sie seit 355 nach Gallien ziehen, wo sich mehrere kleine fränkische Reiche bilden. Seit, wie erwähnt, Odoacer 476 Rom eroberte, stand das keltische Gallien ganz offen; der Frankenfürst Clodwig vernichtete 487 den letzten Schatten der römischen Macht, nachdem er 485 die christliche Religion angenommen hatte, brachte die kleinen fränkischen Reiche unter seine Hoheit, überwand 496 die Alemannen, 507 die Westgothen; 530 wurden die Thüringer, 536 die Burgunder besiegt. Dieses fränkische Reich im keltischen Lande erhielt seinen Glanzpunkt unter Carl dem Grossen, seit 771 alleiniger Regent; er eroberte ganz Gallien, Spanien bis zum Ebro, Germanien und Italien, wo er im Jahre 800 römischer Kaiser wird, dem alle christlichen Völker unterthänig sein sollten. Aber schon 843 und 888 endete dieses Reich, zerfiel in Teutschland, Burgund, Italien und Frankreich.

Hinter den Franken rückten die sächsischen Völker vor, von deren Wanderung aus Scythien wir nichts Näheres wissen, die aber einen ganz nördlichen Weg eingeschlagen haben mögen. Von den Autoren werden in Dänemark die Saxen als ein germanisches (keltisches) Völkchen genannt, und von diesem mögen die eingewanderten Gothen den Namen Sachsen erhalten haben; auch gab es nicht eigentlich ein gothisches Volk der Sachsen, sondern man begriff unter diesem Gesammtnamen mehrere gothische Stämme in den nördlichen Gegenden, besonders die Ostfalen und Westfalen, welche den Franken von der Elbe bis zum Rheine nachrückten, auch die Angeln, Jüten und andere Völker. Diesen sehr verwandt waren die Dänen, Normannen und Gothen, die sich

in Dänemark, Schweden und Norwegen festsetzten, in welche Länder sie ihren eigenen Sagen nach aus einer fernen, östlichen Heimath eingewandert sind, in welcher sie aber bei ihrem Eintreffen eine sesshafte Einwohnerschaft fanden, die als Riesen, Jetten u. s. w. bezeichnet werden. Diese sächsischen, nordischen Einwanderer trieben nicht Handel, aber Seeraub, waren auf allen Meeren, in allen Flüssen gefürchtet, werden als Seeräuber zuerst im 3ten Jahrhundert erwähnt. Ihrem Vordringen zu Lande setzten die Franken ein Ziel, aber seit 450 erobern sie den grössten Theil von Britannien, unter dem Namen der Angelsachsen; 911 setzen sie sich in der französischen, daher genannten Normandie fest und besiegen von hier aus als französisirte Normannen die Angelsachsen in England.

Ein scytisch-gothischer, von den Normännern wohl nicht verschiedener Stamm waren die Ross, Russi, auch Wäringer genannt, die zuerst am schwarzen Meere auftreten, hierauf westlich ziehen, sich dann in den slavischen Gegenden des heutigen Russland, um Nowgorod (Holmjard), um Kiew u. s. w. als Eroberer festsetzen, hier Staaten mit gothischen Herrschern bilden, die zum Theil aus Dänemark kamen, erst 1237 untergingen, deren Herrscher und Aristokratie sich vollkommen slavisirten. Durch diese Gegenden ging eine uralte Handelsstrasse, welche die meisten der nordischen Gothen-Völker eingeschlagen haben mögen, die von den Slaven Wargazi, sonst auch Wäringer genannt werden.

Was diese scythisch-gothischen Völker in Bewegung setzte, dürften die Hunnen gewesen sein, die vorzugsweise aus Mongolen (Kalmücken) bestanden, die, etwa aus den Grenzgebieten China's kommend, sich zuerst auf finnische Völker (Awaren, Bulgaren, Magyaren) warfen, mit diesen verbunden die scythischen Gothen am Don und Dniester verdrängten, welche dann seit dem 3ten Jahrhundert in das römische und germanische Gebiet vorrückten. Die Hunnen selbst gingen um 340 über die Wolga und den Don, 390 über die Donau und bildeten hier

unter dem grossen Attila (432—454) in Ungarn ein mächtiges Reich, von wo sie nach Gallien zogen, hier 451 geschlagen wurden und über die Donau zurückgingen.

Alle gothisch-teutschen Stämme erobern nicht für einen Mutterstaat, sie bestehen nur aus freien Kriegern, die Krieg und Beute suchen, oder letztere in Behaglichkeit auf ihren occupirten Landgütern als gebietende Dynasten verzehren wollen; Gewerbe und Handel sind ihnen fremd und widerwärtig. Bei der Schwäche der Kaiser in Constantinopel und Rom finden sie keinen sehr grossen militairischen Widerstand, ja die kaiserlichen Heere bestanden meist selbst aus gothischen Hülfsvölkern; die Einwohner der römischen Provinzen widersetzten sich kaum dem Eindringen der Gothen, denn diese befreieten sie von den römischen Gesetzen und unerschwinglichen Abgaben; solche aber erhoben sie nicht und brauchten sie nicht, weil sie in früherer Zeit keinen eigentlichen Staat bildeten, kein stehendes Heer hatten. Mit ihrem Erscheinen hörten die römischen Einrichtungen ganz auf, und in den keltischen Ländern, wie in Germanien, erhob sich das nie erlöschte keltische Wesen und das altkeltische Gewohnheitsrecht, das der neugermanischen oder ersten teutschen Gesetzgebung zu Grunde liegt.

Wohin die gothischen Völker kamen, in Italien, Gallien, Iberien, Britannien und gewiss auch in Germanien, war ihre numerische Zahl verhältnissmässig gering gegen die Zahl der keltischen Landeseinwohner; die Städte mit ihren friedlichen Gewerben und den Handel liebten sie nicht; wo sie feindlich auftreten, wurden diese verbrannt und geplündert. Der gothische Krieger wollte Land mit den nöthigen Unfreien, die es bebaueten, das musste man ihm geben, wenn er es nicht rauben sollte; meist war es $^1/_3$ des Landes oder der Landgüter, das man den Gothen überwies. So trat nun in das keltische Wesen ein fremdes, gothisches, das mit jenem in Kampf gerieth.

Als Gutsbesitzer trat der gothische Krieger an die Stelle des freien Kelten, der das Gut vorher besessen

hatte, in die Rechte desselben gegen die Unfreien, wie in alle keltische Guts-, Dorf-, Gau- und Volksverhältnisse, wie sie nach altkeltischen Gewohnheitsrechten vorhanden waren. Alle diese brachte der Gothe nicht vom schwarzen Meere her mit, sondern er fand sie in allen keltischen Ländern, auch in Germanien vor und wusste sich in diese hineinzufinden. Diese Gewohnheitsrechte wurzelten in der uralten Verfassung der Kelten, waren aber nicht aufgeschrieben. Nachdem nun die Druiden, deren Reste wohl meist christliche Priester geworden sein mögen, aufgehört hatten, die lebendigen Bewahrer der Gesetze zu sein, das Christenthum auch gar Manches verändert hatte und an die Stelle vieler keltischen Gutsbesitzer Gothen getreten waren, unbekannt mit den vorhandenen gesetzlichen Verhältnissen, so verordneten die gothischen Machthaber selbst die Sammlung und Promulgation dieser alten Gewohnheitsrechte, die theils in teutscher, meist in lateinischer Sprache aufgeschrieben wurden; so von den Westgothen 480, von den Burgundern und Franken um 500, von den Alemannen um 530 u. s. w. Diese ganze sogenannte altteutsche oder richtiger neugermanische Gesetzgebung wird nur als das altkeltische, wenn auch modificirte Gewohnheitsrecht zu betrachten sein, basirt auf die altkeltische Verfassung; es drehet sich um die Souveränität des Volkes, Volksversammlungen, Weergeld, Wundbussenregister, Brüche, Eideshelfer u. s. w. ist wesentlich verschieden von dem alten isländischen teutschen Rechte, enthält nichts vom spätern Lehn- und Ritterwesen.

Kelten und Gothen mögen sich auch in Germanien lange schroff gegenüber gestanden haben; die Haupteinwohnerschaft blieb gewiss lange keltisch, besonders die sesshaften Unfreien, die von ihren Gütern Abgaben und Dienste leisteten, daher nicht auf den Volksversammlungen erschienen, aber sesshaft blieben, wie auch die Gutsherren wechselten; diese sprachen bis ins 6te Jahrhundert und länger in Gallien und Britannien allgemein keltisch.

Die gothischen Völker verloren allmählig durch Vermischung und Klima an dem eigentlich Nationalen, keltisirten sich in gewisser Hinsicht, wurden allmählig zu Franzosen, Italienern, Spaniern u. s. w., die Einwohnerschaft wurde andererseits gothisirt; durch den Einfluss des Gothischen und Lateinischen entwickelten sich etwa im 9ten Jahrh. aus den Landessprachen das Italienische, Französische, Spanische, Englische, und auch unsere teutsche Sprache kann nur solch eine Mischsprache mit vielen keltischen Worten sein, was man neuerlich auch bereits ausgesprochen hat. Wie die neueren Sprachen, so sind die jetzigen europäischen Nationalitäten durch Umbildung aus vorzugsweise keltischen Elementen entstanden.

Die teutsche Nationalität hat sich erst seit dem 10ten Jahrhundert aus alemannischer Basis festgestellt, denn den alemannischen Dialect nannte man die tiutsche Zunge oder die *lingua theudisca*, im Gegensatz der (später platt-teutschen) angelsächsischen oder englischen Sprache, der *lingua eingelska*. Als nun bei der Theilung des grossen fränkischen Reiches Germanien Otto I. zufiel (936), so nannte er sich nicht König der Germanen, sondern der Teutonier — *rex Teutonicorum* —; auch bezeichnen die benachbarten Franzosen und Italiener bis auf den heutigen Tag den Teutschen und Teutschland als *Allemand* und *l'Allemagne*, als *Alemanno* und *Alemagna*. Wie sich der alemannische Dialect besonders an den Höfen ausbreitete, wurde allmählig der Name: Teutsche und Teutschland, auf das ganze alte Germanien, auf dessen Bewohner und auf den ganzen gothischen Sprachstamm ausgedehnt. Aber früher schon, bei der Verbreitung der gothischen Stämme, verloren sich die vielen Namen der germanischen keltischen Völker, wie sie die Autoren anführen; nur die germanischen Friesen bleiben durch alle Zeiten ein sesshaftes Volk, das seine Nationalität möglichst zu erhalten weiss, an Seeraub und Wanderung keinen Theil nimmt, die alten Gewohnheiten, selbst eine eigene Sprache am längsten erhält.

Die teutsche Geschichte dürfte eigentlich erst seit dem 9ten Jahrhundert beginnen, wo das keltisch-germanische Wesen ganz zurücktritt, Germanien in Teutschland untergeht, wo der teutsche Kaiser einen politischen Mittelpunkt bildet, die teutsche Sprache, besonders die hochteutsche ausgebildet und herrschend wird, wo das teutsche Element mit seinem Lehns- und Ritterwesen sich durchgreifend entwickelt.

Die keltischen Einrichtungen erhielten sich lange, auch unter fremder Herrschaft, aber zwei Elemente wirkten zerstörend auf dieselben, nämlich die sich entwickelnde Macht der teutschen Fürsten und Dynasten, so wie die römische Hierarchie mit dem römischen Rechte.

Den gothischen Kriegern, die überall als Dynasten auftreten, konnten die national keltischen Einrichtungen nicht ansprechen, welche alle Macht in die Hände der Gesammtheit der Freien legte, die überall auf Verbrüderungen und Gemeinheiten basirte, wodurch den Uebergriffen der Mächtigern und Gewalthaber entgegengetreten wurde; aber es mochte sehr schwierig sein, diese so fest gewurzelten Einrichtungen zu zerstören. Allmählig wählten statt des Volkes die gothischen Fürsten und Dynasten alle Beamte und Richter, die später zu erblichen Würden sich umgestalteten. Grundstücke und Einkünfte gab man als lebenslängliche Beneficien, gegen Leistung der Kriegs- und Fehdedienste für den, der sie verlieh; mit der Zeit wurden diese zu erblichen Lehnen, und das freie Eigenthum — die Basis der keltischen Verfassung — verschwand am Ende fast ganz; dem in alten germanischen Ländern unbekannten, lehnsfähigen Adels- und Ritterstande gegenüber stand nun der unbeschützte unfreie Bauer, auf dem alle Abgaben und Lasten des Staates ruheten. Ueberall hatten sich gothische Staaten gebildet; man führte die Krieger nicht mehr blos um Landgüter zu erobern, sondern man wollte den Mutterstaat durch Landgebiete vergrössern; diese aber ohne stehende Heere in Unterwerfung zu erhalten, die alte Verfassung

zu vernichten, neue Einrichtungen zu consolidiren, war die höchst schwierige Aufgabe, zu deren Lösung die Einführung des Christenthums, die römische Hierarchie, das römische Recht, die lateinische Sprache, auch wohl die teutsche vorzugsweise in Anspruch genommen wurden. Deshalb wohl machte Carl der Grosse die Geistlichkeit in Germanien so reich wie mächtig, und freilich konnte auch der Clerus viel mehr wirken, als einige hohe fränkische Staatsbeamte, einige Herzoge und Grafen, die das altkelsche und slavische Wesen nicht zu vernichten im Stande waren.

Roms Militairmacht war vernichtet, aber in den Mauern der stolzen Weltstadt war die Herrschsucht geblieben, und, glückliche Umstände klug benutzend, gewann der römische Bischof und Patriarch allmählig grosse kirchliche Macht, welche durch die scharf geordnete Hierarchie bald zu einer politischen Macht wurde, die am Ende der des alten Roms nicht viel nachgab. Indem diese Hierarchie sich mit den neuen Fürsten und Dynasten verband, gelang es, die Reste des Freiheit athmenden Keltenthums zu vernichten. Durch die kirchlichen Diöcesen wurden die alten Mark- und Gauverbindungen zerrissen, von den Volksgerichten die geistlichen Gerichte getrennt, die eine grosse, tief eingreifende Jurisdiction erhielten; die Geistlichkeit bildete mit ihren Klöstern und Besitzungen einen Staat im Staate, eine sesshafte, weithin wirkende Macht. Die lateinische Kirchensprache ging in die Gerichte, in alle öffentliche Verhandlungen wie in die Literatur über, schied den Gelehrten vom Volke. Die keltische Sprache verlor sich ganz, wie die keltische bürgerliche Freiheit und Wissenschaft; nur im Sinne der päpstlichen Kirche wurde gelehrt, sollte gedacht werden. Es trat die dunkle Zeit des Mittelalters ein. Nur bei den Arabern blühete freie Wissenschaft, hier vorzüglich erhielten sich die wichtigsten griechischen und römischen Autoren, und von hier verbreitete sich die Wissenschaft mit ihren Universitäten über andere Theile von Europa aus.

Der hierarchischen Verfassung ähnlich bildete sich das den gothischen Fürsten und Dynasten zusagende, antikeltische Feudal- und Ritterwesen, nach welchem die Gewalt nicht in den Händen der Freien liegt, sondern stets von einem Höhern ausgeht, von dem sie lehnsweise besessen wird; fast alles Eigenthum, fast jedes höhere Amt erhielt den Charakter von Lehngut, das unter gewissen Modificationen erblich war, nur das nutzbare Eigenthum gegen Leistungen gewährte, über welchem dem Obereigenthümer gewisse Rechte zustehen. Neben dem sich bildenden Lehnrechte und canonischen Rechte wurde das abstracte römische Recht, das vom Herrscher, nicht vom Volke ausging, wie es sich besonders im 5ten und 6ten Jahrhundert ausgebildet hatte, als gemeines kaiserliches Recht allmählig eingeführt und dadurch das keltische, im Volke wurzelnde Gewohnheitsrecht allmählig vernichtet, von dem sich aber lange noch Spuren in der Dorf- und Stadtverfassung erhielten.

Das auf Krieg und individuelle Macht basirte Ritterwesen entsprach dem Sinne der gothischen Dynasten wohl am besten; es bildete sich in dem Verhältnisse aus, als das Keltenthum verdrängt wurde, vorzugsweise seit dem 9ten und 10ten Jahrhundert, wo die eigentlichen teutschen Institutionen des Mittelalters am kräftigsten vortreten, welche in ihren Principien der keltischen und sogenannt altteutschen Verfassung entgegenstehen, wie denn überhaupt das Wesen der gothisch-teutschen Völker wesentlich verschieden ist von dem der keltischen und slavischen.

Die Mythologie der heidnischen Gothen — die man ganz von den germanischen zu trennen haben wird — mit ihren Göttern und Tempeln war eine ganz andere als die keltische; eigenthümlich den Gothen war das priesterliche Institut mit seinen Godengütern, die sich lange in Skandinavien und Island erhielten, wo die Herrschaft und Priesterschaft an gewisse Grundstücke — die Godengüter — gekettet war.

Ueber das Eigenthum hegten die gothischen Völker meist ganz andere Begriffe als die Kelten; sie bedeckten die Meere mit Seeräubern, deren Gewerbe als sehr ehrenvoll erachtet wurde, und später bildeten sich auf dem Lande die Raubritter und Wegelagerer. Der teutsche Adel sonderte sich ganz vom Volke, als ein in jeder Hinsicht höherer und scharf geschiedener Stand; auf ähnliche Art tritt der Priesterstand den Laien entgegen, und durch diese, dem Keltenthume fremde Aussonderung kam das Volk mehr und mehr in Knechtschaft, wurde roher. Das so wichtige patriarchalische Verhältniss der Lairds zu den Vasallen kannte der Teutsche nicht, das Vasallenthum wurde etwas ganz Anderes.

Alle diese Verhältnisse tangirten vorzugsweise das flache Land, die Landgüter, den meist teutschen oder gothischen Adel und den Bauer, der keltischen oder slavischen Herkommens war; weniger influirten sie auf die Städte, die sich ziemlich frei zu erhalten wussten. Diese liebte der Gothe nicht, er missachtete deren Industrie, Gewerbe, Handel und Wissenschaft, hielt solche Gegenstände unter seiner Würde. Der keltische Freie, der seine Güter verlor, sie an den Gothen abgeben musste, mag sich gern in die Städte gezogen haben, wo sich ein patricischer Stadtadel findet, etwas verschieden von dem teutschen Landadel. Die Städte, auch in Germanien, werden daher eine ziemlich rein keltische Bevölkerung erhalten haben, von welcher sich die Gothen fern hielten, obgleich die teutsche Sprache eingeführt wurde; hier erhielt sich auch viel keltisches Wesen, vorzugsweise in den Gildeverbindungen, hier erhielten sich Handel und Gewerbe. Um Schutz zu haben gegen die rauhe Gewalt der Ritter, und ihren Handel im Allgemeinen zu beschirmen, associirten sich später nach keltischer Art mehr oder weniger Städte zu einer Hansa oder einem Handelsbunde, wie die lombardischen (seit 1167), die rheinischen (1247), die schwäbischen (1254) und die nordteutschen (1241); dadurch wurden sie eine politische Macht.

Wohl durch die Städte vorzüglich ging die Reaction aus, welche die Verhältnisse der neuern Zeit bedingen; die landesherrliche Macht dehnte sich aus, das Ritterwesen verlor in Teutschland seine Bedeutung durch Abschaffung des Fehderechtes und Einführung des allgemeinen Landfriedens (1495) und durch die Unterdrückung oder Säcularisation unzähliger kleiner Dynasten. In England wurde seit 1213 durch Unterzeichnung der *magna charta* eine Verfassung begründet, auf welche die noch jetzt vorhandene basirt, in der viele keltische Monumente wieder auftreten.

Ich verkenne nicht — liebe Tochter — dass diese meine Ansichten über die älteste Geschichte unseres Vaterlandes, über das Wesen der keltischen und gothischen Völker, wie über ihr gegenseitiges Verhältniss sehr im Widerspruche stehen mit den jetzt herrschenden Ideen über den teutschen Ursprung der Germanen, unserer Rechtsinstitutionen, Alterthümer u. s. w.; ich kann nicht hoffen, jetzt Zustimmung zu erhalten; aber meine Enkel, Urenkel und ihre Zeit mögen einst beurtheilen, ob der Weg der richtige oder falsche war, den ihr Ahn einschlug. Wie dem Allen sei, so dürften auf jeden Fall die Kelten von wichtigerm Einfluss auf uns gewesen sein, als man gewöhnlich wähnt. Wirklich treten uns in der christlichen und spätern Zeit überall Anklänge an das Keltenthum entgegen, in der Numismatik und Heraldik, in der Gesetzgebung und Verfassung, in den agrarischen Verhältnissen, in den Gebräuchen, Festen, Sagen und Tausend andern Dingen; wir finden sie auf ähnliche Weise in Gallien, Britannien, Germanien und Skandinavien.

Wir müssen, wenn auch nur mit wenigen Worten, der Slaven gedenken, die im östlichen Europa ein so altes ächt nationales Volk darstellen, als die Kelten im westlichen, die, wie diese, traurige Schicksale erlebten, viel Land besetzten, viel auch wieder verloren. Unter Slaven verstehen wir die Stämme, welche die slavische Sprache in ihren verschiedenen Dialecten reden und von

uralten Zeiten her gesprochen haben; zu ihnen gehören jetzt an 70 Millionen Menschen, und auch früher mag die Zahl nicht geringer gewesen sein. Die Sprache dieser grossen Population hat sich meist ziemlich rein erhalten, ist weniger zerfallen als die keltische; sie theilt sich in folgende Hauptgruppen, aus deren Ueberblick leicht sich ergiebt, was der slavischen Nationalität angehört:

1) das Lettische mit dem Litthauischen, Schamaitischen und Alt-Preussischen oder Pruczischen, das von den Pruczen in Ost- und Westpreussen gesprochen, aber seit Ende des 17ten Jahrhunderts ganz ausgestorben ist, woher aber der Name der Preussen und des Preussenlandes stammt, der ursprünglich slavisch sein wird.

2) das Russische (die Sprache der Kosacken) mit dem Slovenischen, Windischen (in Krain und Steiermark), Serbischen, Croatischen, Dalmatischen, Bulgarischen, Servischen und Alt-Slavischen, das sich nur als Kirchensprache erhalten hat.

3) das Lechische oder Polnische mit dem Tschechischen oder Böhmischen, dem Mährischen, Masubischen, Kasubischen und Polabischen oder das Wendische der Elbgegenden.

In dem weiten Sarmatien (zwischen Germanien und Scythien) in den Weichselgegenden, vielleicht auch weiter westwärts, werden von uralter Zeit her slavische Stämme gesessen haben, als Nachbarn der Kelten, mit diesen durch Handelsbeziehungen verbunden, so industriell wie diese. Der uralte Bernsteinhandel an der Ostsee fand durch die Kelten seinen westlichen, durch die Slaven seinen östlichen Weg.

Der Stoss, der die gothisch-teutschen Völker in Scythien traf, diese vorwärts treibend, wirkte sowohl auf die benachbarten römischen als slavischen Länder; so wie die Gothen südlich die Donau erreichten und überschritten, so werden sie auch nördlich über den Dnieper, wie über die Düna gegangen sein, von wo sie zur Ostsee vordrangen, gegen die Elbe und den Rhein zogen. Theils

setzten sich gothische Stämme in den slavischen Ländern fest, auch hier wohl die Aristokratie bildend, wie es (später) mit den Ross der Fall war; meist zogen sie weiter nach Germanien, wobei das Land sehr verwüstet sein mag.

Wie die Slaven von Scythien aus gedrängt wurden, und wie vor ihnen die von den Gothen verwüsteten und verlassenen keltischen Länder lagen, so gingen auch sie, meist wohl colonienweise vorwärts in diese Ländergebiete, die ihnen kaum Widerstand geleistet haben mögen, da deren Kraft durch die Gothen gebrochen war, auch ihre Eroberungen mehr einen friedlichen, industriellen, als kriegerischen Charakter getragen haben mögen. Die südlichern Slaven besetzten allmählig, besonders im 5ten Jahrhundert, die von den Gothen meist verlassenen Donauländer, die Walachei (das alte Dacia, wo die Ureinwohner, die keltischen Geten, zwischen ihnen als Walachen erscheinen), die Moldau, Servien und Bulgarien (das alte Mösia), Ungarn, Krain, Kärnthen, Steiermark und Illyrien. Die nördlichern Slaven an der Weichsel hatten schon im Laufe des 3ten Jahrhunderts das Odergebiet besetzt und drangen, besonders zwischen 454—495, bis an die Elbe und bald weiter vor, wurden als Czechen oder Tschechen Herren von ganz Böhmen und Mähren. Später, besonders seit Anfange des 8ten Jahrhunderts, gingen sie, meist angelockt durch reiche Gnadengeschenke des heiligen Bonifacius, in die Gegend von Fulda, an obern Main, in das Würzburgische, Bambergische, Baireuthische u. s. w., um als fleissige Ackerbauer die ganz verwüsteten Gegenden zu cultiviren. Slavische Colonien kamen auf noch nicht bekannten Wegen nach Britannien und Batavien (Holland), wo sie, dort in der Grafschaft Wiltshire, hier in der Gegend von Utrecht sich ansiedelten.

Der weitern Verbreitung der Slaven setzte der Frankenkönig Carl der Grosse ein Ziel, dessen Herrschsucht auch durch die grössten Eroberungen nicht befriedigt werden konnte. Kaum hatte er 802 nach dreissigjährigen blutigen Kriegen die sächsisch-teutschen Völker besiegt, so

zog er auch gleich gegen die reichen gewerblichen Slaven, überschritt die Saale und Elbe, aber es dauerte viele Jahrhunderte, ehe dies Volk in teutsche Knechtschaft kam, da es tapfer sich wehrte.

Die Slaven haben im Laufe von etwa 600 Jahren das östliche Germanien besetzt gehalten, wohl aber auf andere Art als die ihnen vorangegangenen gothisch-teutschen Volksmassen, die einherzogen in grossen Heeren, welche nur aus Kriegern bestanden, besiegten, eroberten und gewiss viel verwüsteten, daher auch gern weiter zogen in andere Länder, die neue Hülfsmittel darboten. Die mehr oder weniger verödeten Gegenden scheinen die Slaven colonienweise besetzt zu haben, überall treten sie auf als fleissige Ackerbauer und Handelsleute, ihre Länder erscheinen bald als sehr bevölkert und voll Industrie. Man darf sich nicht vorstellen, Millionen Slaven wären hier mit einem Male in menschenleere Gegenden gekommen, die nun eine rein slavische Bevölkerung erhalten hätten: das kann nicht wohl der Fall gewesen sein. Im Laufe von Jahrhunderten können sehr allmählig grosse Landstriche bevölkert werden.

Die Länder des östlichen Europa, besonders längs der Ostsee, der Oder, Elbe, Saale, waren von betriebsamen germanischen Kelten bewohnt, die viel gelitten haben mögen durch den Einbruch und Durchzug der fränkischen, sächsischen, englischen, gothischen und normannischen Völker, viel Inwohner mögen untergegangen und ausgewandert sein, aber gewiss fanden die Slaven (hier Wenden, *Vindr* im Nordischen) bei ihrem Nachrücken noch eine keltische Einwohnerschaft. Die Slaven wurden nun Herren dieser Länder, bildeten numerisch die Hauptmasse und slavisirten die vorhandene keltische Einwohnerschaft, wie die Gothen die Germanen gothisirten. Andererseits mögen auch die Kelten von bedeutendem Einflusse auf die Slaven gewesen sein; auf jeden Fall aber waren die slavischen Länder in einem sehr blühenden Zustande, als die Franken sie seit 803 zu bekriegen begannen.

Gothen scheinen zwischen der Weichsel, Elbe und Saale gar nicht geblieben zu sein, denn als die Teutschen seit dem 9ten Jahrhuudert diesen Landstrich erobern, ist alles Slavisch, es findet sich keine Spur von einer gothischen Bevölkerung, die für oder gegen die Teutschen aufgetreten wäre. Gothische oder teutsche Alterthümer dürften in dieser Gegend wohl am wenigsten zu erwarten sein.

Die altslavische Verfassung scheint der keltischen ähnlich gewesen zu sein, sie war eine demokratische; die Macht lag weder hier noch dort in der Hand Eines Gewalthabers, sondern aller Freien und Waffenfähigen; die alten slavischen Adelsverhältnisse, vor Einwirkung der Teutschen, dürften den altkeltischen entsprochen haben. Eine Anzahl benachbarter freier angesessener Famillen bildet einen *Zupy* oder Bezirk (wohl ähnlich dem keltischen *tribus*), dessen Angelegenheiten auf der Versammlung aller Waffenfähigen berathen wurde; eine Anzahl solcher Zupy's constituirten eine *Ziemie* oder *provincia*, ein Land oder Volk, die ihre grossen Versammlungen, ihre *Seymy* oder Reichstage hatte, und deren politische Angelegenheiten durch einen frei gewählten Senat — *Starszyna* — geleitet wurde; nur in Kriegszeiten übergab man die höchste Gewalt einem Einzigen. Allmählig bildeten sich Dynasten und mehrere monarchische Staaten unter erblichen Regenten, die *Starsky* (der Alte), *Woiwod* (Heerführer) oder *Ksiadz* (Fürst, Priester) hiessen. Man unterschied die *Szlachta* (den Adel), die *Panowie* (die grossen Gutsbesitzer oder *barones*) und die *Ziemianie* (Landsassen oder Bauern), die als freie Leute alle das Ritterrecht und die Waffen zu ergreifen hatten, von den *Poddani*, Unfreien oder Belasteten. Eigentliche Sclaverei und Leibeigenschaft gab es in der alten Zeit nicht, wurde erst später eingeführt, wie das Feudalwesen.

Das slavische Land zerfiel, wie das keltische, in eine Menge kleiner Staaten, die nur zeitweise locker mit einander verbunden waren, die daher bei grosser persönli-

cher Tapferkeit der Einzelnen einem mächtigen eindringenden Feinde kaum dauernden Widerstand entgegenzusetzen vermochten.

Während die Gothen wesentlich als Krieger auftreten, nur das kriegerische Handwerk achtend, erscheinen die Slaven als ein rein industrielles Volk, ergeben dem Ackerbau, dem Handel und den Gewerben; als ein solches waren sie bekannt, und durch ihren Fleiss wurden sie wohlhabend. Sie trieben stark Bergbau und die vielen slavischen Worte in unserer Bergwerkssprache lehren, wie unsere Bergwerke früher von den Slaven, erst später von den Teutschen betrieben wurden.

Allgemein schildert man die heidnischen Slaven als sehr religiös, dabei aber als höchst tolerant. Ihre Religion dürfte von der keltischen wesentlich verschieden gewesen sein, basirte wohl nicht auf eine directe pantheistische grossartige Naturverehrung, als das Druidenthum, kannte keine Steinverehrung. Sie hatten einen Polytheismus mit Götterbildern und Tempeln und tempelartigen Bauwerken, aber nur von Holz. Die allen keltischen Völkern eigenthümlichen Orakel und Weissagungen scheinen bei den Slaven weniger heimisch gewesen zu sein, aber reichlich brachten sie ihren Göttern Opfer dar.

Wissenschaft und Kunst mag bei den Slaven viel weniger als bei den Kelten geblühet haben; erst Cyrill, der 858 aus Constantinopel zu den Donau-Slaven kam, bildete ein slavisches Alphabet, meist nach griechischen Buchstaben.

Die Pietät für die Abgeschiedenen, oder vielmehr der Luxus bei den Begräbnissen, scheint bei den Slaven lange nicht in der Art geherrscht zu haben, als bei den Kelten. Soviel wir wissen, verbrannten die Slaven durchaus ihre Todten und setzten die Asche einfach in Urnen bei. Erst das Christenthum führte andere Gebräuche ein.

Wegen des Handels und der bekannten Toleranz der Slaven gab es viele Fremde in ihren Städten (*Miasto's*), die nach ihrer Weise leben und ihre Religion ausüben

konnten; die Kelten unter slavischer Hoheit mögen in ihren Gebräuchen wenig gefährdet sein, daher keltische Begräbnisse noch lange im Slavenlande statt gefunden haben können, auch wird es nicht überraschen, wenn viel hier lebende Teutsche erwähnt werden, worunter man wohl weniger gothische Krieger, als teutschsprechende Germanen zu verstehen hat.

In dem Zeitraume vom 5ten bis 9ten Jahrhundert steht das westliche Germanien ganz unter der Herrschaft der Teutschen und stellt in gewerblicher Hinsicht ein sehr unerfreuliches Bild dar; das östliche Germanien hat in dieser Zeit keine teutschen Elemente, sondern slavische, hier aber steht Ackerbau und Handel in grosser Blüthe; es fehlte nicht an Städten, und auf der Insel Wollin war die Stadt Julia, noch bis ins 11te Jahrhundert die wichtigste Handelsstadt des Nordens, hatte Verbindungen bis tief nach Asien, sendete Schiffe nach Russland, Spanien und Griechenland. Die bambergischen christlichen Sendpriester drücken ihre hohe Verwunderung aus über den damaligen grossen Wohlstand von Pommern, wie der benachbarten Länder. Als der Apostel Bonifacius 724 Thüringen besuchte, fand er die wendischen Slaven hier in einer so glücklichen Lage, dass er aus ihnen vorzugsweise die Anbauer der fränkischen wüsten Gegenden wählte.

Kaum hatte Carl der Grosse die Sachsen überwunden, zog er gleich mit seinen siegreichen Heeren gegen die Slaven an der Saale und Elbe, die er ohne weiteres angriff, um sie zu bekehren und ihre Länder zu erobern. Leicht wurde das unvorbereitete Sorbenland zwischen Saale und Elbe bezwungen, aber einen desto kräftigern Widerstand leisteten die Slaven jenseits der Elbe, um ihr Land und ihren Glauben gegen die Franken und Teutschen zu vertheidigen. Bis ins 13te Jahrhundert dauerten die verheerenden Kriege, die das Land fast zur Einöde machten, die härtesten Mittel wurden angewendet, um die Slaven zu bekehren und zu teutonisiren. Albrecht der Bär war der Vollender der längst begonnenen Unterjochung, die

das Volk zu Leibeigenen machte. Nachdem viele Gegenden durchaus entvölkert waren, wurden Colonien aus Holland, Flandern und Westphalen in die verödeten Gegenden gesendet, und Slaven verschwinden in grossen Landstrichen fast ganz, mit wenigen Ausnahmen wird Alles Teutsch.

Aber auch in den östlichern, ächt slavischen Ländern, wie in Polen, nahm unter christlicher Herrschaft und vorzüglich unter dem Einflusse der teutschen Dynasten das Slaventhum einen andern Charakter als früher an. Schon in der Periode von 860—1139 wird das demokratische Element überwunden, was repräsentirt ist durch die freien Besitzer kleiner Güter, die *Schlakteicz* (d. i. den lechitischen Stamm) und die *Knetonen*. Der König wird absolut und Eigenthümer alles Landes, welches nicht die Dynasten der vornehmen Klasse besizen. Aber erst in der folgenden Zeit bildet sich die ungeheure Macht der Aristokratie; alles andere Eigenthum an Boden wird vernichtet, die nicht adeligen Eigenthümer sind an die Scholle gefesselt. Seit dem 14ten Jahrhundert isolirt sich der Adel völlig, das Königthum verliert seine wesentlichsten Rechte, der sonst freie Slave sinkt fast zum Sclaven herab. Zwischen der Nationalität des slavischen Volkes überhaupt und dieser slavischen Aristokratie wird man wesentlich zu unterscheiden haben. Im eigentlichen Russland waren es slavische Stämme, die 826 den Waräger Rurik aus dem Norden von Germanien auf den Thron beriefen, welcher normannischen Adel mitbrachte. Rurik gründete den jetzt russischen Staat und seine Nachkommen herrschten bis 1598, wo die Familie Romanow zur Regierung kam; der gothische Adel wurde zwar — wie später in Polen — ganz slavisirt, übte aber einen grossen Einfluss aus auf die Veränderung der altslavischen Verfassung.

Der mit leichten Conturen gegebene Ueberblick über das Wesen der keltischen, slavischen und gothischen Völker wird beitragen zur nähern Erkenntniss unserer Ar-

chäologie, unserer alten Monumente und Kunstsachen, deren Hermeneutik oder Deutung ohne geschichtliche Unterlage nicht wohl möglich ist; erst diese bringt Klarkeit in jene. Welche Fehlgriffe von mir auch im Einzelnen begangen sein mögen sein mögen, so haben doch gewiss Slaven und vorzüglich Kelten viel mehr auf Teutschland influirt, als man gewöhnlich annimmt, und schwerlich dürfte das keltische Druidenthum für Germanien abzuweisen sein. Welchen Theil der teutschen Volks- und Culturgeschichte man auch bearbeiten will, stets wird man das Keltische, Slavische, Gothische und Teutsche mehr als bisher zu trennen und zu eruiren haben, vorzüglich in der Archäologie.

Nach so verschiedenartigen Betrachtungen wollen wir uns dann wieder zurück zu der Vaterstadt Halle wenden, um auf archäologischem und geschichtlichem Wege ihre älteste Geschichte zu erforschen, oder wenigstens Conjecturen darüber zu machen. Ein wichtiges Anhalten hierbei geben uns die Monumente und Alterthümer, an denen unsere Gegend noch reich ist, so viel auch deren zerstört wurden. Wie die Geschichte von Teutschland überhaupt, so wird auch die Geschichte von Halle in 4 Perioden zerfallen, deren erste die keltische, die zweite die gothische, die dritte die slavische, die vierte die fränkische und christlich-teutsche Zeit umfasst.

Die erste (kelto-germanische) Periode endet mit der Einwanderung der gothischen Völker etwa im 2ten oder 3ten Jahrhundert n. Chr.; wie weit sie aber von hier heraufgeht, steht gar nicht zu ermitteln. Unsere Monumente und Alterthümer entsprechen den vorrömischen und vorgriechischen, gar Manches deutet auf einen sehr alten Culturzustand des nördlichen Germanien, und es erscheint sehr möglich, dass in dem Jahrtausend v. Chr. und selbst vor dieser Zeit Germanien und auch unsere Gegend eine starke Einwohnerschaft, viel Cultur und Städte hatte. Die Errichtung grosser Steindenkmale wird mit dieser Epoche enden, aber die vielen grossen Denkmale und Gräber sprechen für die Dauer derselben, die viele Jahrhunderte ge-

gedauert haben mag; manche Oerter können wohl so alt und älter als Rom sein. Germanen keltischen Stammes mit ihrer druidischen Priesterkaste wohnten damals hier, wie im übrigen Germanien, wie die Steinmonumente darlegen. Druiden mit ihren Mysterien, Orakeln, mit ihrer Steinverehrung und pantheistischen Naturreligion, werden im Gebiete der Saale, aber vorzüglich in dem der Elbe ihren Sitz gehabt haben, Kenntnisse der verschiedensten Art verbreitend; seit urältester Zeit blüheten Städte und Ortschaften.

Schon in diese kelto-germanische Zeit fällt der Betrieb unserer Saline, die Existenz unserer Stadt, deren keltischer Name *Halaigen* oder *Halaegia* gewesen sein mag, den die Griechen in *Kalaegia* umgestalteten, die den Geographen aller Länder nicht unbekannt gewesen sein wird. Die Einwohnerschaft, welche sich mit der Gewinnung der Soole, mit der Coctur, der Verpackung und dem Verkaufe des Salzes befasste, hiess damals schon *Hallwr* oder *Hallohr*; solche Halloren hatten auch die Salinen an der Elbe, mit den hiesigen vielleicht für Nothfälle associirt, diese werden das Volk der Hallukonen oder Kalukonen gebildet haben, welches die alten Geographen in hiesiger Gegend kannten. Alte patricische Familien mögen damals schon die Stadt regiert und Eigenthümer der Saline gewesen sein. Die vielen grossen mausoleenartigen Steingräber deuten auf alte Geschlechter eines freien Landadels, der hier mit seinen Vasallen lebte. Der Inhalt aller Gräber spricht für die Cultur jener Zeit. Nienberg mit seinem umwallten Burgstade, wo vielleicht Volksversammlungen gehalten wurden, mag ein wichtiger Ort gewesen sein, alle Höhen umher sind voll Gräber.

Das benachbarte Anhaltische Land hat noch mehr Steinmonumente als unsere Gegend, auch Steinaltäre, und bald beginnen an der Elbe, im Magdeburgischen die Hünenbetten, die mit dem Druidismus in nächster Verbindung stehen werden. Magdeburg oder Magadaburg wird schon in dieser altkeltischen Zeit ein vielleicht wichtige-

rer Ort als Halle gewesen sein; die vielen Hünenbetten, die sich von hier längs der Elbe durch die Altmark und das Lüneburgische bis gegen Hamburg ziehen, bekunden ganz deutlich, wie bevölkert die Elbgegend war, wie die Druiden vermochten, eine Unzahl von kostbaren Bauwerken aufzuführen die mit ihrem Cultus in Verbindung standen. Selbst Hamburg mag damals schon geblühet haben und berühmt gewesen sein, denn Ptolemäus erwähnt die Stadt Treva in jener Gegend und im Wälischen nannte man Hamburg noch in der neuern Zeit Trefa.

Die zweite (gothische) Periode möchte den Zeitraum vom 2ten oder 3ten bis zum 5ten Jahrhundert umfassen, wo die Stadt in ein wohl nur temporäres Verhältniss zu den gothisch-teutschen Stämmen getreten sein mag. Die Einwanderung der Franken und anderer Gothen wird unsere Gegend schwerlich unberührt gelassen haben, auch hier werden gothische Kriegerschaaren erobernd aufgetreten sein, viel verwüstet haben, doch ermangelt hierüber jede Nachricht; aber die sächsisch-teutschen Völker, die an der Weser und bis zur Elbe sich festsetzten, dehnten sich wohl nicht bis hierher aus; und ob der Thüringer Reich dauernd bis hierher reicht, bleibt ebenfalls zweifelhaft, auf jeden Fall kann ihre Herrschaft nur kurz gewesen sein, da sie erst etwa im 5ten Jahrhundert in der Geschichte auftreten. Die alte Geschichte der Thüringer ist sehr dunkel. *Thervingi* oder *Thoringi* sind ein westgothisches Volk, das seit 290 an der untern Donau und später, bis Germanien hin, mit andern gothischen Stämmen genannt und also von daher gekommen sein wird; was wahrscheinlicher erscheint, als die Tradition der Mönche von Corvey, nach welcher die Thüringer früher im Lande Hadeln gewohnt haben und hier durch die Sachsen vertrieben waren. Seit Anfange des 5ten Jahrhunderts wird ein *Thuringia* hinter, oder diesseits Alemannia genannt, welches sich von der Donau bis in unsere Gegend erstreckte; seit 426 kennt die Geschichte thüringische Könige, die mit Meerwig beginnen. Gegen diese gothi-

schen Thüringer zeigten sich die stammverwandten Franken stets feindselig; schon Clodwig bekriegte sie 489, dann Theodorich 527, der sich endlich mit den Sachsen verband, sie 530 völlig schlug und Thüringen zur fränkischen Provinz machte, die erst durch Grafen, seit 630 durch Herzoge regiert wurde. Die Sachsen erhielten als Lohn für ihre Hülfe das Land zwischen der Saale und Unstrut, also unsere Gegend, wie das heutige Thüringen; aber diese Eroberung dürfte ihnen von sehr geringem Werthe gewesen sein, denn seit jener Zeit ist in hiesiger Gegend nur von Slaven, nicht von Sachsen die Rede.

Diese zweite, gothische Periode mag für das Land eine traurige und kriegerische gewesen sein; zu den keltischen kamen nun gothische Elemente, aber im Allgemeinen mag das Volk noch ganz keltisch gewesen und geblieben sein. Monumente und Alterthümer der Gothen aus dieser Zeit stehen kaum zu erwarten.

Die dritte (slavische) Periode wird vom 6ten bis zum 9ten Jahrhundert dauern. Nachdem das keltische Land von gothischen Völkern durchzogen, wahrscheinlich sehr verwüstet war, folgten diesen, wohl schon vor dem 6ten Jahrhundert, slavische Stämme, die das Land vielleicht mehr colonisirten als gewaltsam eroberten. Wie dem auch sei, so erscheint das slavische Element nun als das vorherrschende. So tolerant auch die Slaven in religiöser Hinsicht waren, so ward das Druidenthum doch gewiss gänzlich gebrochen, der slavische Gottesdienst erhielt grosse Verbreitung; keltische Monumente wurden schwerlich mehr errichtet, wenn auch wohl die keltische Begräbnissweise noch fortgedauert haben könnte. Die keltische Urbevölkerung mag sehr slavisirt sein, auch erhielt Halle den slavischen Namen *Dobrasul*. Da die Slaven ein ackerbauendes, gewerbliches, friedliches und tolerantes Volk waren, so dürften die 3 Jahrhunderte unter slavischer Herrschaft ganz glückliche gewesen sein; Kriege werden nicht erwähnt; die Einfälle der Avaren und Hunnen waren kurze, vorübergehende

Meteore. Die grosse Menge slavischer Dorfnamen, die vielen slavischen Monumente und Urnenlager, wie die Nachrichten der Schriftsteller, sprechen für eine sehr starke damalige Bevölkerung unserer Gegend. Der Reichthum und der blühende Handel der slavischen Gegend um Merseburg, Halle und Magdeburg war es wohl, was Carl den Grossen reizte, seine siegreichen Waffen, nach Unterjochung der Sachsen, gleich gegen die slavischen Gegenden zu kehren.

Nun folgt die 4te Periode, die fränkisch-teutsche, die römisch-katholische Periode, vom 9ten Jahrhundert ab, wo die heidnischen Monumente nicht mehr vorkommen, wo das christliche Mittelalter beginnt, deren weitere Erörterung nicht in dem Kreise unserer Besprechung liegt. Schon 803 eroberte König Carl die hiesige Gegend, die nun zum grossen Frankenreiche kam. Als dieses später getheilt wurde, Otto Germanien erhielt und sich *rex Teutonicorum* nannte, da wurde aus Germanien Teutschland, da bildeten sich die Germanen und Gothen zu Teutschen um, da wuchs die Macht der römischen Hierarchie; nun fasste das teutsche Wesen festen Fuss mit seinen Lehnen und seinem Ritterthume. Die fränkischen, wie die teutschen Kaiser waren vorzugsweise bestrebt, das Christenthum einzuführen und die römisch-katholische Geistlichkeit mächtig zu machen, um das nationale keltische und slavische Wesen des Volkes ganz zu brechen. Nicht allein wurden sehr grosse Landgebiete dem Clerus überlassen, Kaiser Carl schenkte ihm mit einem Federstriche auch den Zehnten aller Feldfrüchte der nicht adeligen Grundbesitzer, brachte diese hierdurch in ein abhängiges Verhältniss zum Clerus.

In Halle und Umgegend mag ursprünglich die keltische Sprache geherrscht haben, dann mehr oder weniger allgemein die slavische; die gothische mag in gewissen Kreisen eingeführt sein, die teutsche oder eigentlich alemannische dürfte erst seit dem 9ten Jahrhundert allgemeinern Eingang gefunden haben, aber auf dem Lande

herrschte in gewissen Landstrichen noch lange die slavische Sprache; aus den Gerichten wurde sie erst 1293 in Anhalt, 1327 in Sachsen verwiesen.

Reste der altkeltischen Zeit erhielten sich noch lange, besonders in den Städten, in den Patriciern, Gilden und Weichbildsrechten; erst 1427 verloren die Patricier in Halle ihre Bedeutung, nach langen Kämpfen gegen die Erzbischöfe. Dieser patricischen Geschlechtsverbrüderung gehörte auch das Recht, Salz zu sieden, das nun allmählig in fremde Hände kam. Nur die Verbrüderung der Halloren oder Salzsieder erhielt sich als eine eigene, für sich abgeschlossene Kaste, die noch bis auf den heutigen Tag nicht ganz verwischt ist, wodurch sich viel Alterthümliches erhielt, besonders in der technischen Salzwerkssprache. Wenn bei dieser und der ganzen Verfassung des Salzwerkes auch nicht so viele keltische Elemente durchblickten, als es wirklich der Fall ist, so würden wir diesem, wie der Stadt aus allgemeinen geschichtlichen und archäologischen Gründen doch einen keltischen Ursprung zu geben haben. Die Gothen der ersten Invasion, die den Städten und Gewerben feindselig waren, mögen schwerlich tief eingegriffen haben in die inneren Verhältnisse der Stadt und Saline, aber auch die slavische Occupation scheint hier nicht tief Wurzel geschlagen zu haben, wenigstens lassen sich in der Stadt und beim Salzwerke kaum Spuren des Slaventhumes auffinden.

Jetzt, wo bei uns die keltischen Monumente und die letzten Reste der keltischen Verfassung ganz zu verschwinden im Begriff sind, wird es wohl eine um so dringendere Aufgabe für den Geschichtsfreund, mehr als bisher geschehen, das keltische Volk hervorzuheben, das zwar in den Kriegsgeschichten eine nur untergeordnete Rolle spielt, da es nie ein selbstsüchtiges, eroberndes war, aber bewunderungswerth ist in seiner Verfassung, Gesetzgebung, Industrie, wie im Cultus und den Monumenten. Seit den Urzeiten Bewohner des westlichen Europa sind die Kelten mit ihren Institutionen der blaue Faden,

der sich durch die ganze Geschichte, bis auf unsere Zeit fortziehet, auch hier noch nicht ganz abreisst. In den Wirren der Gegenwart zeigt sich oft das Bedürfniss, einen Blick zu werfen in die höchste Vergangenheit, als in eine ältere Heimath, und die Wiege zu suchen, die dem ersten Kindesalter angehört.

Wenn Du — geliebte Tochter — das Büchelchen über die Halloren von Neuem einmal durchblätterst, hat es vielleicht einen höhern Reiz gewonnen; Du wirst mit mehr Antheil den Untergang der alten Institutionen verfolgen, die überall keltischen Boden verrathen und Alles wird Dir mehr verständlich sein.

Was ich Dir hier brieflich in schwachen Umrissen angedeutet habe, will ich nun versuchen, Dir in einem ausführlichern Gemälde vorzulegen und zuvörderst von den Alterthümern sprechen.

Wendet sich in euren gemüthlichen Abendunterhaltungen das Gespräch hierhin und dorthin, ist Politik und Landwirthschaft und das sonst Vorkommende abgehandelt: dann mag auch die Rede einmal auf die alte vaterländische Geschichte kommen, auf das Kelten- und Slaventhum, wie auf die alten Monumente aus jenen Zeiten, die wohl Stoff geben können zu mancher Betrachtung.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Uebersicht der vorhandenenen germanischen u[nd] verwandten heidnischen, nicht römischen Alterthümer.

Erstes Kapitel.

Statistische Uebersicht der heidnischen, nicht röm[i]schen Denkmale in Teutschland und den angrenzenden Gegenden.

Zweites Kapitel.

Notizen über die nicht römischen, heidnischen, aber den germanischen ähnlichen Monumente und Alterthümer in andern Ländern.

Anhang.

Aehnliche Denkmale und Alterthümer im Innern von Asien und Amerika.

Zweiter Abschnitt.

Zweites Kapitel.

Notizen über die nicht römischen, heidn den germanischen ähnlichen Monument thümer in andern Ländern.

Anhang.

Aehnliche Denkmale und Alterthümer in von Asien und Amerika.

Zweiter Abschnitt.

Beschreibung und nähere Betrachtu nischen, nicht römischen, vorzu germanischen Monumente und Kunstgegenstände .

Erster Abschnitt.

Uebersicht der vorhandenen germanischen und verwandten heidnischen, nicht römischen Alterthümer.

Erstes Kapitel.

Statistische Uebersicht der heidnischen, nicht römischen Denkmale in Teutschland und den angrenzenden Gegenden.

§. 1.

Statistik der heidnischen Denkmale in der Gegend von Halle, wie überhaupt in dem Gebiete der Saale und ihren Nebenflüssen.

Keltische Germanen, theils dem kimbrischen oder wälschen, theils dem gälischen oder gallischen Stamme angehörig, werden diese Gegend bewohnt, hier Städte gegründet und Denkmale in grosser Zahl errichtet haben. Zu diesen gehörten wohl die Halukonen oder Calukonen, wahrscheinlich zwischen Magdeburg und Halle, die Cherusker am rechten, die Chamaven am linken Ufer der Saale. Diese ursprünglich keltische Einwohnerschaft, die stets eine sesshafte blieb, bildet den eigentlichen Stamm, auf den alles Fremde eingepropft wird.

Seit etwa dem 3ten Jahrhundert n. Chr. dürften gothisch-teutsche Stämme die Gegend durchzogen haben, ohne sich sesshaft zu machen. Gothische Thorwinger oder Thüringer scheinen seit dem 5ten Jahrhundert, von der Donau aus, ihre Herrschaft bis hieher ausgedehnt zu haben, aber schon 531 wurden sie an der Unstrut von den Franken mit Hülfe der teutschen Sachsen besiegt, denen man das Land nördlich des Thüringerwaldes überliess, die aber sich um dasselbe wenig bekümmert haben können, denn seit der Zeit erscheint es grösstentheils unter Hoheit der industriellen Slaven, wird slavisirt und sehr blühend, bis es mit Anfange des 9. Jahrhunderts, von den katholischen Franken erobert, zum fränkischen Reiche kommt, christlich und teutsch wird.

I. Die Saalgegend unterhalb Halle.

a) Theile des Regierungs-Bezirks Magdeburg.

In Barby, ohnweit der Saalmündung und der Umgegend, werden viele Urnen und Kunstalterthümer gefunden, besonders in der wüsten Feldmark Cyprehna, auch bei Wisper, Gryzchena, Felgeleben, Pömmelte, Mülingen, Borna u. s. w. Mehrere isolirte Hügel umher werden alte Gräber sein. Auf dem gegenüber liegenden rechten Ufer der Elbe, 1 Stunde von Barby, liegt bei dem Dorfe Göhren ein recht schönes Hünenbette, die Riesensteine genannt, von 152′ Länge, 14′ Breite, aus 62 mächtigen granitischen Felsblöcken, von denen 2 die Wächter der einen kurzen Seite bil-

den; der Boden im Innern ist erhöhet, scheint gepflastert zu sein; von einem Altare findet sich aber keine Spur. Bis in die jüngste Zeit standen mehrere grosse Steinmonumente umher, und in dem Dorfe Göhren findet man noch sehr grosse Steinhaufen, die aus solchen zersprengten druidischen Monumenten gewonnen sind. Zwischen Göhren und Barby hat sich eine merkwürdige keltische Münze gefunden, beschrieben in Kruse's deutschen Alterthümern III. Heft 2. S. 26. Etwa 1/4 Stunde von Göhren, ohnweit Klein-Lips, steht im Felde ein kleines Hünenbette 92′ lang, aus 16 Pfeilern; bei der Schäferei des benachbarten Ortes Dornburg an der Saale stand ein neuerlich zerstörtes Hünenbette, aus 62 Steinpfeilern; auf dem Acker, der noch jetzt die Hünenbreite heisst, weiter nördlich bei Dannikow, kennt man 6 grosse Hünenbetten; bei Behrden ohnweit Zerbst steht ein Steinaltar im Felde; bei Kermen und Steckby auch. Die ganze dortige Gegend zeigt sich so arm an grossen granitischen Felsblöcken, dass das Material zu den erwähnten Monumenten wohl aus bedeutender Entfernung geholt sein mag. Die Hünenbetten, welche in grosser Anzahl die Elbe gegleiten, fehlen in dem Saalthale, wo sich nur sparsam noch Altargrotten finden.

Kalbe an der Saale hat in der Umgegend mehrere grosse Grabhügel, von denen einige 1787 aufgegraben wurden, welche Steinhaufen, Urnen, Kunstsachen, auch ein Pferdegerippe enthielten, worüber Lehmann Nachricht giebt in sei-

nem Buche über die Alterthümer von Welbsleben 1789. Am linken Saalufer, auf der Wunderburg, wurden 1839 eine grosse Anzahl Urnen ausgegraben.

b) Die Herzoglich Anhaltischen, von Preussen enclavirten Länder an beiden Ufern der Saale.

Dicht bei Nienberg an der Saale, auf dem rechten hohen Ufer, liegt das Vorwerk Grimsleben, das früher den slavischen Namen Rudizko führte; dicht neben den Gebäuden, auf einer jetzt ebenen, mit Bäumen bepflanzten Plantage, erhob sich die sogenannte Schwedenschanze, ein grosser slavischer Burgwall, der als Verbrennungs- und Opferstätte gedient haben wird, welcher aber im Laufe der jüngsten 21 Jahre abgefahren wurde, so dass 1844 auch die letzten Reste verschwunden sind. Die innere, bis 12′ erhöhete, mit 2 Gräben und 4 Wällen umgebene Fläche hatte 370 Schritte Länge und 260 Breite; hier war das Erdreich ganz mit Asche, Kohlen und Scherben von Thongefässen vermengt, man fand darin grosse Hirschgeweihe, strichweise viel geschwärztes oder verkohltes Getreide, meist Roggen, auch vielerlei Kunstsachen von Stein, Bronze, Eisen, einen goldenen Ring u. s. w. Unter der hohen Aschenlage stiess man merkwürdigerweise auf ein Steingrab von grossen Platten mit 2 Urnen, ähnlich den vielen Gräbern der Umgegend, welches daher aus einer ältern Zeit als der Burgwall selbst stammt. Noch innerhalb des äussersten Walles

traf man ein grösseres altes Grab aus sehr mächtigen Steinplatten, dessen Deckstein vor etwa 10 Jahren aufgehoben wurde, unter welchem man 2 Urnen mit kleingestossenen Knochen antraf; diese Steinkiste ist noch vollkommen erhalten. Etwa 100 Schritte entfernt lag ein mächtiger Grabhügel, der Herings- oder Iringsberg, der 1729 abgegraben wurde, worüber sich ein ausführlicher Bericht, mit den nöthigen Zeichnungen, in Abel's Sächsischen Alterthümern vom J. 1729. S. 488. findet. Der Erdhügel hatte 274 Schritte im Umfange und 16 Ellen Höhe; durch seine gänzliche Abfuhr ist die steinerne Grabkammer blossgelegt, die auf der Erdoberfläche steht; sie befindet sich noch jetzt ganz in demselben Stande als bei ihrer Aufdeckung, und gewährt ein so vollsändiges Bild von der Construction derartiger Bauwerke, wie man es sonst vielleicht nirgends findet. Der innere, gepflasterte Raum ist 29′ lang, mit 8 Tragsteinen eingefasst, die 6 Decksteine tragen und 2 Schlusssteine haben, welche alle aus Sandstein bestehen, von welchen der Cubikfuss 120—130 Pfund wiegt und auf der innern Seite eben gearbeitet sind; der Eingangsstein zeigt einige eingehauene Löcher. Nach den angegebenen Dimensionen hat dieser letztere 252 Cubikfuss Inhalt, wiegt daher 270 Ctnr.; der erste grösste Deckstein wiegt 390 Ctnr., die 5 Decksteine zusammen haben ein Gewicht von circa 1000 Ctnr., die 15 Steine, aus denen die Grabkammer besteht, wiegen circa 2500 Ctnr. und mussten aus

entlegenen Steinbrüchen hieher geführt werden. Bei der officiellen Eröffnung fand man nichts als eine zerfallene Urne, aber die Arbeiter sollen früher mancherlei Alterthümer, auch metallene Stäbe entnommen haben. Umher standen kleine Grabhügel mit Aschenurnen.

Kaum 1/2 Stunde entfernt, bei dem Dorfe Dröbel am Köthener Wege, steht ein Grabhügel von bedeutendem Umfange, auf dem sich ein viereckiger, 8′ hoher Sandsteinpfeiler erhebt. Von diesem sieht man, nach Köthen hin, mehrere noch uneröffnete Grabhügel; 8 dergleichen liegen in der Lattorfer Feldmark.

Etwa 1/4 Stunde von Grimsleben liegt der Biertig, auch ein grosses druidisches Grabmal; sein Erdhügel ist schon längst abgegraben und die imponirende Grabkammer zu Tage gelegt, die aus einigen 20 mächtigen Sandsteinplatten besteht, 30′ lang, 8′ breit, 10′ hoch ist; jeder der 4 Decksteine hat 10′ Länge, 8′ Breite, 2′ Dicke, wiegt daher über 170 Ctnr.; diese Sandsteine werden, wie die andern, aus der Gegend von Bernburg hergeführt sein. Ohnweit Gerwitz liegen mitten im Felde grosse Haufen mächtiger Steinblöcke, die von ähnlichen Denkmalen herrühren werden.

Zwischen Gerwitz und Wulfen bei Drosa, am Bruchberge, erhebt sich ein imposanter Steinaltar, der Teufelskeller genannt, wo auf 3 Tragsteinen ein mächtiger Felsblock, 15′ lang, 2′ breit, 43′ im Umfange, liegt (s. Lindner Ge-

schichte von Anhalt, 1833. S. 547. und die Abbildung in Beckmann's Geschichte von Anhalt, I. 26.). Hier standen früher mehrere solche druidische Altäre, deren Steine aber zum Brückenbau verwendet sind; umher sieht man mehrere Grabhügel. Ohnweit Drosa, bei Klein-Paschleben (auf der Strasse von Nienberg nach Köthen), wurde 1828 ein Steingrab eröffnet, bestehend aus 4 Sandsteinplatten mit einem mächtigen Decksteine, worinnen man Urnen und schöne Kunstsachen fand.

Grosse Steinaltäre sollen sich im Köthenschen noch mehrere finden, wie bei Tadorf rechts der Landstrasse nach Gröbzig, auch im Görneschen Felde.

Bei dem Dorfe Wulfen, einem Anhaltspunkte der Magdeburger Eisenbahn, 2 Stunden von Grimsleben, ist ein solcher Grabhügel — in der Lehmkuhle genannt — derartig halb abgegraben, dass die lange, mit 4 mächtigen Decksteinen belegte Grabkammer offen steht, so dass man hineingehen kann. Ohnweit Wulfen, am Weinberge, stand ein grosser Grabhügel, der 1692 ganz abgegraben und vernichtet wurde und dabei merkwürdige Resultate gab; unter der Erddecke fanden sich viele grosse Feldsteine, von denen mehr als 20 Fuder weggefahren wurden, darunter zeigte sich das mit 3 fingerdicken fichtenen Bohlen ausgesetzte Grab, es enthielt 4 grosse Urnen, Spiess und Schwerdt von Bronze, auch ledernes Pferdezeug mit bronzenen, vergoldeten Buckeln von der Grösse eines Tellers. Neben diesem

grossen Teufelskeller lag der kleine, ein früher zerstörtes Grab, und vor 1692 waren hier schon 2 ähnliche alte Gräber abgetragen, wie Lindner a. a. O. S. 547. berichtet.

Bei Gröbzig fand sich in einem Grabe ein merkwürdiges bronzenes Pferd, wahrscheinlich ein keltisch-druidisches Giessgefäss, wie dergleichen an mehreren Punkten vorgekommen sind.

Um Köthen liegen mehrere Grabhügel; ½ Stunde von der Stadt trifft man im Felde eine sehr grosse Steinplatte, die auf Trägern ruhet und ein Altar sein wird. Bei Lausigk, 1 Stunde östlich von Köthen, steht im Felde ein grosser Steinaltar; weiter östlich, in der Mosigker Haide, längs der Mulde im Dessauischen, trifft man auf 2 ähnliche Steinaltäre. In der Scholitzer Haide ohnweit Dessau liegen mehr als 40 Grabhügel, unter dem Namen der Zwergberge bekannt; bey Kliken an der Elbe sind sehr viele Urnen, meist mit bronzenen Alterthümern, ausgegraben.

Bei Ziebigk, 2 Stunden südöstlich von Köthen, traf man (nach Lindner a. a. O. S. 545.) bei Austrocknung eines Teiches, auf dessen Grunde, eine 4′ tiefe trichterförmige Grube, auf deren Boden ein geschlossener Kreis von 3′ langen Pfählen stand; dieser ganze Trichter war mit Schlamm ausgefüllt, der mehrere Urnen enthielt und sehr an die Margellen anderer Gegenden erinnert. Auf den Aeckern bei Ziebigk findet man häufig Gruben, aus denen der Thon ausge-

graben ist, ausgefüllt mit Dammerde, die sehr viele Thierknochen und Urnenscherben enthält.

Ohnweit Bernburg sieht man grosse Grabhügel, bei Peissen, Oschmersleben, Baalberge u. s. w.; viele sind bereits abgegraben, die Urnen und Kunstalterthümer enthielten. Bis vor einigen Jahren stand zwischen Roschwitz und Baalberge ohnweit Bernburg, an der Chaussee nach Cönnern, das Steinhaus eines abgetragenen Grabhügels von so ungeheuren Steinplatten, dass man über die Möglichkeit des Transportes solcher Kolosse erstaunte.

Bei Aschersleben (Reg.-Bez. Magdeburg) stehet ein mächtiger Steinpfeiler, bekannt unter dem Namen der Speckseite; der Wolfsberg ist ein grosser Grabhügel, ein ähnlicher steht bei Westorf, wo man auch seit ältester Zeit sehr viele Alterthümer ausgegraben hat.

Der Preussische Reg.-Bez. Merseburg *).

c) Der Saalkreis.

Oestlich von Alsleben, wo viele Urnen und Kunstalterthümer ausgegraben sind, stehen bei dem Köthenschen Dorfe Breusslitz (ohnweit Lependorf) mehrere grosse Steinpfeiler, welche den Namen der Rügensteine führen. Bei dem Preussischen Dorfe Lependorf erwähnt die Hallesche Chronik 7 sehr grosse Grabhügel und am Fusse

*) Wenn hier die politische Eintheilung nach Kreisen untergelegt wird, so werden die Grenzen nur im Allgemeinen, nicht im Speciellen berücksichtigt.

des einen, des Pölsberges, einen langen bedeckten Steingang aus mächtigen Platten, von den Anwohnern das „Riesengrab" genannt. Bei der schon vor 50 Jahren erfolgten Zerstörung dieser Monumente soll an Kunstsachen fast nichts gefunden sein als einige Urnen.

Südlich von Alsleben, bei Trebnitz ohnweit Cönnern, standen sehr viele grosse Grabhügel, die neuerlichst zerstört sind, um die schwarze Erde zur Düngung anzuwenden; sie hatten eine längliche Gestalt in westöstlicher Richtung; gewöhnlich in Osten fand man eine Steinkiste, einen grossen Haufen Steingeröll, auch zuweilen ein Fundament von Eichenholz und dabei Skelette, Aschenurnen, auch viele Kunstsachen von Stein und Bronze. Ein hoher Hügel enthielt eine grosse Steinkiste mit Skeletten, deren Schädel (nach der gütigen Mittheilung des Herrn Majors von Rauchhaupt) so gut erhalten waren, dass man noch das Haar von rother Farbe und bedeutender Länge genau erkennen konnte. In jedem Grabe befanden sich mehrere Hühnereier, welche sich erhalten hatten, aber sogleich zerfielen, als man sie an die Luft brachte; daneben lagen Feuersteingeräthe. Ein sehr grosser Grabhügel, der Pfaffenberg genannt, ist noch unberührt. Die Gebäude des Rittergutes stehen innerhalb eines breiten, kreisrunden Wassergrabens, der wahrscheinlich einer slavischen Burg angehörte.

Bei Rothenburg an der Saale, ohnweit Cönnern, wurde nach der Halleschen Chronik 1715

der Pfaffenhügel abgegraben; er enthielt eine Steinkiste aus sehr grossen Platten, 7′ lang, bedeckt mit einer Aschenschicht; ein anderer Hügel ohnweit davon hatte eine kleinere Steinkiste mit einer Aschenurne und mehreren Thongefässen.

Bei Wettin an der Saale wurde vor längerer Zeit ein Grabhügel eröffnet; er hatte einen Steinkranz und eine grosse Steinkammer in mehreren Abtheilungen, deren mächtige Giebelplatte sich durch ein ausgehauenes Loch auszeichnete. In geringer Entfernung liegt das Dorf Mücheln, wo mehrere Grabhügel standen, die in der jüngsten Zeit von den angrenzenden Ackerbesitzern abgefahren sind. Eine Ackerbreite des dasigen Rittergutes trägt eine bedeutende Aschenlage, welche seit längerer Zeit und noch jetzt zur Düngung benutzt wird, worin sich viele Urnen der verschiedensten Art finden, mit vielen Knochen, Hirschgeweihen, zum Theil von ungewöhnlicher Grösse, und Kunstsachen, als Spindeln, eiserne Nadeln, Spornen und dergleichen; wahrscheinlich stand hier ein slavischer Opferplatz oder Burgwall. Ohnweit davon, nach Beidersee hin, liegt das Dorf Gimritz, wo eine sehr grossartige (keltische) Begräbnissstätte lag, welche die Hallesche Chronik mit folgenden Worten beschreibt: Hier ist ein Berg, der lange Hüen genannt, in welchem 1733 drei alte Hünengräber gefunden wurden. Das erste hat an der Strasse nach Halle zur rechten Hand gelegen, von Abend gegen Morgen als ein niederer Stolle von Steinplatten 300

Ellen lang in einer Linie fortgeführt und oben hoch mit Erde überschüttet, in welcher Höhlung sich viele Urnen theils ganz theils zertrümmert gefunden haben. Das 2te wie das 3te Grab liegt gegenüber auf der Seite gegen Morgen, sie sind eben so beschaffen und bilden alle 3 gleichsam ein Kleeblatt von gleicher Höhe und Länge; auch in diesen wurden, als die Bauern viel Steine ausgebrochen, einige zertrümmerte Urnen gefunden; wie denn in dortiger Gegend mehrere heidnische Gräber und oft Urnen gefunden werden, wobei man oft eiserne Pfeile, Speerspitzen und andere Geräthe antrifft; auch soll ein Schäfer 1651 auf dem benachbarten Brüterling (eine wüste Dorfstätte, wo man Reste alter Füllmunde trifft) eine goldene Kette gefunden haben. Von den hier erwähnten 3 grossen Grabstätten hat sich eine bis in die neuere Zeit erhalten, aber seit einigen Jahren ist auch diese abgetragen und jetzt ganz verschwunden.

Bei Friedeburg an der Saale ohnweit Wettin liegen viele Grabhügel; in den geöffneten fand man unter einer Gewölbdecke von rohen Steinen menschliche Skelette, Steingeräth, Urnen, durchbohrte Schweinszähne u. s. w.

Bei Brachwitz an der Saale, zwischen Wettin und Halle, wurden neuerlich mehrere Grabhügel eröffnet; sie enthielten in der Steinkiste aus mächtigen Platten Urnen, Steingeräth u. s. w.; ohnweit des Dorfes findet man auf einer Ackerbreite eine Aschenlage mit vielen Urnenscherben,

Knochen, Hirschgeweihen u. s. w., und wird hier eine slavische Opferstätte oder ein Burgwall gestanden haben. Ohnweit Brachwitz, auf der Lerche (zwischen Wettin und Halle), wurde 1826 ein Grabhügel eröffnet; er hatte einen Steinkranz und eine Steinkiste, auf deren mit Sand bestreuetem Boden eine Urne stand; die Giebelplatte hatte ein ausgehauenes Loch, und die Steinplatten waren aus bedeutender Entfernung hergeführt. Bei Beidersee zwischen Wettin und Halle stand der Lausehügel, der Steingräber mit Skeletten enthielt.

Bey der Stadt Löbejün, ohnweit des Petersberges, liegen am Sixberge mehrere Grabhügel; in den aufgegrabenen fand man Urnen, ein bronzenes Schwerdt und andere Alterthümer. In dem Holze bei der Stadt, nach dem Petersberge zu, soll ein Heidenstein, ein isolirter mächtiger Steinpfeiler stehen. Auf dem hohen Petersberge und zwar auf der westlichen niederen Höhe, der Plonsberg genannt, hatte man schon früher aus geöffneten Grabhügeln Urnen, Steingeräth und andere Alterthümer entnommen. Im Jahre 1827 wurden 2 Grabhügel mit Vorsicht aufgedeckt; ihre Steinkisten enthielten Skelette in sitzender Stellung; ausser Urnen fanden sich an 300 kleine durchbohrte Perlmutterscheiben (wahrscheinlich die Garnitur eines Kleides), Kupferstreifen wie Korallen gerollt, durchbohrte Thierzähne u. s. w., überhaupt Gegenstände, die auf den Schmuck einer weiblichen Leiche deuten, und ist das Nähere hierüber nachzusehen in Kruse's deutschen Alterthü-

mern II. Hft. 6. v. J. 1828, wo auch eine Abbildung des Grabes geliefert ist. Ohnweit des Petersberges, etwa ¼ Stunde von Krosigk, neben der Weidenstrasse oder dem alten Löbejüner Wege, steht eine ausserordentlich grosse Porphyrplatte aufgerichtet, über 8′ hoch und eben so breit, die wohl über 400 Ctnr. wiegen kann, die man auch allgemein in der Gegend als eine grosse Merkwürdigkeit betrachtet.

In Ostrau, ohnweit des Petersberges, steht das Schloss auf einer Erderhöhung, um welche ein breiter kreisrunder Wassergraben läuft, der wohl einer slavischen Burg angehört haben mag. In Werben, ¼ Stunde von Ostrau, liegt mitten im Dorfe ein grosser platter Stein, in der Mitte hat er eine 4eckige Vertiefung, da herum stehen runde eingehauene Löcher von der Grösse eines Thalers, er heisst der Bauernstein, und die Gemeinde versammelt sich bei demselben; bei Brachstädt, 1 Stunde von Ostrau, liegt auf dem Steinberge ein mächtiger Grabhügel, auf dem ein Sandsteinpfeiler steht, der über 8′ hoch ist; ¼ Stunde davon, bei Hoen, findet sich ein ähnlicher Grabhügel mit einem Porphyrpfeiler von etwa 5′ Höhe.

Im Dorfe Sennewitz (zwischen dem Petersberge und Halle) liegt der Teufelsstein, eine sehr grosse Sandsteinplatte, mit mehreren Vertiefungen, die als Teufelsklaue bezeichnet werden. Ein ähnlicher Teufelsstein liegt nach der Halleschen Chronik im wüsten Dorfe Denitz bey Neutz ohnweit

Wettin. Oestlich von Teiche (ohnweit Sennewitz, etwa ein Büchsenschuss vom Gasthofe zum rothen Hause) steht im Felde ein grosser, ziemlich vierkantiger Porphyrpfeiler, von mehr als 8′ Höhe über der Erde; weiter östlich, über der Bergschenke nach dem Petersberge zu, steht ein ähnlicher.

Bei den Orten Neglitz, Westewitz und Morl, zwischen dem Petersberge und Halle, sieht man Grabhügel; bei Nienberg, einem Anhaltspunkte der Magdeburger Eisenbahn, erhebt sich eine bedeutende Porphyrhöhe, der Burgstade genannt; sein Gipfel zeigt eine runde Fläche von etwa 100 Schritte im Durchmesser, die durch Kunst hergestellt ist, um welche 2 breite, niedere, kreisrunde Erdwälle laufen, die einen Graben zwischen sich haben. Hier soll in früherer Zeit ein Bauer von Petersdorf einen Degen und eine Kette von Gold gefunden haben. Auf einem benachbarten Hügel soll (nach der Halleschen Chronik) ein Loch gewesen sein, worin Urnen standen. Bei Nienberg liegen noch einige unangestastete Grabhügel, mehrere sind in der neueren Zeit abgegraben; sie enthielten Steinhäuser von sehr grossen Platten, Urnen und Kunstsachen. Zwischen Nienberg und Landsberg liegt im Felde ein grosser, sehr langer Hügel, der wahrscheinlich auch ein Grab einschliessen wird. Bei Quetz, am Wege nach Zörbig, wurde 1739 ein grosser Grabhügel abgefahren, der unter einer gewölbartigen Decke von ungeheuren Feldsteinen eine Urne enthielt.

d) Halle und die nähere Umgegend.

Schon im Jahre 1534 hat ein Ungenannter von den Gräbern und Todtentöpfen der Stadt Halle geschrieben; auch in der neuern Zeit haben sich hier öfter Urnen und Alterthümer gefunden, so auf dem Schulberge, wo jetzt das Universitätsgebäude steht, auf dem benachbarten Friedhofe der uralten Michaeliskirche, im botanischen Garten u. s. w. Als vor etwa 15 Jahren der Gasthof zur Stadt Zürich erbaut wurde, stiess man auf ein Steingrab mit Urnen, Streitäxten und zwei eisernen Stangen, die ein Schmidt für gegossenes Eisen erklärt haben soll. Am Schimmelteiche (im Gottesacker-Gehöfte), wurde eine interessante keltische bronzene Münze gefunden, auf welcher zwei kämpfende Reiter vorgestellt sind, beschrieben und abgebildet in Kruse's deutschen Alterthümern II. Heft 2. 1827. Vor dem Schimmelthore ohnweit der Chaussee steht im Felde ein isolirter Sandsteinpfeiler von 8′ Höhe, der früher höher gewesen seyn soll, dem Pfeiler von Dölau ähnlich ist und den Charakter eines hohen Alterthumes trägt.

Auf der Höhe über den Steinbrüchen an der Saale, wo seit 1818 der sonst Eberhard'sche, jetzt Lehmann'sche Garten angelegt ist, findet man bei 6′ Tiefe die Erde ganz mit Asche vermengt und mit ausserordentlich vielen Scherben von Thongefässen; hier traf man auch sehr viele thönerne Cylinder oder abgestumpfte Kegel von etwa 2 Zoll Länge, die aufgestellt werden können, und vielleicht als Untersetzer grosser Schaalen dienten,

von denen man viele traf. Merkwürdig war der Fund von zwei Beinknochen eines etwa 10jährigen Kindes, welche durch 3 Bronzenringe mit einander verbunden waren; dem einen dieser Knochen fehlte der Wirbel, so dass es scheint, als wenn das Kind durch Zufall der Beine beraubt sei, welche man besonders begraben habe.

Im Dorfe Giebichenstein, dem alten Gunkaston oder Gevikonston, sind fast alle Berghöhen mit Urnen bedeckt. Bei Anlegung des Schloss- oder Amtsgartens (1718 und 1726) wurden mehrere römische Münzen aus den ersten Jahrhunderten gefunden. Auf der Höhe des früher Reichard'schen, dann Schmelzer'schen Gartens traf man beim Ausgraben des Grundes zu den dortigen Gebäuden viele Urnen und verschiedene Kunstalterthümer, verzierte Knochen u. s. w., Urnentrümmer werden sehr häufig am Abhange des Gartens getroffen; auf dem benachbarten Bleichberge hat man isolirt stehende Urnen, auch Steingräber gefunden, von denen 1836 mehrere geöffnet wurden; das eine war mit grossen Steinen umsetzt, das andere von kleinern Feldsteinen zusammengebauet, bei dem dritten lagen Feldsteine um die Urne; in geringer Entfernung fanden sich 2 Gerippe, die Urnen neben sich hatten; auf dem Felde hinter dem Reichard'schen Garten, nach der Chaussee zu, wurden neuerlichst (1845) sechs bronzene Ringe, schön gearbeitet, mit dem edelsten Rost bedeckt gefunden. Unmittelbar bei Giebichenstein erhebt sich der spitze Weinberg, jetzt der Krukenberg-

sche, früher der Reil'sche Berg, der seit 1810 mit Gartenanlagen geschmückt ist; auf seiner Spitze befindet sich ein altes Grab aus mächtigen Steinplatten, welches lange Zeit zur Ansicht offen stand, bis Reil's Leiche hier beigesetzt wurde. Die Spitze des gegenüber liegenden Galgenberges trug ein ganz ähnliches Steingrab, in welchem man mehrere Thongefässe mit calcinirten Knochen gefunden hat. Zwischen Trotha und Halle fanden sich bei Anlage der Chaussee viele zum Theil schön verzierte Urnen.

Die Gegend östlich von Halle, besonders längst der Reide, einem Bache, der bei Osendorf in die Elster mündet, ist reich an Monumenten, die meist slavischen Ursprungs sein werden. Die Burg Radewell (ganz nahe bei Osendorf) an der Elster, von Wasser umflossen, ist ein bedeutender kreisrunder Burgwall, zum grossen Theil noch erhalten, innerhalb dessen die Wohn- und Wirthschaftsgebäude eines Gutes liegen, zu dem viele Ackergrundstücke gehören. Kaum eine Stunde davon liegt die Burg Liebenau bei Lochau, die ganz ähnliche Verhältnisse zeigte, von Wasser und tiefen Graben umgeben war, die neuerlichst zugeschüttet sind, innerhalb welcher Gutsgebäude standen. Bei Osendorf (1 Stunde von Halle, nahe an der Thüringischen Eisenbahn) findet man in einer früher benutzten Sandgrube viele Skelette, meist in sitzender Stellung, dabei Urnen, Steingeräth, Broschen, Gewinde von Silberdraht, auch andere Kunstsachen, wie schon

die Hallesche Chronik berichtet. Bei Dieskau, ½ Stunde von Osendorf, an der Leipziger Chaussee, wurde nach der erwähnten Chronik 1747 ein grosser Grabhügel abgetragen; man fand hier, unter einer gewölbartigen Decke von sehr grossen Feldsteinen, auf der Erde einen platten Stein mit vielen runden Löchern, unter diesem aber eine Axt nebst Streithammer von Bronze, auch etliche Gelenke von Gold, über einen Zoll breit gewunden und sauber geárbeitet, die eine Agraffe gebildet haben mögen. In dieser Gegend, nach Osmünde hin, hat man öfter römische Münzen von Silber und Kupfer gefunden. Ein halb Stündchen von Dieskau, auf dem Wege nach Gröbers (dem ersten Anhaltspunkte der Leipziger Eisenbahn), liegen mehrere Grabhügel, auch der imposante Bornhöck, der zu den grossartigsten Denkmalen der Gegend gehört und aller Wahrscheinkeit nach ein Grabhügel ist, von dem man eine weite Fernsicht hat. Der Grund, auf dem er steht, ist Lehmboden, wie die Lehmgruben an seinem Fusse lehren; er ist aber in seiner ganzen Mächtigkeit, und wohl über 60′ hoch, aus schwarzer Erde aufgebaut, die zum Theil aus bedeutender Entfernung hergeführt wurde. Seine Gestalt ist rund, sein Umfang beträgt mehrere hundert Schritte. Dieses, aus weiter Ferne sichtbare, merkwürdige Monument der heidnischen Zeit ist jetzt von der Regierung zum Abfahren verkauft, wozu auch 1844 der Anfang gemacht wurde; doch ist die Erdmasse so gross, dass man dem Käufer 44

Jahre zur Vollendung der Zerstörung bewilligt haben soll.

Bei Canena, zwischen Halle und Dieskau, hat man sehr viele Urnen und Alterthümer ausgegraben, die zum Theil in der Sammlung des hiesigen Waisenhauses aufbewahrt werden. Ohnweit davon liegen an der Reide die Dörfer, die man gewöhnlich unter Reideburg zusammenfasst. Unmittelbar am Bache liegt die Burg, dem Waisenhause gehörig, deren Errichtung grosse Kräfte erfordert haben muss. Ein kreisrunder Wassergraben umschliesst eine sehr grosse Fläche, auf welcher sich ein künstlicher Berg erhob, dessen Areal über einen Morgen betrug; weil er aus der fruchtbarsten schwarzen Erde besteht, so ist er grösstentheils abgefahren, die Erhöhung beträgt nur noch einige Ellen; hier standen früher Reste von Bauwerken, die wahrscheinlich aus christlicher Zeit herrührten. Von diesem Burgberge liefen tiefe, ausgegrabene Hohlwege zum Theil im Zickzack gegen Zwebendorf und Naundorf, die jetzt meist ausgefüllt sind; es ist möglich, dass man aus diesen und einigen benachbarten Teichen die nöthige Erde entnahm. Schwerlich wurde dieser Hügel mit vielem Kraftaufwande errichtet, um auf ihm ein festes Schloss zur Vertheidigung, oder eine Ritterburg zu bauen; wahrscheinlich bildete er eine slavische heilige Stätte, vielleicht mit einem Tempel, auf welcher erst zur christlichen Zeit Mauerwerk und Gebäude errichtet wurden. Ohnweit

davon, ganz nahe bei dem Dorfe, liegen die imposanten Reste eines mächtigen Burgwalles, der in seiner Construction ganz den slavischen Burgwällen gleicht, die in allen sonst slavischen Gegenden sehr häufig sind. Die innere Fläche dieser sogenannten Schanze hat etwa 140 Schritte im Durchmesser und ist etwa 2 Ellen erhöhet, sie war mit einem breiten, hohen, kreisrunden Walle umgeben, von dem vor Kurzem etwa noch $^{1}/_{8}$ stand, jetzt noch etwa $^{1}/_{10}$ vorhanden ist, das aber nach einiger Zeit auch verschwinden wird, da der schöne Wall zum Abfahren verkauft ist. Wenn die, als Gartenland benutzte, innere erhöhete Fläche auch einst abgefahren werden sollte, so werden hier wahrscheinlich, wie in allen Burgwällen, viele Alterthümer gefunden werden, daher zu wünschen steht, dass diese Abgrabung mit Vorsicht und unter Aufsicht geschehen möchte. Die Wälle selbst enthalten gewöhnlich keine Alterthümer. Unmittelbar neben dem Burgwalle steht die Kirche von Reideburg mit ihrem alten Thurme, sie scheint aus dem 12ten oder 13ten Jahrhundert zu stammen, wurde aber in der neuesten Zeit sehr verändert. Ein Theil des Walles gehört zu dem Garten des Predigers. An Reideburg grenzt Stichelsdorf, wo ein grosser Raum, auf welchem die Gutsgebäude stehen, mit einem kreisrunden, theils sehr breiten, theils schmälern Wassergraben umzogen ist. Wenn man die erwähnte Reihe von Monumenten übersieht, so erhält man wohl die Ueberzeugung, dass die kreisrunden Wassergraben so-

wohl, wie die kreisrunden Wälle, slavischen Bauwerken angehören.

Nördlich von Stichelsdorf, 1½ Stunde von Halle, liegt das Dorf Gutenberg, früher slavisch Dobra gora, d. i. schöner Berg genannt, das schon früher in sehr alten Urkunden v. J. 965 und 973 vorkommt; es umgiebt eine Höhe mit höchst reizender Aussicht, auf welcher die sehr alte Kirche steht, im Mittelpunkte eines kreisrunden Walles mit Graben, welcher den Kirchhof einschliesst. Es ist dies offenbar ein alter slavischer Burgwall, was sich auch dadurch erweist, dass sich überall Kohlenstückchen und Urnenscherben finden, wo neue Gräber aufgeworfen werden. Am Fusse des Berges, auf dem von Schlegel'schen Rittergute, traf man vor einigen Jahren beim Graben im Hofe eine sehr grosse Menge Urnen, die im festen Lehm dicht neben einander standen und zu einem Urnenlager oder Wendenkirchhofe gehören mögen.

Ohnweit Osendorf liegt Schkopau, das nächste Dorf vor Merseburg, an der Halleschen Chaussee; hier lagen 5 bedeutende Grabhügel. Der eine, schon früher eröffnete, hatte einen Steinkranz, enthielt schöne Urnen und viel Metallgeräth, Broschen, Nadeln, Schildbuckeln u. s. w., auch 100 Celts oder bronzene Streitbeile; ein anderer, der sogenannte Schwedenhügel, von 30′ Höhe, hatte innerhalb eines Steinkranzes eine Steinlage, auf welcher Urnen standen, und Asche, Knochenreste,

Kunstsachen von Bronze, Eisen u. s. w. enthielt, über welchen eine sehr starke Schicht schwarzer Erde lag.

Hinter Passendorf, westlich von Halle, liegen ohnweit Holleben an der Saale mehrere Grabhügel; ohnweit Nietleben (an der Strasse nach Eisleben) wurde 1826 ein Grabhügel eröffnet, welcher eine Grabkammer aus mächtigen, weit hergeführten Sandsteinplatten enthielt, von denen die eine eingehauene Zeichen von eigenthümlicher Form hatte, welche keine Deutung zulassen, unter denen sich auch ein kleines Kreuz befand. Die 13′ lange Grabkammer hatte eine Scheidewand, wodurch eine kleine Vorhalle gebildet wurde; der Eingang vor derselben war gepflastert und mit Steinen überschüttet. In dem Hauptgrabe zeigten sich 2 Skelette in sitzender Stellung, auch traf man hier einen Sessel von Eichenholz (das fast in Braunkohle verwandelt war und an der Luft gleich zerfiel), mit trefflich in einander gefalzten Theilen; zwischen den Gerippen fand sich auf dem Boden eine Bohlentafel, auf welcher Urnen standen, überdeckt von einem dicken Brette, das durch Zapfen mit dem untern verbunden war; dabei lagen durchbohrte Hundszähne, Bernsteinkorallen, Feuersteinmesser, ein bronzener Celt u. s. w.; der Boden bestand übrigens aus aschiger Erde mit Kohlenstücken. Zeichnung und Beschreibung dieses durch Herrn Apotheker Hartmann mit vieler Umsicht aufgedeckten Grabes findet sich in Kruse's Alterthümern II. Heft 2. 1827. Auf

der Nietlebener Flur, gleich vor der Haide, unmittelbar am Wege von Halle nach Dölau, stehen 3 Grabhügel; zwei derselben wurden 1775 von den Bauern eröffnet; der dritte ist 1835 aufgedeckt, er umschloss ein 6′ 9″ langes, 3′ 9″ breites Steinhaus aus 10 grossen Sandsteinplatten, welches ein Feuersteinmesser enthielt, eine kürbisartige Flasche von Glas und mehrere Urnen, bei welchen die vertieften Verzierungen mit einer weissen Masse angefüllt waren.

Bei Dölau hinter der Haide, ohnweit der Kirche, am Wege nach Salzmünde, steht mitten im Felde ein merkwürdiger Heidenstein, ein mächtiger Pfeiler aus Sandstein, der 18′ Höhe über der Erde hat, dessen ganze Länge daher wohl über 25′ betragen wird, dessen Umfang unten 18′, oben 7′ beträgt; in seinem obern Theile ist er offenbar beschädigt, wie halb ausgehöhlt oder ausgebrochen. Die drei Prediger der umliegenden Ortschaften hatten — wie mir gesagt ist — früher und bis in die neuere Zeit die Verpflichtung, abwechselnd an diesem Steine jährlich eine Predigt zu halten, welcher Gebrauch ein Nachklang aus heidnischer Zeit war und auf die Heiligkeit dieses Steines in uralter Zeit hindeuten mag.

Ohnweit Dölau, zwischen Lettin und Schiepzig, an der Saale, lag der Conradshog, ein hoher Grabhügel, der beim Abgraben ein Steinhaus zeigte von 18′ Länge und 7′ Breite, aus grossen Sandsteinplatten, mit Urnen, Steingeräth u. s. w.

e) Die Gegend östlich der untern Saale, die Kreise Delitzsch und Bitterfeld mit dem Muldenthale.

Unmittelbar bei Schkeuditz (zum Kreise Merseburg gehörig), am Ufer der Elster, steht neben der Mühle die Burg, ein höchst grossartiges Monument. Man findet hier dicht neben einander zwei runde, oben platte Hügel, nur durch einen Wassergraben getrennt, der zugleich beide kreisrund umgiebt; sie bestehen nur aus aufgeschüttetem Erdreich, das mit Kohlen-, Knochen- und Holzstücken vermengt ist, und ihre Höhe mag bei einem sehr grossen Umfange 60—80′ betragen. Auf dem einen Hügel, der zur Försterwohnung gehört, soll früher eine christliche Kapelle gestanden haben; auf dem andern Hügel, der über einen Morgen Oberfläche hat, stand früher ein hoher Thurm (wahrscheinlich aus der christlichen Zeit), dessen oberer Theil vor etwa 70 Jahren abgetragen, der untere zu einer Frohnveste oder zum Gefängnisshause umgewandelt wurde; neuerlich ist dieser Hügel verkauft und alles Bauwerk abgebrochen, jetzt wird er als Gartenland benutzt. Man erstaunt über die enorme Arbeit, welche die Herstellung dieses Bauswerkes gemacht haben muss, das nicht wohl zur Vertheidigung als Festung gedient haben kann, sondern wohl nur dem Cultus angehörte. Es hat ganz die Construction der slavischen Burgen, und wahrscheinlich standen hier slavische hölzerne Tempel. Uebrigens hat man bei der uralten, in der slavischen und auch spä-

ter wichtigen Stadt Schkeuditz sehr viele Urnen und Kunstalterthümer in der Erde gefunden.

Kaum ein Stündchen von Schkeuditz liegt Glesina, umgeben von 6 Dörfern; die hiesige Kirche steht mitten in einem slavischen Burgwalle, dessen breiter hoher Wall erst in der jüngsten Zeit zur Erweiterung des Kirchhofes abgetragen wurde, aber in dem Erdreiche desselben, innerhalb des alten Walles, findet man noch jetzt viele Urnenscherben, Asche und dergleichen. Eine halbe Stunde von Glesina liegt bei Zwochow ein halbrunder Erdwall, 600′ im grössten Durchmesser, 12—40′ hoch, unten 40′ breit. Aehnliche slavische Bauwerke mögen in jener Gegend noch viele vorhanden sein, sind nur bisher übersehen.

Eilenburg an der Mulde mag ein uralter Ort sein. Die Bauwerke, welche die dortige Burg bilden, stammen aus christlicher Zeit, aber häufig hat man früher am Schlossberge Menschengerippe und Streitäxte gefunden, die viel älter sein werden. Urnen und Kunstalterthümer sind viel bei Eilenburg gefunden; ½ Stunde unterhalb der Stadt wurden bei Mensdorf schon 1678 sehr viele Urnen und Kunstalterthümer ausgegraben, die zum Theil in die Sammlungen von Leipzig, Dresden u. s. w. kamen. ½ Stunde weiter die Mulde herab liegt das Dorf Gruna ohnweit Hohen-Priesnitz, ein wichtiger slavischer Ort, der 927 von den Teutschen erobert und zerstört wurde; man sieht hier noch Reste von Wällen, und es sollen hier merkwürdige Alterthümer gefunden

sein. Gewiss ist diese Gegend einer genauen Untersuchung werth.

Ohnweit Düben an der Mulde sollen über 30 Grabhügel, 10 bei Anthausen stehen, auch hier verschiedene Alterthümer gefunden sein; Näheres darüber ist mir nicht bekannt.

Bei Bitterfeld giebt es auch Grabhügel, und nach Zörbig zu verschiedene Steinmonumente.

f) Die Gegend westlich der untern Saale, die Grafschaft Mansfeld, mit dem Mansfelder See- und Gebirgskreis.

Bei Eisleben, Volkstedt, Wormsleben liegen Grabhügel, auch sind Alterthümer gefunden. Bei Mansfeld hat man mehrere bronzene, vergoldete Schaalen getroffen; ohnweit davon, bei Quenstedt, wurden mehrere Grabhügel geöffnet, die Steinhäuser mit Gerippen und Kunstsachen enthielten; Urnen, Stein- und Bronzegeräthe werden hier viel im Felde gefunden. Bei Helmsdorf ohnweit Gerbstädt sind die Urnen sehr häufig, auch hat sich hier ein merkwürdiges Idol von Bronze gefunden. Bei Ober-Wiederstedt, $^1/_2$ Stunde von Hettstedt, wurde 1834 ein Grabhügel eröffnet, dessen Steinkiste aus mächtigen Platten eine Vor- und Seitenkammer hatte, welche Gerippe, Steingeräth, Zähne und dergleichen enthielt; ohnweit davon fand man 1835, ohne Steinumsatz, etwa 100 Urnen mit menschlichen Gebeinen, bronzenen Ringen u. s. w. Ueberhaupt sind hier in den letzten 70 Jahren sehr viele Urnen und Alterthümer ausgegraben, doch noch viele Grab-

hügel unberührt. Bei Welbsleben ohnweit Hettstedt wurden am Osterberge über 1000 Urnen gefunden, auch viele Kunstsachen von Stein, Bronze, Eisen u. s. w.; umher liegen viele Grabhügel, von denen die aufgegrabenen Steinhäuser mit Gerippen enthielten; schon 1789 lieferte Lehmann ein Schriftchen über die Alterthümer von Welbsleben. Bei dem Amalgamirwerk Gross-Oerner ohnweit Hettstedt sind selbst in jüngster Zeit viele Urnen und Alterthümer ausgegraben, zum Theil in Verbindung mit Gerippen. Bei Walbeck ohnweit Hettstedt hat man viele Urnen und Alterthümer gefunden; so auch bei Meisdorf, bei Endorf liegen viele Gerippe neben einander, dabei Urnen, Feuersteinmesser, Streitäxte und Gegenstände von Bronze; daher hier ein Leichenfeld anzunehmen sein wird. Ohnweit Gerbstedt auf dem höchsten Punkte des Weges nach Ihlewitz liegt der lange Hu, ein hoher, hügelartiger Erdaufwurf, wahrscheinlich eine Grabstätte, aber sehr grossartig. Bei Schraplau trifft man viele Urnen; 1837 wurde ein Grab aus grossen Muschelkalkplatten mit einem Skelette aufgedeckt; ohnweit davon, bei Stedten, wurde 1835 ein Grabhügel eröffnet, der ein Steinhaus aus grossen Platten mit Urnen enthielt; wenig entfernt liegt Unter-Röblingen am salzigen See, wo der Wall im Osterthale bemerkenswerth ist, der ein Burgwall gewesen sein mag; hier ist die Erde sehr mit Asche gemengt, enthält viele Urnenstücke, verbranntes Getreide und dergleichen. In der Gegend, besonders in

der Richtung nach Alberstedt, findet man öfter Vertiefungen, mit Branderde und Kohlen ausgefüllt, die als Düngmittel ausgegraben wird. Ohnweit Erdeborn am salzigen' See liegt bei Hornburg auf dem Windmühlenberge ein ganzer Zug alter Grabhügel, welche begrabene Leichen enthalten; in dem benachbarten Holze von Holzzelle wurde 1837 ein aus grossen Sandsteinplatten construirtes Grab aufgedeckt; steinernes Geräth ist hier und in der Gegend öfter gefunden. Zwischen. Erdeborn und Helfta auf der höchsten Höhe des Weges liegt der sogenannte Scheffel, eine grosse regelmässige, trichterförmige Vertiefung, die den Margellen entsprechen könnte. Zwischen Wormsleben am süssen See und Nehausen stand früher ein Steinkreis von senkrecht stehenden Sandsteinpfeilern. Bei Schochwitz liegen Grabhügel; Urnen werden viel ausgegraben, und hier befand sich früher ein bedeutender Hügel, nur Thierknochen enthaltend, die neuerlich ganz weggefahren und zur Düngung benutzt sind. In der Nähe von Dornstedt wurde 1834 ein Grabhügel eröffnet, dessen Kammer, aus bedeutenden Steinplatten bestehend, ein Skelett enthielt, nebst steinernen und bronzenen Kunstgegenständen. Bei Langenbogen liegt der Türkenhügel, der eine nähere Untersuchung verdient.

Die Saalgegend oberhalb Halle.

g) Die Kreise Merseburg, Weissenfels, Naumburg, Zeitz, östlich der Saale.

Auf der sogenannten Altenburg, dicht bei Merseburg, die in heidnischer Zeit wohl eine

Burg getragen haben mag, wurde 1833 ein Grabhügel eröffnet, der ein Steinhaus enthielt, 8′ 2″ lang, 3′ breit, 2′ 5″ hoch, aus grossen Platten, unten mit Thon ausgeschlagen, worauf ein menschliches Gerippe lag, begleitet von 3 Urnen und einer Streitaxt; angesetzt war eine kleine Steinkiste, 2′ 3″ lang, mit 3 Kinderrippen und 3 Urnen. In einer Kiesgrube bei Merseburg traf man viele Urnen, metallene Schaalen, 2 Vasen von Glas u. s. w. Ohnweit Merseburg, am Wege nach Lauchstädt, auf dem Brandhügel, scheint ein ganzes Leichenfeld zu liegen; denn hier trifft man in einer aschigen Lage viele Skelette mit Urnen, Steinmessern und andern Kunstsachen; ein ähnliches Vorkommen zeigt sich bei Zscherben und einigen benachbarten Dörfern; in der Nähe von Lauchstädt liegen viele Grabhügel.

Merseburg gegenüber, am andern Saalufer, finden sich viele Alterthümer, besonders bei Dürrenberg und Keuschberg. Mehrere der hier vorhandenen Grabhügel sind eröffnet und enthielten stets eine Steinkiste mit gepflastertem Boden, nebst Gerippen, Urnen und dem gewöhnlichen Geräthe von Stein und Bronze. Häufig traf man auch Gerippe ohne Steinhäuser, aber mit Graburnen. In dem Bereiche der jetzigen Saline Dürrenberg stand ein schöner Burgwall, die sogenannte Schanze, dessen Boden innerhalb des Walles erhöhet war, vermengt mit Asche, Kohlen, Urnenscherben, Thierknochen, worin man Gegenstände von Bronze, Eisen, Knochen u. s. w. fand. Nähere Nachrichten

hierüber findet man in Kruse Alterth. I. Hft. 3. v. J. 1824. Ohnweit Dürrenberg liegen im Felde mächtige, isolirte Steinplatten, die als Altäre bezeichnet werden, die einer nähern Untersuchung werth sein möchten.

Bei der Saline Teuditz stösst man in einer Sandlage auf sehr viele Skelette, neben welchen stets Urnen stehen; wahrscheinlich war hier ein Leichenfeld vorhanden.

Eine Stunde südlich von Merseburg wurde 1750 ein höchst merkwürdiger Grabhügel geöffnet und ist beschrieben von Dorow in der neuen Zeitschrift für die Geschichte der germanischen Völker, herausgegeben von Rosenkranz 1832, abgebildet auf Taf. 1 u. 2; er hatte einen Steinkranz und eine Steinkiste von 6′ 20″ Länge, 3′ 20″ Breite, 2′ 6″ Tiefe; auf dem Boden von festgestampftem Thone lag eine Urne, eine Streitaxt und ein Feuersteinmesser, wahrscheinlich mit einem nicht beachteten Skelette. Die grossen Sandsteinplatten dieses Todtenhauses zeigten auf der innern Seite theils in den Stein geritzte symmetrische Striche, ähnlich den Urnenverzierungen, theils eingehauene Zeichnungen wirklicher Gegenstände, als Bogen, Köcher, Anspann-Instrument, die innere Fläche eines Schildes und einen 8 Zoll grossen Streithammer mit einem 18 Zoll langen Stiele. Diese merkwürdige Steinkiste wurde später im Schlossgarten von Merseburg aufgestellt, wo sie sich jetzt noch findet und der Beschädigung Preis gegeben ist; aber sie verdiente wohl

in ein Museum gebracht zu werden, dessen Zierde sie sein würde. Schwerlich möchte in diesem Hügel Attila, König der Hunnen, begraben sein, wie Dorow auszuführen sucht, da er ganz die Construction der keltischen Grabmäler zeigt.

Bei Naundorf ohnweit Merseburg wurde 1825 ein Grab von kolossalen Steinen eröffnet, welches Skelettreste, Urnen, Thierknochen u. s. w. enthielt.

Die Gegend von Weissenfels ist reich an Monumenten und Alterthümern. Von den vielen Grabhügeln wurde 1825 der Zschornhügel eröffnet und zeigte ein Steinhaus mit Vorkammer, welches ein Skelett umschloss, nebst Urnen, Pfeilspitzen, Broschen u. s. w., worüber das Nähere nachzusehen ist bei Kruse a. a. O. II. Heft 2. Bei Gossau ohnweit Weissenfels sind Grabhügel von ähnlichem Inhalte eröffnet. Zwischen Weissenfels und Teuchern liegen im Felde viele Grabhügel, von denen die aufgegrabenen Steinhäuser Gerippe, Urnen u. s. w. enthielten.

Bei Hohenmölsen ohnweit Weissenfels liegt im Felde ein mächtiger Druidenstein, der ausgehauene Kreislinien haben soll, dessen nähere Beschreibung wünschenswerth wäre; ohnweit davon fand man verschiedene Alterthümer, auch 50 bronzene Sicheln.

Bei Zeitz findet man viele Urnen, in der Gegend nach Gera besonders bei Collis viele Grabhügel mit Urnen, theils unter Steinplatten, theils in kleinen Steinhäusern.

Zwischen Weissenfels und Naumburg, am rechten Saalufer bei Rödchen, liegen noch an 70 Grabhügel; in den eröffneten fand man Steinkammern mit Skeletten meist in sitzender Stellung, dabei Urnen, bronzene Pfeilspitzen, Ringe, Streitäxte, Thierzähne, rothe Kiesel u. s. w. An mehreren Punkten trifft man, einige Ellen unter der Erde, auf ummauerte Verbrennungsstätten mit Brandschutt, Kohle und vielen Urnenscherben, die einer nähern Untersuchung werth wären, an andern Punkten auf Leichenfelder, wo sehr viele Skelette liegen, neben welchen Urnen stehen.

Gleich bei Naumburg liegen über einer Kiesschicht viele Skelette mit Urnen, sorgfältig mit schwarzer Erde bedeckt, so auch bei dem benachbarten Kösen; die Urnen dieser Leichenfelder enthalten stets nur Erde, nie Knochen. Ohnweit Naumburg, bei Mutschen und Kölmschen, liegen Burgwälle, sogenannte alte Schanzen, die grossartige Bauwerke zu sein scheinen.

Am Wege von Naumburg nach Dorf Altenburg hat man viele Urnen und Alterthümer gefunden; auf dem Wege nach der Knappmühle wurde in Schönburger Flur vor etwa 20 Jahren ein grosser Grabhügel abgegraben, der 2 Skelette mit Armringen enthielt; im rothen Holze derselben Flur sind mehrere Grabhügel eröffnet, die Urnen und verschiedenartige Kunstsachen enthielten.

Auf der Hochebene über Kösen, bei Hassenhausen, Sulze u. s. w. liegen sehr viele, noch unberührte Grabhügel.

Bei Markröhlitz, auch beim Gasthofe zum Luftschiffe ohnweit Naumburg, wurden Grabhügel eröffnet mit Steinhäusern, Skeletten, Urnen, Kunstsachen u. s. w., so auch nach Zeitz hin bei Köttichau. Bei dem Dorfe Apolda fand man vor mehreren Jahren ein goldenes, spiralförmig gewundenes Halsband, das für 180 Thlr. nach Berlin verkauft wurde.

b) Die Gegend westlich der Saale, das alte Thüringen mit den Kreisen Eckardsberge, Querfurt und Sangerhausen, von der Unstrut durchflossen.

Thüringen ist besonders längs der Unstrut ganz unendlich reich an Gräbern und Alterthümern, aber slavische Monumente scheinen hier ganz zu fehlen, auch trifft man hier wohl kaum slavische Dorfnamen, die östlich der Saale so häufig sind.

Ohnweit Naumburg, bei Gross-Jena an der Unstrut, liegt ein mächtiger Grabhügel, der Todtenhügel genannt, in und bei welchem man viele Skelette, Urnen, Waffen, Schmucksachen, Gegenstände von Bronze, Stein u. s. w. ausgegraben hat, unter andern auch einen Schmelztiegel, der noch Bronze enthielt. Aus der Unzahl von Urnen und Kunstsachen, die in dieser Gegend schon seit den ältesten Zeiten fortwährend ausgegraben sind, ist auf eine sehr starke alte vorchristliche Bevölkerung zu schliessen, und ist hierüber das Nähere nachzusehen in Kruse a. a. O. Heft 3.

Bei Freiburg kennt man viele Grabhügel, so auch bei Nebra. Zwischen beiden Städten liegt an der Unstrut Burgscheidungen, das uralte Skindingi, das wahrscheinlich schon vor der Einwanderung der Teutschen blühete und wo Thüringens Könige residirt haben sollen. Als man hier im Jahre 1700 den Grund zum jetzigen gräflichen Schlosse legte, fand man (wie Bergener beiläufig in Kruse's deutschen Alterthümern II. Heft 6. vom J. 1828 berichtet) ein altes Steingrab und in diesem eine zum Theil erhaltene prächtige Heidenleiche, mit Resten eines seidenen reich mit Perlen gestickten Kleides. Als ich vor Kurzem die schöne, höchst interessante Sammlung des Herrn Bibliothekars Doctor Klemm in Dresden besah, zeigte mir derselbe ein Stück von diesem Kleide (das er auch schon in seiner Alterthumskunde S. 58. erwähnt), welches er in einer Auction von Alterthümern gekauft hat, versehen mit einer offenbar sehr alten Etiquette, nach welcher es aus dem alten Grabe von Burgscheidungen stammt. Es ist ein dicker Seidenstoff, jetzt von schmutzig violetter Farbe, sehr durchnähet mit kleinen ächten Perlen von der Grösse eines Hirsekornes und kleinen grünen Schmelzküchelchen. Der Herr Besitzer hat ähnliche Kirchengewänder in Italien gesehen, die aus dem 3ten bis 6ten Jahrhundert stammen sollten. Gewiss wäre es wünschenswerth, wenn sich etwas Näheres über die Construction dieses Grabes und seinem sonstigen Inhalt ausmitteln liesse. Wohlerhaltene Stückchen Zeug in

alten heidnischen Gräbern hat man öfter gefunden, und Kruse, in seiner *Necrolivonica* liefert Abbildungen von Stoffen aus der heidnischen Zeit, die meist mit Bronzeperlen durchwirkt sind. Bei Burgscheidungen finden sich übrigens sehr wiele Grabstätten in langen Zügen: fast alle Höhen weit umher sind mit Grabhügeln gekrönt und Kunstalterthümer werden sehr häufig gefunden; unter einem grossen Steine traf man hier bronzene Streitbeile oder Celts in grosser Zahl.

In der Gegend von Rossleben ohnweit Nebra stehen über 100 Grabhügel, zum Theil sehr grossartige; viele haben Steinkreise und Steinkammern aus mächtigen Platten, auf deren meist gepflastertem Boden man Skelette, Urnen und Kunstsachen findet; sehr viele niedere Gräber enthalten keine Steinkammer, sondern nur Knochenurnen. Eins der hiesigen Gräber hat auch einen Handmühlenstein geliefert.

Das Dorf Rossleben steht ganz auf alten Begräbnissstätten, von denen besonders 1826 mehrere geöffnet wurden; alle enthielten Skelette, Urnen, Waffen und verschiedene Kunstgegenstände. Kloster Rossleben steht ebenfalls auf alten Skelettgräbern, umher liegen sehr viele Grabhügel, von denen 1824 mehrere geöffnet wurden; der erste zeigte auf dem mit Steinen ausgelegten Boden eine Steinkammer mit 9 Gerippen, vielen Thongefässen, Steingeräth, durchbohrte Eberzähne und andere Kunstsachen; der 2te hatte in seiner Steinkammer ein Gerippe, eine Urne, ein Stein-

messer, aber über derselben standen viele Urnen; der 3te hatte in der Steinkiste ein Gerippe mit zwei Urnen; der 4te hatte eine Steinkammer mit eingehauenem Zugange, mehrere Skelette in sitzender Stellung und viele Urnen; der 5te hatte ein Steinhaus mit vier Gerippen in sitzender Stellung nebst eben so vielen Urnen, und auf ähnliche Art verhielten sich die übrigen geöffneten Grabhügel, wie das Nähere zu ersehen ist in Kruse Archiv II. Heft 2. 1827 und I. Heft 2. 1824. Das schon im 10ten Jahrhundert errichtete Kloster Rossleben steht wahrscheinlich auf einem, schon im Heidenthume berühmten heiligen Platze; die Gegend umher scheint eine sehr bevölkerte und wohlhabende gewesen zu sein.

Das benachbarte Bottendorf ist nicht minder reich an Alterthümern; am Galgenberge liegen mehrere Reihen von Grabhügeln; bei den zu verschiedenen Zeiten hier bewirkten Aufgrabungen fand man in denselben stets Steinhäuser aus grossen, weit hergeführten Platten erbauet, welche gewöhnlich Gerippe umschlossen, mit Urnen, leer oder mit Erde gefüllt, Steingeräth, Schmucksachen und vielerlei Kunstgegenstände; ausführliche Nachrichten hierüber findet man in Kruse a. a. O. I. Heft 1. 1824. Ohnweit hiervon liegt Schönewerda, wo nicht minder viele Gräber getroffen werden.

Der Wendelsteiner Forst in der Nähe ist ganz voll Grabhügel, die hier in unglaublicher Zahl stehen, von denen viele mit Steinkreisen

versehen sind. Der eine aufgegrabene hatte einen Kreis und ein Bette von ungeheuern Steinen, deren Zusammenrichtung Erstaunen erregte; man fand aber nur wenige Urnen und verbrannte Knochen; ein anderer enthielt ein Steinhaus von gehauenen Platten mit einem Gerippe in sitzender Stellung, nebst Urnen, eine grosse Seemuschel, Glaswaaren u. s. w. Von ähnlicher Beschaffenheit waren auch andere Grabhügel, doch haben diese oft kein Steinhaus, nur eine Steinlage; immer hat die Errichtung dieser Grabstätten bedeutenden Aufwand erfordert, da man die oft sehr grossen Steine, selbst Erde aus weiter Ferne herholte und auf die hohen Punkte brachte, auf denen die Gräber gewöhnlich liegen. An vielen Stellen findet man in der ebenen Erde, ohne Hügel, viele Skelette neben einander, oft zwischen aufgerichteten Steinen, dabei Urnen, Schmuck- und andere Kunstsachen, wodurch Leichenfelder gebildet werden; übrigens ist hiervon nachzusehen Kruse a. a. O. I. Heft 2. 1824.

Die Gegend um die alte Sachsenburg an dem Bergzuge der Hainleite, ohnweit Heldrungen, ist seit alter Zeit wegen ihrer vielen Alterthümer berühmt, über welche schon vor länger als 130 Jahren Schwabe (*de monumentis Sachsenburgicis* 1711) Nachricht gab; auch hat man hier in der neuesten Zeit mehrmals keltische, meist goldene Münzen gefunden. Im Jahre 1819 wurden hier mehrere Grabhügel geöffnet; einer derselben hatte einen Steinkreis von 123′ im Umfange, sein

Steinhaus enthielt ein Skelett und unter andern Gegenständen auch 300 kleine durchbohrte Thonkegel. Ein anderer Hügel von 123′ im Umfange, der viele Kohlen und Thierknochen enthielt, hatte eine Art Mauer von rohen Steinen. Alterthümer wurden aus vielen Hügeln gegraben. Auch wird hier ein 12′ tiefes Bassin erwähnt, in welchem man viele Urnen und Thierknochen findet, das einer nähern Untersuchung werth wäre. Bei Gehoven, zwischen Heldrungen und Artern, zeigten geöffnete Grabhügel stets Steinhaufen mit Gerippen und Urnen.

Bei Artern an der Unstrut giebt es ebenfalls viele Grabhügel, die Gerippe, Urnen, Steingeräth und sonstige Alterthümer enthalten; auch kennt man hier viele in Lehm gehauene Gräber mit Skeletten, die ein Leichenfeld bilden. Nördlich von Artern, zwischen Burgsleben und Edersleben, liegt ein mächtiger Denkstein, in alten Urkunden *Gerufte* genannt.

Diese Notizen werden genügen, um die Ueberzeugung zu erhalten, dass wenige Gegenden in Teutschland so reich in archäologischer Hinsicht sein werden, als das Flussgebiet der Unstrut in der kurzen Strecke von Freiburg nach Heldrungen, das zur heidnischen Zeit eine grosse und reiche Bevölkerung gehabt haben muss.

Nördlich der Unstrut ist die Umgegend von Querfurt längst wegen ihrer vielen Alterthümer berühmt, die schon Büttner im Jahre 1694 in einem besondern Werke beschrieben hat. 1837 wurden hier auf dem Kuhberge mehrere Stein-

gräber eröffnet, die Skelette, Urnen und Kunstsachen enthielten. Ohnweit davon, an der Strasse nach Sangerhausen, bei Ober-Farrnstädt, liegt ein grosser Zug von Grabhügeln, von denen neuerlich, seit 1825, viele aufgegraben sind. Einer der Siebenhügel auf den Unterwenden enthielt eine Grabkammer aus mächtigen roh behauenen Steinen, die sorgfältig in einander gefalzt waren; jede der vier Deckplatten wog 20—30 Ctnr. und über diese waren noch sehr grosse Steine gewälzt; das Innere umschloss ein Gerippe, viele leere Thongefässe und einige Bronzesachen, näher beschrieben und abgebildet in Kruse Alterthümer I. Heft 4. 1826. Taf. 1. Die Grabkammer eines andern Hügels, ebenfalls verfalzt, hatte 2 Abtheilungen, jede mit einem sitzenden Skelette und vielen Urnen; ein anderer Hügel hatte eine 10′ lange, 5′ breite, 3½′ hohe Steinkammer, die Spuren eines Skelettes und Urnen enthielt. Aehnliche Resultate lieferten andere, auch spätere Nachgrabungen. Die hier verwendeten grossen Steinplatten sind aus bedeutender Entfernung zum Theil auf hohe Berge geschafft, was grosse Schwierigkeiten veranlasst haben muss. Beim Ausroden eines benachbarten Holzes zeigte sich ein weites Leichenfeld, sehr viele Gerippe lagen in geringer Entfernung bei einander; neben den meisten fand man Urnen, eine Streitaxt und dergleichen, neben manchen aber gar nichts; aufgeworfene Erde bildete einen kleinen kaum bemerkbaren Hügel, und findet man nähere Notizen hier-

über in Kruse a. a. O. I. Heft 3. u. Taf. 1—2; II. Heft 2. Taf. 1. S. 27. und 120. — In Gross-Osterhausen bei Farrnstädt liegt ein kleiner Ringwall, ein grosser zum Theil doppelter, ¼ Stunde vom Dorfe. Bei Lutterstadt ohnweit Querfurt liegt ein weites Leichenfeld mit Skeletten, Urnen und Kunstsachen, wie schon von Büttner a. a. O. erwähnt wird.

Zwischen Sangerhausen und Wallhausen sieht man im Felde einen grossen, langen, künstlichen Hügel, der eine Grabstätte sein wird. Bei dem Vorwerke Costädt ohnweit Tilleda, am Fusse des Kyfhäusers, ziehen sich Walllinien sehr weit fort.

Südlich der Unstrut fehlen die Alterthümer auch nicht; schon 1701 schrieb Olearius über die Begräbnisstöpfe bei Königshofen, Arnstadt u. s. w., und 1783 Weismantel über die Alterthümer bei Erfurt. Bei Gypsersleben ohnfern Erfurt findet man am rothen Berge vorzüglich viele Skelette, die zu einem Leichenfelde gehören werden, auch Urnen mit gebrannten Knochen und viele Kunstsachen aus Stein, Knochen, Silber, Bronze, Eisen, am häufigsten bronzene Ringe; bei Rischleben ohnweit Erfurt kennt man ein Leichenfeld; hier liegen eine Menge Skelette in Lehmgräbern, meist mit Steinen ausgesetzt, daneben wenige Thongefässe, aber viele Messer von Eisen, Ringe und andere Schmucksachen von Bronze und Silber, Halsketten von Silber, Bernstein, Glasperlen u. s. w.

Bei Buttstedt im Weimarischen, zwischen Erfurt und Freiburg, liegen viele Grabhügel, hier Polackenhügel genannt; in den aufgegrabenen fand man Steinkisten, Urnen und die gewöhnlichen Kunstsachen. Bei Neunheiligen, zwei Stunden von Langensalze, wird ein Leichenfeld liegen, denn man findet hier viele Gerippe neben einander, begleitet von einer Menge, besonders bronzener Alterthümer.

Bei Weissensee, zwischen Erfurt und Frankenhausen, macht sich ein sehr hoher Hügel bemerkbar, und ähnliche stehen fast in einer Reihe bis zu dem Thüringer Walde hin.

Bei Vogelsberg im Weimarischen, zwischen Neumark und Cölleda, liegen mehrere viereckige Schanzen.

Bisher war nur von den Grabstätten die Rede, aber es finden sich auch andere Steinmonumente in Thüringen, auf die man aber noch bisher wenig geachtet hat. Obwohl weder Hünenbetten noch Steinaltäre vorzukommen scheinen, so sind dagegen pfeiler- oder plattenförmige Steinmassen meist mit Löchern oder Rinnen, an welche sich alte Sagen knüpfen, nicht selten und bekannt als Speckseiten, Heidensteine, Riesensteine u. s. w. Ohnweit Artern sieht man solch eine Speckseite, in alten Documenten die *Gerufte* genannt; sie ist 5′ hoch, pyramidalisch, und hat muldenförmige Rinnen; eine ähnliche steht auf dem Wege von Oberröblingen nach Sangerhausen, die ein durchgehendes Loch hat; bei Kelbra, auf

dem Wege nach Sondershausen, steht ein Pfeiler aus rothem Sandstein 10′ hoch, 5′ breit, $1^1/_2$′ stark, er wiegt daher, so weit er über Tage steht, gegen 90 Ctnr. und sein volles Gewicht muss daher wenigstens $^1/_3$ mehr sein. Bei Pfüffel, 2 Stunden vom Kyfhäuser, steht im Felde ein sehr grosser Steinpfeiler; ohnweit Cölleda (am Fusse des Kyfhäusers) liegt bei Battgendorf eine grosse isolirte Steinplatte 4′ hoch, 3′ breit, die am obern Ende ein durchgebohrtes Loch hat; drei Stunden von Sondershausen steht auf einem Berge der Hunnenstein, der auch ein durchbohrtes Loch hat; bei Farrnstädt ohnweit des Weinberges liegt ein pyramidaler Stein 7′ hoch, $7^1/_2$′ breit, mit 9 muldenförmigen Vertiefungen, abgebildet in den Leipziger Beiträgen zur vaterländischen Alterthumskunde I. vom J. 1826.

i) Die Saalgegend in den Sächsischen Herzogthümern Sachsen-Weimar, Coburg-Gotha u. s. w. und die Preussischen Enklaven im Neustädter Kreise.

Bei Weimar, Jena und in weiter Umgegend umher zeigen sich viele Grabhügel und Alterthümer. Im Jahre 1817 wurde bei Ramstedt (zwischen Weimar und Dornburg) ein Grabhügel von 35′ Höhe und 100′ Umfang eröffnet, der ein grosses Familiengrab bildete; man traf zuerst auf ein Steinhaus von mächtigen Platten, mit einem menschlichen Gerippe, umgeben von Urnen, Thierzähnen, eisernen Messern und andern Kunstsa-

chen; weiterhin fanden sich mehrere Gerippe zwischen gesetzten Steinreihen, in der Mitte stand das Hauptgrab aus sehr grossen Platten und 4 Decksteinen mit einem männlichen und einem weiblichen Skelette, welches letztere einen Ring an den Fingern hatte, daneben standen zwei kleine Nebenkammern und vorn war eine Steinkiste mit den Skelettresten kleiner Kinder; über den Steinbauten lagen viele Gerippe zwischen Brettern in trocknen gewölbten Höhlungen. In diesem Hügel wurden übrigens sehr viele Kunstsachen gefunden, Urnen, Thongefässe, Ringe, Halsbänder von Glasperlen und Bergkristall, Ohrgehänge von Carneol, bronzene und silberne Schnallen, daneben eiserne Messer und viele andere Gegenstände. Bei Dienstedt im Waimarschen fand man bei der Abfuhre eines Grabes in der Steinkammer Urnen und die gewöhnlichen Kunstsachen; ähnliche Grabhügel liegen bei Pfiffelbach, Guthmanshausen, Liebstedt, Welsborn und unendlich vielen andern Orten. Durch den ganzen Altstädter und Winkelschen Forst findet man Gräber mit Skeletten und Urnen.

Weiter die Saale herauf, bei Orlamünde an der Saale (ohnweit Kahla), besonders aber bei Robschütz liegen sehr viele Grabhügel; meist haben sie Steinkränze und Steinhäuser mit Skeletten und dem gewöhnlichen Inhalte, theils fehlen diese, und man findet da herum nur Brandstätten; wenig entfernt, im Hexengrunde, liegt ein kolossaler Felsblock, auf dem ein Ring eingehauen sein soll, dessen nähere Untersuchung wünschenswerth wäre.

Bei Wernburg trifft man Gräber mit Steinen besetzt, die nur Thierknochen nebst Urnen enthalten, auch liegt hier ein grosser Burgwall.

Bei Saalfeld liegt ein Burgwall; in der Gegend umher sind von jeher sehr viele Alterthümer gefunden. Bei Obernitz ohnweit Saalfeld liegen zwei kolossale Steinplatten auf einem künstlich bearbeiteten Felsblock, bekannt unter dem Namen der Käsesteine.

Vier Stunden von Saalfeld liegen weiter die Saale herauf die Königl. Preussischen Enklaven Ziegenrück und Ranis im Neustädter Kreise, zum Regierungsbezirk Erfurt gehörig, am Fusse des Thüringerwaldgebirges; die Gegend umher ist durch eine Fülle von Monumenten und Alterthümern interessant, die bekannt geworden sind durch die rege Thätigkeit des Voigtländischen Alterthumsforschenden Vereines, der seinen Sitz zu Hohenleuben hat, durch dessen 18 Jahresberichte, dessen Mittheilungen in der *Variscia* (seit 1829), und durch Ader: Grabhügel und Opferplätze des Orla-Gaues, 1836. Weil man hier auf die Alterthümer aufmerksam war, fand man sie auch in grosser Menge.

Isolirte Steinpfeiler und Steinkegel kennt man mehrere; bei der Kirche von Döbnitz liegt der Truden- oder Gänsestein 16′ hoch, 6′ breit, 4′ dick, der dieser Angabe nach über 500 Ctnr. wiegen würde; einen ähnlichen sieht man bei Seussla (dicht bei Ranis) unter dem Buchberge; isolirte Steinplatten, mit eingehauenen Rin-

nen und Vertiefungen liegen bei der Beermühle zu Ranis und am Fusswege von Gräfendorf nach Oelsen. Steinthore aus zwei hohen Pfeilern mit einem Decksteine trifft man: auf der westlichen Seite des Schlossberges von Ranis, bei Seussla, das Teufelsthor genannt, und auf der Gleitsch bei Obernitz, eine Stunde südlich von Saalfeld. Altäre aus niederen Trag- und mächtigen Decksteinen stehen in der Höhle des Clythenfelsens bei Ranis, bei Brandenstein (gleich unter Ranis) die Teufelskanzel genannt, bei Wernburg am Haselberge, bei Pösneck, Oppneg und Neuhofen. Ein hünenbettartiges Monument ist bei Sasslitz, wo um eine mächtige Steinplatte grosse Steinblöcke liegen. Steinwälle zeigen sich a) bei der Teufelskanzel dreifach hinter einander; b) am Clythenfelsen; c) am Schlossberge zu Ranis; d) am Buchberge zu Seussla. Cyklopisches Mauerwerk aus grossen Steinblöcken ohne Cement findet sich auf mehreren Höhen und gehört zu alten Steinburgen. Eine solche kolossale Steinmauer von ungleichen sehr grossen Quadern steht am Chamsenberge bei Oppurg zwischen Ranis und Neustadt; das merkwürdigste derartige Monument ist (nach einer gefälligen Notiz des Herrn Diaconus Börner) die Teufelskanzel 1/4 Stunde von Ranis, auf der Herthawiese, welche die Platte eines isolirten Berges bildet. Hier waren 7 Felsmassen durch mächtige trockne Steinmauern verbunden; innerhalb dieser Ummauerung und dicht unter der schon erwähnten Teufelskanzel befinden

sich drei runde, mit Mauern ohne Cement umgebene Plätze, von denen einer durchgraben ist, und hier fand man unter einer Decke von Gyps zwei Skelette ohne Schädel, mit vielen Urnenscherben und einer bronzenen Schnalle. Der ganze Berg ist überhaupt künstlich terrassirt, und an der westlichen Seite ziehen gleichlaufend mit der Richtung des Berges, unten im Thale, auf terrassenartigen Erhöhungen zwei Mauern 7 Schritte von einander entfernt bis hinunter in den Bach. Aehnliche Steinmauern ohne Cement liefen von den erwähnten 7 Felsen von der Bergplatte bis in die Tiefe, welche neuerlichst, bis auf eine, meist zerstört sind. Der ganze Umfang des Berges war noch von isolirten, in gewisser Entfernung von einander liegenden Felsblöcken umkränzt, die erst seit einiger Zeit weggeräumt sind. Bemerkenswerthe Steingänge liegen bei dem Dorfe Seussla; bei Bodelwitz ist ein 20′ tiefer in Felsen gehauener Gang merkwürdig, der in 120 Schritten um einen in der Mitte stehenden Felspfeiler herumläuft und nicht der christlichen Zeit anzugehören scheint.

Gräber giebt es in sehr grosser Zahl und bekunden eine starke Bevölkerung der heidnischen Zeit, die eine cultivirte gewesen sein muss, wie aus den schönen Kunstsachen erhellet, welche den Todten beigegeben sind. Grabhügel mit Steinkränzen und Steinhäusern finden sich an vielen meist erhöheten Punkten, z. B. bei Dobigau nahe bei Ranis; auf dem Wege nach Gräfendorf stehen solche Hügel

die bei 10′ Höhe 110′ Umfang haben; bei Wernburg zwischen Ranis und Pösneck stehen 2 neben einander; der eine aufgegrabene enthielt in mehreren Steinhäusern 20 Skelette, viel Schmuck, Waffen, eine Urne aus Glas, auch eiserne Reife von zwei kleinen Fässern, oben mit Handhaben versehen. Mehrere Hügel enthalten kein Steinhaus, sondern nur eine Brandstätte; in der Nähe finden sich oft Urnen mit verbrannten Menschenknochen.

Viele Grabstätten haben keinen Erdhügel. Am Priesnitzberge oder dem Vereinsgarten in Ranis sind seit 1826 über 140 solche Gräber eröffnet; Hügel werden hier kaum bemerkt, oft aber Steinkreise; meist findet man gleich unter der Erdoberfläche Steinhäuser mit Skeletten in sehr verschiedener Lage. In dem einen Grabe ruhete an der Brust des männlichen Skelettes der Schädel eines weiblichen, und dessen Armknochen waren um erstern geschlungen. Neben den männlichen Gerippen findet man Waffen, neben den weiblichen viel Schmuck, daneben stehen viele Thongefässe, besonders Urnen, leer oder mit Sand gefüllt, die zuweilen Vogelknochen und viele Kunstsachen enthalten. Man hat hier Gegenstände von Gold, Silber, Bronze, Kupfer und Eisen gefunden, besonders schöne Schmucksachen, Finger- und andere Ringe der verschiedensten Art, Broschen oft emaillirt, Korallen von schönstem Mosaikglase, Halsketten von Bernstein und Bronze, Ohrgehänge von Carneol, Scheeren, Mes-

ser und unendlich viele andere Sachen, alle von geschmackvoller Form und kunstvoller Arbeit. Aehnliche Gräbergruppen, aber ohne grosse Steinhäuser, mehr wirkliche Leichenfelder darstellend, finden sich: a) bei der Ziegelhütte von Ranis, wo die ganz flachen einfachen Gräber mit Steinplatten belegt sind und Urnen, Ringe, Donnerkeile u. s. w. enthalten, b) bei Cille, c) bei Seussla, d) bei Podelwitz u. s. w.

Urnenfelder oder Stellen, wo viele Urnen mit Menschenknochen, nicht in Verbindung mit Skeletten, neben einander stehen, finden sich, zum Theil unter besondern Verhältnissen, an mehreren Punkten. Bei Rockendorf, gleich unterhalb Ranis, stehen die Urnen mit Asche und Knochen 5′—6′ aus einander eingemauert; auf dem Galgenhügel bei Ranis stehen sehr viele Urnen innerhalb hübsch arrangirter Steinkreise; der Fritzberg bei Oepitz ohnweit Pösneck enthält eine Menge meist in Kreise gestellter Thongefässe, die röthlich gebrannt und anderartig sind, als die gewöhnlichen Thongefässe der Umgegend; von Kunstsachen wurden hier nur einige Ohr- und Fingerringe von Metalldraht gefunden.

Bei den bisher erwähnten Monumenten waren meist Steine verwendet, es giebt aber auch Bauwerke, wo diese gänzlich fehlen; zu diesen gehören die Burgwälle, die hier gar nicht selten sind. Wie überall, ist die innere Fläche, welche der hohe Erdwall umgiebt, 60′—70′ im Durchmesser, mehrere Ellen erhöhet, enthält viel Asche,

Kohlen, Gefässscherben, verbranntes Getreide, Thierknochen und dergleichen; die hier gefundenen Kunstsachen bestehen meist aus Eisen, seltener aus Bronze. Solche Burgwälle finden sich: bei Rockendorf westlich von Ranis, wo derselbe auf einem Rost von Eichenholz ruhet, und die eine Hälfte bildete die Verbrennungsstätte, die andere enthielt Gänge aus Quadern, worin Aschenurnen standen; in der Nähe von Podelwitz, Wernburg und Hummelsheim, wo man eine doppelte Umwallung findet; bei Ziegenrück und ohnweit davon bei Bucha, Weissbach, wo die Kirche innerhalb desselben steht; bei Moderwitz, Kleingeschwend, Knau, wo der Wall mit Wasser umgeben ist, und in andern Ortschaften.

Unterhalb Ranis, auf dem Wege nach Crölpe, liegt innerhalb einer triangulären Steinumzäunung ein Heerd von Thon 12′ lang, 5′ breit, glatt geschlagen, mit Längen- und Querfurchen, hartgebrannt, bedeckt mit Asche, verkohltem Getreide, Knochen, Urnenstücken u. s. w., wodurch ganze Hügel gebildet sind; ein ähnlicher Heerd von grossen Steinen liegt auf einer Anhöhe des Galgenberges ohnweit Ranis, bedeckt mit Asche und Knochen, umgeben von einem Steinkreise, der 300 Schritte Umfang hat; ein dritter solcher Heerd von grossen Steinplatten, ohne Umwallung, lag bei Oppurg ohnweit Neustadt, ist jetzt aber meist zerstört. Diese Bauwerke scheinen zwischen den Burgwällen und den Steinmonumenten in der Mitte zu stehen.

Höchst bemerkenswerth sind grosse trichterförmige Vertiefungen, von denen stets zwei in geringer Entfernung von einander stehen; in der Tiefe haben sie einen kleinen Wall oder Absatz; viele derselben finden sich, nach der Beobachtung des Hrn. Diaconus Börner, bei Neuhofen ohnweit Neustadt und dürften einer nähern Untersuchung sehr werth sein; sie scheinen ganz den Margellen in Frankreich zu gleichen, die man für Unterbaue der keltischen Wohnhäuser hält.

Bald hinter Ziegenrück tritt die Saale in das höhere Schiefergebirge des rauhen Frankenwaldes, und hier, wie auf dem Thüringer Walde scheinen die Alterthümer ganz zu fehlen, während diese in den Flussthälern der Ebenen in grösster Zahl zusammengehäuft sind.

Ueberblick.

So unvollständig und oberflächlich auch dieser erste Versuch einer Statistik der heidnischen Monumente des Saalgebietes ausgefallen sein mag, so geht daraus doch klar hervor: dass dasselbe ungemein reich an Monumenten und Kunstalterthümern ist, gleichwohl hier noch ein sehr weites Feld zu Entdekkungen liegt, da die meisten Dorfmarken von Alterthümern nicht ganz entblösst sein mögen. Eine archäologische Wanderung durch diese wirthlichen und reizenden Gaue führt immer zu interessanten Betrachtungen; gewiss aber braucht man nicht nach Italien oder Aegypten zu gehen, um archäologische Entdeckungen zu machen, denn der Freund

dieser Wissenschaft findet unendlichen Stoff im Vaterlande, das uns doch näher angehen sollte, als das ferne Ausland, das uns in seinen heidnischen Denkmalen sehr wenig noch bekannt ist. Sehr werthvoll gewiss und von wissenschaftlichem Interesse würde es sein, wenn Alles derartig noch Vorhandene und seit Menschengedenken Zerstörte in genauer Beschreibung vollständig zusammengestellt würde, was freilich nur unter Mitwirkung der Behörden möglich sein wird; doch kann auch viel noch geschehen durch den Eifer von Privatpersonen, die sich der Archäologie befreunden und durch die Thätigkeit der Alterthumsforschenden Gesellschaften.

Was die heidnische Zeit lieferte, wird uns schon ehrwürdig durch sein Alter, da es der christlichen Zeit vorausging. Mit Einführung des Christenthums, seit Anfange des 9ten Jahrhunderts, endete die heidnische Periode für unsere Gegend; die rohen Stein- und Erdbauten wichen den Kirchen, die Todten wurden nicht mehr verbrannt, nicht mehr einzeln und unter Erdhügeln begraben, sondern auf den Kirchhöfen, es durften ihnen keine Urnen und heidnische Insignien mehr beigelegt werden. Was aus heidnischer Zeit stammt, ist daher wenigstens ein Jahrtausend alt; allein zwischen dem Ende dieser Periode und ihrem Anfange liegt eine nicht bestimmbare aber offenbar sehr lange Zeit, auf eine solche weist die ungeheure Menge von Grabstätten, die nur bedingt sein kann durch eine hier viele Jahrhunderte hin-

durch sesshafte und sehr dichte Bevölkerung. Wie die Gräber zeigen, wurden die Todten gewaffnet und geschmückt, daher auch bekleidet, der Erde oder dem Scheiterhaufen übergeben, und die ihrem Stoff und ihrer Form nach sehr schön gearbeiteten Kunstsachen lassen uns einen tiefen Blick werfen auf den Luxus und die Industrie jener alten germanischen und slavischen Völker, vor deren Geschicklichkeit man alle Achtung haben muss. Die Unzahl der Gräber, die Grossartigkeit und Menge der Monumente, die Nettigkeit der Kunstsachen aus dem allerverschiedenartigsten Material, deuten klar auf eine dichte, industrielle und cultivirte Einwohnerschaft; es würde ein unendlicher Irrthum sein, wenn man meinen wollte, dass unsere Gegend damals ein Urwald gewesen, in welchem Jäger- und Hirtenvölker ohne feste Wohnsitze herumgezogen wären; dagegen spricht die germanische Archäologie auf das deutlichste. Was diese uns aber zeigt, trägt einen so eigenthümlichen Charakter, ist meist so abweichend von der griechischen, römischen und christlichen Archäologie, dass es schwer wird, sich in diese hineinzufinden, besonders da wir so wenig über den eigentlichen Cultus der Germanen und Slaven wissen.

Um einen wissenschaftlichen Standpunkt für die Archäologie dieser Gegend zu gewinnen, wird es zunächst nöthig, die grosse Menge der erwähnten Monumente, ihrer innern Verwandtschaft nach, in gewisse Gruppen und Abtheilungen zu bringen,

welche mit der Nationalität der Völker, die einst hier wohnten, in Verbindung stehen mögen.

Alle unsere Monumente wird man in zwei grosse Klassen bringen können, von denen die eine diejenige umfasst, welche offenbare Grabstätten sind, die andere aber alle übrigen.

Erste Klasse. *Monumente, die nicht offenbare Grabstätten sind,*

und zwar meist dem Cultus, aber nicht dem Todten-Cultus angehört zu haben scheinen.

Das hierher Gehörige lässt sich in 3 Abtheilungen bringen: in Steinmonumente, Erdmonumente und solche, die weder hier- noch dorthin gehören.

Erste Abtheilung. Erdmonumente oder Erdburgen. Das Charakteristische dieser meist grossartigen Bauwerke liegt darin: dass hier nur Erdmasse bewegt ist, keine Steine verwendet wurden; dass sie gewöhnlich, aber nicht immer, in niedern Gegenden liegen, in der Nähe von Wasser, seltener auf Bergen oder in erhabenen Gegenden, wo hingegen die meisten Steinmonumente heimisch sind. Die Abtheilung umfasst drei, von einander nicht scharf zu scheidende Gruppen.

1) Die Burgwälle, oder meist sogenannten Schanzen, zeigen einen breiten, hohen, meist kreisrunden Wall aus schwarzer Erde, welcher einen mehrere Ellen erhöheten Platz umschliesst, in welchem das Erdreich durchaus vermengt ist mit Asche, Kohlen, Urnenscherben, Knochen, verkohltem Getreide, Kunstsachen u. s. w. Hier

sind die Spuren der Verbrennung, der als Opfer dargebrachten verbrannten Gegenstände so deutlich, dass man nur an eine Brandstätte für den Cultus denken kann, nicht aber an eine, für kriegerische Zwecke erbauete Festung.

2) Die Burgberge haben eine ganz analoge Construction, aber eine ganz andere Form; es sind künstlich aufgeschüttete, oben platte Erdhöhen von sehr bedeutendem Umfange, umgeben gewöhnlich mit einem kreisrunden, wenig breiten Wassergraben. Diese mit grossem Aufwande construirten Bauwerke erscheinen bei genauer Betrachtung noch unzweckmässiger und unbrauchbarer zu Kriegszwecken, als die Burgwälle, dienten vermuthlich wohl auch dem Cultus, waren aber keine Verbrennungsstätten, sondern trugen vielleicht hölzerne slavische Tempel, die auf diese Art befriediget wurden. Das Mauerwerk, das man hier öfter getroffen hat, wird der spätern, christlichen Zeit angehören.

3) Ganz ähnlich construirt sind die mit den erwähnten oft zusammen vorkommenden Bauwerke, die ich als Wasserburgen bezeichnen möchte, nur ist hier die innere Höhe ganz unbedeutend oder gar nicht vorhanden, dagegen der kreisrunde Wassergraben sehr breit; man möchte glauben, dass er zur Befriedigung eines slavischen Tempels gedient haben könnte, wozu er wohl eher als zur Vertheidigung zweckmässig war. In solchen Wasserburgen stehen jetzt meist Ritterschlösser oder Gutsgebäude, wie

Stichelsdorf, Ostrau, Trebnitz u. s. w. Es ist zwar möglich, dass die christlich teutschen Ritter zur Sicherheit ihres Schlosses solch einen Graben angelegt hatten, dann würden sie ihn aber zu noch grösserer Sicherheit auch umwallt haben, da der Graben Erde lieferte. Wie häufig christliche Kirchen in slavische Burgwälle, so sind hier christliche Rittersitze in slavische Tempelstätten hineingebauet, die schon eine Art von Befestigung gewährten; auch wird das Tempelgut auf die neuen Herren übergegangen sein.

Mit diesen Erdburgen scheinen zuweilen

4) Die Landwehren in Verbindung zu stehen, weit fortsetzende Wälle und Graben, die kaum zur Vertheidigung gedient haben können, deren Zweck uns noch sehr dunkel ist.

Alle diese Erdbauten finden sich fast nur östlich der Saale, da, wo viele Dörfer slavische Namen haben, wo geschichtlich auch wendische Stämme wohnten; nur an wenigen Punkten gehen sie auf das westliche Saalufer, scheinen in Thüringen ganz zu fehlen. Sehr bemerkenswerth ist es, dass man bei Grimsleben unterhalb eines solchen slavischen Burgwalles Steingräber gefunden hat, die daher älter als jener sein müssen, was damit zusammenhängen mag, dass die Slaven erst im 5ten Jahrhundert in diesen Theil von Germanien drangen. Die Burgwälle als deutliche Verbrennungsstätten können mit den Steingräbern und Leichenfeldern, die begrabene und nicht verbrannte

Leichen enthalten, kaum Zusammenhang haben; dagegen zeigen sich in der Nähe der Erdburgen vorzugsweise die Urnenlager oder Wendenkirchhöfe, wo man nur Reste verbrannter Leichen findet. Aus diesen und später zu entwickelnden Gründen wird man die erwähnten Erdmonumente, und was an diese sich reihet, wohl der slavischen Nationalität zuzuschreiben haben.

Zweite Abtheilung. Steinmonumente. Charakteristisch ist für diese die Verwendung meist sehr grosser, fast roher Steine, ohne ein Cement oder ein Verbindungsmittel, ohne Zierathen und architektonischem Schmuck, und ihre Lage an hohen oder erhöheten freien Punkten. Die hieher gehörigen dürften sich in folgende Gruppen bringen lassen:

1) Isolirte Steinpfeiler, Hünen-, Heiden-, Riesensteine oder Speckseiten (*Menhirs* im Keltischen) genannt. Es sind durch Menschenhand aufgerichtete, meist pfeilerförmige Steinmassen von 5—18′ Höhe und oft bedeutendem Umfang, gar nicht, oder nur grob behauen, an denen man oft herumlaufende Vertiefungen, auch wohl durchbohrte Löcher wahrnimmt, deren Gewinnung, Transport und Aufrichtung grosse Kräfte erforderte. Nur sehr selten stehen sie auf Grabhügeln (wie bei Dröbel und Brachstädt), meist mitten im Felde, ohne Beziehung zu andern Gegenständen; Sagen und Gebräuche knüpfen sich oft an dieselben; ihre wahre Bedeutung ist noch sehr räthselhaft. Wahrscheinlich sind sie

viel häufiger als man bisher glaubte, und wenn man auf sie achtet, wird man noch viele finden.

2) Isolirte Steinplatten, bekannt als Teufels-, Truden-, Druiden-, Rügensteine, sind plattenförmige, ganz rohe, oder grob behauene grosse Steinmassen, die durch Menschenhände an ihren Fundort gebracht sind, gewöhnlich eingehauene Rinnen, Vertiefungen, Zeichen oder Löcher haben, mit denen Volkssagen verbunden sind, die auf einen alten Cultus deuten. Achtet man mehr als bisher auf sie, so wird gewiss eine Menge derselben noch aufgefunden werden, wahrscheinlich liegen in vielen Dörfern hierher gehörige Rügensteine aus der heidnischen Zeit.

3) Steinthore werden gebildet, wenn auf zwei starken hohen Pfeilern eine Steinplatte liegt; dergleichen sind bis jetzt nur bei Ranis gefunden.

4) Indem auf gewöhnlich 3 in ein Rechteck gesetzten Steinplatten oder Trägern ein mächtiger Deckstein ruht, wird ein Steinaltar gebildet, der durch mehrere an einander gesetzte Trag- und Decksteine zur Altargrotte verlängert wird. Vorzüglich zu den Decksteinen verwendete man ausserordentlich grosse Steinklumpen, deren Transport und Aufrichtung uns in Erstaunen setzt. In unserer Saalgegend ist die Zahl dieser Bauwerke nur gering, aber in Niederteutschland sind sie sehr zahlreich; auch

in Frankreich und England, wo sie ohne Zweifel druidischen Ursprunges sind und *Dolmens* heissen. Sie gehörten gewiss dem heidnischen Cultus an; da sie aber offen und frei dastehen, dürften sie wohl nicht zu Grabstätten gedient haben. Wahrscheinlich stehen noch manche solche druidische Steinkolosse in den Feldern und Wäldern, deren Auffindung und Beschreibung wünschenswerth wäre.

5) Die erwähnten altarähnlichen Bauwerke haben häufig einen Umsatz von meist ein Rechteck bildenden Steinpfeilern, und ein erhöhetes Bette, wodurch sie zu eigentlichen Hünenbetten werden. Wie es aber isolirte Altäre giebt, so finden sich auch öfter Figuren von Pfeilern, die keinen Altar umschliessen, während andererseits manche Hünenbetten 2 und mehr, selbst bis 16 Altäre umschliessen. Diese Hünenbetten oder *Cromlechs* sind meist recht grossartige druidische Cultus-Monumente, die schwerlich zu Begräbnissstätten gedient haben können; sie zeigen sich sehr häufig in Niedersachsen, ziehen sich im Elbthale herauf, bis unmittelbar der Saalmündung gegenüber, scheinen aber im Gebiete der Saale selbst zu fehlen; doch ist es wohl möglich, noch Spuren derselben aufzufinden.

6) Festungsartige Bauwerke oder Steinburgen liegen gewöhnlich auf Bergen, bestehen theils aus breiten Wällen von Steingeröll, theils aus cyklopischen Mauern, construirt aus mächtigen Felsstücken, ohne alles Cement;

der Berg ist oft noch terrassirt, sein Gipfel geebnet, und auf diesem findet man öfter die Reste eines Altars oder grosse, wohl kreisförmig geordnete Steinblöcke. Das umschlossene Erdreich enthält mancherlei Alterthümer. Viele Verhältnisse sprechen dafür, dass solche Bauwerke, wie die oben erwähnten Erdburgen, ursprünglich mehr für den Cultus als den Krieg errichtet wurden, doch setzt uns ihre Grossartigkeit oft in hohes Erstaunen. Sie finden sich mehr am Fusse des Frankenwaldes, wie bei Ranis, als in der ebenern Gegend, wo der Burgstade von Nienberg hieher gehören wird. Spuren solcher Wälle, Mauern und Terrassen, werden sich gewiss noch an manchen Bergen und Ritterburgen entdecken lassen, wenn man nur darauf aufmerksam ist.

7) Sehr merkwürdige Bauwerke ganz besonderer Art sind die grossen, künstlichen, runden, trichterförmigen Vertiefungen, mit Urnenscherben und Knochenresten, wie sie bei Ranis, auch bei Ziebigk im Köthenschen aufgefunden sind, und die wahrscheinlich, wenn man sie erst beachten wird, noch an vielen Orten vorkommen. Sie werden Denkmalen entsprechen, die man in Frankreich *Margelles* oder *Mardelles* nennt, und meist für den Unterbau der keltischen Wohngebäude ansieht.

8) Wirkliche Grabstätten sind in sehr grosser Menge überall verbreitet, und bergen, ausser den menschlichen Resten, fast ohne Aus-

nahme Urnen und Kunstsachen; zum Theil sind sie so bedeutende Bauwerke, dass man sie als Mausoleen betrachten kann. Sie umschliessen theils begrabene, theils verbrannte Leichen und bilden ihrer Form nach bald grosse Grabhügel, bald kleine unbedeutende Erhöhungen, bald fehlen auch diese und der begrabene oder verbrannte Todte liegt ohne äusseres Zeichen in der Erde; aber kaum lassen sich hier scharfe Grenzlinien ziehen.

a) Die mausoleenartigen Gräber verbergen unter einem mächtigen Erdhügel, gewöhnlich ein Bauwerk von sehr grossen Steinen, eine Steinkiste mit einer sehr starken Platte bedeckt, oder eine längere, auch ganz geschlossene, wohlverwahrte Grabkammer aus sehr grossen Platten, die zuweilen als ein langer bedeckter Gang erscheint, der bis mehrere Hundert Schritte Länge hat. Diese Steinhäuser sind stets ganz geschlossen und möglichst verwahrt, dadurch aber von den oberirdischen Altären, die eine offene Seite haben und gegen äussere Einflüsse ganz unverwahrt sind, wesentlich verschieden. Die Kostbarkeit des Grabes wird oft noch erhöhet durch einen auf dem Grabe errichteten Steinpfeiler, oder durch einen Steinkranz, durch den Umsatz grosser Steine, die gewöhnlich einen Kreis bilden, nicht ein Rechteck, wie bei den Hünenbetten. In solchen Mausoleen, die nur wohlhabenden, vornehmen Personen errichtet werden konnten, fin-

det man gewöhnlich begrabene Leichen, in liegender oder sitzender Stellung, nebst Urnen, Waffen und Schmuck, womit der Todte bekleidet gewesen sein wird. Es ist daher wahrscheinlich, dass, wenn nicht in allen, doch in den meisten derartigen Gräbern, begrabene Leichen vorhanden waren, wenn man bei deren Oeffnung auch keine Spuren des Gerippes fand, die theils nicht beachtet, theils zerstört sein können; deshalb soll aber nicht in Abrede gestellt werden, dass hier nie verbrannte Leichen vorkämen, die man auch nicht selten über der Grabkammer findet. Zuweilen bedecken grosse zusammengehäufte Steinblöcke die Grabkammer, oder unmittelbar die Leiche. Hier enthalten die Graburnen gewöhnlich keine verbrannten Menschenknochen. Grabhügel aus blossem Steingerölle dürften im Saalgebiete kaum vorkommen.

b) Die kleinen niedern Erdhügel haben einen sehr verschiedenen Inhalt; sie zeigen theils ein kleines Steinhaus, oder Steine als Andeutungen dazu, enthalten dann oft Skelette, oft nur Knochenurnen; theils haben sie keine, oder ganz unbedeutende Steine, wo dann fast nur die Reste verbrannter Todten gefunden werden. Zuweilen umschliessen solche Hügel nichts als eine Brandstätte. Dergleichen Grabstätten sind strichweise in ausserordentlicher Anzahl vorhanden, enthalten Urnen, Schmuck, verschiedenes Geräth, seltener Waffen von Bronze.

c) Die Leichenfelder zeigen nur begrabene Leichen, die in grosser Anzahl neben einander liegen, meist in Gräbern, die im Erdboden gleich unter der Oberfläche liegen, oft mit Steinen ausgesetzt oder bedeckt sind. Diese Leichenfelder gleichen unsern Kirchhöfen, erhalten aber ihren vorchristlichen Charakter durch das Fehlen der Särge, so wie durch die beigefügten Urnen und Kunstsachen, die denen der Steingräber ganz entsprechen. Recht bemerkenswerth ist es, dass auch diese Leichen oft von vielen zum Theil kostbaren Schmucksachen begleitet werden, was darauf hinweist, dass auch der gemeine Mann, dem diese einfachen Grabstätten angehören, gar nicht in einem rohen, sondern in einem mehr luxuriösen Zustande lebte. Solche Leichenfelder sind besonders in Thüringen häufig.

d) Urnenfelder oder Wendenkirchhöfe sind gemeinschaftliche Begräbnissstätten, nicht für begrabene, sondern für verbrannte Leichen. Urnen mit verbrannten Menschenknochen stehen, meist in sehr grosser Anzahl, neben einander in der Erde, ohne äusseres Kennzeichen. In und mit ihnen finden sich verschiedene Kunstsachen, die von denen der Steingräber nicht wesentlich verschieden sein dürften, wenngleich Eisengeräth hier am häufigsten, bronzene Waffen hier am seltensten vorkommen. Diese Urnenlager sind vorzüglich rechts der Saale verbreitet, am seltensten wohl in Thüringen.

Indem ich nun versuchen will, eine Uebersicht von den analogen heidnischen Denkmalen zu geben, die sich im übrigen Teutschland, in den benachbarten Gegenden, selbst in einigen sehr entfernten Ländern finden, so wird diese mehr eine Andeutung, als eine geographisch genaue und ausführliche Statistik enthalten, da eine solche zu weitschichtig wäre, auch grosse, mir fehlende Hülfsmittel und mehr eigene Beobachtungen erforderte, als ich bisher anzustellen Gelegenheit hatte. Es schien am passendsten, diese Uebersicht für Teutschland nach den Flussgebieten zu ordnen, dabei aber geographische Begrenzungen möglichst zu berücksichtigen, doch ohne sich scharf an diese zu binden. Möge diese Andeutung Veranlassung zu ausführlicheren Arbeiten dieser Art geben.

§. 2.

Das Weichselgebiet mit den russischen Ostseeprovinzen.

Hier blühete, schon seit der urältesten Zeit, ein lebendiger Handel mit Bernstein und wohl mit (russischem) Pelzwerk, der eine Cultur der Einwohnerschaft voraussetzt, welche bestätiget wird durch die vielen Alterthümer, die sich hier finden. Der Handel ging westlich über die Ost- und Nordsee, südlich durch Schlesien nach Carnutum ohnweit Wien an der Donau, östlich mitten durch Russland auf der Düna und dem Dnieper nach Byzanz, durch die Newa, Lowat und

die Wolga nach Persien, Arabien und Indien. Schon die Griechen schickten zu Alexander des Grossen Zeiten unter Pytheas aus Marseille eine Entdeckungs-Flotte, und die Römer sendeten unter Nero eine Gesandtschaft von Carnutum aus hierher, um Verbindungen anzuknüpfen, aber der Handel blieb in den Händen der Einsassen.

Längs der Ostsee sassen seit uralten Zeiten keltische Germanen, vorzugsweise die cimbrischen und ästyischen Völker, umgeben von Finnen und sarmatischen Slaven. In den ersten Jahrhunderten n. Chr. treten hier gothisch-teutsche Völker auf; die Haupt-Invasion geschah wohl unter dem Gothen Hermanrich, der um 350 von der Donau aus fast das ganze europäische Russland eroberte, nach Jornandes auch das Land der Aestyier längs der Küste des germanischen Oceans. Diese teutschen Völker, welche die sich sehr ausbreitenden Slaven *Warjagi* nannten (woher *Warangi* und *Waraeger*), blieben nur sporadisch an einzelnen Punkten sitzen, wanderten meist weiter westlich. Das keltisch-germanische Wesen war gebrochen, und die ästyische Sprache verlor sich allmählig, theils im Slavischen, wie an der preussischen Küste, theils im Finnischen, wie bei den Esthen, theils im Teutschen. Wie auch die gothischen Stämme, besonders von Dänemark, Schweden und Norwegen aus, den Handel durch Seeraub beengten, so blieb dieser doch sehr lebendig, besonders seit Nowgorod, wo die teutschen *Ross* herrschten,

freiere republikanische Formen angenommen hatte, und blühete bis zum 12ten Jahrhundert.

1) Die russischen Ostseeprovinzen Curland, Livland, Esthland.

Von den Alterthümern dieses Landstriches war fast nichts bekannt, bis Hr. Professor Kruse (der sich schon um die Schlesische und Hallesche Alterthumskunde hohe Verdienste erworben hatte) in Dorpat heimisch wurde und im Auftrage der Russischen Regierung denselben antiquarisch bereiste. Die gewonnenen Resultate enthält sein Werk: *Necrolivonica*, oder die Alterthümer Liv-, Esth- und Curlands, Dorpat 1842, woran sich einige kleinere Abhandlungen schliessen. Man erstaunt über die Menge Alterthümer und Monumente, die hier gefunden, trefflich und umsichtig beschrieben sind. In vielen Gräbern von Männern, Weibern und Kindern wurden die Skelette mit ihren Waffen und Schmucksachen gefunden, und Herr Prof. Kruse erwarb sich das grosse Verdienst, diese Elemente zusammenzustellen, und in Abbildungen zu zeigen, wie das Gräbervolk bekleidet, gewaffnet und geschmückt war. Nur auf diese Weise erhalten die Alterthümer ihre wahre wissenschaftliche Bedeutung, und man sieht klar, dass die damaligen Einwohner nichts weniger als rohe, halbwilde Menschen waren. So vortrefflich diese archäologische Arbeit ist, so scheint mir Hr. Prof. Kruse in einem wesentlichen Punkte geirrt zu haben, indem er alle Alterthümer Einem Volke

zuschreibt, und zwar den Waräger-Russen oder dem alten Stamme der teutschen Normannen; da aber diese nicht einheimischen Ursprunges sind und erst seit dem 8ten und 9ten Jahrhundert in der Geschichte genannt werden, so erscheinen hiernach die Alterthümer von nicht hohem Alter. Meiner Ansicht nach sind dieselben theils keltischen Ursprunges, wie die Steindenkmale, theils slavischen, wie die Erddenkmale, theils kelto-slavischen.

Waffen, Schmuck- und sonstige Kunstsachen, die in ausserordentlicher Menge vorkommen, gleichen, wie anerkannt ist, ganz vollkommen den germanischen, gallischen und britannischen; aber irdene Gefässe scheinen hier sparsamer sich zu finden, als in vielen andern Gegenden. Münzen kommen in und ausserhalb der Gräber in sehr grosser Anzahl vor; man findet griechische, aus der Zeit Alexander des Grossen, römische von der Republik bis zu den späteren Kaisern, arabische, byzantinische, mongolische, teutsche und altrussische, was auf einen sehr lebhaften und langen Handelsverkehr schliessen lässt; häufig trifft man auch die *Cyprea moneta*, eine Muschel, die wie das meiste verarbeitete Elfenbein aus Indien stammt.

Grosse heilige Steine finden sich an mehreren Orten, wie die *Kallewe-Poeg-Kiwwi* bei Perse-Kiwwi ohnweit Koddafer an der Küste des Peipus, welche der Heros der Einwohner, der Kallewe-Poeg, über den Peipus-See geschleudert haben soll und an der man noch die Riesenspu-

ren seiner Hände zeigt. (s. Russische Alterthümer von Kruse I. S. 17.). Wie die Einwohner der Normandie, verehren die dortigen Bauern noch gegenwärtig solche Steine nicht nur, sondern legen auch kleine Münzen als Opfergabe auf dieselben, und an heilige Bäume.

Steinaltäre waren vorhanden, denn man findet an mehreren Orten auf die hohe Kante gestellte Steinplatten mit umher liegenden platten Steinen, die als Decksteine gedient haben werden, wie die Klauensteine, Selburg gegenüber an der Düna, und die Perkunsteine bei Liebau und Kapsethen; auch hier haben die Platten Riesenfussspuren und werden von den Landleuten verehrt.

Hünenbetten sind nicht angegeben.

Gräber giebt es in ausserordentlicher Zahl, besonders längs dem Meere und den Flüssen; sie sind sehr verschiedener Art, aber eigentliche Steinkisten scheinen innerhalb der Grabhügel nicht vorzukommen. Bei dem Dorfe Luthe, ohnweit des Gutes Neuhausen, liegen über 100 Grabhügel mit Aschenurnen. Man kann unterscheiden: a) sehr grosse Grabhügel mit vielen einzelnen Gräbern verbrannter Leichen in verschiedenen Höhen, wie bei Kapsethen; b) Grabhügel von Sand, ohne Steinsetzung; sie heissen *Wanne-Kapat* bei den Esthen, *Krive-Kappe* (Russen Gräber) bei den Letten, und enthalten theils begrabene, theils verbrannte Leichen mit gleichem Schmuck, die höheren Hügel bedecken oft Brandstätten; c) Grabhügel und Gräber mit verbrannten Leichen, wie

bei Selburg; d) Gräber ohne Hügel (die aber früher vorhanden gewesen sein mögen), aber mit Steinquadraten und Steinsetzungen aus vielen Steinen bedeckt, mit schön geschmückten begrabenen Leichen, wie bei Ascherade; e) Brandstätten mit Urnenresten u. s. w., bedeckt mit Steinquadraten, die vollkommen ausgepflastert sind, wie bei Isborsk; f) Gräber mit schön geschmückten Leichen ohne Hügel, aber überdeckt mit grossen Steinen, die sehr häufig sind. An dem Ufer der Aa findet man Steinhäuser bis 20 Schritt Durchmesser, die auf dem Erdboden Knochenreste und Kunstsachen enthalten.

Urnenlager scheinen hier nicht vorzukommen, werden wenigstens nicht erwähnt.

Bauwerke aus trocknen Steinmauern ohne Mörtel finden sich an mehreren Punkten. Bei Strihke ohnweit Kapsethen, am Meere, wird z. B. ein viereckiger Raum durch eine 6′ breite trockne Mauer eingeschlossen, um welche ein 6′ breiter gepflasterter Weg läuft; innerhalb des Quadrates liegen 2 grosse und 7 kleine regelmässig geformte aber noch nicht weiter untersuchte Steinhaufen (s. Russische Alterthümer von Kruse, erster Bericht 1844. S. 54.).

Erdmonumente sind in grosser Anzahl vorhanden und werden im Allgemeinen *Linnamöggis* genannt. Ein Theil derselben scheint ganz unsern Burgwällen zu entsprechen; sie liegen meist in tiefen moorigen Gegenden, haben Erdwälle meist von rundlicher Form, im Innern

zuweilen auch Wasser, und finden sich besonders auf der Insel Oesel. Ob der innere Raum Asche, Kohlen, Urnenscherben, Knochen u. s. w. enthält, wird nicht angegeben, ist aber wohl wahrscheinlich.

Häufiger noch sind die Burgberge oder sogenannten Bauernburgen, *Pilkalns* bei den Letten, *Linnamöggis* oder Stadtberge bei den Esthen, die künstliche, durch Menschenhände hergestellte Berge bilden. Die lettischen sind meist 100—160′ hoch und oben platt; die esthnischen sind meist weniger hoch und haben einen Ringwall von 20—40′ Höhe. Man findet auf ihnen viele Alterthümer, und ganz ähnliche Bauwerke verbreiten sich weit nach Polen hinein. Solche Burgberge finden sich bei Isborsk, Odempä, Selburg, Trikaten, Cremon, Lennewarden, Hasenpoth, Schrunden, Candau, Goldenbeck, Ascherade, Fellis und an vielen andern Punkten. Grossentheils befinden sich diese Bauwerke nicht mehr in ihrem ursprünglichen Wesen, es sind später Schlösser, Festungsbauten und sogenannte Adlernester der Teutschen aufgebauet und hineingeflickt; diese Bauwerke unterscheiden sich durch ihre viereckige Form und die Verwendung von Backsteinen von den alten eigentlichen Pilkalns; Odempä z. B. hat ganz die ursprüngliche Form einer Bauernburg, auch ist eine spätere byzantinisch-russische Steinburg darauf zu sehen, wie in Isborsk, und endlich erkennt man in der angelegten Vorburg eine spätere Erweiterung an der teutschen Bauart. Eben so lässt sich der vor-

christliche Bau noch in den alten, nachher christlichen Schlössern Trikaten, Cremon, Segewolde, Treyden, Lennewarden und Ascherade unterscheiden.

Im Esthnischen unterscheidet man von den Pilkalns die *Kallewe - Poeg - Seng* (Ruhebetten des Kallewe-Poeg, Sohnes des Kallew), die der Sohn des esthnischen Herkules, dessen Name Sohn des Felsens bedeutet, geschüttet haben soll. Herr Prof. Kruse hält diese nicht verschieden von den Bauernburgen (s. Russische Alterthümer I. S. 17.). Ueber die Burgen und Schanzen in Liv- und Esthland giebt auch Hueck Nachricht in den Verhandlungen der esthnischen Gesellschaft I. 1840.

Lange, weit fortsetzende Wälle oder Landwehren sind häufig in jenen Gegenden und heissen in Esthland *Pik-mäggi* (lange Berge).

Hr. Prof. Kruse giebt diesen Erdbauten auch einen wagräischen, d. i. teutschen Ursprung; ich möchte glauben, dass sie slavische Cultus-Bauwerke gewesen sein könnten.

2) Rechtes Weichselufer im Königreiche Preussen, der Regierungsbezirk Königsberg mit einem Theile der Regierungs-Bezirke Danzig und Marienwerder.

Diese weite Gegend ist gewiss nicht arm an Alterthümern, aber es sind mir über dieselbe so wenige Notizen bekannt geworden, dass ich fast nichts darüber zu sagen vermag.

In der Gegend von Königsberg finden sich mehrere Altäre und Steinkreise; grosse Grabhügel bei Culm ohnweit Graudenz; Burgwälle im Kreise Insterburg; Urnen und Kunst-Alterthümer sind in mehreren Gegenden ausgegraben, z. B. ohnweit Gumbinnen, besonders bei Angerburg. Bei Waltersmühl liegen viele Grabhügel mit Urnen.

In dem angrenzenden Polen findet man viele Burgwälle und Urnen; schon Jacob von Mellen schrieb eine *Historia urnae sarmaticae* 1674 *repertae*. Grabhügel mit Steinkisten und Skeletten finden sich bei Minsk (s. Wozel Slavische Alterthumskunde S. 40.).

3) Linkes Weichselufer, mit den Regierungs-Bezirken Danzig, Marienwerder (Provinz Westpreussen, früher Pomerellen), Bromberg, Posen.

Hünenbetten giebt es mehrere, ein grosses bei Bergelau ohnweit Flatow (Reg.-Bez. Marienwerder) aus 40 kolossalen Steinpfeilern, mit einem grossen Steinaltare, dabei grossartige Grabhügel, von denen der Eine eine Grabkammer von 30′ Länge und 15′ Breite hatte; ein kleineres bei Schlochau ohnweit Conitz (Reg.-Bez. Marienwerder); auch südlicher bei Nakel an der Netze (Reg.-Bez. Bromberg), wo 1824 an 40 griechische Münzen aus dem 4ten und 5ten Jahrhundert v. Chr. gefunden wurden.

Altäre und Hünensteine kennt man an mehreren Punkten. Bei Münsterwalde an der Weichsel, ohnweit Marienwerder, fand man unter einem kolossalen 12′ langen, 10′ breiten platten Steine eine Urne, verschiedene Schmucksachen, 5 bronzene Celts, auch arabische Münzen aus dem 7—10ten Jahrhundert; umher liegen viele grosse Steine, die von zerstörten Monumenten herzurühren scheinen.

Gräber sind in grosser Zahl vorhanden; die Erdhügel, oft mit Steinkreisen umsetzt, umschliessen meist Steinkisten, häufig mit Gerippen, auch mit Knochenurnen. Bei Meisterwalde, 3 Meilen von Danzig, liegen 30—60 Steinkreise ohne Erdhügel; die Mitte eines jeden bildet ein Aschenheerd, auf dem man auch eine Urne findet; unter demselben hat man neuerlich Skelette und neben diesen eiserne Messer getroffen. Westlich von Danzig, besonders in dem angrenzenden Pommern, erscheinen sehr viele grosse Steingräber meist mit Steinkreisen, besonders bei Klein-Katz, Bukkow, Stolpe, Runow, Gross-Nossin und Lupow, wo auch 3 grosse Dreiecke von Steinen liegen. Sehr reich ist die Gegend von Conitz und Schlochau (Reg.-Bez. Marienwerder), bei Birenwalde, Domslau, Drausnitz u. s. w. an grossen Grabhügeln mit Steinkränzen und Steinkisten, die meist Skelette, Urnen, Stein- und Metallgeräthe enthalten; dergleichen trifft man auch südlich, bei Nakel an der Netze, auch bei Posen, besonders aber an der Warte bei Promnitz.

Burgwälle finden sich mehrere, wie bei Darsin westlich von Danzig, bei Schlochau ohnweit Conitz u. s. w.

Urnenlager oder Wendenkirchhöfe liegen bei Nesekow im Kreise Stolpen und an mehreren Orten.

§. 3.

Die heidnischen Denkmale des Odergebietes.

Der nördliche Theil nach dem Meere hin ist ungemein reich an Steinmonumenten, die sich mehr südlich in Schlesien verlieren, so ausserordentlich zahlreich hier auch die Grabstätten sind.

In den Meeresgegenden wohnten germanisch-cimbrische und ästyische Völker, südlicher germanisch-gallische, wie die Gothinen, Lygier u. s. w. Teutsche Stämme scheinen die Gegend nur durchzogen zu haben, ohne sesshaft geworden zu sein; Slaven verbreiteten hier dann ihre Herrschaft und slavisirten das Land, bis seit dem 9ten Jahrhundert dasselbe von den Franken und Teutschen erobert, auch teutisirt wurde.

1) Die Gegend rechts der Oder, mit Pommern und dem Warte-District, in den Reg.-Bezirken Stettin, Cöslin und Frankfurt.

Isolirte Steinpfeiler stehen häufig mitten im Felde.

Isolirte Steinblöcke, Hünen- oder Druidensteine von oft sehr bedeutender Grösse

sind häufig, heissen in der Gegend von Frankfurt Näpfchensteine, haben meist eingehauene Rinnen oder tiefe Löcher, 12—17 an der Zahl, zuweilen auch Figuren, die mit Händen und Füssen Aehnlichkeit haben. Viele liegen ohnweit Frankfurt rechts und links der Oder; bei Boosen hat ein solcher 36′ im Umfange; ein grosser liegt bei Demmin, ein anderer bei Stargard an der Ihna; südlich von Stettin, im Greifenhagenschen, liegen zwischen Holckendorf und Ferchland 3 in gleicher Linie; nördlich von Stettin bei Kriwitz liegt ein sehr grosser; bei Fürstenwalde ohnweit Frankfurt bei dem Dorfe Rauden liegen auf einem Hügel 2 mächtige Steine mit eingehauenen Zeichen (wahrscheinlich ist aus einem derselben — dessen Gewicht 30,000 Ctnr. betrug und der wohl nicht durch Menschenhand hierher gebracht war — die Berliner Granitschaale gearbeitet, die jetzt vor dem Königl. Museum steht).

Hünenbetten. Bei Blumenwerder im Dramburger Kreise (Reg.-Rez. Cöslin) sieht man mehrere Hünenbetten und grosse Steinsetzungen, auch eine so grosse Anzahl von Grabhügeln, meist mit Steinkreisen, Steinhäusern und Skeletten, wie man sie in Pommern nicht weiter findet. Ohnweit Schiefelbein, bei Schlönwitz, liegen 2 Hünenbetten, jedes von etwa 80 flachen Steinen, 180′ lang, 30′ breit, mit 2 Pfeilern in der Mitte; 2 andere liegen in der Nähe (abgebildet von Beckmann, Geschichte der Mark Brandenburg Taf. IV. Fig. 1. u. 2.); bei Bergelau in Pomerellen ein Hünenbette

von 40 grossen Steinpfeilern, in deren Mitte 2 mächtige Pfeiler stehen; im Greifenhagener Kreise an der Modur trifft man einen mächtigen Hünenstein umgeben von einem Pfeilerkranze; bei Matschdorf 3 Stunden rechts der Oder erwähnt schon Beckmann 20 kleine bei einander liegende Hünenbetten oder Steinkreise, die er 1683 untersuchte; bei Zehden im Königsberger Kreise (zwischen Schwedt und Cüstrin) liegt eine sehr grosse Zahl Steinkreise, in deren Mitte stets ein sehr mächtiger Stein stehet; so auch im Dramburgischen Kreise, bei Teschendorf, Steinhöfel, Janikow, auch bei Oderberg; am Krumersee liegen 3 kleine und 1 grosser Steinkreis; bei Wirchow stehen 14 Pfeiler paarweise um einen mächtigen Stein, bekannt unter dem Namen „der Steintanz." Bei Tellin ohnweit Demmin steht ein Hünenbette 104′ lang, 24′ breit, einen Stein umschliessend von 5′ Höhe und 18′ Umfang. Bei Tempelburg ohnweit Neustettin im Reg.-Bez. Cöslin liegen mehrere Steinkreise im Hünenbruck, einem Buchenwalde am Dolgen-See.

Eigentliche Altäre scheinen hier selten zu sein; bei Wartenberg steht ein solcher, die Hünenkiste genannt, 28′ lang, 8′ breit, mit 7 Trägern und 2 mächtigen Decksteinen.

Steinsetzungen ganz eigenthümlicher Art liegen bei Arendorf gleich unterhalb Frankfurt, bekannt unter dem Namen der „Jekkentanz" oder der Wunderberg; die eine hat 6 sich umschliessende Pfeilerkreise, die andere 6 Kreise,

die von einem Kreuze in der Mitte ausgehen (abgebildet bei Beckmann, Taf. IV. Fig. 6.).

Pflasterungen, als grosse rechteckige Plätze, die mit platten Steinen wie gepflastert sind, findet man bei Stolzenhagen in der sogenannten Silberkiste.

Grabstätten sind in unzähliger Menge vorhanden und zeigen sich fast auf jeder Feldmark; es sind meist Erdhügel mit einem Steinkranze und einer Steinkiste, welche gewöhnlich die Spuren eines Skelettes, auch wohl eine blosse Knochenurne enthält; auf der Kuppe des Hügels liegen oft grosse Steine im Kreise, gewöhnlich 7 an der Zahl; manche Hügel bestehen nur aus aufgeschütteten Steinen. Nicht selten liegen die Steinkisten unter der Erdoberfläche ohne Erdhügel. Oft sind mehrere Gräber durch eine Steinmauer ohne Cement eingeschlossen. Wir können hier nur einige der grössern Gräbergruppen anführen.

Im Greifenhägenschen, südlich von Stettin, liegen bei Schönfeld mehr als 200 Grabhügel, grösser noch ist die Anzahl bei Sinzlow (an der Strasse nach Stargard) und Schwochau; sie enthalten meist Urnen, nebst Kunstsachen von Stein, Bronze, Gold, nicht von Eisen. Im Saatziger Kreise ohnweit Stargard zeigen sich sehr viele Gräber, eine Hauptgruppe steht bei Nörenberg. Im Dramburger Kreise bei Blumenwerder in Pommern findet man die grösste Gruppe. Im Schiefelbeiner

Kreise, auch im Neustettiner, besonders bei Tempelburg, stehen ungemein viele Gräber; im Cösliner Kreise sieht man bei Slave über 100 grosse Grabhügel meist mit Steinkreisen, besonders bei Bublitz, Rammelsburg, Randow u. s. w.; ohnweit vom letztern Orte liegt ein Grabhügel 64′ lang, 32′ breit, umgeben von einem ovalen Steinkranze, neben welchem ein mächtiger sogenannter Opferstein steht; weiter westlich reihen sich die schon erwähnten Grabhügel von Stolpe an. In der Gegend von Cüstrin liegen besonders bei Zellin an der Oder viele Grabhügel, so auch an der Warte bei Landsberg, Sternberg u. s. w.

Urnenlager scheinen in Pommern häufig zu sein, nur fehlen nähere Angaben.

Burgwälle sind in bedeutender Zahl vorhanden; im Cösliner Kreise liegen mehrere, besonders bei Bublitz, gewöhnlich von dreieckiger Form; im Greifenhagener Kreise kennt man zwei, im Borkschen Kreise liegen mehrere bei Labes ohnweit Regenwalde und heissen hier *Borgelte* u. s. w. Ein grossartiges umwalltes Bauwerk ist die Moskowiter Schanze bei Uckermünde (im Anklamschen Kreise), ob es aber in den Kreis der Burgwälle gehört, muss dahin gestellt bleiben.

Sehr bemerkenswerth sind an mehreren Punkten kleine höhlen- oder trichterartige Vertiefungen von 2—3′ in der Rundung, die mit Asche und gebranntem Feuerstein ausgefüllt sind, ohne Urnen und Kunstsachen.

2) Die Gegend links der Oder: der Reg.-Bez. Stralsund mit den Inseln Rügen und Usedom, so wie ein Theil der Reg.-Bez. Stettin und Frankfurt.

Dieser District ist sehr reich an Monumenten und Alterthümern, über welche es auch mancherlei Hülfsmittel giebt, wie die von Hagenow'sche antiquarische Charte von Rügen, die mir aber nicht zu Gebote stehen, daher das hier Gegebene höchst unvollständig sein wird.

Isolirte Steinpfeiler sind nicht selten. Isolirte Steinplatten oder Steinklötze, Hünen-, Druiden- oder Trudensteine, an die sich Sagen knüpfen, zeigen mehrere Punkte. Bei Quolitz auf Jasmund liegt ein solcher, 15' lang, 12' breit, 4½' aus der Erde ragend (der hiernach ein Gewicht von circa 140 Ctnr. hat); auf der obern ebenen Fläche ist eine Rinne, auf 2 Seiten sind runde Vertiefungen eingehauen. Ohnweit davon 2 andere Granitblöcke mit eingehauenen Rinnen; im Demminer Kreise sind mehrere bekannt, einer bei Demmin selbst, mit eingehauenen Löchern; bei Treptow an der Tollense liegt der grösste in Pommern, dessen Grösse zu 19,000 Cubikfuss Inhalt angegeben wird, er wird also, — da ein Cubikfuss Granit über 160 Pfund wiegt, — circa 26,000 Ctnr. wiegen und ist wohl nicht durch Menschenhände hier aufgerichtet; im Uckermünder Kreise bei Jatznick und Schönwald liegen sehr grosse Hünensteine mit eingehauenen Rinnen.

Isolirte Altäre finde ich nicht angegeben, sie werden aber schwerlich fehlen.

Hünenbetten. Ein solches findet man auf Usedom bei Suckow; der von den Steinpfeilern umschlossene Platz ist 36 Schritte lang und 10 Schritte breit, an den Enden liegen 2 Altäre mit grossen Decksteinen; unter der Erddecke fand man 1826 eine Steinkiste mit Urnen und einem Feuersteinmesser, daneben steht ein ähnliches Hünenbette mit 1 Altar; ohnweit davon bei Morgenitz ein drittes. Ein grösseres Bauwerk ward hier 1830 untersucht, wo man eine Steinreihe, auf jeder Seite eines Viereckes an 30′ weit, unter dem Boden verfolgte, ohne das Ganze aufzudecken und etwas sonst Merkwürdiges zu finden. Ohnweit davon fand man in einem Steinkreise von 4′ Durchmesser eine zirkelrunde brunnenartige Grube, deren Steine mit Lehm verbunden, durch Feuer ganz mürbe gebrannt sind. Im Demminer Kreise zwischen Demmin und Clempenow liegt ein grosses Hünenbette 104′ lang, 24′ breit, dessen Pfeiler keinen Altar umschliessen, sondern einen hohen Stein. Gewiss giebt es noch viele Hünenbetten in dieser Gegend.

Grabhügel zeigen sich in ganz ausserordentlicher Zahl; auf Rügen kennt man gegen 1900 grosse Grabstätten, meist mit Steinkränzen und Steinkisten. In einem Hügel bei Putbus fand sich eine 15′ lange Grabkammer aus 20 mächtigen, meist behauenen Platten in 8 Abtheilungen, deren fast jede ein Skelett in sitzender Stellung enthielt,

mit Urnen, Stein-, Bernstein- und Bronzesachen. Auf der Insel Jasmund liegen nicht wenige Gräber, so auch auf der Insel Wollin und im Greifswalder Kreise; der Demminer Kreis verhält sich auf gleiche Art, besonders bei Pentz, Tellin, Verchen und Fouquelten. Die Gräber enthalten, wie hier überall, meist Steinkisten und haben Steinumsätze oft in dreieckiger Form; zwischen Demmin und Loitz fand man bei Plestlin 150 bronzene Streitkeile und neben denselben grosse Erzkuchen in runden Giessgefässen, es stand hier also eine Giessstätte. Der Anklamsche Kreis ist besonders bei Uckermünde am kleinen Haff reich an Grabhügeln, Steinmonumenten und Kunst-Alterthümern; der Randower Kreis hat viele Grabhügel mit Steinhäusern und Steinkreisen, besonders nördlich von Stettin bei Pochow, Woltersdorf, Daber, Belkow u. s. w. Südlicher im Reg.-Bez. Potsdam und Frankfurt liegen viele Grabhügel, besonders bei Angermünde, Oderberg, Frankfurt, Guben u. s. w., an welche sich die der Lausitz und von Schlesien anreihen.

Urnenlager finden sich fast überall, besonders im südlichern Theile des Reg.-Bez. Frankfurt; bei Cottbus, Tauberdorf, Reicherdorf, Niemtsch u. s w. liegen Urnen in unermesslicher Zahl zusammen, hier aber giebt es wenig Steinmonumente.

Burgwälle kommen überall vor; viele finden sich auf Rügen bei Arkow, Garz, Röwenhagen, Balow, Pudnin u. s. w., wie der Rugard, Tunwall u. s. w.; viele im Demminer Kreise bei

Daberkow, Below, Utzedel; viele im Uckermünder Kreise, besonders im Sauerkruger Forste, wo auch manche Bergplatten grosse Wälle und Gräber zeigen; viele im Randower Kreise, wie bei Kriewitz ohnweit Golewow, vorzüglich auch im Neustettiner Kreise im Reg.-Bez. Stettin; der Reg.-Bez. Frankfurt hat viele Burgwälle.

Auf der Insel Jasmund, bei Semper, scheinen die grössten Fabriken von Feuersteingeräthe gewesen zu sein, da man hier ausserordentliche Massen von unvollendeten Gegenständen und von Abfall findet.

3) Provinz Schlesien und der benachbarte Theil des Reg.-Bez. Frankfurt.

Dieser Theil des Odergebietes scheint sehr arm an den gewöhnlichen Steinmonumenten, an Hünensteinen, Altären und Hünenbetten zu sein, aber hier erscheint die unendlich grossartige und merkwürdige Pfeilergruppe von Adersbach auf der österreichischen Grenze, bei Schatzlar ohnweit Trautenau (in Böhmen) südlich von Waldenburg. In einer Erstreckung von 1½ Stunde Länge und ½ Stunde Breite stehen hier mehr als 1000 freie Pfeiler von 40 — 100 Ellen Höhe, 10 — 15 Ellen im Umfange, die völlig senkrecht aus der Erde ragen, die, der Form nach, ein Analogon bilden von den Pfeiler-Alleen in der Bretagne und den Pfeiler-Wäldern in Schweden, welche Granitpfeiler zeigen, aufgerichtet durch die Hand der Menschen. Die Gruppe von Adersbach besteht da-

gegen aus, zur Kreideformation gehörigem, Quadersandstein, und die Pfeiler werden nicht durch Kunst aufgerichtet sein. Der Quadersandstein zeigt öfter, wie z. B. in der sächsischen Schweiz, eine mauer- und säulenförmige Absonderung, nie und nirgends aber ein Vorkommen in abgesonderten wirklichen Pfeilern, wie sie hier bei Adersbach in so grosser Zahl neben einander stehen, auch lässt sich nicht wohl ein Natur-Ereigniss denken, welches diese Pfeiler in dieser Regelmässigkeit gebildet haben sollte. Man möchte daher wohl zu glauben veranlasst werden, dass zwar die Grundlage dieser Gestalten von der Natur gegeben sein mag, dass hier Felsmauern standen, ähnlich denen in der sächsischen Schweiz; wohl aber mag die menschliche Kunst nachgeholfen haben, und durch diese wird die regelmässige Form der Pfeiler vielleicht hervorgegangen sein, auch mögen die menschenähnlichen Gestalten, wie der sogenannte Kapuziner, der Todtenkopf, das Gesicht der alten Frau u. s. w. vielleicht nicht als blosse Naturspiele erscheinen. Auf jeden Fall dürfte es von Interesse sein, wenn man einmal aus diesem Gesichtspunkte die Gruppe von Adersbach untersuchte: es wäre möglich, dass sich Spuren der menschlichen Kunst nachweisen liessen; unwahrscheinlich ist es gewiss nicht, dass das kunstreiche Volk des Alterthums, welches an vielen Orten Granitpfeiler brach und aufrichtete, auch Pfeiler da ausgehauen haben könnte, wo die Verhältnisse günstig waren. Sollte aber die Adersbacher Gruppe der Kunst

angehören, so würde sie ein erstaunungswürdiges Werk sein, was einzig dasteht, auch wäre sie auf jeden Fall ein besonders heiliger Ort des Alterthums gewesen und weit berühmt.

Ungemein reich ist Schlesien an Grabstätten, die meist nicht grossartig sind, fast nur verbrannte Leichen enthalten; Urnen und Kunstsachen findet man in sehr grosser Menge, so wie auch römische Münzen, von der Republik bis zu den späteren Kaisern. Diese Alterthümer beschränken sich meist auf Niederschlesien, auf dem hohen Riesengebirge und in Oberschlesien werden sie höchst sparsam gefunden.

Sogenannte Schwedenschanzen, die unsern Burgwällen mehr oder weniger entsprechen, sind in grosser Zahl vorhanden und dürften slavischen Ursprunges sein.

a) Regierungs-Bezirk Liegnitz.

In der Gegend von Grüneberg in der Neumark, auf dem Eichhornschen Felde, ist der sogenannte Steinkeller, ein Altar mit 2 sehr grossen Decksteinen; ähnliche Bauwerke stehen bei Baruckel und Wrech. Bei Lawalde ohnweit Grüneberg zählt man an 30 Grabhügel, meist mit Steinkränzen. Im Saganer Kreise giebt es viele Grabhügel, und Urnen wurden hier seit ältester Zeit häufig ausgegraben. Im Bunzlauer Kreise, besonders bei Naunburg am Bober, und im Löwenbergischen Kreise, vorzüglich bei Flinsberg, sind

ausserordentlich viele Grabhügel, und Urnen finden sich überall, so auch im Liegnitzer Kreise. Schon 1704 schrieb Prof. Stief: *de urnis Lignicensibus*, und versichert allein über 3000 Urnen erhoben zu haben. Der Laubaner und Görlitzer Kreis sind, wie die ganze Lausitz, sehr reich an Alterthümern, aber besonders häufig sind hier die Burgwälle.

b) Regierungs-Bezirk Breslau.

Die Umgegend von Breslau, besonders das Fürstenthum Oels, zeigt ausserordentlich viele Grabhügel, Urnenlager, auch einige Burgwälle. Hier liegt ohnweit Oels und Trebnitz das berühmte Massel, wo Herrmann, der Verfasser der *Masslographia* v. J. 1711, allein über 10,000 Urnen erhob. Auch bei Wolau zwischen Breslau und Glogau werden sehr viele Alterthümer gefunden. Im Brieger Kreise giebt es besonders bei Strehlen viele Grabstätten, die zum Theil auch Skelette enthalten. Bei dem Dorfe Laskowitz, 3 Stunden von Ohlau, zeigen sich viele Kunstalterthümer, Gräber, gepflasterte Wege, Hügel mit grossen Steinplatten, auch ein langer Wall von mächtigen Steinblöcken, obwohl in dieser Gegend die Steine sehr selten sind; daher man glaubt, dass hier die altgermanische, von Ptolomeus erwähnte Stadt Budorgis gestanden habe. Bei Karzen kommen viele, schön verzierte Urnen vor, bei Peisterwitz liegt ein bedeutender Burgwall.

c) Regierungs-Bezirk Reichenbach.

Viele Urnen und Alterthümer liefert die Gegend um Jauer und Schweidnitz; am Zobtenberge (bei Zobten ohnweit Schweidnitz) liegen sehr grosse Statüen, die der heidnischen Zeit angehören können und sehr roh und verstümmelt sind; gegen den Gipfel des Granitberges zeigen sich Spuren von Wall und Graben, und auf dem abgeplatteten Gipfel stehen 2 mächtige Felsblöcke, der eine trägt eine Kapelle, der andere gehört zu einem Steinaltare, hat eine eingehauene Rinne und heisst die Kanzel.

d) Regierungs-Bezirk Oppeln.

Um Oppeln, besonders bei Schimischow, findet man hie und da Gräber, so wie Kunstalterthümer, die in Oberschlesien höchst sparsam vorkommen. Bei Klein-Rhaden ohnweit Leobschütz steht ein Altar von 15′ Länge mit 4 Tragsteinen, ohnweit davon ein kleinerer von 6′ Länge.

§. 4.

Die heidnischen Denkmale im Stromgebiete der Elbe und im Königreiche Dänemark mit Holstein und Schleswig, jedoch mit Ausschluss des linken Elbufers, so weit dies zum Königreiche Hannover gehört.

1) Dänemark mit Holstein und Schleswig, nebst dem Gebiete von Hamburg.

Diese Gegend begreift den schon im höchsten Alterthume berühmten cimbrischen Cherso-

nes, aus dem um das Jahr 113 v. Chr. ein grosses wohlgerüstetes keltisches Heer auszog, das Rom zittern machte, bis es 102 v. Chr. in Italien geschlagen wurde. Seit etwa dem 2ten Jahrhundert n. Chr., wenn nicht schon früher, zogen hier gothisch-teutsche Stämme ein, welche die keltische Nationalität mit ihrem Druidismus brachen, das Land allmählig gothisirten. Mehrfache Einwanderungen werden sich zu verschiedenen Zeiten wiederholt haben; von der Invasion der Ostgothen unter Hermanrich (350 n. Chr.) in den Norden von Teutschland mögen bedeutende Massen nach Dänemark gekommen sein. Zu den ersten Ankömmlingen werden die teutschen Franken gehört haben, die dann über die Elbe gingen, bald bis an den Rhein vordrangen, deren Name zuerst 214 n. Chr. genannt wird. Diesen folgen Ost- und Westfali, die sich auch zwischen Elbe und Rhein, besonders an der Weser festsetzen und vorzugsweise Saxen genannt werden. Die Gothi kamen etwa im 3ten Jahrhundert aus dem entfernten Asgard nach Dänemark und übersiedelten sich dann nach Schweden; Angli und Jüti oder Gauti, auch als Saxen bezeichnet, werden seit der zweiten Hälfte des 4ten Jahrhunderts (in welche Zeit der Zug des Hermanrich fällt) am Ausflusse der Elbe, auch in Jütland bekannt, und wenden sich seit 449 gegen Britannien. Die Dani, die zu dem Stamme der gothischen Heruler gehörten, werden seit 517 bekannt; ihnen folgten die Normanni, die seit dem 8ten Jahrhundert zuerst

in Holstein auftreten. Seit dem 9ten Jahrhundert und den fränkischen Siegen wurde das Christenthum eingeführt; jenseits der Eider war das Gebiet der Dänenkönige, diesseits derselben gehörte Holstein, das Land der nordalbingischen Sachsen, zum Frankenreiche, wo 834 das Erzbisthum Hamburg gestiftet wurde. Im westlichen Holstein bis zur Trave und Schwentin drangen Slaven vor. Die Errichtung der nationalen Steinmonumente wird im Allgemeinen der Zeit angehören, welche den gothischen Invasionen vorausging, wohin auch die alten Sagen deuten, welche die vorgothischen Einwohner als Alfen, Riesen oder Jetten bezeichnen. Manche Gräber und Steinsetzungen um Gräber mögen aus der gothischen Zeit stammen und kelto-gothische Denkmäler sein.

Die Königl. Dänischen Staaten sind überdeckt mit Gräbern und Steindenkmalen verschiedener Art, von denen man über 20,000 kennen mag. Hier können nur einzelne Notizen über dieselben gegeben werden, theils weil das Land zu fern liegt, theils weil mir die nöthigen Hülfsmittel fehlen. Schon ältere Schriftsteller erwähnen diese Alterthümer, z. B. Major in seinem bevölkerten Cimbrien 1692; Arnkiel, Cimbrische Heiden-Religion 1702, und Rhode, Cimbrische Antiquitäten-Remarques 1720. Neuerlich geschicht hier viel für die Alterthumskunde, besonders durch die rühmliche Thätigkeit der Kopenhagener Alterthums-Gesellschaft.

Isolirte Steinpfeiler und Hünensteine werden zahlreich angetroffen, auch kennt man in Reihen gesetzte Pfeiler.

Schwung- oder Wackelsteine von sehr bedeutender Grösse stehen an mehreren Punkten, z. B. drei auf Bornholm.

Isolirte Altäre und Altargrotten (*Steendysser*) sind häufig, theils rund, theils rechteckig, oft sehr kolossal, wie die *Troldestuen* von Odden in Seeland. Zwischen Hadersleben und Appenrade im Kirchspiele Oesterlygum sieht man 75 grosse Steinmonumente, östlich stehen viele Altäre, westlich Hünenbetten und Gräber. Bei Albersdorf im Dithmarschen steht ein sehr grosser Altar, dessen Deckstein 36′ im Umkreise hat, und ähnliche giebt es viele in Holstein. Das Gewicht mancher Altarplatten wird zu 300 Ctnr. angegeben.

Die Hünenbetten (*Steendysser*, Steingräber) zeigen sich am häufigsten an den Küsten und an erhöheten Punkten, besonders auf der Ost- und Nordküste von Seeland, auf Fühnen, im nördlichen Jütland, in Schleswig und Holstein. Die Pfeiler bilden theils lange Rechtecke (*Langdysser*), theils Kreise (*Runddysser*), umschliessen häufig einen Altar oder mehrere und haben ein erhöhetes Bette. In dem Kirchspiele Rachlow bei Kallundborg stehen noch an 100 Hünenbetten. Ohnweit Flensburg, bei dem Kruge Bischou, liegen nach Arnkiel (cimbrische Alterthümer 1703. S. 274.) mehrere Hünenbetten; das erste ist 260′ lang, 20′ breit und hat 70 Steinpfeiler; das zweite

ist 120′ lang, 40′ breit mit 50 Steinpfeilern, das dritte ist 180′ lang, 20′ breit mit 60 Steinpfeilern; das vierte ist 80′ lang, 20′ breit mit 33 Pfeilern. Bei Flemersund steht am Strande ein Hünenbette von 260′ Länge mit 160 Pfeilern, und auf jedem Ende liegen 3 ungeheure Felsblöcke als Wächter; auf der Insel Moen steht ein solches von 340′ Länge, 30′ Breite aus kolossalen Pfeilern gebildet; in Stormarn sah man ein sehr grosses aus mächtigen Pfeilern, die einen ungeheuern Altarstein umgaben, in welchem 4 Stufen zum Hinaufsteigen ausgehauen waren. Im Kirchspiele Albersdorf im Dithmarschen stehen 3 grosse Hünenbetten neben einander, jedes 98′ lang, 25′ breit, mit mächtigen Altären in der Mitte, viele umher sind zertrümmert. Diese Bauwerke gleichen vollkommen denen in Niederteutschland, werden einer gleichen Nationalität angehören, und man schreibt sie auch sehr allgemein einer vorgothischen Bevölkerung zu.

Steinsetzungen in gewissen Formen von Rollsteinen und einigen Steinpfeilern, die in Schweden häufig sind, finden sich selten in Dänemark; bei Appenrade standen eine ganze Menge schiffsförmige Steinsetzungen, die man den teutschen Wickingern zuschreibt.

Grabstätten aller Art aus der heidnischen Zeit sind in unzählbarer Menge vorhanden. Häufig sind Hügel aus blossen Steinen (*Dysser*) ohne Erdüberschüttung, die meist kein regelmässiges Steinhaus und Reste verbrannter Leichen enthalten.

Die grossen Erdhügel haben gewöhnlich Steinkränze und regelmässige Grabkammern aus mächtigen Platten mit begrabenen Leichen. Diese Grabkammern werden zuweilen kolossale Bauwerke, bilden grosse Vierecke, die einen langen Eingang haben, mit vielen Skeletten in sitzender oder liegender Stellung, sie heissen dann Riesen- oder Jettenstuben. Die grossen Hügel scheinen meist Familiengräber gewesen zu sein und heissen *Aeltehoie* oder Geschlechtshügel. Grosse Grabhügel der Art sind z. B. auf Seeland zu sehen; bei Jägerpreis fand man unter der Erddecke eine Grabkammer aus 15 schön zusammengefügten Granitplatten, von denen die 4 grössten zu Decksteinen dienten; zu derselben führte ein 10′ langer Gang aus ähnlichen Platten. Solche Hügel mit grossen Jettenstuben liegen mehrere bei Roeskilde in Nordseeland, werden überhaupt häufig gefunden.

Aussergewöhnlich war das Grab, welches der Thyra Dannebod zugeschrieben wird, der Gemahlin des Königes Gorm (der zu Ende des 9ten Jahrhunderts lebte), bei Jellingen in Jütland; der 35′ hohe Hügel enthielt keine Steinkiste, sondern eine 11 Ellen lange Grabstube aus Eichenholz, in der man einen hölzernen Koffer, einen silbernen Becher und einen goldenen Vogel fand. Die Sage mag hier Recht haben, dass der Hügel die Leiche einer deutschen Fürstin umschliesse, ein kelto-gothisches Bauwerk sei; in diese Klasse werden auch die Hügel gehören, die einen ausgehöhlten Baumstamm enthalten, der die Leiche birgt.

Kleine Grabhügel ohne Steinhaus, oder mit einem sehr unvollkommenen, mit Aschenurnen, sind überall in grosser Zahl verbreitet.

Kleine Leichenfelder findet man oft, besonders in den Sanddünen, wo viele Skelette, ohne Hügel, neben einander liegen, mit viel Schmuck und Kunstalterthümern aus Bronze, Glas, Gold u. s. w., wie im Kirchspiele Herfölge, bei Himlingoïe unter dem Stifte Vallö, bei Sanderumgaard und Aarslev in Fünen u. s. w.

Urnenlager und Burgwälle scheinen zu fehlen, könnten sich aber wohl in den sonst slavischen Gegenden Dänemarks finden.

Kunstalterthümer von Stein, Kupfer, Bronze, Eisen, selten von Silber, häufig von Gold, finden sich in grosser Menge in und bei den Gräbern, und die Sammlung derselben, welche die Alterthumsgesellschaft in Kopenhagen besitzt, mag wohl die grösste in Europa sein.

Runensteine, mit Runenschrift oft in bandförmigen Verschlingungen, finden sich viele hier, wie in Schweden, Norwegen und Island; es sind meist Grabsteine mit teutschen Worten und aus der christlichen Zeit; aber die Schrift und die schlangenförmige Schreibweise erinnert an das Keltenthum, so dass auch diese Monumente meist als kelto-gothische und kelto-christliche zu betrachten sein möchten.

Das Gebiet der freien Stadt Hamburg trägt verhältnissmässig viele Monumente; häufig sind Grabhügel mit Steinkränzen und Grabkammern,

viele derselben, besonders in der Gegend von Wandsbeck, wurden schon in früherer Zeit aufgegraben. Die grossen Hügel haben meist 30′ Höhe, 250′ Umfang, enthalten theils begrabene, theils verbrannte Leichen und haben viele schöne Kunstsachen geliefert.

2) Die Grossherzogthümer Mecklenburg-Schwerin und Strelitz mit dem Gebiete der freien Stadt Lübeck.

Mecklenburg, das Land der alten keltisch sprechenden germanischen Aestyier, mag seit etwa dem 2ten Jahrhundert n. Chr. von gothisch-teutschen Stämmen durchzogen sein; wie diese sich westlicher bewegten, besetzten es seit etwa dem 4ten und 5ten Jahrhundert slavische Stämme, wobei die keltische Bevölkerung blieb, aber slavisirt wurde. Seit dem 9ten Jahrhundert begannen die Kriege der christlich teutschen Völker gegen die slavischen Staaten, aber erst mit dem letzten Heereszuge des Sachsen-Herzoges Heinrich des Löwen, der 1164 beendet wurde, beginnt die Befestigung des Christenthums und des teutschen Wesens in den Ostseeländern.

Ungemein reich ist Mecklenburg an heidnischen Denkmalen, die leider in grossem Maassstabe zerstört sind und zerstört werden; über die Monumente giebt es schätzenswerthe Notizen, aber keine allgemeine Uebersicht. Von den hier gefundenen Kunstsachen befindet sich eine grosse Sammlung in Schwerin, trefflich beschrieben vom Archivar

J. Lisch in seinem *Friderico-francisceum* vom J. 1837, begleitet von lehrreichen Kupfern. Besonders reich an grossartigen Monumenten ist die fruchtbare Gegend zwischen den Städten Bützow, Warin und Sternberg.

Isolirte Steinpfeiler und Hünensteine mag es viele geben. Bei Wismar liegt eine grosse isolirte Steinplatte — Näpchenstein — mit 13 eingemeisselten Vertiefungen.

Altäre (Steinkisten nach Lisch) sind in Menge vorhanden, zum Theil sehr grossartig; sie stehen auf der Ebene oder auf Hügeln, theils isolirt, theils in Hünenbetten, theils in einfacher Gestalt, theils als lange Altargrotten. Die Decksteine haben oft 10—12′ Länge, 7—11′ Breite und 4′ Dicke, die grössern hätten hiernach circa 500 Cubikfuss Inhalt und (da ein Cubikf. Granit circa 160 Pfund wiegt) über 700 Ctnr. Gewicht. Im Amte Güstrow beim Gute Dieckhof steht auf einem Hügel ein Altar mit 9 Trägern, die einen einzigen ungeheuern Deckstein tragen, wovon man eine Abbildung im Hannöverschen Magazin 1841 Nr. 95. findet; ähnliche kolossale Bauwerke stehen mehrere bei Basse ohnweit dem Gute Lühburg und dem Dorfe Dessen; das eine derselben zeichnet sich dadurch aus, dass ein ungeheurer Granitblock platt auf der Erde liegt, umgeben von 7 ähnlichen; ferner bei Boitin, bei Waren (die Heidensteine), bei Genzkow, bei Ruthenbeck ohnweit Kriewitz, wo vor dem Eingange noch 7 grosse Steine aufgerichtet sind. Bei Bürow steht ein

Altar aus 8 Tragsteinen und einem Decksteine von 11′ Länge, 10′ Breite, 3′ Dicke, der daher circa 480 Ctnr. wiegen wird.

Hünenbetten (Hünengräber nach Lisch) sind sehr viele vorhanden, aber noch nicht gezählt; manche sind sehr gross, aber gewöhnlich haben sie bei 40—80 Länge, 10—25′ Breite, und die Granitpfeiler stehen 4—6′ aus der Erde; der innere Raum, das Bette, ist erhöhet, meist gepflastert, häufig stehen mehrere in einer Gruppe zusammen. Der grosse Tarnowitzer Buchwald zwischen Sternberg, Bützow und Güstrow umschliesst viele Monumente dieser Art. Das grosse Hünenbette von Naschendorf, 2 Stunden von Grevismühlen hat 150′ Länge, 36′ Breite und 50 Steinpfeiler, die meist 6′ über der Erde hervorragen, an dem einen Ende steht die Altargrotte mit 4 Decksteinen, deren jeder 9—10′ Länge und 7′ Breite hat, und circa 400 Ctnr. wiegen mag. Das Hünenbette vor Grevismühlen ohnweit Wismar hat 136′ Länge, 36′ Breite, 48 Pfeiler und eine lange Altargrotte mit 4 mächtigen Decksteinen, obwohl die Gegend an Steinen sehr arm ist. Umher stehen kleinere Hühnenbetten. Bei Klein-Görnow zwischen Sternberg und Bützow steht ein sehr grosses Hünenbette, an dessen westlichem Ende der Altar mit 2 Granitplatten von ungewöhnlicher Grösse. Aehnliche Gruppen liegen bei Lübz, bei Rosenberg (die Riesenhege und Riesenkapelle genannt), bei Gischow, Schlemmin, Benzin, Sparow am Schweriner See, bei Klein-

Brutz, Dabel, bei Sternberg und an andern Punkten. Eine schöne und eigene Gruppe bilden die Steintänze bei Boitin, es sind 3 neben einander liegende Hünenbetten von ovaler Form, aber ohne Altar; das grösste hat 60′ Länge, 48′ Breite, die kleinern haben 48′ Länge, 30′ Breite, jedes besteht aus 9 mächtigen Steinen, von denen 8 hohe Pfeiler sind, der 9te eine mächtige Platte ist, 10′ lang, 4′ breit, mit 13 in einer Linie eingehauenen Vertiefungen, die der Opferstein heisst; in jedem Kreise hat ein Pfeiler, der Kanzelstein genannt, einen eingehauenen Auftritt oder Sitz. Bei Schwerin im Gallenthiner Forste umschliesst der Pfeilerkreis statt des Altars eine mächtige Steinpyramide; bei Basse, ohnweit dem Dorfe Tessin und dem Gute Lühburg liegt eine enorme Granitplatte, umgeben von einem Kreise aus 7 ähnlichen Felsstücken.

Lange, verdeckte oder offene Steingänge aus grossen Platten stehen theils isolirt, theils in Verbindung mit Hünenbetten. Bei Granzin ohnweit Boitzenburg kann man die sogenannte Riesenmauer sehr weit verfolgen; sie bildet einen aus mächtigen Granitplatten construirten 10′ breiten Gang zum Theil bedeckt, dann Teufels-Backofen genannt; ohnweit davon auf dem Pfänderberge ist ein solcher Gang 70 Schritte lang, 10 breit; bei Bergedorf kennt man 2 Gänge, jeder 50 Schritte lang, 5 breit; bei Benzin giebt es dergleichen von 120′ Länge, 16′ Breite.

Mauern aus grossen Steinblöcken ohne Cement finden sich nicht selten; bei Adamsdorf ohnweit Neustrelitz umgiebt eine solche ein Ackerfeld von einigen Tausend Morgen und mehrere Hundert regelmässig geformte Steinhaufen, unter welchen man Urnen findet. Bei Eulenkrug zwischen Schwerin und Gadebusch hat eine solche Mauer, deren Inneres mit Erde ausgefüllt ist, 1000′ Länge, 20′ Breite, 12′ Höhe.

Gepflasterte Plätze von regelmässiger Form kennt man mehrere.

Grabstätten sind in zahlloser Menge vorhanden.

Steinkegel oder Cairns aus Steingerölle, ohne oder mit wenig Erdbedeckung, sind sehr verbreitet, haben aber selten einen Steinring, sie enthalten kein Skelett zuweilen ein Urnenhaus; in vielen findet man leere Urnen, in den meisten gar nichts, die aber wahrscheinlich begrabene Leichen enthielten, welche ganz verweset sind.

Die **Hünengräber** oder grossen bis 60′ hohen Erdhügel mit Steinbauten (Kegelgräber) sind häufig, sie enthalten gewöhnlich ein Skelett seltener ein Urnenhaus aus mächtigen Platten (die zuweilen aus Schweden hergeführt sind) oder ein Gewölbe von grossen Steinen. Ein mächtiges derartiges Bauwerk steht bei Katelbogen; der hohe Erdhügel trägt einen Altar und hat 2 Steinkränze, von denen der innere aus mächtigen Steinpfeilern besteht; ähnliche bei Prosecken, Labenz, Gornow, Eickelberg, Eickhof und an andern Orten. Zu-

weilen findet man die Skelette in einer Art Sarg; beim Gute Treplitz enthielt ein Hügel mehrere Gräber mit Urnen, zugleich ein Steinhaus mit einem 12′ langen, 6′ dicken eichenen Blocke, worin ein Skelett mit Urnen, Bronze- und Goldsachen lag; bei Buchow traf man unter einem Steingewölbe einen ausgehöhlten Eichenstamm mit einem Skelette.

Leichenfelder, wo Skelette in bedeutender Zahl in einfachen Gräbern liegen, ohne Erdhügel, mit Urnen u. s. w., kennt man an mehreren Punkten, besonders am Meeresufer.

Urnenlager oder Wendenkirchhöfe, Plätze ohne Erdhügel mit Knochenurnen in oft ungeheurer Zahl, verbreiten sich über ganz Mecklenburg, finden sich besonders bei Preseck (ohnweit Wittenburg), bei Kothendorf, Marnitz, Cheine, Camirs, Pritzier u. s. w. In diesen findet man besonders viele eiserne Gegenstände.

Burgwälle, Wieke genannt, giebt es sehr viele; man kennt bereits über 50: so bei dem Dorfe Mecklenburg ohnweit Wismar, bei Werle ohnweit Schwan, bei Ravensberg, Dargun, Liepen u. s. w.; meist liegen sie in niedern sumpfigen Gegenden, werden von einem runden oder viereckigen Erdwall umgeben, durch welchen ein schmaler Eingang führt; der innere Raum ist mehrere Ellen erhöhet, enthält Asche, Kohlen, Urnenscherben, Knochen, Getreide u. s. w.

Anhang. Die bei Prillwitz im J. 1690 gefundenen wendischen Götzenbilder, meist mit Runen-

Inschriften, werden den neueren Untersuchungen nach unächt sein; eben so möchten die gemauerten Gräber von Prillwitz und Neukirchen, mit Steinen voll roher Zeichnungen und Runen, die sich auf die Verehrung wendischer Gottheiten beziehen sollen, wohl nicht dem heidnischen Alterthume angehören.

Im Gebiete der freien Stadt Lübeck giebt es viele Alterthümer; der lübeckische Pfarrer Jacob aus Mellen hat schon 1699 über die cimbrischen Todtenhügel jener Gegend geschrieben. Besonders bei Waldhufen liegen viele Steingräber.

3) Linkes Ufer der untern Elbe, die Altmark mit dem angrenzenden Magdeburgischen und Halberstädtischen.

Auch hier werden keltische Germanen gewohnt haben, ganz verwandt der Einwohnerschaft Mecklenburgs, wofür schon die gleichen Monumente sprechen; auch hier folgte die Herrschaft der Slaven, (nur mit Ausschluss des Halberstädtischen), aber seit dem 9ten Jahrhundert begann das Christenthum und das teutsche Wesen feste Wurzel zu fassen.

A. Die Altmark begreift den nördlichen Theil des Reg.-Bez. Magdeburg, besonders die Kreise Gardelegen, Salzwedel, Osterburg und Stendal; sie schliesst sich an die Gegend von Uelzen und die Landdrostei Lüneburg im Königreiche Hannover an. Schon Beckmann (Beschreibung der Mark Brandenburg v. J. 1751) erwähnt die

grosse Anzahl der Steinmonumente dieser Gegend und liefert Abbildungen von mehreren derselben, welche die einzigen sind, die wir besitzen; durch Hrn. Prof. Danneil in Kruse's deutschen Alterthümern Band I. II. u. III. v. J. 1828, so wie in den Jahresberichten des altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte seit dem Jahre 1838, wurde dieser Gegenstand näher erörtert, und von besonderm Interesse ist im Jahresberichte von 1843 eine specielle Nachweisung der Hünenbetten, wo 142 derselben aufgeführt und beschrieben werden *). Diese Statistik ist um so wichtiger, da bereits ausserordentlich viele zerstört sind, und zu fürchten steht, dass sie in kurzer Zeit alle verschwunden sein werden, wenn nicht durch höhere Verfügung die Vernichtung beschränkt wird. Die grösste Anzahl findet sich im Kreise Salzwedel, aus welchem 115 Steindenkmale, zum Theil sehr grossartige, beschrieben sind, da mitunter Steine von mehr als 500 Ctnr. verwendet wurden. Aus dem noch Vorhandenen kann man auf die ausserordentliche Menge von Monumenten schliessen, die in der heidnischen Zeit einst hier gestanden haben. Die Hünenbetten liegen meist auf einer natürlichen Anhöhe, ihr innerer Raum — das Bett — ist oft bis 8′ künstlich erhöhet durch

*) Hr. Prof. Danneil bezeichnet die Hünenbetten als Hünengräber, und die Altäre als Grabkammern. Mir scheint es zweifelhaft, dass so offene Bauwerke Mausoleen sein sollten, ich möchte sie lieber für Orakelplätze und Orakelsteine halten, wie später ausgeführt werden soll.

Steinpflaster und Sand, umsetzt mit schlanken oft behauenen Ringsteinen, die 2—7′ über der Erde stehen, deren Zahl 12—72 beträgt, die meist ein Rechteck bilden, welches zuweilen bis 150′ Länge hat und an dessen kurzen Seiten mehrere mächtige platte Steine — die Wächter — liegen. Im Innern des Rechteckes steht gewöhnlich der Altar aus Trag- und sehr grossen Decksteinen, zuweilen findet man mehrere Altäre; oft stehen die Altäre und Altargrotten (d. i. verlängerte Altäre) isolirt ohne Ringsteine. Zu dem Hünenbette von Drebbenstädt sind über 25000 Ctnr. Steine verwendet. Zu manchen dieser Bauwerke führen 30—60′ lange mit mächtigen Platten bedeckte Steingänge, theils freistehend, theils mit Erde bedeckt. Innerhalb dieser Monumente findet man keine Gräber, nur einmal hat man ein Skelett getroffen (s. Danneil a. a. O. S. 91.); daher fehlen auch die Gegenstände, welche gewöhnlich die Gräber enthalten, selten nur zeigen sich Kunstsachen von Stein- und Urnentrümmern.

Isolirte hohe Steinpfeiler, meist hier Leichensteine genannt, zuweilen mit einem Kranze von Blöcken umgeben, stehen auf dem Lehmberge bei Dallrendorf, bei Briese, bei Bonese westlich von Salzwedel u. s. w.

Isolirte Steinplatten oder Druidensteine finden sich nicht selten in den Feldern.

Hünenbetten und isolirte Altäre.

a) Kreis Stendal. Bei Grassau liegt 1 Hünenbett 50′ lang, 38′ breit, und 1 dergl. 42′

lang, 32′ breit; bei Schmoor 1 dergl. 42′ lang, 21′ breit; bei Beesewege 1 dergl. 85′ lang, 28′ breit, mit einem grossen Altare 15′ lang, 7′ breit, 1 dergl. 124′ lang, 26—40′ breit, und ein mächtiger Altar 21′ lang, 11′ breit (wohin die Abbildung bei Beckmann Taf. I. Nr. 1. gehören mag); bei Kläden eine grosse Altargrotte 21′ lang, 1 Hünenbett 42′ lang, 1 dergl. 38′ lang, 1 dergl. 120′ lang, 40′ breit; bei Steinfelde 1 dergl. 150′ lang, 25′ breit und 2 dergl. Bei Nahrstedt standen vor kurzem noch 14 Hünenbetten, die, wie viele andere, zertrümmert sind.

b) Kreis Gardelegen. Hünenbetten sind hier nicht bekannt geworden, aber viele Grabhügel, meist mit Steinkränzen und Aschenurnen.

c) Kreis Osterburg. Bei Bretsch 1 Hünenbett 78′ lang, 22′ breit (ist wohl das bei Beckmann Taf. II. Nr. 5. abgebildete), 1 dergl. 34′ lang, 19′ breit, 1 dergl. 96′ lang, 22′ breit, 1 dergl. sehr grosses meist zerstörtes, 2 grosse isolirte Altargrotten, 24′ und 15′ lang; bei Lindhof 1 grosses Hünenbett; bei Polkern 3 Hünenbetten von runder Form, umgeben nicht von Pfeilern, sondern von grossen liegenden Steinplatten; bei Dewitz eine Altargrotte 27′ lang, 11′ breit und 1 Hühnenbett; bei Gagel 1 dergl. 34′ lang, 19′ breit; 1 dergl. 34′ lang, 21′ breit; bei Ballerstedt 1 dergl. 80′ lang, 20′ breit (abgebildet bei Beckmann Taf. III. Nr. 1. u. 2.); bei Dobberka 1 dergl., bei Flessau 1 dergl.

d) Kreis Salzwedel. Bei Reddigau 1 Hünenbett 38' lang, 15' breit; bei Schadewohl 2 Hünenbetten und 3 isolirte Altäre; bei Diesdorf 1 Hünenbett 134' lang, 22' breit, mit einer Altargrotte, deren grössere Decksteine $8^1/_2$' lang, $5^1/_2$' breit, 4' dick sind, daher gegen 300 Ctnr. wiegen *) (wohin die Abbildung bei Beckmann Taf. II. Nr. 2. gehören wird), 5 kleinere dergl. und eine isolirte Altargrotte von 17' Länge; bei Wadekath 5 neuerlichst zerstörte Hünenbetten und 1 noch stehender Altar; bei Molmke 1 Hünenbett 82' lang, 27' breit, 5 etwas kleinere dergl. und 3 grosse Altargrotten; bei Drebbenstedt ein sehr grosses Hünenbett 140' lang, 20' breit, mit 72 Ringsteinen, von denen wenigstens der Eine 180 Cubikfuss Inhalt hat und über 250 Ctnr. wiegt, sie umschliessen eine Altargrotte, die 5 grosse Decksteine hat, von denen der erstere wenigstens 100 Cubikfuss enthält und an 150 Ctnr. wiegt, das Gewicht aller Steine dieses Monumentes beträgt circa 25000 Ctnr., ferner 3 kleinere

---

*) Hr. Prof. Danneil bestimmt den Cubikfuss Granit zu $162^1/_2$ Pfund oder der leichtern Rechnung wegen zu 160 Pfund, und dieser Angabe bin ich gefolgt. Hr. Dr. Wächter nimmt in seiner Statistik der heidnischen Alterthümer in Hannover (Hannöversches Magazin 1841 S. 682.) den Cubikfuss Granit zu 390 Pfund an, was viel höhere Zahlen giebt. Hr. Dr. Hankel hatte die Gefälligkeit, auf meine Veranlassung mehrere Stücke von granitischem Gestein zu wiegen; er fand das spec. Gewicht zu 2,722, hiernach wiegt also der Cubikfuss Granit 179,64 preussische Pfund; daher ist die Annahme von 160 Pfund, der ich gefolgt bin, eine sehr niedrige.

Hünenbetten und eine isolirte Altargrotte; bei Bornsen 2 Hünenbetten und 3 isolirte Altargrotten; bei Mehmke 2 Hünenbetten; bei Glattenstedt ein isolirter Altar mit einem Deckstein von circa 150 Cubikfuss, also etwa 200 Ctnr.; bei Walstave 1 Hünenbett 100′ lang, 25′ breit und 1 dergl. kleines, (eine grosse Menge Hünenbetten sind neuerlich zerstört,) 3 isolirte Altäre, von denen 2 eine runde Form haben; bei Wotz ein Hünenbett 108′ lang, 30′ breit, ein dergl. 79′ lang, 32′ breit, 1 dergl. 94′ lang, 26′ breit, 1 dergl. 34′ lang, 25′ breit und 3 isolirte lange Altargrotten; bei Püggen 1 Hünenbett; bei Bierstedt 1 Hünenbett 73′ lang, 1 dergl. 80′ lang, 1 dergl. 42′ lang, 21′ breit und 3 isolirte Altargrotten; bei Klein-Bierstedt 1 Hünenbett und 5 isolirte Altargrotten; bei Stöckheim 1 Hünenbett 42′ lang, 21′ breit, mit einer sehr grossen Altargrotte 32′ lang, 9′ breit, die 4 mächtige Decksteine hat, von denen einer über 500 Ctnr. wiegt. In der Nähe stehen noch 2 grosse isolirte Altäre; bei Nips 1 Hünenbett 120′ lang, 32′ breit mit 2 grossen Altären; in der Nähe stehen 3 isolirte Altäre und 2 kleine Hünenbetten; bei Rohrberg 2 Hünenbetten und 3 isolirte Altäre, manche Decksteine derselben haben 300 Ctnr. Gewicht; bei Ahlum 1 Hünenbett 108′ lang, 25′ breit, das 2 grosse Altäre umschliesst, 2 kleinere dergl. und 2 isolirte Altargrotten; bei Mellin 2 Hünenbetten und 1 isolirte Altargrotte, deren grösster Deckstein an 300 Ctnr. wiegt; in

der wüsten Feldmark Gutstein 2 Hünenbetten und eine isolirte Altargrotte 32′ lang; bei Ristädt 1 Hünenbett und 4 grosse isolirte Altargrotten; bei Nesenitz 1 Hünenbett; bei Immekath 3 Hünenbetten und 3 isolirte Altargrotten; bei Winterfeld 1 Hünenbett; bei Jeggeleben 1 Hünenbett 54′ lang mit den grössten Ringsteinen in der Altmark, 1 dergl. 68′ lang, 30′ breit; bei Liesten 1 Hünenbett 42′ lang, 30′ breit, mit einer fast gleich langen Altargrotte, 1 dergl. 102′ lang, 25′ breit, 1 dergl. 58′ lang, 21′ breit, 2 kleinere dergl.; bei Benkendorf steht 1 Hünenbett; bei Ladekath 1 dergl., bei Königstedt 1 dergl.

Grabhügel finden sich mit den erwähnten Steinmonumenten überall durch die Altmark verbreitet; sie sind mittlerer Grösse, meist umgeben von 5 Granitblöcken, und die aufgeschüttete Erdmasse enthält oft viele Geschiebe; in der Mitte findet man selten ein Steinhaus mit Skeletten, sondern nur meist eine kleine Steinkiste — ein Urnenhaus — die oft auch fehlt. Das Innere enthält gewöhnlich Urnen, häufig mit Menschenknochen und Kunstsachen von Bronze. Solche Kegelgräber sind in ganz ausserordentlicher Zahl vorhanden; sie finden sich fast in allen Feldmarken, wo noch keine Separation eingetreten ist, in Gruppen von 50 — 150 und mehreren, wie bei Nuritz, Liesten, Gröningen, Walstave, Ahlum, Mellen u. s. w. Bei Hemerten ohnweit Tangermünde wurde 1805 ein 20′ hoher Grabhügel auf-

gegraben; er enthielt einen Kreis von Steinpfeilern, in diesen Knochenurnen, Kunstsachen u. s. w.

Leichenfelder mit vielen Skeletten ohne Grabhügel sind zur Zeit wenig bekannt; auf dem Zaskenberge bei Salzwedel liegen viele Skelette; am Lindenberge bei Winterfeld wurden 7 Skelette ohne Urnen gefunden.

Die Urnenlager, wo die Urnen mit verbrannten Knochen, Asche, bronzenen und eisernen Gegenständen in grosser Zahl ohne Erdhügel neben einander stehen, sind sehr verbreitet, und es giebt fast keinen Ort (mit Ausnahme der Wische), wo nicht solche Wendenkirchhöfe gefunden würden, was auf eine sehr grosse Bevölkerung in früherer Zeit schliessen lässt.

Burgwälle, umwallte, runde oder viereckige Plätze, finden sich häufig; ob die Erdschicht im Innern derselben mit Asche, Urnentrümmern, Knochen und verbranntem Getreide vermengt ist, scheint noch nicht untersucht, lässt sich aber kaum bezweifeln. Bei Wadekath an der lüneburgischen Grenze, 2 Stunden von Diesdorf, liegt die Damburg, in einer sumpfigen Gegend, mit Wällen umgeben in viereckiger Form; bei Rohrberg die Katinsche Burg, in einer niedern Gegend, deren vollständige Wälle eine viereckige Form haben, mit welchen eine Landwehr in Verbindung zu stehen scheint, die sich sehr weit fortzieht. Auch finden sich oft mit Wasser umgebene Erhöhungen, die der Landmann ebenfalls Burgwälle nennt.

Eine mächtige Landwehr umgiebt Salzwedel in der Entfernung einer Stunde, die sich an beiden Enden des offenen Kreises an einen Bruch anlehnt; sie bestand meist aus Doppelwällen mit einem Graben dazwischen; auf derselben standen 4 Thürme, die aber erst im 14ten Jahrhundert erbauet wurden.

B. Das Magdeburgische, mit dem 1sten und 2ten Jerichower Kreise rechts der Elbe und den Kreisen Neuhaldensleben, Wolmirstädt, Wanzleben, links der Elbe, ist auf jeden Fall viel ärmer an Steinmonumenten als die Altmark; aber gewiss sind hier viel mehr heidnische Denkmale vorhanden als bisher bekannt wurden.

Hünenbetten, Altäre und isolirte Steine.

a) Jerichower Kreis. Bei Dannikow ohnweit Gommern stehen 3 Hünenbetten von 62, 68, 72 Steinen, in dem benachbarten Walde Hobick mehrere Steinmonumente, bei Klein-Lips ohnweit Leitzkau 1 kleines, bei Göhren ohnweit davon 1 grosses Hünenbett (s. oben §. 1.); bei Hohenziatz zwischen Möckern und Ziesar mehrere.

b) Kreis Wolmirstädt; hier sollen im nördlichen Theile, wo er mit der Altmark gränzt, mehrere Hünenbetten und Altäre stehen. Bei Alvensstedt ist oder war ein 30′ langer zum Theil bedeckter Steingang, in welchem ein ähnlicher von der Seite mündet, meist mit Erde ausgefüllt.

Mehrere ähnliche Denkmale sind in neuerer Zeit zerstört.

c) Kreis Neuhaldensleben. Bei Neuhaldensleben sollen viele aufgerichtete sehr grosse Steine stehen; von Althaldensleben wird ein Steinaltar angeführt.

Grabhügel, auch von bedeutender Grösse, finden sich im Magdeburgischen nicht selten, stehen öfter auch gruppenweise zusammen, wie bei Alvensleben (Kreis Neuhaldensleben), bei Jerschleben (Kreis Wolmirstädt), bei Barby (Kreis Kalbe), bei Gommern ohnweit Loburg; sie scheinen seltener Steinhäuser und Gerippe, als Urnen zu enthalten. Ein merkwürdiges Grab von Ebersdorf (Kreis Neuhaldensleben) ist beschrieben und abgebildet von Danneil im 1sten Jahresberichte des altmärkischen Vereines Taf. II.

Leichenfelder sind nicht bekannt geworden; Urnenlager finden sich häufig in vielen Feldmarken, Burgwälle kennt man von Sandau bei Havelberg und andern Orten.

C. Das Halberstädtische zum Reg.-Bez. Magdeburg gehörig, mit den Kreisen Aschersleben, Oschersleben, Halberstadt und der Grafschaft Wernigerode.

Ein isolirter Steinpfeiler, bekannt unter dem Namen der „Speckseite" steht ohnweit Halberstadt.

Hünenbetten sind zur Zeit nicht bekannt geworden. Bei Altenrode ohnweit Wernigerode steht ein Kreis von mächtigen Steinen, der hier-

her gehören kann. Nach Abel (Sächsische Alterthümer 1730) soll der sehr grosse, sogenannte Lügenstein auf dem Domplatze zu Halberstadt ein heidnischer Altarstein gewesen, und bis zur Reformation soll jährlich, am Sonntage Lätare, auf denselben eine Puppe gestellt sein, die von den Domherren, unter Absingung gewisser Lieder, mit Prügeln herabgeschlagen wurde.

Grabhügel giebt es an vielen Punkten. Ohnweit Halberstadt wurde 1822 der Lauschügel aufgegraben, der mehrere Begräbnissstätten enthielt; zu unterst fand man eine Schicht mit Urnen und Thongefässen, darüber lagen viele unverbrannte Menschenknochen und einige Kunstgegenstände unter einem Gewölbe von Steinen, über diesen wieder Skelette und dann Erde. Eine Urne enthielt die sämmtlichen unverbrannten Knochen eines Kindes.

Auf dem Mönchs - und Klusberge bei Halberstadt findet man so viele Asche, Urnenscherben, Knochen und Kunstgegenstände, dass man auf eine Opferstätte oder sonst einen heiligen Ort schliessen kann.

Urnenlager sind aus dieser Gegend nicht bekannt geworden.

4) Rechtes Ufer der Elbe von Mecklenburg bis nach Sachsen, mit Ausschluss der zum Reg.-Bez. Magdeburg gehörigen Parzellen.

Keltisch - germanische Stämme werden hier, längs der Elbe wenigstens, gewohnt haben; mög-

lich, dass neben ihnen stets Slaven ihre Wohnsitze hatten, die nach der Durchwanderung teutscher Völker herrschend wurden und die Kelten slavisirten, bis seit dem 9ten Jahrhundert das Christenthum und teutsches Wesen Wurzel fassten.

a) Der Regierungs-Bezirk Potsdam mit der Mittel-, Priegnitz-, und Uckermark, dem angrenzenden Theile von Anhalt und des Reg.-Bez. Merseburg.

Isolirte Steinpfeiler, Hünen- oder Druidensteine sind hier wahrscheinlich vorhanden, aber noch nicht aufgezeichnet. Als bei Deetz ohnweit Lindau nördlich von Zerbst im Anhaltischen eine grosse Steinplatte gesprengt wurde, fand man Urnen und Waffen darunter.

Isolirte Altäre ohne Pfeiler-Umsatz werden nicht selten sein, man kennt dergleichen ohnweit Angermünde, bei Murow (Uckermark) südlich von Prenzlow, bei Schapow ohnweit Prenzlow, bei Beerden ohnweit Zerbst und andern Orten.

Hünenbetten sind nur wenige bekannt geworden; in der Priegnitzmark, bei dem Dorfe Möllen, 2 Stunden von Lenzen, steht ein solches mit 28 Pfeilern, die einen sehr grossen Altar umschliessen, umher liegen 28 hohe Grabhügel; in der Uckermark bei dem Dorfe Dedelow ohnweit Prenzlow steht 1 grosses Hünenbett mit Altar. Reste von zerstörten Hünenbetten und Altären findet man in der Gegend häufig, besonders bei Wilmersdorf, Gerswalde, Seehausen u. s. w.

Bei Wrietzig in der Mittelmark und bei Hirtzfeld in der Neumark sollen noch Hünenbetten erhalten sein.

Steinmauern. Nach Beckmann findet sich im Walde bei Blumenthal zwischen Berlin und Wrietzen, 3 Stunden von letzterm Orte, bei Prötzel, ein höchst grossartiges cyclopisches Mauerwerk, aus mächtigen Felsblöcken ohne Cement; diese Steinburg bildet ein schiefes Rechteck; die eine Seite derselben ist 650, die andere 750, die dritte 350, die vierte fast eben so viele Schritte lang; im Innern findet man viele oblonge Abtheilungen, auch stehen hier 3 Grabhügel. Im Jahre 1689 waren die Mauern noch mannshoch. Eine Stunde von Oderberg (an der Oder zwischen Stettin und Cüstrin) findet sich in einem Eichwalde ein ähnliches Mauerwerk aus grossen Felssteinen, 300 Ruthen lang, zum Theil doppelt, dabei liegen viele Grabhügel und Steinkreise. Ohnweit davon, bei Trampe liegt ein ähnlicher Steinwall. Beckmann a. a. O. hat im Jahre 1751 diese höchst merkwürdigen Steinmonumente, die in Teutschland kaum ihres gleichen haben werden, beschrieben und auf Taf. 14. abgebildet; seitdem scheinen sie gar nicht beachtet zu sein, so sehr sie auch Aufmerksamkeit verdienten.

Gepflasterte Plätze, nach der Mitte vertieft, meist Branderde und Urnenscherben enthaltend, finden sich an mehreren Orten, z. B. bei Freienwalde an der Oder.

Grabhügel, auch grossartige, sind in bedeutender Zahl fast überall vorhanden; sie liegen zuweilen in grossen Gruppen zusammen, z. B. zählt man bei Havelberg an 50; mehrere findet man bei Rathenow, Brandenburg, Spandau, Cremen, Gross-Beeren, Charlottenburg, Straussberg u. s. w., 15 bei Belzig; sehr häufig haben sie Steinkreise, Steinhäuser und Skelette, meist blosse Urnen. Man findet auch Steinkreise mit Steingräbern, aber ohne Grabhügel. Niedere Grabhügel mit blossen Urnen sind sehr verbreitet. Vorzüglich längs der Elbe ziehen sich grosse Grabhügel in Menge fort, aus dem Anhaltischen durch die Gegend von Wittenberg, Schmiedeberg (wo sie schon Albinus in seiner Meissnischen Berg-Chronik v. J. 1590 erwähnt), über Torgau und Riesa nach Sachsen.

Urnenlager sind ungemein häufig und verbreitet; schon 1688 schrieb Treuer über die Todtenköpfe, die in der Mark Brandenburg haufenweise ausgegraben werden.

Burgwälle sind sehr und überall verbreitet, in der Priegnitz bei Wittstock, Perleberg, Havelberg u. s. w., in der Uckermark, in der Mittelmark, bei Dahme, Luckau, Jüterbogk u. s. w., im Reg.-Bez. Merseburg, bei Cröbeln und Cosilenzchen, wo auch der Teufelsgraben beginnt, der 2 Stunden weit fortsetzt mit 8—12 Ellen Breite, und der Landwehrdamm, der ½ Stunde mitten durch die Felder fortsetzt. Eine mächtige Landwehr ziehet sich um Zerbst in einem wei-

ten Halbkreise von Lindau an der Nuthe über Döbritz, Poltenzke, Thorn, Cracau nach Hundeluft an der Rossla, läuft mit seinen Wällen und Gräben von Bruch zu Bruch.

b) Die Gegend an der schwarzen Elster, die zwischen Wittenberg und Torgau in die Elbe mündet.

Diese Gegend, die einen Theil der Reg.-Bez. Merseburg und Frankfurt umfasst, wird dadurch besonders interessant, dass ihr ausserordentlicher Reichthum an Alterthümern näher bekannt geworden ist durch die fleissigen Untersuchungen und Schriften von Wagner: Tempel und Pyramiden der Urbewohner des rechten Elbufers 1828, und: Aegypten in Teutschland oder die Alterthümer an der schwarzen Elster, 1833.

Hünenbetten, Altäre, überhaupt grossartige Steinmonumente, scheinen hier zu fehlen, auch grosse Skelettgräber kaum vorzukommen, als etwa in der Nähe der Elbe.

Grabhügel sind in ganz ausserordentlicher Menge vorhanden, man zählt hier in einem Raume von etwa 9 □Meilen noch jetzt über 1000; sie stehen zum Theil in grossen Gruppen zusammen, wie 400 bei Kleinrossen, 300 im Zelmsdorfer Walde, 50 bei Anneburg u. s. w.; in vielen Gegenden der waldigen Niederlausitz giebt es fast keinen Ort ohne Urnengräber, in den höheren Ge-

genden sind sie selten. Die meisten Grabhügel sind niedrig, haben selten die Höhe von 6—9 Ellen, zuweilen auch von 30', zeigen nur selten Steinumsätze, aber meist einen gepflasterten Boden; hier stehen gewöhnlich die Urnen, Knochen enthaltend, so wie die Beigefässe, die leer sind oder voll Sand, in denen man sehr oft eine Bronzenadel oder andere Kunstsachen findet. Die Gräber wie die Burgwälle enthalten Kunstsachen von Stein, Bronze, Kupfer, Eisen, Horn u. s. w., Waffen, Schmuck von Agath, Handmühlen von Granit und andere Gegenstände.

Leichenfelder sind nicht bekannt, aber Urnenlager häufig, besonders in der Lausitz.

Burgwälle, hier Borgelte genannt, kennt man 16 längs der schwarzen Elster, viel mehr in der Lausitz; sie bestehen meist aus einem erhöheten runden Platze von 80—200' Durchmesser, umgeben von einem, meist 24' hohen, breiten Erdwall, der nur Einen Eingang hat; im innern Raume enthält die hohe Erdlage viel Asche, Urnenscherben, Knochen, verbranntes Getreide und viele Kunstsachen von Stein, Bronze, Eisen u. s. w. Diese Burgwälle liegen meist in niederen, sumpfigen Gegenden, während man die Steinwälle in der benachbarten Lausitz meist auf Höhen findet. Der Schlösschenberg bei Annaburg (zwischen Herzberg und Jessen) ist ein 12' hoher Hügel, umgeben von einem mächtigen Erdwall und einem 24' breiten Wassergraben.

5) Das Königreich Sachsen und nächste Umgebung.

Keltische Germanen mögen hier ursprünglich, vorzüglich längst der Elbe gewohnt haben, sie wurden vielleicht nicht wesentlich berührt durch die Einwanderung der gothischen Völker; nun aber treten seit etwa dem 4ten Jahrhundert Slaven auf, werden Herren des Landes, das ganz slavisirt wird, bis seit dem 9ten Jahrhundert die Eroberung der Franken und teutschen Fürsten beginnt, das Christenthum und die teutsche Sprache Wurzel fassen.

Sachsen ist grossentheils gebirgig und reich an schönen Felsgruppen theils im granitischen Gebiete, theils in der Region des Quadersandsteins, besonders in der pittoresken sächsischen Schweitz, und an viele solche Felsgebilde knüpfen sich bemerkenswerthe alte Sagen. Manche Steinmassen haben eine derartige Form, dass sie kaum als Naturspiele, als Producte des Zufalles betrachtet werden können, wie z. B. das Prebischthor auf dem Winterberge; wohl könnte in der heidnischen Zeit die Hand des Menschen hie und da nachgeholfen haben, wovon sich vielleicht bei näherer Nachforschung noch Spuren entdecken liessen.

Ueber die Alterthümer in Sachsen und die damit zusammenhängenden ist nachzulesen: Preusker, Blicke in die vaterländische Vorzeit, 1841 — 1845, und: Oberlausitzer Alterthümer, 1828.

Isolirte grosse Steinblöcke — Hünensteine — mit eingehauenen Zeichen der heidnischen

Zeit finden sich nicht selten. Der Riesenstein bei Zadel ohnweit Meissen ist ein Granitblock, 6′ hoch, 7′ breit, mit vielen eingehauenen, in Figuren gestellten Löchern, von denen die oberen um die Spitze länglich, die übrigen kreisförmig sind; dieser Stein gleicht ganz den Näpfchensteinen bei Frankfurt und in Mecklenburg. Bei Coswig zwischen Meissen und Dresden liegt der Hohenstein auf einem Felsvorsprunge, und auf dem nahen Heidenkirchhofe werden sehr viele Urnen gefunden. Der Olterstein am Hellerberge bei Dresden zeigt 2 würfelförmige Quarzfelsen, von denen der eine 5 regelmässig eingehauene Löcher hat; bei Bautzen stehen solche Druidensteine auf der Krecknitzer Anhöhe, auch trifft man sie bei Grossenhain und andern Orten.

Steinaltäre findet man in der Lausitz bei Zwickau, Weigsdorf, Neudörfel, Masedorf; ohnweit Dresden standen früher dergleichen bei Wilsdruff und Klappendorf, die zwar neuerlich zertrümmert sind, von denen aber Hr. Dr. Klemm in Dresden noch Zeichnungen besitzt.

Hünenbetten kennt man zur Zeit nicht, es wäre möglich, dass man noch Spuren derselben fände.

Steinburgen, Höhen, umgeben von cyklopischem Mauerwerk, in deren Innerm wohl aufgerichtete Steine oder Steinaltäre stehen, finden sich in den Vorbergen der sächsisch-schlesischen Gebirge und des Frankenwaldes, in der Lausitz bei Lauban, Görlitz, Bautzen und, wie schon erwähnt,

bei Ranis, Saalfeld u. s. w. Solche trockne Mauern aus grossen Felssteinen umgeben zuweilen, auch in runder oder dreieckiger Form, einen mit Platten belegten Raum, in dessen Erdüberschüttung viele Alterthümer gefunden werden.

Steinwälle, gewöhnlich auf Höhen liegend, wo ein, meist viereckiger Platz von einem oft 3 Ellen hohen bis 20 Ellen breiten, von blossen Steinen ohne Mörtel aufgeschütteten Walle umgeben wird, finden sich besonders in der Lausitz, z. B. auf dem Schaafberge bei Löbau, ohnweit davon auf dem Rothsteine bei Schland, auf dem Sauernicker Burgberge u. s. w. In der Gegend von Görlitz bestehen mehrere Wälle aus Basaltstücken und Erde, welche die Zwischenräume füllt und lagenweise vorkommt. Hier sind öfter die Basaltstücke durch Feuer von aussen verglast (A. Cotta, im neuen Lausitzer Magazin, Band 17. v. J. 1839), und es erinnern diese Monumente in gewisser Hinsicht an die verschlackten Burgen in Schottland. Das Innere dieser Steinumwallungen ist noch wenig untersucht.

Steinpflasterungen von bestimmter Form — Druidenplätze — kommen in der Lausitz an einigen Punkten vor.

Erdwälle, Erdburgen, liegen meist in niedrigen, wasserreichen Gegenden und sind über ganz Sachsen verbreitet, fehlen nur im Erzgebirge. Die Burgwälle oder Borgelte, kleine runde, oder viereckige, hoch umwallte Plätze mit einer Aschenschicht, sind besonders häufig in der Lau-

sitz, wo man zwischen Görlitz und Bautzen an 40 zählt. Im Meissner Kreise liegen dergleichen bei Zschocha, Metelwitz, Elssing, Altoschatz, Hohenwunsen, Ziegenhain, Höffchen, Merlitz etc.; im Leipziger Kreise bei Grosspetschau, Köllmichen, Nauberg, Ziegra, Fischheim u. s. w. Bei Connewitz ohnweit Leipzig wird ein, erst in jüngster Zeit ganz abgebrochener Burgwall gestanden haben. Burgberge, durch Menschenhand errichtete Höhen, umgeben von einem breiten, kreisrunden Wassergraben, finden sich nicht selten; zu dieser Art von Monumenten gehört wohl der Vergnügungsort in Leipzig ohnweit des Flossthores, bekannt unter dem Namen: *buen Retiro*, und der botanische Garten; auch die Milchinsel in Leipzig war bis zur jüngsten Zeit mit einem künstlichen, kreisrunden Wassergraben umgeben. Bei Cleiten hinter Schönfeld, ohnweit der Strasse nach Eilenburg, liegt die Theklä-Kirche auf einem künstlichen Berge, in welchem viele heidnische Alterthümer gefunden werden.

Landwehren mit sehr weit fortsetzenden Wällen und Gräben kommen an vielen Punkten vor, besonders bei Radeberg, Camenz, Coslitz u. s. w.

Durch Menschenhände gemachte, grosse, trichterförmige Vertiefungen, den französischen Margellen ähnlich, kennt man in der Lausitz am Oywin und bei Ranis, die einer nähern Aufmerksamkeit werth sein möchten.

Grabstätten sind in unendlicher Menge vorhanden. Grabhügel aus blossen Steinen (Cairns) kommen wohl am seltensten vor; bei Zwickau hat man von einem solchen über 100 Fuder Steine abgefahren, dann im Innern Waffen und Bronzesachen gefunden. Grosse Erdhügel mit Steinkränzen, regelmässigen Steinhäusern und Skeletten, trifft man längs der Elbe bei Dresden, Meissen, Riesa und Torgau; bei Altenburg steht eine Gruppe von 15 Hügeln, die Haukhübel genannt, die meist Steinhäuser und Skelette enthalten, daneben Urnen und verschiedenes Geräth. Kleine Grabhügel, mit unbedeutenden oder gar keinen Steinen, höchstens mit einem Urnenhäuschen, die nie begrabene, stets verbrannte Leichen enthalten, giebt es in fast unzählbarer Menge, besonders in den niederen Gegenden, bei Radeburg, Radeberg u. s. w., so wie von hier nach der schwarzen Elster hin, wie in der Niederlausitz. In den höheren Gegenden, besonders im Erzgebirge, werden sie sehr selten.

Urnenlager oder Wendenkirchhöfe, wo ohne Erdhügel eine Menge Urnen in der Erde stehen, sind sehr verbreitet, finden sich fast an jedem alten Orte der Lausitz, des Meissner und Leipziger Kreises, besonders in der Nähe der Flüsse, theils in den Thälern, theils auf den benachbarten Höhen; nebst den gewöhnlichen Alterthümern kommen hier nicht selten römische vor.

Leichenfelder, wo die begrabenen Leichen ohne Hügel neben einander liegen, scheinen

in Sachsen wenig heimisch zu sein; doch hat man ohnweit Leipzig bei Breitenfeld viele Skelette neben einander mit Urnen, Celts u. s. w. gefunden, so auch auf dem Hahnberge bei Grauprig.

Urnen oder Todtentöpfe und Kunstsachen vielerlei Art sind seit den ältesten Zeiten in Sachsen an unendlich vielen Punkten ausgegraben; auch alte Münzen werden oft gefunden; erst im Jahre 1840 traf man ohnweit Görlitz 1123 silberne römische Denare aus dem 1sten bis 3ten Jahrhundert.

6) Böhmen und Mähren.

Es ist möglich, dass Slaven ursprünglich schon Böhmen, auch Mähren, zum Theil wenigstens, bewohnt haben; geschichtlich scheint Böhmen etwa 600 Jahr v. Chr. durch keltische Bojer vom Niederrhein her bevölkert zu sein, die in der Zeit um Christi Geburt durch keltische Germanen — die Markomannen — besiegt wurden. Die Einwanderung der teutschen Völker scheint Böhmen wenig berührt zu haben, aber Slaven erscheinen seitdem als das herrschende Volk, das auch die Einwohnerschaft ganz slavisirte. Seit 845 fand das Christenthum Eingang, wurde seit dem 12ten Jahrhundert allgemeiner verbreitet; teutsches Wesen kam um diese Zeit ins Land, das Volk blieb fast durchaus slavisch.

Hünenbetten, Altäre und Hünensteine sind, so viel mir bekannt, noch nicht aufgefunden. Die merkwürdige Säulengruppe der Adersbacher Felsen ohnweit Trautenau wurde oben bei Schlesien erwähnt. Cyklopische Mauern aus grossen Polygonen,

wie man sie in keltischen Gegenden findet, kennt man auf der Burg Hasselstein an der Eger ohnweit Kaaden; grosse Grabhügel mit Steingräbern kommen öfter vor, wie besonders Wozel berichtet (Böhmische Alterthumskunde S. 31.); sie gleichen den Steingräbern in Teutschland. Bei Kocwar 2 Stunden von Beraun liegen 21 Grabhügel von 6′. Höhe, wo unter grossen Steinplatten Urnen stehen mit Kunstalterthümern von Bronze; bei Webessau 2 Stunden südlich von Töplitz hat man Steingräber ohne Grabhügel mit Skeletten, Urnen, Donnerkeilen u. s. w. gefunden, von denen manche mit Steinkreisen umgeben waren; bei Libeznic im Kaurzimer Kreise fand man 1781 Gräber mit Skeletten, dabei viele Streithämmer und über 20 Urnen; bei Wrbcan entdeckte man 1792 eine Grabkammer mit Gerippe, Steinkeilen und Urnen. Nach Wozel (Böhmische Alterthumsk. Taf. 2. Fig. 9—12.) kommen in Böhmen auch die merkwürdigen Gefässe in Thiergestalt vor, die in Teutschland und Skandinavien gefunden werden und wohl keltisch sein dürften. Leichenfelder sind gar nicht selten; bei Kopidlo in Bidschower Kreise traf man an 50 Skelette, von denen viele mit Steinen bedeckt waren und neben sich bronzene, zum Theil vergoldete Ringe hatten; in dem Weingarten Paneska unmittelbar bei Prag stösst man unter Steinen auf viele Skelette mit Ringen, Urnen u. s. w., so auch bei Gezowic im Rakonitzer Kreise, 1 Stunde von Budin, bei Zahor im Elnbogener Kreise, bei Brozan im Leitmeritzer Kreise, bei Kletzan 2 Stunden von Prag, bei Horin ohnweit

Melnik u. s. w. Das Begraben der Leichen, wie die Errichtung von Steingräbern scheint nicht Sitte der eigentlichen Slaven gewesen zu sein, mehr der Kelten; auf diese deuten auch die vielen Kunstalterthümer, die Donnerkeile, Celts u. s. w., die man in Böhmen findet, welche denen der keltischen Länder ganz gleich sind.

Diese wahrscheinlich keltischen Alterthümer sind aber nur unbedeutend gegen die ausserordentliche Anzahl slavischer Monumente und Begräbnissstätten. Urnen in geringer oder sehr grosser Anzahl mit Resten von verbrannten Leichen werden ungemein häufig, fast überall gefunden; sehr zahlreich sind die Burgwälle, überhaupt die Opfer- oder Verbrennungsplätze, charakterisirt durch eine hohe Erdschicht, die aus Asche, Kohlen, Knochen, verbranntem Getreide, Urnenscherben und einer Erde besteht, die sehr mit thierischen Stoffen geschwängert ist.

In den Oder- und Elbgegenden liegen die Burgwälle meist in niederen, moorigen Gegenden, derartig kommen sie — so viel mir bekannt — in Böhmen nicht vor; die slavischen Czechen legten ihre Opfer- oder Verbrennungsplätze meist auf isolirten Bergen an, die keine Spitze, sondern eine kleine Ebene hatten, diese wurde meist mit einem Stein- oder Erdwalle umgeben, der Berg selbst zuweilen terrassirt; innerhalb dieser Umwallung liegt die charakteristische Schicht mit Asche, Urnenscherben und viel organischer Materie, die sich schon durch den eigenthümlichen Geruch beim Reiben zwischen

den Fingern auszeichnet, und, in Wasser gerührt, bald eine Fetthaut bildet. Wie in die Burgwälle der Niederungen oft christliche Kirchen hineingebaut wurden, so sind die Burgwälle auf Bergen oft von christlichen Rittern zu ihren Raubschlössern benutzt. Hr. v. Olbricht in Töplitz, ein eifriger Alterthumsforscher, hat auf vielen Bergen der Umgegend, wenn sie auch keine Wälle tragen, eine hohe Aschenschicht gefunden, die auf slavischen Cultus deutet, z. B. auf dem Hügel bei der Riesenburg ohnweit Ossegg, auf dem Schlossberge (*daubrawska hora*) bei Töplitz, auf der Rosenburg und der Geiersburg bei Graupen. Hr. Consistorialr. Ritter Kalina v. Jäthenstein in seinem trefflichen, umsichtig geschriebenen Werke: Böhmens heidnische Opferplätze, Gräber und Alterthümer v. J. 1836, dessen zweiter Theil hoffentlich bald folgen wird, beschreibt eine Menge solcher Opferplätze und kennt jetzt noch bei weitem mehr.

Der Berg Radlstein ohnweit Billin, der schon seiner wunderschönen Aussicht wegen eines Besuches sehr werth ist, hat ein grosses, rundes, gewiss künstlich ganz geebnetes Plateau, mit Steinen umwallt und hoch mit der organischen Aschenschicht bedeckt; der Berg bei Schalan an der Chaussee zwischen Töplitz und Lowositz ist terrassirt, hat oben einen Erdwall und eine Aschenschicht; so auch der Berg bei Watislau im Leitmeritzer Kreise, der Berg Döblitz bei Zirkowitz an der Elbe 2 Stunden von Leitmeritz u. s. w. Im Egerthale giebt es viele solcher Berge, die dem Cultus dienten, vielleicht

hölzerne Tempel trugen; z. B. hat der hohe Burgberg bei Kaaden theils Erd- theils Steinwälle; der Berg bei Slan, etwas nördlich von Prag, ist terrassirt, sein Gipfel besteht 2 Klafter hoch aus Asche, Urnenscherben, Knochenresten u. s. w.; ohnweit davon, nach Nettowitz zu, kennt man ein grosses Urnenlager, wo viele Kunstsachen gefunden werden. Bei Podmockl (wo 1771 ein kupfernes Gefäss gefunden wurde, gefüllt mit Goldmünzen, sogenannten Regenbogenschüsseln im Werth von 80,000 Gulden, die keltischen Ursprunges sind), an der Mies, ohnweit Zwikowitz, westlich von Prag, ist der benachbarte Berg mit einer hohen Aschenschicht bedeckt; ohnweit davon liegt der Hradist (d. i. befestigter Ort), eine Höhe umgeben mit Erdwällen und Gräben, mit einer mächtigen Aschenschicht; solche Hradist's giebt es viele in der Gegend, die sich alle ganz ähnlich sind, theils Erd- theils Steinwälle haben, wie z. B. der Hradist bei Brezina auf der Herrschaft Radnitz. Eine gleiche Aschenschicht und Umwallung findet man auf den alten Burgen Teirow und Dubian in dortiger Gegend; auch die Umwallung des alten Dorfes Libossin im Rackonitzer Kreise hat die Aschenschicht. Der Berg bei der Stadt Wfsrau im Pilsener Kreise hat eine Umwallung, in welcher die christliche Kirche auf der hohen Aschenschicht steht. Bei Wrsec auf der Herrschaft Kopidlo in Bidzower Kreise liegt auf einer Anhöhe eine gewaltige Umwallung, sie bildet ein unregelmässiges Viereck, umgeben von 2 grossen Wällen, die ein Graben trennt. Aehnliche mächtige Bauwerke finden

sich auf der Herrschaft Mauerhöfen im Pilsener Kreise und bei dem Dorfe Hrizel im Kaurzimer Kreise.

Man benutzte nicht allein natürliche Berge zum *Cultus*, sondern man führte auch, und zwar sehr häufig grosse künstliche Berge auf, die blos aus Erde bestehen, wohl untermengt mit Asche, Knochen und Scherben; man findet solche z. B. bei Teironitz an der Mies im Rackonitzer Kreise, bei der Stadt Mfsno im Bunzlauer Kreise u. s. w.

Urnen, einzeln wie in kleinern und grössern Lagern, finden sich in Böhmen durch das ganze Land ausserordentlich häufig, so auch in Oesterreichisch Schlesien bei Jägerndorf. Kunstsachen, besonders von Bronze werden häufig getroffen. Bei Freistadt, dicht an der böhmischen Grenze, fand man neben fertigen und halbfertigen Sicheln aus Bronze, auch Klumpen des rohen Erzes, woraus hervorgeht, dass derartige Gegenstände hier verfertiget wurden.

§. 5.

Die Wesergegenden, mit Hannover, Braunschweig, Hessen, Oldenburg, Lippe und Bremen.

Zunächst der Nordsee zwischen Rhein und Elbe wohnten nächst den Cimbern die verwandten keltisch-germanischen *Frisi* und *Chauci*, die ihre Freiheit gegen die Römer, meist und lange auc[illegible]n die spätern teutschen Völker, zu behaupten [illegible] an diese grenzten tiefer im Lande die g[illegible]en

Bructeri, *Angivarii* u. s. w., in deren Gebiet die Römer mehrmals ohne Erfolg einfielen. Etwa im 3ten Jahrhundert n. Chr. durchzogen teutsche Franken das Land, die sich am Rheine festsetzten; seit etwa dem 4ten Jahrhundert nahmen südöstlich der Friesen und im cimbrischen Lande teutsche Ost- und Westfali wie andere Stämme ihre Wohnsitze, die man meist als Sachsen zusammenfasste. Das Christenthum fand hier vorzüglich erst seit dem 8ten Jahrhundert allgemeinen Eingang und das Land wurde allmählig teutsch, doch behielten die Friesen lange ihre eigene alte Sprache. Slaven treten in der Elbgegend, sonst nur sporadisch auf.

1) Das Gebiet der freien Hansestadt Bremen hat — so viel auch zerstört sind — noch jetzt viele Grabhügel und Steinmonumente, zu denen auch die sogenannte Heidenstadt gehört. Nähere Nachrichten sind mir nicht bekannt geworden, sollen sich aber finden in Dr. Meier's Darstellungen aus Nordteutschland.

2) Das Herzogthum Oldenburg ist reich an alten Denkmalen, die hier auch glücklicherweise erhalten werden, da die Staatsbehörde das Zerstören derselben nicht allein schon lange, und wohl in Teutschland zuerst, verboten hat, sondern auch für Erhaltung derselben durch umhergepflanzte Eichen sorgt.

Bei Glanen, in der Gegend von Wildeshausen, stehen 3 Hünenbetten: das erste ist circa 130′ lang, 15′ breit, hat 40 Pfeiler und die Reste eines Altars; das zweite hat 70′ Länge, 12′ Breite; das

dritte besteht nur noch aus der Altargrotte von 21′ Länge mit 10 Trägern und 3 Decksteinen; ein ganz ähnliches Bauwerk liegt in der Spa'schen-Heide. Hinter der Aumühle steht die Viesbecker Braut, ein sehr grossartiges Hünenbett mit Pfeilern, die bis 10′ aus der Erde hervorragen, 200′ lang, 14′ breit; die Reste von 4 andern sieht man in der Nähe. In einiger Entfernung, bei Engelmanns Becke, ist der sogenannte Bräutigam, ein mächtiges Hünenbett, welches zu den grossartigsten Bauwerken dieser Art in Teutschland gehört, 333′ lang, 22′ breit, und einen Raum von 7225 □ Fuss einnimmt, an 100 Granitpfeiler hat, die 10′ aus der Erde ragen und ein enormes Gewicht haben müssen; mehrere derselben sind wie ein Sessel, oder ein Sitz mit Rücklehne ausgearbeitet, und umschliessen eine Altargrotte mit 5 mächtigen Decksteinen; ohnweit davon liegt ein anderes Hünenbett von 80′ Länge; zwischen beiden stehen 3 isolirte Altargrotten; der Deckstein der einen ist 17′ lang, 10′ breit, 1½—3′ dick, und wird hiernach circa 500 Ctnr. wiegen. Bei Klein-Kneten ein Hünenbett 130′ lang, 15′ breit, mit einem Altar, dessen Deckstein 15′ Länge, 12′ Breite, 2½—4′ Dicke hat, daher circa 780 Ctnr. wiegt; dabei ein anderes Hünenbett, 90′ lang, 18′ breit. In der Nähe steht der Vosstein, ein isolirter Hünenstein mit eingehauenen Löchern. Auf dem rechten Ufer des Flusses Hunte, auch in der Gegend von Wildeshausen, bei Rüdebusch, umgiebt ein Steinwall 2 verdeckte Steingänge oder lange Altargrotten; der eine hat 22 Träger und 7 mächtige Deck-

steine, der andere besteht aus 26 grossen Steinen. Aehnliche Monumente stehen bei Steinkimme und Dingstedt, wo man in denselben einige Urnen gefunden hat. Im Kirchspiele Damme an der südlichen Grenze des Herzogthumes liegen 6 Hünenbetten, die Hünensteine genannt; der eine Altar hier hat 11 Träger und 4 Decksteine, von denen der grösste 7′ lang, 5½′ breit, 3′ dick ist, daher circa 150 Ctnr. wiegt; das 2te Denkmal bei Schemde ist 117′ lang, 9 und 14′ breit und besteht aus 45 grossen Steinen.

Grabhügel sind in sehr grosser Anzahl vorhanden, zuweilen in Gruppen von 100 und mehreren, häufig auch einzeln; meist sind sie niedrig, enthalten gewöhnlich grosse Steine, unter denen Aschenurnen auf dem gewöhnlich gepflasterten Boden stehen, aber mit wenigen Kunstsachen; Skelette soll man selten treffen, vielleicht mögen sie oft übersehen sein.

Umwallungen, Burgen genannt, die meist einen sehr kleinen innern Raum umschliessen und unsern Burgwällen ähnlich sind, finden sich an mehreren Punkten; ob sie aber die charakteristische Aschenschicht enthalten, wird nicht erwähnt. Im Amte Vechta ohnweit Goldenstedt steht die Arkeburg mit 2 Erdwällen von 18 — 24′ Höhe, die ein Graben trennt; der äussere hat 700 Schritte im Umfange, der innere 320′ im grössten Durchmesser; Eingänge sind nicht vorhanden. Mit derselben stehen Landwehren oder Walllinien in Verbindung, die sich, wenn auch unterbrochen, sehr weit fortziehen. Aehnliche grossartige Bauwerke finden sich im

Amte Ganderkese, wo der Wall von 3—6′ Höhe nur 90 Schritte im Durchmesser hat, auch im Kirchspiele Damme, wie die Hünenburg bei Holdorf, die ein Viereck bildet von 250 Schritten Länge mit Wällen von 70′ Höhe, die runde Burg bei Hünenkamp von 250 Schritt Umfang, und die Schanzen bei Damme, bestehend aus der Burg, die einen ovalen Wall und Graben hat; von dieser liegt 480′ entfernt eine Schanze, die ein Siebeneck bildet, und vor dieser ein bogenförmiger Wall.

3) Das Fürstenthum Lippe und die benachbarte Gegend von Preussisch Minden.

In Lippe-Detmold am Teutoburger Walde ohnweit Horn, nach Paderborn zu, stehen die Extersteine, eine sehr merkwürdige Felsgruppe mit vielen Spuren menschlicher Kunst. Die seltsam geformten pittoresken Sandsteinfelsen von mehr als 100′ Höhe haben eine ausgehauene Treppe; man hat Felsblöcke heraufgeschafft, Kammern und Gräber ausgehauen; es zeigen sich mehrere kolossale ausgehauene Menschengestalten und man sieht eine grosse, christliche Skulptur, die Kreuzesabnahme mit Sinnbildern, die wohl das älteste derartige Bildhauerwerk sein mag, das wir in Teutschlaud besitzen. Christliche Einsiedler wohnten hier im 13ten Jahrhundert. Offenbar hat hier Vieles die christliche Kunst geschaffen, aber wahrscheinlich mag Manches schon aus vorchristlicher Zeit stammen, denn gern benutzte das Christenthum heilige heidnische Punkte.

Hünenbetten scheinen hier zu fehlen, Steinaltäre fanden sich mehrere in der Gegend von Minden, die neuerlichst meist zerstört wurden. In Rahden, 3 Stunden nördlich von Minden, an der hannöverschen Grenze, steht in einem Baumgarten ein Altar, dessen 10′ langer Deckstein an dem einen Ende von seinen Trägern gewichen ist.

Grabhügel finden sich ziemlich viele. Bei Salz-Uffeln hat man 1821 mehr als 35 Grabhügel und Brandstätten aufgegraben; sie enthielten Knochenurnen, doch kaum weitere Beigaben. Bei Breda sind viele Urnen aufgegraben, die auf einem runden trocknen Mauerwerk von grossen Feldsteinen standen, darüber fand sich eine runde, ausgemauerte Vertiefung, die aber bei näherer Untersuchung zusammenbrach. Bei Steinhude wurden 1838 viele Urnen ausgegraben. Grosse Grabhügel liegen bei dem Dorfe Hindessen. Im Bückeburgischen bemerkt man viele Grabhügel, die meist Urnen enthalten, wie bei Kloster-Loccum, Stolzenau, Steinberg u. s. w. In der unfruchtbaren wüsten Sennerhaide liegen eine sehr grosse Menge Grabhügel nahe beisammen.

Ohnweit Detmold liegt ein höchst merkwürdiges cyklopisches Mauerwerk, die Grotenburg genannt, und wohl dieselbe Steinburg, die Clostermeier (in der Schrift: Wo Hermann den Varus schlug? S. 123.) näher beschreibt, als auf dem Teuteberge liegend. Am untern Theile sieht man eine trockene cyklopische Mauer von ungeheuren, zum Theil mannshohen Blöcken; höher liegt der kleine Hünenring, ein Wall, der ein längliches Viereck bil-

det, 500 Schritt im Umfange, von 20′ Höhe, aus sehr grossen übereinander gethürmten Steinblöcken; auf dem Gipfel des Berges erscheint der grosse Hünenring, ähnlich construirt. Das Ganze bildet eine grossartige, sehr imposante Steinburg.

4) Das Königreich Hannover.

Die Königlich Hannöversche Regierung, welche sich die Erhaltung und Erforschung der heidnischen Monumente sehr angelegen sein lässt, hat sich um die Archäologie das hohe Verdienst erworben, durch die Königlichen Aemter einen Nachweis der vorhandenen alten Monumente für den historischen Verein in Hannover aufnehmen zu lassen, und vorzugsweise auf die desfallsigen Berichte basirt, hat Prof. Wächter eine treffliche Statistik derselben im Hannöverschen Magazin vom Jahre 1841 geliefert. Man erstaunt über die Menge der hier erwähnten Monumente, da über 200 Steindenkmale beschrieben, über 1000 Grabhügel erwähnt sind; gleichwohl lässt sich gar nicht erwarten, dass hier eine grosse Vollständigkeit erreicht sei. Indem dieser Bogen dem Drucke übergeben werden sollte, erschien das Werk des Hrn. Kammerherrn C. v. Estorff: Heidnische Alterthümer der Gegend von Uelzen, Hannover 1845, welches mit ausserordentlichem Fleiss und grosser Umsicht ausgeführt ist, begleitet von vielen Kupfern und einer sehr speciellen archäologischen Charte, welche eine an die Altmark grenzende Gegend von etwa 30 □ Meilen darstellt, nämlich einen Theil der Landdrostei Lüneburg, das

Stadtgebiet von Uelzen, das Amt Oldenstadt und eine grosse Partie der Aemter Bodenteich, Medingen, Ebsdorf, Wustrow, Lüchow, Dannenberg und Hitzacker; auf diesem Terrain sind nachgewiesen: 290 Steinmonumente, 350 Gruppen von Erddenkmalen, 135 einzelne Erddenkmale, 65 sogenannte Schwedenschanzen u. s. w., im Ganzen circa 7000 heidnische Monumente und in alterthümlicher Hinsicht merkwürdige Orte. Man sieht hier, zu welchen überraschenden Resultaten die genaue Untersuchung mancher Gegenden führt. Es war mir nicht wohl möglich, jetzt dieses klassische Werk vollkommen zu benutzen.

Hünensteine, theils grosse Pfeiler, theils plattenförmige Steine mit eingehauenen Löchern — Opfersteine —, die zuweilen ein Gewicht von 1500 Ctnr. haben, sind mehrere bekannt; z. B. der Sonnenstein im Amte Osnabrück von 13' Höhe über der Erde, der Carlsstein im Amte Moisburg, der Pikkelstein im Amte Knesebeck, der bei 7' Höhe 30' Umfang und hufeisenartige Zeichen hat, der Brautstein am Wege von Gohlau nach Mützingen, der Opferstein mit eingehauenen Löchern und Rinnen bei Tatern im Amte Oldenstadt u. s. w.

Hünenbetten von sehr verschiedener Grösse sind gegen 200 noch ziemlich vollständig erhalten; gross ist die Zahl der zerstörten, von denen oft noch Reste vorhanden sind; meist bilden die Pfeiler oder Steinklumpen eine rechteckige Form und enthalten einen Altar oder mehrere, doch giebt es auch nicht selten Hünenbetten ohne Altar. Manche Hünenbet-

ten sind bei grosser Länge so schmal, dass sie das Ansehen einer Pfeiler-Allee erhalten.

Altäre und Altargrotten (Hünengräber, Hünenkeller) haben auf den nöthigen Tragsteinen einen Deckstein oder mehrere derselben, und zuweilen bis über 30' Länge. Bei manchem dieser Monumente liegen die Decksteine nicht auf den Tragsteinen, sondern innerhalb derselben, an diese stossend, auf der Erde. Diese Bauwerke sind zahlreicher als die Hünenbetten, da sie theils isolirt vorkommen, theils die meisten Hünenbetten einen Altar, meist mehrere, selbst bis 16 umschliessen. Sie haben gewöhnlich eine rechteckige, selten eine runde Gestalt, oft Decksteine von ungeheurer Grösse.

Ein grosser Schwung- oder Wackelstein steht im Amte Coppenbrügge; ob er durch Kunst errichtet oder ein Spiel der Natur sei, ist noch nicht mit Sicherheit ermittelt.

Gräber mit Urnen sind in ganz ausserordentlicher Zahl vorhanden; sie sind nur an wenigen Punkten gezählt, doch werden von Wächter 970 angeführt, aber in der Gegend von Uelzen enthält manche einzelne Gruppe an 1000 Gräber.

Eigentliche Grabhügel mit begrabenen Leichen in regelmässigen Steinkammern mit Pfeilerumsatz sind nicht häufig; nur sehr selten bestehen sie nicht aus Erde, sondern aus blossen Steinen; meist zeigen sich Urnenhügel, gross oder klein, mit oder ohne Steinumsatz, welche Urnen mit verbrannten Leichen enthalten, theils nur eine oder mehrere, theils auch viele, in einer kleinen Steinkiste oder in einem Stein-

futter. Eine Steinlage dient oft als Unterlage, findet sich oft über den Urnen, auch ist der ganze Hügel zuweilen überpflastert und hat einen Pfeilerumsatz. Selten stehen die Urnen in einer brunnenartigen Vertiefung, häufiger ist der ebene Platz über ihnen gepflastert, oder sie stehen in blosser Erde, wobei Urnenplätze von oft 1000 Urnen gebildet werden, die besonders im Lüneburger Wendenlande vorkommen.

Brandhügel, oft gross und mit einem Steinumsatze, umschliessen keine Leichenreste, keine Urnen, zeigen sehr viele Kohlenstücke. Die Landdrostei Hildesheim, welche keine grossen Steindenkmale hat, ist an Grabhügeln und Urnen besonders reich. In der Gegend von Göttingen findet man die Urnen theils in Lehm, theils auch unter einer Ablagerung von Kalktuff, was auf ein sehr hohes Alter deutet.

Bei Corvey an der Weser ohnweit Höxter liegen viele Gerippe in der Erde zwischen Steinplatten, so dass man hier ein Leichenfeld annehmen möchte.

Runde oder eckige mit Erdwällen umgebene Plätze, Burgen auch Schwedenschanzen genannt, kennt man viele; sie sind meist den slavischen Burgwällen ähnlich; ob sie im Innern auch die charakteristische Aschenschicht haben, scheint noch nicht untersucht zu sein; auch weit fortsetzende Landwehren finden sich, gehen zuweilen von den Burgen aus.

In der Lüneburger Heide, bei Langenrehm u. s. w. findet man viele zirkelrunde Vertiefungen, 10 — 12′ im Durchmesser, 3 — 4′ tief, mit einem

kleinen Erdwalle umgeben, die vielleicht den Mardelles in Frankreich entsprechen können.

Wir wollen nur die wichtigern Denkmale in geographischer Ordnung anführen.

I. *Landdrostei Lüneburg.*

a) Amt Lüchow. Bei Gohlau ein rundes Hünenbett aus 2 concentrischen Ringen mit 40 Steinen. Hr. v. Estorf erwähnt von hier ein oblonges, am Ende ovales Hünenbett, gebildet aus 16 grossen Steinen, 90 Schritt im Umfange, mit einem Altar von 14 Schritt Länge, der 16 Umfassungssteine hat, zwischen denen 4 grosse Steine statt der Decksteine liegen. Bei Gross-Witfeitzer 7 Hünenbetten, aber nicht mehr vollständig. Bei Küsten ohnweit Lüchow fand man 8′ unter der Erde einen Raum, 4′ im Durchmesser und 5′ hoch, mit einer doppelten Mauer aus Ziegelsteinen von convexer Form (um die Rundung herauszubringen) und mit runden, mit Lehm ausgemauerten Löchern, dann mittelst Feuer ausgebrannt, unten und oben mit Steinen bedeckt; welches Gewölbe Asche, Urnen, auch Thierknochen enthielt. Bei Puggen im ehemaligen Wendenlande steht ein Burgwall.

b) Amt Hitzacker. 3 erhaltene Hünenbetten, 50′ lang, 10′ breit, stehen bei Metzingen, Bahrendorf und in der Posadenhaide; 4 dergl. sind neuerlich zerstört, mehrere im Jahre 1812.

c) Amt Bodenteich. Bei Klein-Pretzier 1 Hünenbett 35 Schritte lang, 9 Schritte breit, von 36 Pfeilern, an deren östlichem Ende 2 sehr grosse

Steine als Wächter liegen; in der Nähe findet sich ein isolirter mächtiger Granitpfeiler 13′ lang, 7½′ breit, 4′ hoch, der hiernach, so weit er über Tage steht, 400 Ctnr. wiegen wird. Bei Gross-Pretzier 3 nicht vollständige Hünenbetten, ein isolirter ovaler Altar 20′ lang, 10′ breit mit 10 Tragpfeilern, aber von den Decksteinen ist nur einer vorhanden; ein anderer oblonger Altar hat 13 Trag- und 4 grosse Decksteine, die aber nicht auf jenen liegen, sondern innerhalb derselben, zwei grosse Steine liegen vorn als Wächter. Bei Leimbke ein sehr kleines Hünenbett aus 22 Steinen von 5 Schritt Länge, 4 Schritt Breite ohne Altar.

d) Amt Oldenstadt, ist besonders reich an Steindenkmalen. Bei Oitzen standen allein 13, jetzt meist zerstört; das eine Hünenbett mit einem Altare von 135′ Länge, 12′ Breite hatte auf jeder Seite 46 Steinpfeiler. Bei Dörmte ein isolirter Altar 30′ lang, 6′ breit, hat 9 Pfeiler, auf welchen ein kolossaler Granitblock von 10′ Durchmesser ruhet, oben platt mit 6 eingehauenen Löchern; bis vor Kurzem stand hier noch ein Hünenbett von 24′ Länge und Breite, ohnweit davon ein grösseres. Bei Molzen ein isolirter Altar aus 6 Trag- und 2 mächtigen Decksteinen. Bei Riestedt 1 Hünenbett 90 Schritte lang, 24′ breit, mit 84 Pfeilern und 1 Altar, der 12 Schritte lang ist und 4 Decksteine hat; ausserhalb des Altars, innerhalb des Hünenbettes, fand man 6 von Erde kaum bedeckte Skelette, ohne Grabkammer, mit ledernem Gürtel und bronzenen Schnallen, deren Körper wohl nur zufällig hier begraben sein

mögen; ohnweit davon ein isolirter Altar 32′ lang, 10′ breit mit 20 Pfeilern und 4 Decksteinen, die nicht auf jenen liegen, sondern innerhalb derselben; in der Nähe steht ein anderer isolirter Altar mit einem kolossalen Deckstein. Bei Gansau 1 Hünenbett 40 Schritte lang, 9—12 Schritte breit, mit 42 Einfassungssteinen, und ein Altar von 8 Schritt Länge, jetzt ohne Decksteine; dabei ein oblonges Hünenbett und ein rundes aus 40 Pfeilern, mit einem Altar in der Mitte. Bei Masendorf und Weste liegen meist zerstörte Steindenkmale.

e) Amt Scharnebeck. 2 Hünenbetten bei Süttorf.

f) Amt Medingen. Bei Edendorf 2 Hünenbetten und eine grosse isolirte Altargrotte aus 13 Trag- und 3 Decksteinen von 260 und 350 Ctnr.; bei Thondorf 1 Hünenbett 100′ lang, 5′ breit, welches daher einer Pfeiler-Allee ganz ähnlich ist; bei Haassel 4 Hünenbetten, von denen das eine 200′, das 2te nur 26′ Länge hat; bei Niendorf 4 dergl., das eine ist 400′ lang, 12′ breit, daher auch alleenartig und hat 166 Steine (früher wohl 200), aber keinen Altar; bei Höver 2 Hünenbetten; bei Jasdorf 2 Hünenbetten von 15 — 18 Schritt Länge; ohnweit davon ein isolirter Steinaltar von 14 Tragpfeilern und 6 grossen Decksteinen, die zusammen 367 Cubikfuss enthalten, also über 530 Ctnr. (nach v. Estorf 1300 Ctnr.) wiegen; ausserdem stehen hier noch 5 andere Steindenkmale; bei Kollendorf 2 Hünenbetten; bei Havekost eine Altargrotte 32′ lang, mit 14 Trag- und 7 Decksteinen; bei Heitbrak ein

rundes Hünenbett aus 15 Pfeilern; bei Kettelsdorf 1 Hünenbett; bei Emmendorf 10 meist zerstörte Hünenbetten, von denen das eine 33 Schritte lang, 11 — 13 Schritte breit ist, mit 30 Pfeilern, der Altar ist 8 Schritte lang, hat aber keinen Deckstein; bei Röbbel ein sehr ausgedehnter Wendenkirchhof.

g) Amt Lüne, hat einige, nicht beschriebene Steindenkmale und viele Grabhügel, die meist Steinkisten mit Urnen enthalten.

h) Amt Blekede. Bei Barskamp 4 Hünenbetten, bei Köhlingen 5, bei Altgarge 1, bei Göddingen 1, bei Harmsdorf 8, bei Tosterglope 6, von denen das eine 248′ lang, 25′ breit ist und noch 169 Pfeiler hat; im Barskamper Walde 5, bei Walmsburg ein grosser Altar; bei Nahrendorf stand ein dergleichen.

i) Amt Ebstorf, hatte früher viele Steindenkmale, jetzt ist fast alles zerstört; bei Velgen im Süsing standen 1829 noch 3 Hünenbetten, hier fand man in einem derselben unter einem Steinhaufen ein Steinhaus von Granitplatten, in diesem ein kleines Steinbehältniss, worin eine Urne mit Knochen stand, die auch einen Steindolch enthielt.

k) Amtsvogtei Fallingbostel. Bei Südbostel 5 (früher 7) mächtige Altargrotten, die Steinhäuser genannt; die erste hat 10 Träger und 3 Decksteine, die zweite 4 Träger, 4 Decksteine, die dritte 9 Träger, 3 Decksteine, die vierte 10 Träger, 3 Decksteine, die fünfte 7 Träger, 1 Deckstein, 2 mächtige Ecksteine am Eingange; umher stehen 4 aufgerichtete Steine, wahrscheinlich Reste eines Pfei-

lerumsatzes. Die Decksteine der 4 kleinen Altäre sind durchschnittlich 13′ lang, 9′ breit, 3′ dick, haben daher 351 Cubikfuss Inhalt, und wenn man den Cubikfuss Granit nur zu 160 Pfund annimmt, wiegt jeder über 500 Ctnr. Der vierte grösste Altar hat Träger von 6′ Höhe, der eine Decktein ist 17′ lang, 14½′ breit, 1¾′ dick, hat daher 431 Cubikfuss und ein Gewicht von mehr als 600 Ctnr.; Prof. Wächter nimmt die Schwere des Cubikfusses Granit zu 390 Pfund an, und berechnet hiernach die Schwere zu 1527 Ctnr. Aus dem Amte Fallingbostel wurden zu dem Baue des Schlosses in Celle sehr viele grosse Granitblöcke entnommen, die wahrscheinlich von heidnischen Denkmalen herrühren.

l) Amt Harburg. Bei Kleckerwalde 1 Hünenbett 150′ lang, 28′ breit, hat an einem Ende eine Vertiefung, die gepflastert und mit 3 Steinen eingefasst ist; bei Langenrehm eine Altargrotte mit einem Deckstein von 10′ Länge; bei Jesteburg eine Steinreihe von 6 neben einander liegenden mächtigen Granitblöcken.

m) Amt Moisburg. Bei Darsdorf ein Altar. Grosse Hünenbetten sind hier neuerlich zerstört. Beim Forsthause Rosengarten steht der Carlsstein, ein isolirter Granitpfeiler, 10′ hoch über der Erde, mit dem Zeichen eines Hufeisens; ganz ähnlich ist der Pickelstein im Amte Knesebeck.

n) Amt Winsen. Bei Raven 1 grosse Altargrotte; bei Bahlburg 3 dergl.; bei Marxen 3 Hünenbetten von 240′, 224′ und 256′ Länge und 16′ Breite nahe beisammen, dazwischen 1 isolirte Al-

targrotte. Im Amte liegen an 1000 Grabhügel meist mit Steinkreisen und Steinkisten; das Grab wird zuweilen durch einen grossen Stein, auch wohl durch einen Altar gekrönt.

II. *Landdrostei Stade.*

a) Amt Ottersberg. Bei Sottrum 2 Altargrotten; bei Gysum 1 dergl.

b) Amt Zeven. Bei Badenstedt 1 Altargrotte mit einem Decksteine von 16′ Länge und circa 200 Ctnr. Gewicht; bei Deinstedt 1 dergl. und 1 isolirter Pfeiler; bei Bysum und Anderlingen mehrere isolirte Steine; bei Farven 3 Altargrotten; bei Fehrenbruch 3 dergl.; bei Lavenstedt 1 dergl.; bei Granstedt 1 dergl.; bei Seedorf 2 dergl.; bei Rader-Eistedt 2 dergl. Viele Denkmale sind hier zerstört.

c) Amt Harsefeld. Im Gericht Delm bei Grundoldendorf 4 Hünenbetten von 150′ und 190′ Länge, 20—24′ Breite, jedes derselben umschliesst 1 Altar oder 2; bei Apensen 3 ovale Hünenbetten jedes mit 3 Altären; bei Beckdorf 2 dergl., jedes mit 3 Altären. Bei Tannensee eine Burg, bestehend aus einem künstlichen Berge mit Wasser umgeben. Sehr grosse Grabhügel giebt es noch 17, viele sind zerstört; Urnen und Kunstsachen sind in ausserordentlicher Menge gefunden.

d) Amt Bremervörde. Bei Stinstedt, Westerberg und Westersode stehen Altäre, deren jeder 7 in Kreisform gestellte Träger hat, die westlich einen Eingang lassen; der Deckstein bei Steinstedt ist 15′ lang, 11′ breit, 3′ dick, wiegt daher über 700 Ctnr.;

ähnliche Altäre sind noch mehrere in der Gegend. Alte gepflasterte Strassen, hoch mit Torf bedeckt, findet man mehrere, die hier gewiss nicht römisch, sondern germanisch sind.

e) Amt Osterholz. Bei Wallhöfen 1 Hünenbett 124′ im Umfange mit 25 Pfeilern von 6—9′ Höhe und 4 Altären; 1 dergl. 140′ im Umfange aus 16 Pfeilern von 9′ Höhe und 3 grossen Altären; 1 dergl. mit 17 Pfeilern und 4 Altären; bei Heissenbüttel 1 dergl. mit 1 Altare. Viele Hünenbetten sind hier zerstört.

f) Amt Bederkesa. Bei Sievern 1 Hünenbett, das Bülzenbette genannt, 100′ lang, an einem Ende 20′, am andern 40′ breit, umschliesst eine Altargrotte oder Hünenkeller 32′ lang, 10′ breit, 5′ hoch mit 3 mächtigen Decksteinen, der eine ist 18′ lang, 9′ breit, 4′ dick, wiegt hiernach über 900 Ctnr., der andere ist 16′ lang, 5½′ breit, 4′ dick, wiegt hiernach über 500 Ctnr., der dritte ist 12′ lang, 11′ breit, 4′ dick, wiegt daher circa 770 Ctnr.; diese 3 Decksteine allein haben daher ein Gewicht von 2200 Ctnr., welches Wächter zu 6000 Ctnr. berechnet, da er das specifische Gewicht des Granites viel höher annimmt als hier geschehen ist. In der Nähe stehen die sogenannten Steinhaufen, die Reste eines zerstörten sehr grossen Hünenbettes, von dem fast nur die ungeheuren Decksteine der Altargrotte übrig sind. Wenig entfernt ist die Heidenstadt oder Pipinsburg, wo sehr hohe Erdwälle kleine Plätze umgeben. Bei Meckelstedt 1 Hünenbett mit einer grossen Altargrotte aus 8 Trägern und 2 Deck-

steinen von 7 und 9′ Länge, 5 und 6′ Breite, 2½ und 4′ Dicke, die daher 153 und 314 Ctnr. wiegen werden; bei Ankerloh 3 Hünenbetten mit Altären; bei Gross-Hein 1 Hünenbett und 1 isolirter Steinpfeiler, der Elendsstein genannt, 12′ lang, 10′ breit, 9′ hoch, oben mit einem Loche, der hiernach 1500 Ctnr. wiegt (aber ausserdem wohl tief in der Erde steht); in der Fogler Heide 1 Hünenbett; bei Neuenwalde der Wolfsstein, ein Altar, wo auf 3 Trägern ein Deckstein liegt, unten platt, oben und an beiden Seiten rundlich bearbeitet, von 7′ Länge, 5′ Breite, 3½′ Höhe, der hiernach ohngefähr 170 Ctnr. wiegt; bei Hymendorf ein grosser Altar mit vielen Steinen umher. Gräber, meist mit Steinkränzen und Steinkisten, liegen sehr viele in hiesiger Gegend.

g) Amt Neuenwalde. Bei Neuenwalde 3 Hünenbetten mit Altären und gepflastertem Boden; bei Wanhoden ein isolirter Altar und viele Grabhügel.

h) Amt Neuhaus. Im schwarzen Bruche ein Hünenbett. Zwei andere sind neuerlich zerstört.

III. *Landdrostei Hannover.*

a) Amt Coppenbrügge. Ein Wackel- oder Schwungstein, der sich sehr leicht bewegen lässt und der Garnwindestein heisst; er besteht aus Kalkstein, ist 22′ lang, 16′ breit′, 2′ dick, hat daher 4224 Cubikfuss, jeder derselben zu 160 Pfund angenommen, würde das Gewicht ohngfähr 6144 Ctnr. betragen; Wächter nimmt den Cubikfuss zu 300 Pfund an und berechnet das Gewicht zu 12,672 Ctnr.

b) Amt **Neustadt am Rübenberge.** Hier sollen noch 1821 zwei grosse Hünenbetten mit ausserordentlich grossen Altären gestanden haben, die ganz vernichtet sind.

c) Amt **Wölpke.** Ohnweit Steimke stand 1821 1 Hünenbett; in dessen Nähe steht noch ein isolirter Pfeiler, der Gewecken- oder Giebichenstein, 9′ hoch, der früher sehr viel höher gewesen sein soll; ein ähnlicher Pfeiler ist der Riesenstein ohnweit Stokse und der Hünenstein bei Eilvese; bei dem Forste Krähe liegt das Teufelsbett, ein Altar, dessen Deckstein von 12′ Durchmesser oben vollkommen rund gearbeitet ist, während die Träger vollkommen vierkantig behauen sind.

d) Amt **Siedenburg.** Auf der Brandheide liegt eine sogenannte Schanze, bestehend aus 2 Gräben und einem breiten Walle dazwischen.

e) Amt **Harpstedt.** Bei Reckum 2 mächtige Altargrotten, die eine ist 42′ lang, 16′ breit, hat 22 Träger, 7 Decksteine, die andere 72′ lang, 18′ breit, hat 36 Träger und Decksteine; wahrscheinlich standen diese früher in Hünenbetten, deren Pfeiler weggenommen sind.

f) Amt **Ehrenburg.** Bei Stöttinghausen die Hünenburg, aus hohen Erdwällen bestehend.

IV. *Landdrostei Osnabrück.*

a) Amt **Osnabrück.** Bei Grambergen 4 Altäre; bei Krävinghausen 7 dergl.; bei Jeggen 2 dergl.; bei Haltern eine Altargrotte aus 16 Trägern und 5 Decksteinen, die meist 12′ lang, 8′ breit

sind; bei Gretsch 3 dergl., die eine von 19 Trägern und 3 Decksteinen, die andere von 24 Trägern und 5 mächtigen Decksteinen; bei Schinkel 1 dergl. mit 15 Trägern, 5 Decksteinen und 1 dergl. mit 6 Decksteinen; bei Rulle 1 dergl. von 11 Trägern, 4 Decksteinen, deren einer 9′ Länge, 8′ Breite, 2′ Dicke hat, daher über 200 Ctnr. wiegt; 1 dergl. mit 3 Decksteinen, von denen einer 12′ lang, 5′ breit, 4′ dick ist, daher 350 Ctr. wiegt; bei Haste ein fast zerstörter Altar und der sogenannte Carlsstein, ein Altar von 10 Trägern mit einem einzigen Decksteine von Kalkstein, der jetzt in 3 Stücke zersprengt ist, 24′ lang und 9 — 14′ breit ist, daher ein enormes Gewicht haben muss. Bei Verde steht ein isolirter, pyramidenförmiger Pfeiler 13′ über der Erde, der aus 2 übereinander gesetzten Stücken zu bestehen scheint, mit abgeschliffenen Seitenflächen. Im Amte stehen 2 Wieckingsburgen mit grossen Erdwällen.

b) Amt Witlage-Hunteburg. Bei Darpvennen 3 grosse Altargrotten; bei Felsen 4 dergl., deren eine aus 42 Steinen besteht.

c) Amt Iburg. In der Laerer Mark 3 Altargrotten und die sogenannte Grafentafel, ein isolirter Granitblock von 20′ Länge und 12′ Höhe, daher gewiss über 700 Ctnr. wiegend.

d) Amt Vörden. Bei Engter liegen 16 grosse Granitblöcke, von zerstörten Denkmalen herrührend.

e) Amt Borsenbrück.. Bei Ankun 8 ovale Hünenbetten in 2 Gruppen; das eine hat 125′ Länge, in der Mitte 12′ Breite, und 50 Pfeiler, die 16 in

einer Reihe liegende Altäre umschliessen, also mehr als alle andere bekannte Hünenbetten; der eine Deckstein ist 10′ lang, 6′ breit, 4′ dick, wiegt daher 350 Ctnr.; ein anderes Hünenbett hat keine Pfeiler mehr, aber 8 grosse Altäre, von denen der eine Deckstein 9′ lang, 6′ breit, 3′ dick ist, daher etwa 340 Ctnr. wiegt; ein drittes von etwa 100′ Länge hat 8 Altäre, von denen ein Deckstein 8′ lang, 7′ breit, 1½′ dick ist, daher etwa 150 Ctnr. wiegt; ein viertes hat wenige Pfeiler, aber 13 Altäre.

d) Amt Fürstenau. Bei Merzen 2 Altargrotten, jede 36′ lang, 12′ breit, aus 14 Trägern und 6 Decksteinen, deren jeder 10′ lang, 4′ breit, 4′ dick ist, also 230 Ctnr. wiegen mag, zusammen werden sie daher ein Gewicht von 1380 Ctnr. haben; beide hatten wahrscheinlich einen Steinumsatz und waren Hünenbetten.

e) Amt Lingen. Hier sind sehr viele Hünenbetten, ganz oder grösstentheils zerstört; noch steht bei Gleesen eine Altargrotte aus 12 Trägern und 6 Decksteinen; bei Emsbühren sind die Mehringer Steine, 3 Altargrotten mit mächtigen Decksteinen, die auch früher einen Pfeilerumsatz hatten; bei Lohe 3 Hünenbetten mit Altären; Reste anderer Hünenbetten sind noch viele vorhanden. In den *Mém. de la Soc. des Antiquaires de France* I. S. 452. wird ein Hünenbett von Beckum bei Lingen beschrieben mit 3 Altären; der Deckstein des einen wiegt den angegebenen Dimensionen nach circa 400 Ctnr. Bei Emsbühren steht auch die Hünenburg, ein Raum

von etwa 60 Schritten Durchmesser mit 3 um einander laufenden Wällen.

f) Amt Freeren. Bei Freeren 2 Hünenbetten mit Altären, meist zerstört; bei Thuine in der Kunkenvenne ein gut erhaltenes Hünenbett 116' lang, 24' breit, hat 37 Steinpfeiler und 12, die am östlichen Ende doppelt stehen, im Innern 12 Altäre; umher liegen Reste von mehreren zerstörten Hünenbetten; bei Lengerich 1 Hünenbett mit 3 Altären, von denen noch 64 Steine vorhanden sind, von den Umsatzpfeilern stehen noch 20. Viele Hünenbetten des Amtes sind ganz oder grösstentheils zerstört.

g) Grafschaft Bentheim. Man kennt hier nur ein, doch nicht mehr vollständiges Hünenbett, aber viele zum Theil grossartige Grabhügel.

h) Amt Meppen. Bei Adelborn 1 Altargrotte 21' lang aus 8 Trägern und 2 Decksteinen, ohnweit davon eine ähnliche meist zerstörte. Hier sind unterirdische Gräber häufig, bedeckt mit einem, auf der Oberfläche kaum bemerkbaren grossen platten Stein ohne alle Grabhügel.

i) Amt Haselüne. Bei Berssen 4 Altäre; hier standen im Jahre 1828 noch 10 Hünenbetten, die ganz zerstört sind. Bei Lähden 1 Hünenbett mit 7 Altären; bei Hersum 1 Altar.

k) Amt Hümling. Bei Segel 1 Hünenbett mit einem Altare; bei Spahn 1 Hünenbett, wo 15 Steine in gerader Linie liegen und 18 im Kreise umher stehen, der Zwischenraum ist gepflastert; ein anderes ohnweit davon ist neuerlich zerstört; bei Werpeloh 3 Altargrotten, deren eine 9 Träger und

3 Decksteine hat, die andere 11 Träger, 3 Decksteine, die dritte 23 Träger, 10 Decksteine; früher hatten sie wahrscheinlich Pfeilerumsätze. Ohnweit davon liegen in schnurgerader Richtung 12 mächtige Granitblöcke; bei Gross-Stavern 3 Altargrotten, von denen die erste 11 Träger und 3 Decksteine hat, die 2te besteht aus 43 Steinen, die 3te aus 13 Trägern und 4 Decksteinen; bei Börger 1 dergl. von 10 Trägern und 4 Decksteinen, 1 dergl. von 26 Trägern und 9 Decksteinen; zerstört sind hier seit 1829 viele Steindenkmale. Hier steht auch ein isolirter Granitpfeiler, 8′ lang, 5′ hoch, 5′ dick, der hiernach bei 200 Cubikfuss Inhalt hat und 300 Ctnr. (nach Wächter 780 Ctnr.), so weit er über der Erde steht, wiegen wird; bei Vrees 4 Altargrotten; bei Harrenstätte 2 dergl., von denen die eine 12 Träger und 2 Decksteine hat; bei Ostenwalde 2 dergl., deren eine 16 Träger und 4 Decksteine hat; bei Hüven 2 Hünenbetten, von denen das eine aus 72 grossen Steinen besteht und der Kranz von 15 Pfeilern 4 Altäre umschliesst; bei Lahn 4 Hünenbetten, von denen das eine aus 32 Steinen besteht; bei Wehm 1 dergl., von dem noch 13 Steine stehen.

V. *Landdrostei Aurich.*

a) Amt Aurich. Bei Sürenbergs Hofe liegen von einem zerstörten Hünenbett 3 Steine, die nach den angegebenen Maassen 300 Ctnr., 490 Ctnr. und 50 Ctnr. wiegen.

In dem von mir benutzten Exemplare des Hannöverschen Magazins v. J. 1841 ist eine Lücke von

2 Stücken (Nr. 87. 88.), daher ich die hierin verzeichneten Monumente nicht angeben kann.

VI. *Landdrostei Hildesheim.*

Hier scheinen die Hünenbetten und Altäre nicht vorzukommen; Grabhügel fehlen nicht.

5) Das Herzogthum Braunschweig.

Von Hünenbetten ist hier nur eins bekannt, der Lübbenstein auf dem Carlsberge bei Helmstedt, das 3 Altäre mit sehr grossen Decksteinen hatte, doch ist jetzt meist Alles zerstört.

Grabhügel sind häufig, viele liegen im Hainholze; die hier 1825 aufgegrabenen enthielten ein Steinhaus, Gerippe, Urnen u. s w. Eine Gruppe von mehr als 20 grossen Gräbern liegt bei Harbke; die aufgegrabenen enthielten Steinkisten, Urnen und Kunstsachen, Skelette sind nicht erwähnt. Im Herrnholze östlich von Halberstadt liegen auch viele Grabhügel mit Steinhäusern.

Auf dem Elm, einer waldigen Gegend ohnweit Schöppenstedt und Schöningen, giebt es nach Dünnhaupt (Niedersächsische Geschichte und Alterthümer 1778) sehr viele, aber niedere Grabhügel, die theils eine Art Steinhaus und begrabene Leichen, theils keine Steine und Knochenurnen enthalten. Der gedachte Schriftsteller führt S. 80. an: dass man hier, besonders in den Wäldern, sehr viele kreisrunde, trichterförmige Gruben findet, die bis 300′ im Umkreise haben, von denen stets 2 unmittelbar neben einander stehen; sie haben feste Wände, sind

stets ganz trocken und werden für die Wohnungen der alten Teutschen angesprochen. Solche kreisrunde Trichter hat man seitdem an mehreren Orten in Nord- und Südteutschland gefunden, auch häufig in Frankreich, wo sie *Mardelles* oder *Margelles* heissen, man hält sie jetzt für den Unterbau von keltischen Wohnungen. Gewiss wäre es sehr wünschenswerth, dass die Mardellen im Braunschweigischen genau untersucht, aufgegraben und beschrieben würden, wobei sich wichtige Alterthümer finden könnten. Die Gleichheit dieser Monumente in Gallien und Germanien bleibt sehr merkwürdig und beachtungswerth.

6) Das Kurfürstenthum Hessen-Cassel.

In dieses keltogermanische, meist von den Catten bewohnte Land fielen die Römer mehrmals, aber ohne Erfolg ein; seit etwa dem 3ten Jahrhundert werden fränkisch-teutsche Völker durchgezogen sein; im 4ten Jahrhundert setzten sich teutsche *Fali* fest und seit Anfange des 8ten Jahrhunderts teutsche *Hessi*.

Hünenbetten und grosse Steinaltäre scheinen hier eben so wenig, als Burgwälle vorzukommen; aber öfter findet man isolirte Höhen terrassirt (wie im alten Gau Grabfeld) und mit mächtigen Steinwällen umgeben, die an die cyklopischen Mauern erinnern, wie bei Königshofen der kleine Gleichberg und die Diesburg, auch mehrere Höhen in der Wetterau. Eine solche keltische Steinburg kann auch die sogenannte Römerschanze bei Dreihausen im

Kreise Marburg sein, abgebildet von Justi (Die Vorzeit, 1828), die ein unregelmässiges Viereck, umgeben mit einer mächtigen Mauer, bildet, wo auch viele runde Gruben gefunden werden, welche an die Margellen erinnern.

Grabhügel sind in ausserordentlicher Anzahl vorhanden, durchziehen das ganze Land. Häufig finden sie sich gleich hinter dem Habichtswalde bei Ehlen, Harleshausen, Reinhardswald, Ziegenhain u. s. w. und setzen von hier in das angrenzende Grossherzogthum Hessen fort; theils enthalten sie Gerippe, meist nur Aschenurnen, gewöhnlich mit Kunstsachen, wie schon Schminke berichtet in seinem Buche *de urnis et armis Cattorum*, 1714. Besonders viele Grabhügel findet man in der Maderheide bei Gundesberg südlich von Cassel und in dem ehemaligen mit Gräbern fast überdeckten Gaue Grabfeld zwischen Ostheim, Königshofen, Römhild und Meiningen, der meist zu Hessen gehört und die deutlichsten Spuren trägt von einer hohen Bodencultur und sehr dichter Bevölkerung in alter Zeit.

7) Westphalen oder die Königl. Preussischen Reg.-Bez. Minden, Münster und Arensberg.

Die Gegend von Preussich Minden wurde schon oben beim Fürstenthum Lippe erwähnt; übrigens scheint diese weite Gegend sehr arm an Monumenten, wenigstens ist mir fast nichts bekannt geworden, obwohl man glauben sollte, dass das alte Münsterland nicht entblösst von Alterthümern sein könnte. Aus der Gegend von Beckum kennt man eine grossartige

Begräbnissstätte, einen Steingang von 80′ Länge und 12′ Breite mit mächtigen Platten bedeckt. In demselben trifft man unter einer Steindecke eine Lage Erde und Asche, mit Menschengerippen in grosser Zahl, daneben Urnen, durchbohrte Thierzähne und mancherlei Kunstsachen. Ob dies Monument mit Erde bedeckt gewesen sein mag, finde ich nicht angegeben, es erinnert an die grossen Grabstätten von Gimritz zwischen Halle und Wettin. Grabhügel sollen sich hie und da finden, besonders in der Gegend von Bielefeld am Fusse des Teutoburger Waldes. Bei Bochum (zwischen Dortmund und Essen im Reg.-Bez. Arensberg) liegt ein mächtiger Sandsteinblock 8′ hoch, 12′ breit, auf der Oberfläche mit eingehauenen Zeichen, und das Steingrab zu Rubenthal 18′ lang, 3½′ breit. Bei Corvey ohnweit Höxter (Reg.-Bez. Minden) zeigt sich ein Leichenfeld, wo viele Gerippe zwischen Steinplatten liegen.

§. 6.

Das Rheingebiet, mit den Gegenden der Nebenflüsse des Mains, Neckars u. s. w., die das südliche Teutschland durchfliessen.

I. *Gebiet des untern Rheines.*

a) Das Königreich Holland.

Ein alt keltisches Land, bewohnt von den germanischen Friesen und gallischen Belgen, das seit etwa 50 v. Ch. in eine gewisse, nicht sehr bedeutende Abhängigkeit von den Römern kam und seit etwa

dem 5ten Jahrhundert unter die Herrschaft der teutschen Eroberer.

Der südöstliche Theil von Holland, besonders die Provinz Ober-Yssel, rechts des Rheines im alten Germanien, die von Friesen bewohnt gewesen sein wird, ist reich an grossen Steindenkmalen, vollkommen denen in Ostfriesland und Hannover gleich. In der Herrschaft Drenthe stehen allein 16. Keisler (*Antiquitates* etc. vom J. 1720) erwähnt 54 solche Monumente in dortiger Gegend, nämlich 1 bei Anlo (sehr gross), 2 bei Annum, 1 bei Balloo, 5 bei Bentheim, 9 bei Borgen, 16 bei Drowen, 1 bei Emsbüren (sehr gross), 4 bei Onmen, 2 bei Rolden, 1 bei Saltsberg (sehr gross), 1 bei Snidlaren, 2 bei Tecklenburg, 5 bei Tinarle, 4 bei Ulsen. Im J. 1822 hat Westentorp ein — mir nicht bekannt gewordenes Werk in holländischer Sprache über diese Hünenbetten geliefert, worin er ihnen einen keltischen Ursprung beilegt. Den mir zu Gesicht gekommenen Notizen nach, giebt es hier gar keine oder sehr wenige Hünenbetten, die Monumente sind Altäre und Altargrotten von zum Theil kolossaler Grösse; meist haben sie 30—50′ Länge, 7—10′ Breite. Die Grotte bei Börger ist 76′ lang, 12′ breit, hat 23 Träger, 9 Decksteine und 2 grosse Steinmassen an den Enden; die bei Lext ist 58′ lang, 12′ breit, hat 18 Trag- und 9 Decksteine. Die letzteren sind alle sehr gross, haben oft 28′ und 33′ im Umfange. Reste von verbrannten oder begrabenen Leichen findet man in diesen sogenannten Grabkellern gar nicht, nur einige Steinsachen und Bruchstücke von Urnen.

Grosse Grabhügel scheinen hier kaum vorhanden; vor mehr als 60 Jahren fand man ohnweit der Hünenbetten, unter einem kleinen Erdhügel, eine Steinkammer aus 8 Platten, in welcher unter Kieselsteinen Urnen und Steingeräthe lagen.

Der übrige Theil von Holland ist mit Grabhügeln übersäet, in manchen Districten zählt man über 1000; sie enthalten meist Urnen, Stein- und Metallsachen, aber Steindenkmale fehlen.

Die ungeheuren Aushöhlungen im Petersberge bei Mastricht mögen grossentheils in die keltische Zeit fallen.

b) Das Königreich Belgien.

Ein ächt keltisch-gallisches Land, das seit etwa 50 v. Chr. den Römern unterworfen wurde, deren inneres Wesen hier nur geringen Einfluss ausgeübt haben mag; seit etwa 430 n. Chr. kam es unter fränkisch-teutsche Herrschaft.

Das Land ist gewiss reich an keltischen Alterthümern, aber ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt, mit dem mich bekannt zu machen, was darüber geschrieben ist. Hünenbetten, Altäre und derartige Bauwerke scheinen nicht vorhanden zu sein. Ungemein häufig sind Grabhügel, auch grossartige, von 30′ Höhe, 3 — 600′ Umfang; sie liegen meist auf etwas erhöheten Punkten. In der Gegend von Lüttich stehen 20, im Gebiete der grossen und kleinen Geete 22. Auf dem Ardennen-Gebirge werden sie nicht bemerkt. Kunstsachen, keltische Münzen und dergl. werden sehr viele in Belgien gefunden.

c) Die Königl. Preuss. Reg.-Bezirke Düsseldorf, Aachen und Köln, an beiden Seiten des Rheines.

Die gallischen Kelten links und die germanischen rechts des Rheines kamen erst unter römische, seit dem 4ten Jahrhundert dauernd unter fränkisch-teutsche Herrschaft. Beide Rheinufer sind in archäologischer Hinsicht nicht verschieden. Hünenbetten und Steinaltäre scheinen ganz zu fehlen, Grabhügel giebt es sehr viele; nach Jansen (*Grabheuvelen*, 1833) liegen in der Umgegend von Cleve und Santen mehrere Hundert; häufig sind Kunstsachen denen in Frankreich und Teutschland ganz gleich. Nähere Notizen über die ausserrömische Archäologie dieser Gegend sind mir nicht zugänglich gewesen.

II. *Das Gebiet des mittlern Rheines mit seinen Nebenflüssen, vorzugsweise auf seiner teutschen Seite.*

Das Gebiet der gallischen Kelten am linken Rheinufer, besonders in der Gegend von Trier u. s. w. bildete das eigentliche, den Römern zuerst bekannt gewordene Germanien; am linken Ufer des Rheines wohnten stets keltische Germanen; seit der Zeit um Chr. Geburt eroberten die Römer in Folge längerer Kriege bedeutende Länderstrecken von Gross-Germanien, in denen sich jedoch die keltische Nationalität erhielt; bald aber beschränkten sich die Römer auf die Vertheidigung ihrer Grenze, des *vallum romanum*, welches einen grossen Theil vom Grossherzogthum Hessen, Nassau, Baden, Würtemberg und von Altbaiern umfasste, welches Gebiet die römischen

Zehntlande bildete, besetzt von römischen Legionen. Seit dem Anfange des 3ten Jahrhunderts treten hier teutsche Völker auf, besonders die Allemannen, die ein *Alemannia* gründeten; um 270 erobern sie die römische Grenzbefestigung, das Land bis zum Rheine, gehen bald über diesen Fluss in den Elsass und bis zum Bodensee; durch die Franken verloren sie um 496 ihre politische Wichtigkeit, nicht ihre nationale, und allemannisirten das Land, das sie inne hatten.

Allgemein wird anerkannt, dass die ausserrömischen Alterthümer auf der gallischen und germanischen Seite des Rheines sich vollkommen gleich sind, was auf eine gleiche Nationalität hinweisst.

Grabhügel sind in unendlicher Zahl vorhanden; selten enthalten sie grosse Steinhäuser und Skelette, meist Urnen; sie zeigen sich auf gleiche Art im gallischen und germanischen, im römischen und ausserrömischen Gebiete.

Isolirte Steinpfeiler (*menhirs*) sind jetzt nur sehr wenige vorhanden; bekannt ist einer bei Blieskastell, einer bei Rendrisch in den Vogesen; hier stehen auch noch ein Paar Steinaltäre, Hünenbetten fehlen ganz. Alle derartigen in Norden so häufigen Steinmonumente sind in dieser weiten Gegend auch früher wohl sehr sparsam gewesen, dagegen erscheinen hier die Art Steinmonumente sehr häufig, welche man als Steinburgen bezeichnen kann, theils aus Steinwällen, theils aus cyklopischem Mauerwerk bestehen, zum Theil sehr kolossale Bauwerke sind, und gleichartig auf der gallischen und germa-

nischen Seite des Rheines vorkommen. Es sind platte Berggipfel, theils sehr klein, theils sehr gross, die mit solchen Mauern oder Wällen umgeben sind; zuweilen schliessen sich hieran weit fortsetzende Mauern. In der Mitte findet man öfter grosse Steine, die Altäre bildeten, und wahrscheinlich werden diese Bauwerke dem Cultus angehört haben. Als Festungen, in unserem Sinne des Wortes, wurden sie wohl nicht angelegt, wenn sie auch unter gewissen Verhältnissen zur Vertheidigung benutzt sind. Sie erscheinen wesentlich verschieden von den römischen Befestignngen mit ihren Wällen, Gräben, Thürmen und Kalkmauern, wenn sie auch wohl zuweilen in diese mit hineingezogen sind, und werden immer vorrömisch, daher keltisch sein.

a) Das französische linke Rheinufer.

Dies liegt hier ausserhalb unseres Gesichtskreises, nur mag aufmerksam gemacht werden auf die merkwürdigen Steinburgen im Elsass, die denen auf dem teutschen Taunus gleichen. Berühmt vor allen ist die Heidenmauer des Odilienberges ohnweit Strassburg, welche die grösste Aehnlichkeit mit den cyklopischen Mauern Hetruriens hat. Sie besteht aus mächtigen, meist grob behauenen Polygonen, die in den unteren Lagen von ganz ausserordentlicher Grösse sind, erstreckt sich über 3 benachbarte Berggipfel und umschliesst bei 1½ Meile Länge einen Raum von 350 Morgen; sie war und ist zum Theil noch 10—15′ hoch; zu ihr führt ein 12′ breiter, eine halbe Stunde langer Weg, gepflastert mit gros-

sen Quadern, die auf einer Schicht Kies liegen, unter welchem sich eine Schicht Bruchsteine findet. In der Nähe sind ähnliche Bauwerke: die sogenannte Schanze und das Heidenschloss, das einen grossen Steinaltar umschliesst. Die Vogesen zeigen eine Menge solcher kolossalen Heidenmauern, die theils einen Raum umschliessen, theils blos gerade fortlaufen, ohne dass man ihren wahren Zweck einsieht, die jetzt allgemein für keltischen Ursprunges gehalten werden (*Mém. de l'Acad. des Antiquaires* V. 1833. S. 106.)

Einige isolirte Steinpfeiler kommen hier auch vor, wie bei Saarbrücken u. s. w.; Hügelgräber giebt es ausserordentlich viele, oft in bedeutenden Gruppen, wie zwischen Brumat (*Brocomagus*) und Selz (*Saletio*).

b) Die Königl. Preussischen Regierungsbezirke Coblenz und Trier, auf der linken und rechten Rheinseite liegend.

Ausgezeichnete Steinmonumente sind mir aus dieser Gegend nicht bekannt geworden; Grabhügel und die gewöhnlichen Kunstalterthümer finden sich häufig, besonders längs der Mosel und Nahe, sie sind sich überall sehr gleich; nähere Nachrichten über diese giebt Wilhelmi im 9ten Jahresberichte der Sinsheimer Alterthumsgesellschaft v. J. 1843. S. 49.

c) Auf der rechten Rheinseite das Gebiet der Lahn mit dem Herzogthume Nassau und einem Theil des Kurfürstenthums Hessen-Cassel.

Dieses Gebiet lag bis etwa in die Gegend von Wetzlar innerhalb der römischen Befestigungslinie,

die erst um 270 von den teutschen Völkern überschritten wurde, aber dies- und jenseits derselben sind die alten nicht-römischen Monumente und Kunstsachen sich vollkommen gleich.

Ohnweit der Lahnmündung liegen im Rheinthale bei Coblenz Grabhügel, und bei Neuwied findet man ein Leichenfeld; das Gebirg, das sich von hier bis Braunfels ohnweit Wetzlar zieht, ist von Alterthümern fast ganz entblösst, die aber in grosser Zahl erscheinen, wie der Fluss in die Flötz-Ebene tritt. In der Umgegend von Braunfels zählte Schaum in seinem Buche über die Alterthümer-Sammlung von Braunfels v. J. 1819 schon 300 Grabhügel (hier Irrköppel genannt); aber Wilhelmi im 9ten Jahresberichte der Sinsheimer Gesellschaft zählte an 700, die sich in 23 Gruppen vertheilen, wie 30 auf dem Lehnchen, 86 im Bauwalde, 40 bei Münzenberg u. s. w. Sie haben meist 8—10' Höhe, selten Steinringe und eigentliche Steinhäuser, enthalten selten Gerippe, meist Urnen nebst den gewöhnlichen Kunstgegenständen von Bronze und Eisen, selten Steinmesser.

Bei Bilkheim umfasst eine Mauer von zusammengeschichteten rohen Steinen, viele Steinhaufen (Disser), unter welchen kleine Erdhügel liegen, die eine Urne umschliessen.

Bei Gambach fand man Reste einer alten Erzgiesserei und Waffenschmiede mit Formen, Schmelztiegeln u. s. w., auch über 100 Pfund Erz (Bronze).

Ohnweit Wetzlar liegen bei Münchenhofen am Abhange des Taunusgebirges über 80 Grabhügel,

meist mit kleinen Steinkränzen, sie enthalten Thongefässe, theils leer, theils voll Erde, theils voll Asche, auch die gewöhnlichen Alterthümer von Bronze, Eisen u. s. w.

Bei Giessen und Marburg liegen eine Menge ähnlicher Grabhügel, die sich dann weiter durch das Kurfürstenthum Hessen-Cassel fortziehen.

d) Das Gebiet des Mains und der Regnitz, mit dem Grossherzogthume Hessen, Nordbaiern (Unter- und Ober-Mainkreis und der Rezatkreis) nebst den angrenzenden Herzoglich-Sächsischen Ländern Coburg, Meiningen u. s. w.

In das keltisch-germanische Land zogen Teutsche ein, und hinter ihnen Slaven bis zur Regnitz, und sporadisch bis über dieselbe.

Dieses Gebiet ist an Grabhügeln ganz ungemein reich, wie besonders Wilhelmi dargelegt hat in dem 9ten Jahresberichte der Sinsheimer Gesellschaft v. J. 1843, da weit über 1000 im Mainthale und über 2000 im Regnitzthale jetzt noch bekannt sind.

Die Wetterau am Fusse des Taunusgebirges zeigt eine Menge höchst merkwürdiger, zum Theil sehr grossartiger Steinburgen mit Steinwällen und Steinmauern, denen ganz ähnlich im Elsass, die auf isolirten Berggipfeln liegen und der vorrömischen Zeit angehören werden; sie sind neuerlich von P. Dieffenbach beschrieben in seiner Urgeschichte der Wetterau v. J. 1843. Spuren ähnlicher Monumente finden sich längs dem Gebirge von hier bis nach Böhmen hinein. Zwischen Frankfurt und Gies-

sen, bei Kronberg, liegt der Altkönig, er trägt einen Rundwall von ganz kolossalen Steinen, der 1400 Schritte im Umfange hat; umgeben wird dieser durch einen äussern Ring aus kleineren Steinen von mehr als 2000 Schritt Umfang. Ohnweit davon steht die AlthöferMauer, wo der Wall mehr die Form einer 8 hat, und die Goldgrube, ein wahrhaft riesenmässiges Bauwerk; hier wird ein Raum von 800 Schritt Durchmesser durch einen Graben und einen 30—40′ hohen Steinwall eingeschlossen, an welchen andere Wälle anstossen, die sich den Berg herabziehen. Aehnliche kleinere Steinumwallungen finden sich am Lindenberge, am Bleibeskopfe, auf der Gickelsburg (Grossherzogthum Hessen), an den alten Höfen, am Thalwegsberge, am Hühnerberge, am Hausberge, am Dünsberge, am Wettenberge, auf der Glauburg (nördlich von Lindheim), auf dem Hardeck bei Orleshausen 1 Stunde von Büdingen, auf dem Altenburgskopfe ohnweit Schotten u. s. w.

Auf dem Odenwalde liegt ein solcher Ringwall auf einem isolirten Berge bei Schloss Lichtenberg, der etwa 8′ Höhe hat und einen 4eckigen Raum von 190 und 130 Schritt umschliesst, ohne alle Spuren von vorhandenem Mauerwerk. Auf dem Waldskopfe bei Ober-Steinach liegen mächtige Granitplatten in einem Kreise.

Von diesen vorrömischen Monumenten ist die römische Grenzbefestigung ganz verschieden, die auch durch diese Gegend läuft, bekannt unter dem Namen Pfalzgraben oder Teufelsmauer. Von dem

römischen Kastelle oberhalb Homburg, jetzt die Saalburg genannt, lässt sich der *limes* (Grenzwall) nordöstlich und südwestlich stundenweit verfolgen, theils als ein Erdwall mit Graben, theils als eine jetzt meist abgetragene Mauer mit Cement, die Thürme und Kastelle hat; sie zieht sich einerseits bis Butzbach fort, andererseits bis zur Lahn bei Ems.

Isolirte Steinpfeiler scheinen nur auf dem linken Rheinufer vorzukommen; dergleichen stehen bei Ulm (zwischen Mainz und Alzey), im Hessischen und bei Dürkheim an der Hardt in Rhein-Baiern.

Hünenbetten und Altäre werden fehlen.

Auf dem Felsberge des Odenwaldes, bei Reichenbach (Provinz Starkenberg), liegt die 31′ lange und über 550 Ctnr. schwere granitische Riesensäule und der sogenannte, ähnliche Riesenaltar, die nicht einheimischen Ursprunges zu sein scheinen.

X) Der untere Main bis zur baierschen Grenze.

Bei Wisbaden liegen über 80 Grabhügel, ausserdem noch grössere, etwas entfertere Gruppen bei Klarenthal, an der Kohlecke, im Frankensteiner Forste, bei Kemel u. s. w.; sie haben 4—25′ Höhe, enthalten theils Gerippe, theils Knochenurnen, meist unter einer Steinbedeckung oder in einem Urnenhause. (Vgl. Dorow, Opferstätten und Grabhügel der Germanen, 1819.)

Bei Frankfurt liegen mehrere Hügel, in denen man Skelette fand, im Stadtwalde; 50 ohnweit der Stadt am Bürgenheimer Forsthause, meist Urnen

und verbrannte Knochen enthaltend; sehr reich ist die Wetterau an Grabhügeln, die aber nicht grossartig sind: so liegen bei Homburg vor der Höhe sehr viele, im Walde des Klosters Arnburg mehrere Hundert, ohnweit Münchenberg 40, ohnweit Bisses an 100, bei Büdingen mehrere Gruppen, bei Schotten viele Hügel, so auch bei Stockhausen u. s. w.

Eine Stunde von Frankfurt liegt an der Nidda das nassauische Dorf Heddersheim mit vielen römischen Alterthümern und Ruinen in der Nähe. Hier wurden 1826 auch zwei Mithräen aufgegraben, d. i. höhlenartige Tempel für den Dienst des (persischen) Mithras, die stets sehr eigenthümliche sinnbildliche Sculpturen enthalten, und dieser nicht-römische Cultus, der dem druidischen nahe gestanden haben mag, war in den kelto-römischen Provinzen sehr verbreitet. Solche Mithräen und Mithrasbilder hat man häufig gefunden, wie zu Ladenburg ohnweit Mannheim, Schwarzerd im Bezirk Zweibrücken, im baierschen Rheinkreise, in Carnutum ohnweit Wien, Felbach bei Canstadt in Würtemberg, Mauls in Tyrol, Murrhard im Neckarkreise Würtembergs u. s. w.

B) Der Königl. Baiersche Unter-Mainkreis um Würzburg und Schweinfurth und die angrenzenden Herzoglich Sächsischen Landestheile.

Nur im östlichen Theile dieses Kreises folgten den teutschen Einwanderern slavische Stämme.

Ohnweit Aschaffenburg liegen mehrere Grabhügel bei Klein-Ostheim, Heusenstamm u. s. w. In

einem Grabe dieser Gegend wurde ein Halsband von dem allerschönsten Bernstein gefunden.

Die Gegend zwischen Klingenberg, Wertheim und Gemünden ist ganz überdeckt mit Grabhügeln; viele liegen bei Klingenberg, 200 zwischen Mönchenberg und Eschau, meist aus Steinen bestehend mit Knochenurnen, 300 etwas nördlich, im Gericht Eschau, auch meist aus Steinen bestehend; eine grosse Gruppe liegt ohnweit Eschau im Amte Wildenstein, wo die Steinhügel meist mit Erde bedeckt sind; 50 in den Waldungen von Memleben, 50 bei Wenigenumstadt, viele bei Radheim und Altheim. Von Gemünden aus, wo viele Grabhügel stehen, ziehen diese sich längs der fränkischen Saale in grosser Zahl fort, über Kissingen und Königshofen, wo man 25 kennt — in das Landgericht Melrichstadt und nach Brückenau.

In der Gegend von Würzburg kennt man mehrere Umwallungen, die den Burgwällen oder Opferstätten sehr ähnlich zu sein scheinen, da man innerhalb derselben die Erde mit Kohlen, Thierknochen und verbranntem Getreide vermengt findet.

Ohnweit Arnstein zwischen Würzburg und Schweinfurt liegen bei Altbessingen 30 Grabhügel.

Nördlich von Schweinfurt im alten Gau Grabfeld, zwischen Königshofen, Römhild, Meiningen, Hildburghausen und Ostheim, sind die Grabhügel ganz ausserordentlich zahlreich; sie enthalten keine eigentlichen Steinhäuser, sehr selten Skelette, meist Knochenurnen, verbrannte Knochen, Brandstätten und Leichenbrand, sonst die gewöhnlichen Kunst-

sachen, und ziehen sich von hier durch das Rhöngebirge weiter nach Hessen.

Bei Hildburghausen, am Fusse des Thüringerwaldes, kennt man ein grosses Leichenfeld; sehr viele Skelette (fast jedes von einem eisernen Messer begleitet) liegen dicht neben einander, ohne Grabhügel, mit eisernen Waffen, bronzenem Schmuck, Bernstein, Glasperlen u. s. w. In der Gegend stehen auch viele Grabhügel, die sich nach Suhl, Meiningen, Kronau u. s. w. fortziehen.

Ohnweit Hildburghausen, bei Römhild, liegen die beiden basaltischen Gleichberge, wovon den kleinern, die Steinburg genannt, eine 3fache Umwallung von aufgehäuften Basaltstücken umgiebt; Grabhügel giebt es umher sehr viele (s. Archiv des Hennebergschen Alterthumsforschenden Vereines III. 1839). Auch der Dolmar (bei Meiningen und die Diesburg ohnweit Wasungen (ein Basaltberg) haben mächtige Steinwälle, ganz ohne Spuren von Gebäuden. Bei Dürrenholz im Meiningischen liegen 9, ohnweit davon 13 Grabhügel, zum Theil von 130' im Umfange.

C) Der Königl. Baiersche Ober-Mainkreis um Bayreuth.

In das keltisch germanische Land drangen seit etwa dem 6ten Jahrhundert Slaven ein; in wiefern diese der Herrschaft der teutschen Thüringer unterworfen wurden, bleibt zweifelhaft; das Christenthum erhielt hier spät allgemeine Verbreitung, erst als Bamberg um 1007 zum Bisthum erhoben wurde.

Wilhelmi (in dem erwähnten Jahresberichte von 1843) zählt die ausserordentlich vielen Grabhügel auf, die hier an beiden Ufern des Mains liegen; an 150 derselben sind neuerlich geöffnet und genau beschrieben von Lukas Hermann (s. die heidnischen Grabhügel Ober-Frankens in den Landgerichten Lichtenfels, Schesslitz und Weissmain 1842, als Theil des 5ten Berichtes des historischen Vereines von Bamberg 1842). Wir wollen nur die grösseren Gruppen erwähnen: 30 liegen bei Melkendorf 1½ Stunde östlich von Bamberg, 30 bei Schlesslitz 1½ Stunde dahinter, 40 bei Stublang 1 Stunde davon, 43 (geöffnete) bei Prächting und Ebensfeld 4 Stunden nördlich von Bamberg. Weiterhin, in den Pfarreien Arnstein, Issling u. s. w. liegt eine sehr grosse Anzahl Grabhügel, meist mit Skeletten, aber ohne Steinkranz; bei Lichtenstein am Wege giebt es viele, im Walde von Lichtenstein stehen 47. Die Hügel sind meist bis 7′ hoch bei einem bedeutenden Umfange, bestehen gewöhnlich aus Erde, nur wenige aus Steingerölle; einen Steinkreis und ein Steinhaus findet man nicht häufig; manche haben einen Brandheerd; die meisten Leichen sind begraben, die übrigen verbrannt beigesetzt; Thongefässe werden fast stets getroffen, die Beigaben von Bronze und Eisen finden sich besonders bei den begrabenen Leichen. Bemerkenswerth sind 2 Hügel von 16′ Höhe bei Hahn und Kutzenberg ohnweit Prächting, die nach oben 8′ hoch aus Branderde bestehen, gar keine Reste von Menschengebeinen zeigen und (slavische) Opferplätze gewesen sein mögen.

Am weissen Main liegen viele ähnliche Hügel, besonders bei Stadt Steinach; so auch am rothen Main; hier, bei Mustelgau 1½ Stunde von Bayreuth, kennt man über 100 Hügel, sie enthalten meist Knochenurnen unter Feldsteinen, die mit Erde überschüttet sind; 30 stehen ohnweit Waischenfeld zwischen Bayreuth und Muggendorf, 15 ohnweit davon bei Oberaufsee, meist mit Skeletten, von denen das eine auf dem Kopfe eine Art Krone hatte von Gold oder diesem ähnlichen Metalle; bei Albendorf 1 St. nördlich von Muggendorf liegen auf der Heidenstadt eine sehr grosse Menge Grabhügel und Steinhaufen, meist mit Skeletten und Urnen; 40 stehen bei Kirchehrenbach östlich von Forchheim, enthalten meist Skelette, zum Theil in sitzender Stellung.

D) Der Königl. Baiersche Rezat - Kreis um Anspach und Nürnberg, von der Regnitz durchflossen.

Keltisch-germanische Hermundurer werden hier einst gewohnt haben, deren Land die Römer zum Theil eroberten, da die römische Walllinie durch den Kreis läuft. Seit dem 3ten Jahrhundert erscheinen Teutsche, später, vielleicht nur sporadisch, Slaven.

Umwallungen aus vorrömischer Zeit dürften hier an mehreren Punkten sich finden, sind noch nicht näher erörtert; nach Wörlein (die kelto-germanische Götterburg Houbirg, 1838) liegt in Nordfranken der isolirte Houbirg, umgeben mit einem

mächtigen Walle aus Lehm und Steinen, 6000 Schritt im Umfange, 12—25′ hoch, unten 60—75, oben 10—15′ breit. Die Hathersburg scheint ein ähnliches Bauwerk zu sein. Slavische Burgwälle scheinen zu fehlen.

Die Grabhügel dieses Kreises sind officiell gezählt in die lithographischen Steuerblätter eingetragen und im 7ten Jahresberichte des historischen Vereines im Rezatkreise v. J. 1837 genau angegeben. Die Zahl derselben beträgt hier über 2500, von denen nur 300 im nördlichen, die übrigen im südlichen Theile, theils innerhalb, theils ausserhalb der römischen Walllinie stehen, welche auf das Wesen der alten Gräber gar keinen Einfluss hat.

Es finden sich im nördlichen Theile des Kreises:

60 im Gericht Heilsbronn, Pleinfeld und Hippoldstein,
15 „ „ Anspach und Leutershausen,
100 „ „ Bibert,
80 „ „ Herzogen-Aurach, Codolzburg und Neustadt,
20 „ „ Altorf,
25 „ „ Hersbruck und Lauf,

Im südlichen Theile:

150 im Gericht Gunzenhausen,
125 „ „ Wassertrüdingen,
30 „ „ Mönchsroth und Dünkelsbühl,
105 „ „ Oettingen,
160 „ „ Nördlingen,
50 „ „ Bissingen,

140 im Gericht Wemding,
840 „ „ Pappenheim,
130 „ „ Ellingen,
125 „ „ Greding.

Nach Reynitzsch (über Truthensteine S. 53.) liegt im Anspachschen bei Stinzendorf, zwischen Langenzenn und Deberndorf, der Bill- oder Heckstein; hier ruhet auf einem mächtigen Felsblecke eine Steinplatte 22′ lang, 19′ breit, mit einer eingehauenen 9′ langen Rinne, um welche 7 Steine stehen, und bei Hechlingen hat früher ein ganz ähnlicher Truthenstein gelegen. Alte Volkssagen knüpfen sich an diese Monumente.

e) Das Gebiet des Neckars mit dem Grossherzogthume Baden und dem nördlichen Theile des Königreiches Würtemberg.

α) Grossherzogthum Baden längs dem Rheinufer.

Dieser Theil Germaniens wird helvetisches Gebiet gewesen sein; er lag dann innerhalb der römischen Walllinie und wurde erst im 5ten Jahrhundert von den Teutschen dauernd besetzt.

Ohnweit Mannheim, bei Ladenburg, kennt man ein Leichenfeld mit vielen Gerippen, Urnen und den gewöhnlichen Kunstsachen *); bei Schwetzingen

*) In der Nähe bei Schriessheim entdeckte man 1766 einen römischen Begräbnissplatz (*columbarium*), aus dem 2ten oder 3ten Jahrhundert stammend; die ausgemauerte Gruft von 84′ Länge und 64′ Breite enthielt eine Menge Nischen mit Aschenkrügen; aus den Grundmauern erkannte man noch das dazu gehörige Speisezimmer (*coenaculum*) und eine Opferkapelle (*sacellum*).

ohnweit Mannheim liegen viele Gräber mit Skeletten und Urnen, auch findet man hier Leichenfelder bei Wallstadt und Feudenheim. Ohnweit Philippsburg zwischen Schwetzingen und Carlsruhe stehen 13 Grabhügel, in welchen man zu unterst Skelette mit eisernen Messern, Schwerdtern und vielen Bronzesachen antrifft; auf diesen liegt ein Haufwerk von Steinen, auf dem man Brandstätten mit Thongeschirr und Knochenresten findet, worüber sich der Erdhügel erhebt.

Der Breisgau ist reich an Gräbern und Leichenfeldern, wie Schreiber dargelegt in seinen Werken: Die Hünengräber im Breisgau 1826, und Taschenbuch für Geschichte und Alterthum in Südteutschland 1839. Ohnweit Freiburg kennt man bei Ebringen ein grosses Leichenfeld, wo die Skelette in mehr als 30 Reihen neben einander liegen und schon Hunderte von solchen Gräbern eröffnet sind. Der Leichnam kam in ein ausgegrabenes, mit Steinen ausgesetztes Grab, ward mit Kohle, Erde und Steinen bedeckt, ohne irgend bedeutenden Grabhügel; Urnen finden sich hier selten, aber viele und schöne Kunstgegenstände. Den Mann begleiten eiserne Waffen, die Frau Messer und schön gearbeitete Schmucksachen, besonders Halsbänder von Steinen, Glas, Bernstein, Ohrringe, Ringe, Schnallen u. s. w. Aehnliche Leichenfelder finden sich bei Merzhausen, Kirchhofen, Sölden, Bollschweil, Ehrenstetten, Krozingen, Balrechten, auch an entfernteren Punkten bei Eichsel, Adelhausen, Ober-

hausen, Kippenheim, Brunnadern auf dem Schwarzwalde u. s. w.

Grabhügel, zum Theil grossartige, sind sehr verbreitet, z. B. bei Gundlingen und Ihringen gegen Altbreisach; ferner bei Messkirch, wo 46 liegen, bei Laiz ohnweit Sigmaringen, bei Breisach u. s. w.; man findet darin meist begrabene Leichen.

B) Das eigentliche Neckargebiet meist zum Königreiche Würtemberg gehörig.

Auch dieses keltisch-germanische Land kam in die römische Walllinie, die erst im 5ten Jahrhundert von den Teutschen dauernd erobert wurde, welche dann die teutsche (alemannische) Sprache einführten.

Um Sinzheim, ohnweit Neckargemünd im Badenschen, sind die Grabhügel sehr zahlreich und neuerlich in Menge aufgegraben, wie Wilhelmi darlegt in seinem Buche: Die Todtenhügel bei Sinzheim 1830, und in den Jahresberichten der Sinzheimer Alterthumforschenden Gesellschaft. Sie enthalten meist Skelette, aber keine eigentlichen Steinhäuser, zuweilen altarähnliche Steinbauten, neben welchen das Skelett liegt. Der Leichnam wurde meist in eine Grube gelegt, über welcher sich der Hügel erhebt, und bekam die gewöhnlichen Mitgaben an Waffen und Schmuck. Am Kirchhofe von Sinzheim hat man neuerlich ein Leichenfeld getroffen, wo bei den Skeletten die gewöhnlichen Waffen und Schmucksachen liegen.

Bei Jaxtfeld im Würtembergischen giebt es viele Gräber mit Skeletten und den gewöhnlichen Beilagen; bei Kirchberg an der Jaxt liegt eine

Gruppe von 128 Grabhügeln; bei der Saline Rappenau verbreiten sich viele, mit Steinen umsetzte Grabhügel, meist Skelette enthaltend. Bei Canstadt ohnweit Stuttgart findet man neben römischen Alterthümern auch alte Grabhügel mit Steinhäusern, Skeletten und Urnen; auch Todtenkammern, in Tuffstein ausgehauen, mit Skeletten und den gewöhnlichen Beilagen. Bei Tübingen zählt man an 50 bedeutende Grabhügel; sie enthalten Skelette nebst Waffen und Schmuck, über welchen zunächst eine Lage von mächtigen Steinen liegt, auf denen sich oft deutliche Spuren einer Brandstätte mit Urnen und Knochen finden, darüber aber der Erdhügel.

Ohnweit Rottweil am obern Neckar kennt man bei Bühlingen ein grosses Leichenfeld; Skelette in sehr grosser Zahl liegen in Gruben, die mit Steinen ausgesetzt sind, begleitet von den gewöhnlichen Waffen und Schmucksachen, aber wenigen Urnen; nähere Angaben finden sich in dem Buche: Die Alterthümer von Rottweil, 1833.

III. *Das Gebiet des obern Rheines mit der Schweiz.*

Die Schweiz gehörte theils zu dem Gebiete der keltischen Bojer und Helvetier, vorzugsweise zu dem keltischen Rhaetia, das unter August um das Jahr 15 römische Provinz wurde, und 490 unter teutsche, ostgothische Herrschaft kam.

Bei Basel liegen in der Hardt viele Grabhügel, die meist 7′ Höhe, aber einen bedeutenden Umfang, zum Theil Steinkreise haben, daneben liegen zuweilen Steinkreise ohne Grabhügel. Die aufgegra-

benen Erdhügel enthielten Gerippe, die neben aufgerichteten oder unter grossen Steinen lagen, begleitet von Thongefässen, Bronzeringen in grosser Zahl, Glasperlen, einem eisernen Dolche u. s. w.

Bei Solothurn findet man viele Grabhügel, besonders auf dem Hochberge; die aufgedeckten enthielten Skelette, theils in einer vollkommnen Steinkiste, theils ohne diese, begleitet von Ringen aller Art, Bronzesachen, Schmuck-, Thon- und Bernsteinkorallen u. s. w.

Am Genfersee, besonders in der Gegend von Lausanne, sind mehrere grosse Leichenfelder bekannt geworden, auch bereits mehrere 100 Gräber geöffnet. Sie erscheinen theils in den Felsen gehauen, theils ausgegraben, dann meist mit Steinen ausgesetzt und überdeckt. Oft liegen mehrere Reihen von Skeletten über einander, die verschiedenen Zeiten angehören. Nur in der untersten ältesten Reihe kommen mit den Skeletten Urnen vor, besonders bei Pierre Portay; übrigens findet man in allen Reihen häufig Gegenstände von Bronze, meist sehr schön gearbeitet, auch von Eisen mit sehr feiner eingelegter Arbeit. In den obersten jüngsten Gräbern sind einige Münzen von Karl dem Grossen gefunden. Ganz ähnliche alte Grabstätten ziehen sich in sehr grosser Zahl auf den Höhen des ganzen Rhonethals, längs der Rhone herab bis tief nach Frankreich hinein. Das Nähere über diesen Gegenstand findet man in Troyon *description des tombeaux* u. s. w. in den Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft zu Zürich, I. v. J. 1841.

In der Gegend von Zürich stehen Grabhügel, von denen 1832 mehrere aufgegraben wurden; sie enthielten Skelette mit und ohne Steinhäuser, auch Urnen, Ringe, Schmucksachen u. s. w., theils von Bronze, theils von Eisen.

Bei Horgen, 2 Stunden von Zürich, fand man in einem Grabe eine keltische Münze, deren Alter man in das 3te oder 4te Jahrhundert v. Chr. setzt.

Bei Lorch kennt man ein grosses Leichenfeld, wo die Skelette theils in blosser Erde, theils zwischen Steinen liegen und die gewöhnlichen Beilagen haben. (Vergl. Keller, über die keltischen Grabhügel bei Zürich, in den Mittheilungen der dortigen antiquarischen Gesellschaft, I. 1841.)

Ohnweit vom Bodensee bei dem Schlosse Salem liegen 17 Grabhügel, von denen 1834 mehrere geöffnet wurden; man fand Skelette, Thongefässe, bronzene Schmucksachen, eiserne Messer und Schwerdter.

Im Canton Graubündten, in Ober-Engadin bei Scanfs und andern Orten, liegen grosse Grabhügel; in der Nähe findet man auch trichterförmige Vertiefungen (*Mardelles*), so wie einige isolirte Steinpfeiler, z. B. ohnweit Sins den *pierre fitte* von 18′ Höhe und unten 28′ Umfang.

Grosse Steinplatten, meist mit einem eingehauenen Loche (*pierres percées*) findet man öfter, z. B. bei Courgenai im Canton Bern; sie scheinen von zerstörten Altären herzurühren.

Diese wenigen Notizen lehren deutlich, wie reich die Schweiz an Alterthümern ist, die den nord-

teutschen gleichen und dort offenbar keltischen Ursprunges sind.

Wahrscheinlich wird man hier auch andere Steindenkmale, Steinwälle und dergl. finden, wenn man auf diese aufmerksam wird und sie sucht.

Auch das benachbarte Tyrol ist nicht arm an Alterthümern, wie die neueren Ausgrabungen bei Matrei lehren.

§. 7.

Das Donaugebiet mit dem südlichen Würtemberg und Baiern.

Die keltische Einwohnerschaft dieser Gegend kam seit August unter römische Hoheit, wohnte innerhalb der römischen Wallinie, erst seit dem 5ten Jahrhundert treten hier Teutsche erobernd auf.

a) Das südliche Würtemberg.

Es gehörte meist zum keltischen Vindelicia.

Die Gegend von Sigmaringen hat sehr viele Grabhügel mit Skeletten, die meist in einem Grabe ohne Steinhaus liegen; Kunstsachen von Stein sind selten, häufig solche von Thon, Bronze und Eisen.

Bei Ulm kennt man mehrere Grabhügel, so auch an andern Punkten in diesem Theile Würtembergs.

Auf der schwäbischen Alb kommen bei Urach und Grabenstätten Grabhügel mit begrabenen Leichen vor, wo man auch viele alte Schanzen und mächtige Wälle findet, deren nähere Untersuchung wünschenswerth wäre.

b) Der Baiersche Ober-Donaukreis mit Augsburg.

Zum keltischen Vindelicia gehörig, seit dem 2ten Jahrhundert von den Römern zu dem zweiten Rhaetia geschlagen.

Er hat an vielen Punkten Grabhügel, vorzüglich an beiden Ufern der Donau. Ohnweit Neuburg an der Donau, wo viele römische Alterthümer gefunden werden, liegen bei Bergheim über 100 Grabhügel; nördlich nach Eichstedt zu finden sie sich in grosser Zahl, meist Skelette enthaltend und die gewöhnlichen Kunstsachen (s. Meier, die Grabhügel bei Eichstedt); so auch bei Altenfeld, wo die Grabhügel meist Steinkränze haben.

Bei Augsburg finden sich Grabhügel auf dem Rosenauer Berge; ferner 4 Stunden davon bei Langenweid, auch weiter hin bei Nordendorf.

Zwischen Augsburg und Donauwörth ohnweit Druisheim (wo das römische Kastell Drusomajus stand), bei dem erwähnten Nordendorf, hat man neuerlich, seit 1843 ein sehr grosses Leichenfeld aufgefunden und bereits über 400 Gräber aufgedeckt; die Skelette liegen in Reihen neben einander, in Gräbern, oft mit Kohle umgeben, werden begleitet von Thongefässen, Waffen, Geräthe und viel Schmuck von Bronze, Eisen, Silber, Gold, Glas, Elfenbein, Amethyst, Granaten u. s. w., meist sehr elegant gearbeitet; auch fand man römische Münzen, meist durchbohrt und als Schmuck getragen, die bis zum Jahre 361 gehen, sonst nichts Römisches. Der männlichen Leichen sind mehr als der weiblichen;

jene zeigen meist eiserne Schwerdter, Messer u. s. w.; diese viel Schmuck, besonders viel Halsketten aus Glasperlen und Goldplättchen von zierlicher Arbeit und Ohrgehänge von durchbohrtem Amethyst u. s. w. Diese Gräber, am ausführlichsten beschrieben in dem historischen Berichte für den Bezirk Schwaben und Nürnberg, Augsburg 1844, gleichen sehr denen im Breisgau, und ganz ähnliche finden sich an andern benachbarten Punkten, wie bei Langwied und Aitingen 4 Stunden südlich von Augsburg. Zwischen Ehingen und Ortelfingen in der Gegend von Nordendorf wurden 1824 eine Menge bronzene Waffen, Schwerdter, Celts, Sicheln, Pfeile u. s. w. gefunden.

c) Der Baiersche Isarkreis mit München.

Er gehörte zum keltischen Vindelicia, kam unter römische, im 5ten Jahrhundert unter teutsche Herrschaft.

Zwischen München und Freising an der Isar liegen bei Diedesheim 36 Grabhügel; ohnweit davon bei Eching 16.

Bei Landshut an der Isar finden sich sehr viele Grabhügel, meist mit Steinhäusern, Skeletten, Urnen und den gewöhnlichen Kunstgegenständen, von denen einige eine Art von trocknem Mauerwerk zeigen sollen. Hier traf man auch die Reste einer Giesswerkstätte mit Gussformen, so wie bronzene Messer, Pfeilspitzen u. s. w., welche in die Formen passten. (Braumüller, die alten Grabmähler bei Landshut, 1826.)

Am Fusse der Alpen kommen neben den römischen auch viele keltische Gräber vor; bei Fridolfing im Landgerichte Titmaning wurde 1832—1843 ein sehr weites Leichenfeld ausgebeutet mit Tausenden von Skeletten. Sie liegen reihenweise in Furchengräbern und gleichen ihrem Inhalte nach denen von Nordendorf. An einem Punkte findet man in einer gemeinschaftlichen Grube ungemein viele Skelette, zum Theil ohne Schädel, was auf eine hier vorgefallene Schlacht deuten wird; das Nähere hierüber findet man in den Abhandlungen der Münchener Akademie vom J. 1837 und im Archive des historischen Vereines von Oberbaiern 1844.

Bei Salzburg, dem römischen Juvavia, findet man unterhalb der römischen Gräber auch ältere, keltische mit Skeletten, und sieht hier, wie an derselben Stelle vor der römischen Bestattungsweise eine ganz andere statt hatte.

Ohnweit Hallein, auf dem Dürrenberge, hat man 1820 mehrere solcher Keltengräber aufgedeckt; an den Skeletten fand man noch die bekannten bronzenen Arm- und Fussringe, die in jener Gegend überhaupt häufig getroffen werden.

d) Der Baiersche Regenkreis mit Regensburg.

Er gehörte rechts der Donau zum keltischen Vindelicia, welches unter Augustus um das Jahr 15 römische Provinz wurde und um 490 unter teutsche ostgothische Herrschaft kam. Der obere Theil in der Gegend von Amberg wurde seit etwa dem 7ten Jahrhundert von Slaven besetzt.

Neben den vielen römischen Denkmalen, sonders um Regensburg, finden sich auch sehr v alte Grabhügel, vorzüglich in der Gegend von A berg; sie enthalten meist Skelette, nebst Ur Bronzesachen u. s. w., und sind beschrieben Poppe: über die Grabhügel bei Amberg 1821, ches Buch mir noch nicht zu Gesicht gekommen Eben so ist die Gegend von Eichstädt reich an G hügeln, die meist Skelette enthalten (Mayer teutsche Grabhügel im Eichstädtschen 1825).

e) Der Baiersche Unter-Donaukreis mit Pas

Gehörte ebenfalls zu Vindelicia. Der Pu wo die Donau, der Inn und die Ilz zusammenstos war stets ein wichtiger und hier wird das kelti *Bojodurum* gelegen haben, wo der Inn später *N cum* und *Rhaetia secunda* schied. Zur Römer stand hier die *castra batava* (mit einer batavis Legion), woraus Pazzawe und Passau gewor Um 490 drangen die Teutschen in das Land; wurde der Sitz des Bischofes von Lorch (*Lauriac* nach Passau verlegt. In dieser Gegend wird Graphit gegraben, der mit Thon vermengt die rühmten Passauer oder Ypser-Tiegel liefert; d dürften ein ganz uralter Handelsartikel sein, durch ganz Germanien findet man sehr häufig Grabgefässe, mit Graphit überzogen, der k anders woher als von hier bezogen sein kann.

Grabhügel und andere vorrömische kelti Monumente finde ich aus dieser Gegend nicht wähnt, werden aber schwerlich fehlen.

f) Das Donaugebiet mit den Kaiserlich Oesterreichischen Landen.

Rechts der Donau gehörte das Land zu dem keltischen Noricum und Pannonia.

Ueber diese weite Gegend ist mir nichts Näheres in Hinsicht der heidnischen Alterthümer bekannt geworden, die hier nicht fehlen, wenn sie auch weniger häufig sein mögen, als in andern Gegenden. Man findet hier Grabhügel, Urnen, Kunstsachen von Bronze, Eisen, Gold u. s. w., ganz identisch mit denen in Teutschland.

Zweites Kapitel.

Notizen über die nicht römischen, heidnischen, aber den germanischen ähnlichen Monumente und Alterthümer in andern Ländern.

Das vorhandene Material über die derartigen Kunstwerke habe ich in sehr beschränktem Umfange benutzen können, bin daher nur im Stande, allgemeine aphoristische Notizen zu geben, die freilich sehr unvollkommene Andeutungen über die höchst interessante ausserrömische Archäologie dieser Länder geben.

§. 1.

Frankreich.

Die Grenzen des alten Gallien zog man meist bis zu dem Rheine und der Donau, wenn auch ein grosser Landstrich am linken Rheinufer als das eigentliche Germania bezeichnet wurde. Bei Marseille hatte sich schon in sehr alter Zeit eine griechische Colonie angesiedelt; längs den Pyrenäen und dem mittelländischen Meere wohnten Iberer, die dem eigenthümlichen Sprachstamme der Basken angehörten; übrigens war ganz Gallien ein ächt keltisches Land mit druidischer Religion, die vorzugsweise in der Bretagne (Armorica) von urältesten Zeiten her blühete. Die Gallier (abgesehen von den Basken und Griechen) gehörten dem keltischen Volke an, das hier wie anderwärts in zwei Stämme zerfallen sein wird: in a) den kimbrischen oder wälschen, dessen Hauptsitz in Armorica war, d. h. dem Küstenlande (von *ar* an, und *mor* Meer), und b) den gälischen, der Galen oder Gallier im innern

ınde, mit den Belgiern, Helvetiern, Bojern und vielen ölkerschaften.

Wie diese Stämme sich begrenzten, ist noch nicht ›llkommen ermittelt, aber möglich dürfte es sein, dass ızu die Archäologie wichtige Materialien liefern könnte. eit dem Jahre 58 vor Ch. wurde Gallien, das stets auf ner hohen Culturstufe stand, von den Römern erobert, elche bald die Druiden verfolgten und sich bestrebten, re römische Götter-Religion mit geschmückten Tempeln inzuführen; gleichwohl fasste das römische Wesen bei em eigentlichen Volke wenig Wurzel, auch blieb die kelsche Begräbnissweise meist fortbestehen.

Seit dem 3ten Jahrhundert beginnen gothisch-teutche Stämme verwüstend einzuziehen; der Frankenfürst lodwig vernichtete 485 die Reste der römischen Miliirmacht, machte das Christenthum zur Staatsreligion, nd bald liessen die fränkischen Könige, besonders Chilrich, die Steindenkmale des alten druidischen Cultus mögchst zerstören. Schon mit der römischen Eroberung irte die Errichtung, wenigstens der grossartigern druischen Denkmale auf, aber mit Einführung des Christenıumes endete gänzlich die heidnische Begräbnissweise ıd das Druidenthum.

Nur die zu Gallia armorica gehörige Bretagne wurde eder von den Römern, noch von den Teutschen vollindig dauernd erobert und unterjocht; sie behielt ihre ıheimischen Regenten, bis sie 1532 mit der Krone Frankch verbunden wurde. Hier hat sich die alt-kimbrische er kelto-wälsche Sprache — das Bretonische, *Bas bre*ı oder *Breizunek* — als Volkssprache bis auf den heuen Tag erhalten; viele uralte keltische Einrichtungen d Gewohnheiten konnten kaum durch die Revolution rmischt werden; hier treten uns überall die Monumente n ganz unzweifelhaftem kelto-druidischen Ursprunge tgegen, hier schimmert überall das alte Keltenthum hinrch, hier werden noch jetzt die alt-keltischen Denkmale ilig gehalten. Ueberhaupt sind die heidnischen, nicht-

römischen Denkmale und Alterthümer in Frankreich offenbar und anerkannt keltischen, meist druidischen Ursprunges. Alle derartigen grössern Bauwerke werden in die Zeit vor Beginn der römischen Occupation fallen, daher ein Alter von mehr als 2000 Jahren haben, gehen aber von dieser Periode sehr weit herauf.

Im Allgemeinen gleichen die Steindenkmale in Frankreich denen in Germanien, wenn sie auch theilweise grossartiger erscheinen, und sind wie hier, auch dort ungleichmässig vertheilt.

Am reichsten daran ist die Bretagne, welche die Departements Morbihan, Finistère, Côtes du Nord und Loire inférieure umfasst; hier zeigen eine Menge gigantischer Monumente, die sonderbarer Weise von der alten Literatur nicht erwähnt werden, von einer uralten vergangenen Grösse und Macht, von der Kraft und Einsicht des merkwürdigen Druidenthumes. Um Lockmariaker, Carnac, Ardeven und Pluhinec stehen die wichtigsten Denkmale, und Lockmariaker wird auf den Ruinen des alten keltischen Dariorigum stehen, der berühmten Hauptstadt der Veneter, deren Eroberung den Römern sehr theuer zu stehen kam.

Auch andere, zum Theil entfernt liegende Provinzen Galliens sind sehr reich an Steinmonumenten, wie das Poitou, (Dep. de la Vienne), das Anjou, (im Dep. Maine et Loire), das Vivarais (besonders im Dep. Ardeche, wo in einem Umkreise von 2 Stunden 73 Dolmens stehen) u. s. w. Wohl wäre es möglich, dass diese vorzugsweise von kimbrischen oder wälschen Kelten bewohnt gewesen sein können.

Wie in Germanien, trifft man auch in Gallien in den unzähligen keltischen Gräbern, nächst den begrabenen oder verbrannten Leichen, gleiche Kunstgegenstände an, Waffen, Schmuck und Geräthe; innerhalb der Altäre und derartiger Bauwerke fehlen diese fast ganz, sind meist auf einige Gegenstände von Stein beschränkt.

1) Isolirte Steinpfeiler, genannt in der Bretagne *Menhirs* (von *men* der Stein und *hir* lang), auch, wenn sie oben spitzer sind, *Peulvans* (von *peul* der Pfeil und *van* Figur) sind ungemein häufig, besonders in der Bretagne, und ziehen sich von hier die Loire herauf, wo z. B. die Gegend zwischen Blaison und Saumur (Dep. Maine et Loire) ganz damit übersäet ist. Auf dem bretagnischen Vorgebirge Toulinquet zählt man 62; sehr viele stehen bei Moëlan, Clochar-Carnoet u. s. w. Sie haben meist 10—20', auch bis 50' Höhe wie der Menhir bei Plovan im Dep. Finistère. Der jetzt umgestürzte und in 3 Stücke zerbrochene Menhir von Lockmariaker hat ganz die Grösse des Obelisken von Luxor (*Revue archéologique* I. 1844. S. 201.) Sie sind theils dick und pfeilerförmig, theils werden sie nach oben spitzer, wie die Obelisken. Um den obern Theil laufen oft eingehauene Rinnen in gewissen Entfernungen von einander. In sehr vielen Provinzen Frankreichs stehen solche Menhirs; selbst die Vogesen dürften früher viele gehabt haben.

2) Gruppirte Pfeiler, wo diese oder grosse Steinblöcke gewisse Figuren, Rechtecke oder Kreise bilden, wie unsere Hünenbetten, scheinen nicht derartig häufig zu sein, als in Teutschland, doch sind deren in grosser Zahl vorhanden und heissen *Cromlechs*. Sie umschliessen häufig keinen Altar, wie der Cromlech de Tregune, Dep. Finistère; sehr häufig werden Pfeiler bei und um den Altären gefunden, und wird von diesen noch weiter unten die Rede sein. In den Vogesen am linken Rheinufer bildet der Jardin des Fées bei Lützelhausen einen schönen Cromlech, der 100' Durchmesser hat; der Kreis ist auf der einen Seite gebildet von ungeheuren Steinplatten, auf der andern voo einer cyklopischen Mauer; im Innern liegen sehr grosse Steine, die früher wahrscheinlich Altäre bildeten. Einige Stunden entfernt im Pays de Dabo liegt das *Chateau égyptien*, das ähnlich construirt ist.

3) Alleenartig zusammengestellte Pfeiler, meist in Verbindung mit Altären, Cromlechs und Grabhü-

geln. Wir finden öfter eine Reihe von Steinpfeilern, die mit einem Monumente in Verbindung steht, theils zwei Reihen von Pfeilern, die eine Allee bilden, gerade oder schlangenförmig laufend und am Ende oder in der Mitte Kreise haben, theils viele Reihen von Pfeilern, die vollkommen parallel neben einander laufen und viele Alleen bilden, mit denen Cromlechs in Verbindung stehen, aber das grossartigste Monument dieser Art, ein Parallelithon von riesenhafter Grösse ist die sogenannte Burg Carnac in der Bretagne, Dep. Morbihan, über welche Bathurst Deane (*Archaeolog. britan.* XXV. 1833) einen übersichtlichen Plan geliefert hat. Dieses druidische Bauwerk steht jetzt nur noch theilweise, ist in seinem mittleren Theile, der wohl der interessanteste war, fast völlig vernichtet, doch sind die noch vorhandenen Reste so imposant, dass wohl kein ähnliches Bauwerk existirt. Zehn parallele Pfeiler-Alleen, 200—350′ in der Breite, laufen oder liefen in einer Schlangenlinie fort, die man jetzt noch 8 englische (2 teutsche) Meilen lang von Erdeven bei Plouharnel und Carnac vorbei bis ohnweit dem Meeresstrande verfolgen kann, die früher vielleicht bis Lockmariaker sich fortzogen. Die Pfeiler haben 5—17′ selbst bis 25′ Höhe, meist einen sehr grossen Umfang, und man schätzt das Gewicht von manchen, so weit sie über der Erde stehen, an 2000 Ctnr., alle bestehen aus Granit. Mit diesen Alleen finden sich grosse Pfeiler-Kreise und Rechtecke (Hünenbetten) gleichsam tempelartige Bauwerke, auch ungeheure Grabhügel und Altäre. Man zählt gegenwärtig an 4000 Pfeiler, vor 50 Jahren war die Zahl viel grösser; ursprünglich werden gewiss 10,000 Pfeiler hier gestanden haben, deren Gewinnung und Aufrichtung ungeheuren Aufwand erforderte, und wohl nur in einem sehr langen Zeitraume möglich war. Den Beginn dieses Bauwerkes muss man wohl in eine ausserordentlich entfernte Zeit setzen, in welcher ein höchst reges druidisches Leben in der steinigen Gegend von Armorica blühete. Ohnweit Auray und Erdeven, bei Kerzerho beginnt das Bau-

werk mit einem grossen Pfeilerdreieck; daran schliesst sich das Parallelithon von 11 Reihen, die in 10 Alleen $1^1/_2$ englische Meilen lang bis zu ein paar kleinen Seen vollkommen parallel mit einander fortlaufen in einer Breite von 200—350'. Die Pfeiler ziehen sich an einem Hügel vorbei, der 2 grosse Cromlechs trägt; am Ende liegt ein Hügel 200' lang, 100' breit, an dessen Fusse ein grosses Steinquadrat stand; dann folgt ein Hügel mit Cromlechs; weiter hin bei Crukenho ein sehr grosser Altar. Auf der ganzen Linie von den Seen über Crukenho bis Le Menac findet man überall einzelne Pfeiler und Spuren derselben, auch noch ganze Pfeiler-Gruppen wie bei der dortigen Mühle.

Bei Le Menac, ohnweit Carnac und ohnweit dem Mont St. Michel, dem meist künstlichen und höchsten Berge der Gegend, liegt ein grosser Pfeilerkreis, und an diesem beginnt die Hauptgruppe, die eigentliche Burg Carnac, im Bretonischen *Ti goriquet* oder *Ticornandonet*, d. i. Haus der Zwerge genannt. Das Parallelithon, das sich über 2 Stunden bis hinter Kerlescant fortzieht, hat 11 Pfeilerreihen in 10 geraden Alleen jede von 20'—36' Breite, die noch ziemlich vollständig mit ihren circa 4000 Pfeilern erhalten sind, die hier meist 15' hoch sind, aber 16' im Umfange haben. Bei Kerlescant stösst an die Alleen ein grosses Pfeilerviereck (Hünenbett), von dem jede Seite 250' Länge hat, und an dieses ein künstlicher Hügel von 300' Länge. Bei Kerlescant stehen 2 runde Obelisken von 35' und 63' Höhe und 2 lange Hügel mit Altargrotten; der Hügel Helen ist 300' lang, 100' breit, 30' hoch, der Tumulus des Caesar ist 400' lang, 100' breit, 30' hoch und hat 3 Cromlechs. Von Kerlescant setzt das Parallelithon noch fast 1 englische Meile fort, verliert sich dann gegen das Meer zu, kann sich aber früher wohl noch 3 Meilen weiter bis Lockmariaker erstreckt haben.

Wohl schwerlich hatte dieses Bauwerk einen rein astronomischen Zweck, wie Cambry meint (*Monumens*

celtiques, Paris 1805.); gewiss hat es dem Cultus gedient und zwar dem druidischen, wahrscheinlich in einer sehr alten Zeit. Eine Verbindung von Pfeiler-Alleen mit Pfeiler-Quadraten oder Kreisen findet sich oft bei den druidischen Bauwerken, aber solch ein regelmässiger Pfeilerwald steht einzig in der Architektur da, dürfte nur etwa ein Analogon haben in der Pfeiler-Gruppe von Adersbach (in Böhmen, an der schlesischen Grenze), wiewohl hier die Pfeiler aus anderm Material bestehen und anders construirt sind.

4) Die Wackel- oder Schwungsteine, *Logans rochwerchet* (Jungfernsteine), *Pierres branlantes = de minuit = aux cocus*, sind gar nicht selten in Frankreich, durch ihre Grösse merkwürdig, durch ihre Construction erstaunenswerth, in Hinsicht ihrer Bestimmung sehr problematisch, immer verknüpft mit wunderbaren Sagen. Ein mächtiger, breiter, hoher oder rundlicher Schwungstein liegt derartig auf einer Unterlage, dass ihn die kleinste Kraft bewegt, ohne dass man ihn umstürzen kann. Von sehr eigenthümlicher Construction erscheint der *Pierre branlante de Chez-Barrat* bei Rochefort, der 22′ lang, ganz ballonförmig gehauen ist und auf einer konischen Unterlage balancirt (*Mém. de la Soc. des Antiq.* XII. Taf. 6.). Wohl mag im Laufe von Jahrtausenden manche frevelnde Hand den Umsturz versucht haben, ohne ihn erreichen zu können.

Viele solcher Wackelsteine stehen in der Bretagne, besonders im Dep. Finistère; im Dep. Lozère findet man ohnweit Mende den *Bertel de las Fadas*; im Dep. Maine et Loire 2 bei Montfaucon; im Dep. Puy de Dôme mehrere, wie den *Pierre de danse* bei Thiers; bei Clermont den *Roche branlaire* von 20′ Länge; bei Rochefort den erwähnten ballonförmigen, bei Chez-Barrat einen von 22′ Länge, 8′ Dicke, 16′ Höhe (der hiernach ein Gewicht von circa 5000 Ctr. hätte); in der Provinz Quercy, bei Livernon am Ufer des Lot, hat der Schwungstein 35′ Länge, 20′ Breite, 2′ Dicke, wiegt daher circa 2000 Ctr.; auch im

Dep. de la Manche im Walde von Limoges steht ein ähnlicher, $22^1/_2$' lang, 12' breit; mehrere finden sich im Dep. de Loire et Chery ohnweit Blois, in den Pyrenäen u. s. w. So dunkel auch der Zweck dieser Monumente ist, so wird man sie doch für druidischen Ursprunges halten müssen.

5) Isolirte grosse Steinplatten, die ohne Tragsteine auf der Erde liegen, oft eingehauene Löcher oder Rinnen haben, daher meist *pierres creusées* heissen, aber unter Umständen vorkommen, die dafür sprechen, dass sie durch menschliche Kraft auf ihren Standpunkt gekommen sind, giebt es sehr viele, ja in der Bretagne zu Tausenden. Sie werden nicht eigentlich Grabsteine sein; gleichwohl findet man öfter, unter grossen platten Steinen, wirklich ein Grab; so traf man z. B. bei Louviers in der Normandie 1843 unter einer grossen Steinplatte eine Anzahl Skelette, welche wie die Halbmesser eines Kreises geordnet waren. Die Bedeutung der eigentlichen *pierres creusées* ist noch zweifelhaft.

6) Steinthore, wo auf 2 Pfeilern ein Deckstein ruht, finden sich öfter; bei Auray in der Bretagne sollen 150—180 stehen und heissen *Lichauen* oder *Leck-a-ven*.

7) Altäre, Altargrotten, Hünenbetten. Die einfachen Altäre bestehen aus 3 oder mehreren Tragsteinen und einem mächtigen Deckstein; sie heissen meist in der Bretagne *Dolmens* (von *dol* die Tafel, *men* der Stein), auch *Liach, Lech, Ladère* (von *lach* der platte Stein und *derch* das Erhobene), im Französischen meist *pierres des Fées*. Die Tragsteine sind theils plattenförmig, nach 3 Seiten eines Rechteckes zusammengestellt, meist sind sie unförmliche Steinmassen, die zuweilen kreisförmig stehen; die Decksteine sind meist Platten, oft auch unförmlich, doch mit einer untern platten Seite; die Platte ruht zuweilen nur auf einer Seite auf Trägern, liegt mit der andern auf der Erde (*dolmens inclinées*). Solche Altäre finden sich in ganz ausserordentlicher Menge, bilden in vielen Theilen des Reiches grosse Gruppen; ungemein reich daran ist die Bretagne, wo sie zu Hunderten vorkommen, so

wie das Gebiet der Loire und der Rhone, wo im Dep. Ardeche in einem kleinen Bezirke gegen 80 stehen. Auch in Lothringen giebt es noch viele solche *pierres des Fées.* Stets haben die Decksteine ein grosses, oft ein enormes Gewicht.

Viel grossartiger, mehr regelmässiger und künstlicher sind die Altargrotten, Feengrotten, Druidenkammern, die auch *Dolmens* oder *Cromlechs*, *pierres des Fades* (Orakelsteine), *Pierres des Fées* = *couvertes* = *levées* = *livades, Grottes* genannt werden. Auf 2 Reihen von Tragsteinen liegen eine ganze Menge sehr grosser Decksteine, wodurch eine Grotte gebildet wird, die vorn offen, hinten geschlossen ist. Diese Grotten stehen immer frei auf der Erde, enthalten keine begrabenen oder verbrannten Leichen, wenigstens nur ausnahmsweise, und höchst wenige Kunstalterthümer. Ist auch die eigentliche Bestimmung dieser Bauwerke noch nicht mit Sicherheit ermittelt, so erkennt man doch allgemein ihren keltisch-druidischen Ursprung an.

Hünenbetten, *Cromlechs, Cercles druidiques.* Häufig haben die Altäre einen Pfeilerumsatz, häufig findet man auch ähnliche Rechtecke oder Kreise von Pfeilern oder grossen auf der Erde liegenden Felsblöcken, ohne dass ein Altar in der Mitte steht. Solcher Cromlechs giebt es sehr viele in der Bretagne, wie bei Keransker, Quinperlé, Hennebond, Ladevan, Moeltan u. s. w., auch in andern Theilen von Frankreich, wo sie häufig *Danses* oder *Noces des Fées* heissen. Bei Concarneau steht der Cromlech von Tregune im Dep. Finistère, er ist rund, besteht jetzt aus 12 Blöcken, hatte früher mehr; in seiner Nähe liegen mehrere Cromlechs, Menhirs und isolirte Steinplatten. Ein grossartiger elliptischer Cromlech steht auf der Insel Aux moines im Golf Morbihan, er hat 300′ im langen, 200′ im kurzen Durchmesser; auch trifft man hier einen Altar, dessen Deckstein 870 Ctnr. wiegt; ein Cromlech aus 12, ein Oval von 65′ Durchmesser bildenden Blöcken steht bei Chartres (abgeb. in den *Mém. de la Soc. des Antiq.* II. Taf. 1.).

La roche aux Fées bei dem Dorfe Essé, 6 Stunden von Rennes in der Ober-Bretagne (Dep. de l'Ille et Villele), ist eine Grotte, die aus 42 mächtigen Granitblöcken besteht, 56′ lang, 12′ breit, 3½′ hoch ist; der vordere etwas niedere Theil, die Vorhalle — *peristyle* — hat 8 Trag- und 2 Decksteine; der breitere Theil ist durch Steine in 4 Zellen getheilt; die Wände werden durch 34 Tragsteine gebildet, haben 8 Decksteine von gigantischer Grösse, deren jeder circa 1100 Ctr. wiegen wird. Umher stehen mehrere Dolmens und Menhirs.

La table de Caesar ist ein bekannter Altar bei Lockmariaker. Der Deckstein ist 18′ lang, 12′ breit, 4′ dick (wiegt also über 1200 Ctr.); auf seiner untern Seite sind erhabene Figuren ausgehauen. *Les pierres plates*, wohl gleich mit dem *Men-ar-groah* (Stein der Grauen oder Alten), ist eine Altargrotte bei Lockmariaker (Dep. Morbihan) von 63′ Länge, 5′ Höhe, bestehend aus 30 Tragsteinen und 14 kolossalen Decksteinen, von denen mehrere 36′ Länge haben; an den inneren Wänden haben mehrere Träger merkwürdige, erhabene Sculpturen (abgebildet in den *Mém. de la Soc. des Antiq.* VIII. Taf. 3.). Uebrigens hat die Bretagne Altäre und Grotten in sehr grosser Zahl, die sich von hier vorzüglich in dem Gebiete der Loire heraufziehen.

Im Dep. Maine et Loire, der Provinz Anjou, neben der Bretagne, steht der *Pierre cesée* ohnweit Angers bei dem Zusammenflusse der Loire und Sarte; ein Altar, dessen Deckstein 14′ Länge, 9′ Breite und circa 700 Ctr. Gewicht hat; der *Pierre couverte* zwischen Boje und Poulinge ohnweit Saumur ist ein gleichgrosser Altar, um welchen 3 mächtige Steinpfeiler aufgerichtet stehen; der *Pierre couverte de Touarce* ist eine Grotte 50′ lang, 11′ breit mit 11 Trag- und 4 ganz enormen Decksteinen; der *Pierre levée* von Bagneux ohnweit Saumur ist eine Grotte so gross, dass 30—40 Personen ganz bequem darin Platz haben; der *Dolmen de la Caillière*, *de la Bajotière* und *des petites cicognes* sind ähnliche Bauwerke, an denen

überhaupt die Gegend von Saumur an der Loire reich ist, obwohl die verwendeten Bausteine hier gar nicht gefunden werden.

Das Dep. Indre et Loire, die Provinz Touraine, an Anjou grenzend, hat die *Grotte des Fées* bei Metray, 2 Stunden von Tours, von 36′ Länge, 9′ Breite, 7′ Höhe, aus 11 Trägern und 3 Decksteinen von enormer Grösse, die 370, 450 und 770 Ctnr. etwa wiegen werden und weit hergeholt sein müssen, da die Gegend umher von Steinen entblösst ist; der *Dolmen de Moulins*, ein Altar, dessen Deckstein 12′ lang, 9′ breit, 2′ dick ist, daher etwa 300 Ctr. wiegt, um welchen 5 aufgerichtete mächtige Steinpfeiler stehen, wodurch ein Hünenbette gebildet wird; der *Dolmen de St. Platoire* oder *Pierre de la Martha* ist ein ähnlicher Altar, dessen Deckstein 12′ Länge, 7′ Breite hat und auf 5 ähnlichen grossen Trägern ruht. Viele solcher Denkmale stehen in der Gegend.

Die Provinz Poitou südlich der Loire ist nicht minder reich an Menhirs und Dolmens; im Dep. Vienne steht der *Pierre levée d'Anville* bei Poitiers, eine Grotte 50′ lang, deren erster Deckstein 27′ Länge hat. Im Dep. de deux Sevres steht der *Pierre pése* von Limalonge, ein Altar, dessen Deckstein 22½′ Länge, 12′ Breite, 4′ Dicke hat, hiernach ein Gewicht von circa 1300 Ctr., umgeben von einem Pfeilerkreise, daher ein Hünenbette bildend.

In der Gegend von Chartres, Dep. Eure et Loire, Provinz Orleans, giebt es sehr viele Grabhügel, Altäre und Grotten, beschrieben und zum Theil abgebildet in den *Mém. des Antiq.* II. 1818. III. 1820. *Le Berceau* ohnweit Maintenon ist ein rundlicher Altar von 15′ Durchmesser mit 2 ungeheuren Decksteinen, dabei steht ein ähnlicher viereckiger Altar.

Ganz neuerlich hat man ohnweit Paris bei Marly eine grosse *Grotte aux Fées* aufgefunden, die vom Staate angekauft ist und erhalten wird.

Die Provinz Maine zwischen Orleans und der Bretagne ist besonders an der obern Loire um Bonneval sehr

reich an druidischen Monumenten. Lejeune beschreibt (*Mém. des Antiq.* I.) zwischen Illiers und Chateaudin (Dep. Sarte) 13 Peulvans und 20 Dolmens, deren Decksteine gewöhnlich 130—200 Ctr. wiegen, von denen mehrere mit grossen Steinen umsetzt sind und Hünenbetten bilden. Hier liegen sehr viele isolirte Steinplatten, von denen manche bis 900 Ctr. wiegen dürften. Das *Sanctuaire de Bonneval* besteht aus 100 enormen Steinen, ist 500' lang, 200' breit und zeigt transversale Linien, scheint daher ein Parallelithon, eine linienartige Gruppirung zu sein.

In der Haute Auvergne, besonders im Dep. Puy de Dôme findet man viele Altäre, wie den *Tioule de las Fadas.*

Nächst der Bretagne scheint Vivarais im ehemaligen Languedoc (Dep. de l'Ardeche) am meisten mit druidischen Denkmalen übersäet; man zählt hier in einem Umkreise von 2 Stunden 73 Dolmens, theils einzeln, theils in Gruppen, die hier bekannt sind unter dem Namen *Erse* oder *Maisons des Fées.*

In der angrenzenden Dauphinée kennt man ähnliche Steinmonumente, die sich nach Savoyen hineinziehen; so im Thale der Romanche, bei Oisans, auch zwischen Gap und Grenoble, wo ein grosser Altar unter dem Namen: *Tombeau du Prince* bekannt ist.

In den Dep. des Pyrenées stehen ziemlich viele Altäre, wie der *Tumul des Gentils, Tombeau dels Gentils* und andere.

8) Steinwälle, Erdwälle. Steinwälle kommen mit den erwähnten Monumenten besonders in der Bretagne nicht selten vor, heissen *Les*, d. i. Hof im Bretagnischen. Zwischen Vannes und Lockmariaker liegt auf einer Insel ein mächtiger Steinwall, in dessen Inneres man nur durch einen unterirdischen Steingang kommt, der aus Tragsteinen besteht, über welchen enorme Decksteine liegen.

Ein verglaster Wall, der ganz an die verglasten Burgen in Schottland erinnert, findet sich in dem untern Theile der Stadtmauer von Sainte-Souzane, Dep. Maine im alten Armorica (beschrieben in den *Mém. des Antiq.* X. 1829. p. 358.), in dessen Nähe mehrere Dolmens stehen.

Mit Erdwällen und Gräben umgebene Plätze giebt es viele in Frankreich, sie tragen meist den Charakter von römischen Lagerplätzen und dürften meist römischen Ursprunges sein, wenn wohl zuweilen auch keltische Steinwälle mit in die Limen — den Grenzwall — gezogen wurden.

9) Cyklopisches Mauerwerk oder Heidenmauern aus grossen Steinblöcken ohne Cement. Diese, oft erstaunenswerthen Bauwerke scheinen nicht in der Gesellschaft mit den bisher erwähnten Monumenten vorzukommen, sie sind dagegen heimisch in den gebirgigen Gegenden, welche Frankreich nördlich und östlich umgeben.

In der Picardie, bei Amiens, Dep. Somme, liegt der *Catellier* und der *Camp de l'Etoile*, Höhen, die durch Heidenmauern eingeschlossen sind, wodurch Steinburgen gebildet werden.

Die grossen derartigen Bauwerke in den Vogesen des Elsass, Dep. Bas Rhin, sind schon oben erwähnt, wie die Steinburg des Odilienberges bei Strassburg, deren cyklopische Heidenmauer 3 Stunden Länge hat; ohnweit davon das ähnliche Heidenschloss und die Schanze, der *Jardin des Fées* bei Lützelhausen und ohnweit davon das *Chateau égyptien*.

Aehnliche Bauwerke stehen in der Bourgogne, im Dep. de l'Ain und de Saonne et Loire, auch in der Franche Comté, im Dep. du Jura, de la haute Saonne u. s. w.

10) Gepflasterte, regelmässig begrenzte Räume oder Druidenplätze, die in Skandinavien häufig vorkommen, finde ich in Frankreich nicht bemerkt.

11) Frankreich wird mit grossen alten gepflasterten oder chaussirten breiten Wegen durchzogen, die man als Römerstrassen bezeichnet. Wohl werden durch die römischen Kriegsbehörden, zum Theil selbst durch die Truppen im römischen Solde Chausseen angelegt sein, aber meist mögen sie keltischen Ursprunges sein, auch sind die Steinpfeiler, welche die Entfernungen anzeigen, seltener römische Meilensteine, als keltische Stundensteine.

12) Margellen. Häufig sind in Frankreich, besonders in Berry und der Normandie, die unter dem Namen *Mar-*

delles, *Margelles*, *Marges* bekannten Monumente, deren eigentliche Bestimmung sehr zweifelhaft ist, die man jetzt meist als Unterbaue der keltischen Wohnungen ansieht. Es sind weite, aber nicht tiefe Becken, meist auf erhöheten Punkten, gewöhnlich mit Lehm ausgeschlagen, die einzeln oder gruppenweise, besonders an alten Strassen zusammenliegen, meist in der Nähe von aufgerichteten Steinpfeilern und Grabhügeln. Sie sind rund oder elliptisch, zuweilen über 100′ im Durchmesser, haben 3—8 Metre Tiefe, auf ihrem Grunde findet man oft Knochen, Gefässscherben, Austerschaalen u. s. w.; sie sind stets trokken, so angelegt, dass sich das Wasser nicht darin verhält.

13) *Tombelles* nennt man künstliche Hügel, theils aus Steingerölle, theils aus Erde, viel grossartiger als die gewöhnlichen Grabhügel, die keine Begräbnissstätten zu sein scheinen. In der Bretagne zeigen sich solche Tombelles von Steingerölle, die Altargrotten enthalten, wie die erwähnte Grotte auf der Insel Gavreunez. Anderwärts, vorzüglich in Anjou, im Dep. Maine et Loire, finden sich Tombelles aus Erde, als hohe, sehr lang gezogene Hügel, die in der Mitte niedriger, an beiden Enden am meisten erhöhet sind, und bei ihrer Errichtung sehr viel Aufwand erfordert haben müssen, aber gar keinen antiquarischen Inhalt zu haben scheinen. (*Mém. de l'Acad. celtique* II. 1808. S. 169.)

14) Gräber mit Grabhügeln oder grossen Steinen sind über ganz Frankreich verbreitet und noch in Menge vorhanden, so gross auch die Zahl der zerstörten ist; sie finden sich sowohl in den Gegenden, die reich an Steinmonumenten sind, wie auch in andern. Man nennt einen solchen Grabhügel *Tombe*, *Comble*, *Motte*, *Butte*, *Montjoio*, *Puyjoui*, in der Bretagne auch *Ti-chorriguet*, d. i. Kobolts-Tie, glaubend: dass Korrick's (Zwerge) sie erbauet hätten und darauf noch zusammenkämen, auch werden sie hier, wie die andern Steinmonumente, für heilig gehalten und nicht gern zerstört. Diese alten Gräber sind, wie überall, von sehr verschiedener Art und Grösse, enthalten

aber stets den begrabenen oder verbrannten Leichnam, daneben Urnen und Kunstsachen, denen in Teutschland und Scandinavien gleich, wenn wohl häufig hier der römische Einfluss unverkennbar ist und gallo-römische Kunstsachen vorkommen. An die keltischen Gräber reihen sich hier die gallo-römischen, die stets verbrannte Leichen mit Mauerwerk enthalten.

Die Hügelgräber liegen stets über der Erdfläche und die Grabhügel bestehen meist aus Erde, oft aus Steingeröllen, so besonders in der Bretagne, z. B. bei Lockmariaker der Mont Helen, la Butte de Caesar, und viele andere.

Die grossen Grabhügel, die gewöhnlich einen Pfeilerumsatz haben oder von einer trocknen Mauer umgeben werden, enthalten gewöhnlich eine Steinkammer, die in ihrer Construction den Altären oder Altargrotten ähnlich, aber geschlossen und hoch mit Erde oder Steinen bedeckt ist, die nöthigen Tragsteine tragen einen Deckstein oder mehrere und sind es zuweilen sehr grossartige Bauwerke, die mehrere Abtheilungen haben und wohl stets Gerippe nebst Urnen und den gewöhnlichen Kunstsachen enthielten. Beispielsweise mögen einige derartige Gräber erwähnt werden, die neuerlich aufgedeckt sind. Bei Villeplaine, Dep. Aveiron, wurde 1832 ein bedeutender Hügel von Steingeröll eröffnet, der eine Steinkammer aus mächtigen Platten mit 2 Skeletten enthielt, einem männlichen und einem weiblichen; des letztern Schenkelbeine trugen 12 bronzene Ringe und eben so viele lagen in der Nähe. Bei Procheville ohnweit Nantes eröffnete man 1835 einen grossen Grabhügel, der in seiner Steinkammer aus grossen Platten gegen 50 Gerippe nebst Urnen, steinernen Beilen und andern Kunstsachen enthielt. Das merkwürdigste derartige Monument ist wohl der Grabhügel auf der kleinen Insel Gavreunez im Golf Morbihan ohnweit Lockmariaker mit seiner mächtigen Grabkammer. Hier erhebt sich mitten auf der Insel ein hoher Hügel aus Steingeröll, in dessen mittlerer Höhe man zu dem Eingange einer Grab-

kammer — *grotte* — gelangt, die vorn schmal ist, dann breiter wird, aus 18 Tragsteinen, 10 meist ungeheuren Decksteinen und 9 ähnlichen Bodensteinen besteht. Die meisten Tragsteine zeigen auf der innern Seite grossartige, erhaben gearbeitete Sculpturen, eigenthümiche, meist schlangenförmige, um einander laufende Linien, wie sie nur selten vorkommen, abgebildet in den *Mém. de la Soc. des Antiquaires* XIV. 1838. Taf. 1.

Häufig steht auch die Grabkammer aus mächtigen Platten mit begrabenen Leichen unter der Erdoberfläche, und wird nicht von einem Hügel, sondern von einer sehr grossen Steinplatte bedeckt.

Die kleineren Grabhügel enthalten meist keine regelmässige Grabkammer und verbrannte Leichen, Knochenurnen und Branderde.

Nicht selten trifft man Begräbnissstätten, auch in Erdhügeln, mit steinernen Särgen, die nach der Form des menschlichen Körpers ausgehöhlt sind und der ersten christlichen Zeit angehören werden.

Leichenfelder, wo man Gerippe in sehr grosser Zahl nebst Kunstsachen ohne Grabhügel findet, sind sehr häufig, besonders im südlichen Frankreich. Schon Caylus erwähnt derselben im *Recueil des Antiquités* I. Nach der *Revue archéologique* I. 1844. S. 73. hat man neuerlichst ein grosses Leichenfeld bei Scrupt, Canton Thieblemont, entdeckt, wo die Skelette Urnen zwischen den Füssen hatten; bei Tavers, Cravant, Rilli, Briou kennt man ähnliche Leichenfelder ohne Urnen, die bis zu Anfang der christlichen Zeit heraufgehen. (a. a. O. S. 125.) In den *Mém. des Antiq.* IX. 1829. Taf. 16. sind Waffen und Schmuck solcher Leichenfelder abgebildet, die denen aus den Leichenfeldern Germaniens ganz gleichen.

Urnenlager, wo Tausende von Urnen neben einander ständen, wie in den Wendenkirchhöfen der sonst slavischen Gegenden in Teutschland, scheinen in Frankreich zu fehlen, wie auch die eigentlichen Burgwälle.

§. 2.

Grossbritannien.

Grossbritannien ist wohl ein ursprünglich rein keltisches Land, ohne alle fremde Colonien. Auch hier wird von Alters her das keltische Volk in 2 Stämme getheilt sein; der kimbrische oder wälsche (zu dem die Kimbri oder Kumbri gehörten, woher noch jetzt Cumberland den Namen hat) bewohnte England — *Britannia* (das alte Albion oder Sauz), wie die englischen oder kassiterischen Inseln; die alt-wälsche Sprache hat sich hier — wie in dem gegenüber liegenden gallischen Armorica — in dem gebirgigen Wales, noch bis auf den heutigen Tag erhalten, wird von fast einer Million Einwohner gesprochen. Der gälische oder gadhelische Stamm bewohnte Irland und Schottland; seine alt-keltische Sprache hat sich hier im Irischen — *erse* — und Schottischen — dem caledonischen oder *gaelic-albanaich* — mehr oder weniger rein, besonders in den Hochlanden erhalten.

Kurz vor Christi Geburt eroberten die Römer einen Theil von England, den sie 4 Jahrhunderte besetzt hielten, hatten aber wenig Einfluss auf das Volk; sie verliessen 427 das Land, worauf seit 449 wilde Schaaren der gothisch-teutschen Nationalität — Sachsen — einfielen und sich festsetzten. Diese errichteten kleine, sächsische Reiche, die 827 zu Anglia oder England vereiniget wurden, welches dann allmählig um 1013 von den teutschen Dänen und Norwegern, aber wenig später, um 1066, von den Normännern, — französisirten Teutschen aus der Normandie — erobert wurde. Indem diese gothisch-teutschen Stämme nicht für ein Mutterland politische Eroberungen machten, sondern sich dem britisch-keltischen Volke beimischten, übten sie den wesentlichsten Einfluss auf Sitte und Sprache aus, woraus die Nationalität des jetzigen englischen Volkes hervorging. Nur in den Gebirgen von Wales konnte man die keltische Bevölkerung erst 1250 überwinden, doch behielt sie hier meist ihre Sprache und

ihre Gewohnheiten. Das keltische Schottland wurde im 9ten Jahrhundert von den Sachsen besiegt, Irland erst 1172; in beiden Ländern behielt das Volk seine gadhelische Sprache, viele alte Gewohnheiten und Sitten.

Zum Theil schon früher, als die Eroberung der Teutschen, fasste hier das Christenthum Wurzel, in Irland bereits seit dem 4ten Jahrhundert, in Schottland und England im 6ten Jahrhundert, bis zu welcher Zeit der Druidismus blühete, der sich unmittelbar in das Christenthum umbildete.

Die heidnischen, nicht-römischen Monumente stammen hier nicht von den Teutschen, sondern sind älter, können hier nur keltischen Ursprunges sein; ihre Errichtung hörte schon unter römischer Herrschaft, gänzlich aber bei Einführung des Christenthumes auf; aber sie begann in einer sehr frühen Zeit, da Englands Handel so weit heraufsteigt als die Geschichte, auch finden sich manche Andeutungen über einen uralten Verkehr mit den Pelasgiern in Griechenland und mit den Germanen.

Grossbritannien ist sehr reich an alten Monumenten, die in Construction, Form und Inhalt denen in Frankreich, Teutschland und Scandinavien gleichen; vorzugsweise findet man die grossen Monolithenbaue da, wo kimbrische oder wälsche Stämme wohnten, in Wales wie auf den Inseln, besonders auf Anglesey; die grossartigsten Bauwerke, wie das Stonehenge, überhaupt im eigentlichen England. In den höheren, wenig bebaueten Strichen haben sich die meisten Monumente erhalten, während sie in den übervölkerten Ebenen grossentheils vernichtet wurden, doch trifft man dergleichen noch in fast allen Grafschaften. In den Gegenden, wo Keltisch gesprochen wird, besonders in Schottland, hegt man noch eine grosse Achtung für die Steindenkmale, von denen der Landmann keinen Stein zu andern Zwecken verwendet, an den sich durchaus alte Sagen knüpfen, und dessen Errichtung man meist einem uralten Riesengeschlechte zuschreibt.

Bei sehr spärlichen Hülfsmitteln vermag ich nur einige oberflächliche Andeutungen über diese Denkmale zu geben.

1) Isolirte Steinpfeiler und Hünensteine heissen im Wälschen *Maengwyr*, *Menhir*, im Schottischen *Haretanes*, im Englischen *Hoarstones*, werden auch *Maidenstones* genannt, und sind sehr häufig in England, wie sich aus einem Verzeichniss ergiebt in der *Archaeolog. britan.* Tom. 25. v. J. 1833. S. 52. Manche messen bei grossem Umfange 20′ und mehr über der Erde, und man schätzt ihr Gewicht oft über 50 Tonnen oder 1000 Ctr. Zwischen Monmouth und Chepstow stehen 3 Pfeiler von 9—11′ Höhe in einer geraden Linie, und heissen *Triligh*; 3 andere stehen zu Penrieth im Cumberland; 2 zu Rudston in York; 3 bei Stanton-More in Derby, die *Catsstones* genannt, von denen der mittelste 83′ Umfang haben soll. Einige solche Steine haben Stufen oder Sitze; Steine, wie Stühle, mit ausgehauenen Stufen findet man besonders in Derby, wie bei Hoborough, wo sie Orakelsteine heissen. Auf der Insel Man bei Castletow stehen die *Giants-goiting-stones* — Riesen-Wurfsteine — die 2 kolossale Steinpfeiler sind. In Schottland giebt es viele solche Steinpfeiler, gegen die man eine hohe Verehrung hegt, sie auch *Stones of worship* d. h. der Gottesverehrung nennt.

Isolirte Steinplatten, Druidensteine, meist wie in Teutschland, mit eingehauenen Löchern, Linien u. s. w. werden in England mehrfach erwähnt.

2) Altäre und Altargrotten, *Dolmens*, auch *Cromlechs*, im Irischen *Kistrains*, aus Trag- und sehr grossen Decksteinen bestehend, sind sehr häufig, stehen isolirt oder haben einen Pfeilerumsatz, ein Hünenbett. Grosse derartige Monumente finden sich z. B. bei Marlborough, hier ist der *Kist-vaen*, ein Altar, dessen Deckstein 16 Tonnen oder 320 Ctr. wiegt; auch bei Pentrevan in Pembrokeshire, viele in der Grafschaft Kent, wo man sie *Catigern* nennt; auf der Insel Guernsey stehen 3 sehr grosse Dolmens, die eine Altargrotte ist 32′ lang und der eine Deckstein wiegt

400 Ctr.; in der Nähe stehen mehrere Steinkreise. Irland scheint nicht reich an diesen Monumenten.

3) Regelmässig zusammengestellte Steinpfeiler, Hünenbetten, Pfeiler-Alleen, verbundene Steinpfeiler oder Steinthore und Architrave.

a) In Rechtecken oder Kreisen zusammengestellte Pfeiler, Hünenbetten.

Sehr häufig sind Pfeiler, auch wohl Steinklötze, in Rechtecken von verschiedener Form zusammengestellt, öfter noch in Kreisen, die einfach, doppelt, auch wohl dreifach sind; nicht selten umschliesst ein grosser Kreis mehrere neben einander stehende kleinere; das Innere ist entweder leer, oder hat einen Steinpfeiler, häufig einen Dolmen. Diese Monumente von sehr verschiedener Grösse, zuweilen höchst grossartig, heissen *Cromlechs*, *Rowldrichs*, *Druidical Temples* = *Circles*.

Am häufigsten finden sich diese Hünenbetten oder druidischen Tempel in England, sind zuweilen mit Steinreihen und Pfeiler-Alleen verbunden. Oft bestehen die Hünenbetten, wie in Teutschland, nur aus 12—24 in ein Rechteck gestellten Pfeilern, oft ist deren Anzahl sehr gross. Zu den bekannten gehören: der *Buarth Arthur* (Park des Arthus), der *Meinen gwir*, der *l'han Gerring y Druidion* (Steintempel der Druiden) in Caer-Marthenshire; der Rollrichstone in Oxfordshire; das *Keit-coty-house* bei Maidstone in Kent und viele andere. Der Cromlech bei Biscawen in Cornwall besteht aus 19 mächtigen Steinen, die einen noch viel grössern in der Mitte umgeben; der Rowldrich zu Stanton-Bru ohnweit Bristol hat 2 Steinkreise; der innere besteht aus 8 ungeheuren Pfeilern, der äussere aus 60 kleineren. In Cumberland bilden 67 Pfeiler den Ueberrest eines ungeheuren Steinkreises, dessen Pfeiler nur 10′ Höhe, aber 16′ Umfang haben; ausserhalb des Kreises steht ein isolirter Pfeiler von 18′ Höhe und 15′ Umfang, dessen Ecken genau nach dem Compass ge-

richtet sind. Bei Kesewick haben die Pfeiler bei 8′ Höhe ebenfalls 15′ Umfang. In Derby stehen sehr viele Hünenbetten mit Pfeilern von meist 17′ Höhe; bei Stanton-More zählt man 7 Steinkreise, von denen 6 in einem grossen Dreiecke stehen. Aehnliche Monumente finden sich viele in Cornwall, Shropshire, York, Kent u. s. w., besonders in Wales; hier liegt unter andern auf dem höchsen Rükken des Snodon-Gebirges ein Steinkreis, umgeben von einem Steinwalle, wobei mehrere Altäre mit und ohne Steinkreise stehen.

Ein mächtiges derartiges Monument ist der Tempel von Callernish auf der Insel Lewis; um einen riesenhaften Steinpfeiler läuft ein Kreis von 19 Pfeilern, an 3 Seiten stehen 4 Pfeiler in gerader Richtung, an der 4ten schliesst sich eine Allee von zweimal 19 Pfeilern, an deren Eingang ein mächtiger Pfeiler steht, so dass 70 grosse Pfeiler zu diesem Denkmale verwendet sind. Auf den Inseln Arran, Mainland, Guernsey u. s. w., auch auf den Orkaden, stehen grosse Monolithenbaue. Auf Jersey kannte man 1631 über 50 grosse Steinmonumente; auch ist Anglesey reich an Hünenbetten und Altären.

Irland scheint nicht sehr reich an solchen Bauwerken, doch kennt man an 60 Hünenbetten, die meist einen Altar — *Kistrain* — haben; das berühmteste ist das Denkmal von Cork mit 3 Steinkreisen; bei Kilgariff ohnweit Bandon stehen innerhalb eines Kreises 9 gehauene, nach den Himmelsgegenden orientirte Pfeiler, in der Mitte der grösste Pfeiler und ein *Cairn* oder Steinhügel.

Schottland scheint ärmer an solchen Monumenten, die meist *Caer*, d. i. Thron, Orakel, heissen; das Wort *Clahan* bedeutet theils einen Steinzirkel, theils jeden Ort für den Gottesdienst. Das berühmteste steht bei Caithness, dessen Pfeiler genau nach den Weltgegenden orientirt sind.

In sofern 2 Pfeiler durch einen Deckstein verbunden werden, entsteht ein Steinthor oder Trilithon, welches man öfter innerhalb der Hünenbetten findet.

Sind alle Pfeiler eines Kreises oder Hünenbettes durch fortlaufende Decksteine verbunden, so bilden diese einen Architraven, der aber nicht, wie bei den Säulenhallen, einfach auf den Pfeilern liegt, sondern auf diesen aufgezapft ist, wodurch eine ewige Dauer entsteht. Dergleichen Monumente, die besonders kunstreich und grossartig sind, beschränken sich nur auf England, wo der druidische Cultus seit den ältesten Zeiten in höchster Blüthe stand. Hieher gehört das berühmte, jetzt sehr verfallene *Stonehenge* (d. i. hängender, aufgelegter Stein) von Salisbury in Wiltshire, ein sehr ausgezeichnetes druidisches Heiligthum, das schon die alten keltischen Briten zur Zeit der römischen Eroberung als aus ganz alten Zeiten betrachtet haben sollen, es hiess stets *Choirchar* oder *Corgawr*, d. i. Tanz der Riesen, unter welchem Namen es jetzt noch in der Gegend bekannt ist. Es ist ein sehr grossartiges, durch einen Architraven verziertes Hünenbett aus mächtigen rohen Granitpfeilern, dessen imposante Ruinen einige Stunden von Salisbury liegen, ohnweit den Resten der alten keltischen Stadt Sorbicodonum (jetzt Old Sarum), auf dem kahlen Hügel einer grossen Ebene. Das Ganze ist von einem breiten Graben rund umgeben, der 350′ Durchmesser hat. Hinter diesem steigt man 35 Yards hinan zu dem Beginne der Steinblöcke, deren Zahl auf 140 angegeben wird, meist von ungeheurem Gewicht. Man erkennt 4 sich umgebende Pfeilerkreise; der äussere von 108′ Durchmesser besteht aus 30 Pfeilern von 18′ Höhe über der Erde, von denen 2 und 2 durch einen aufliegenden, eingezapften, mehr als 200 Ctr. (10 Tonnen) schweren Kronen- oder Deckstein verbunden sind, die zusammen einen herumlaufenden Architraven von 24′ Höhe bilden. Der zweite Kreis von 300′ Umfang hat 40 Pfeiler von nur 7′ Höhe; der dritte Kreis wird durch 10 der mächtigsten Pfeiler gebildet, von denen 2 und 2 derartig Querblöcke oder Decksteine tragen, dass 5 Steinthore oder Trilithons gebildet werden, die nicht gleich, sondern von 21 — 25′ Höhe sind. Der innerste Kreis, der 240 □′ ein-

nimmt, hat 30 Pfeiler von 18′ Höhe, und in dessen Mitte stand der Altar, der, nach seinen Trümmern zu urtheilen, von einer riesenhaften Grösse gewesen sein muss. Das Gewicht der meisten hier verwendeten Steine wird zu 30—40 Tonnen, daher (jede zu 20 Ctr. gerechnet) zu 600—800 Ctr. geschätzt. (Das Steinthor, das 1797 umstürzte, hatte 70 Tonnen = 1400 Ctr. Gewicht; der Deckstein wog über 200 Ctr., jeder Tragstein 600 Ctr.). Alle sind von Marlborough hieher geschafft, das 16 englische Meilen entfernt liegt, über einen Fluss und sehr unebenen Weg. Neuerlich hat Stukeley eine ausführliche Beschreibung des Stonehenge geliefert, die mir nicht bekannt geworden ist; aber schon Baumgarten's Allgemeine Welthistorie Bd. XVI. v. J. 1756 giebt nächst der Beschreibung einen lehrreichen Grund- und Aufriss des Gebäudes *).

Um das Stonehenge stehen über 120 grosse Grabhügel (*barrows*), von denen manche über 100 Ellen im Umfange haben; die aufgegrabenen enthielten Steinhäuser mit Skeletten, Urnen, Waffen, Schmucksachen u. s. w., welche Gegenstände sich den in Teutschland gefundenen gleich zeigten; oft sind mehrere Grabhügel durch einen Graben verbunden. In geringer Entfernung steht das *Ystre* oder die sogenannte Laufbahn, eine Ebene von 10,000′ Länge, eingeschlossen von 2 Gräben, die 360′ von einander abstehen. Ohnweit Cherhill in Wiltshire findet man

*) Diodor II, 47. erzählt: dass nach Hecateus und andern Forschern, die sich mit alten Traditionen beschäftigten, im Ocean, dem Lande der Kelten gegenüber, eine Insel liege, viel grösser als Sicilien, deren Einwohner Hyperboreer genannt werden. Diese beanspruchten: dass bei ihnen Latona geboren sei, verehrten den Apollo über alle Götter und hatten auf ihrer Insel einen mächtigen Tempel des Apollo von sphärischer Gestalt. Diese Hyperboreer hätten viel Theilnahme für die Griechen, besonders für die Einwohner von Delos. — Ist unter dieser Insel England verstanden, wie wohl wahrscheinlich, dann könnte der sphärische Tempel des Apollo das Stonehenge sein, welches dann schon den ältesten Griechen bekannt gewesen wäre.

das kolossale sogenannte weisse Pferd, das offenbar aus sehr alter Zeit stammt; es zeigt die besten Verhältnisse und ist mit grosser Kunst in einem Kalkhügel in so riesenhafter Grösse ausgehauen, dass es 168 □ Ruthen einnimmt.

Dem Stonehenge ähnliche Hünenbetten finden sich bei Bedderkese in Wiltshire, bei Botaller in Cornwall u. s. w.; das *Brym-Gwyn* auf der Insel Maitland soll am ähnlichsten sein.

b) Pfeiler-Alleen für sich und in Verbindung mit Hünenbetten.

Rechteckige, sehr lange und dabei ganz schmale Hünenbetten nehmen den Charakter einer Allee an; aber abgesehen hiervon, wird die Form eines Hünenbettes zuweilen dadurch complicirter, dass sich an dasselbe eine Pfeiler-Allee anschliesst, oder, dass von 2 entgegengesetzten Seiten Alleen auslaufen, die eine Schlangenform haben und manchmal sehr weit fortsetzen. In sofern von einem runden Hünenbette solche weite Schlangenlinien auslaufen, erhalten die Bauwerke eine gewisse Aehnlichkeit mit einem Drachen, und Deane (*Archaeolog. britan.* XXV. 1833.) bezeichnet sie als Dracontien, die mit dem Schlangendienst zusammengehangen haben könnten.

Das Dracontium von Abury in Wiltshire ist imposanter noch als das Stonehenge, und wohl das grossartigste Bauwerk in Britannien. Der Pfeilerkreis oder das eigentliche Hünenbett hat 1400′ Durchmesser, nimmt 8750 □′ Raum ein, besteht aus 100 Pfeilern von 5—20′ Höhe, ist mit einem Graben und Wall umgeben, der 4442′ im Umkreise, 1215′ im Durchmesser hat und vermuthlich zu Sitzplätzen diente, von denen man noch Spuren findet. Er umschliesst 2 kleine neben einander stehende Hünenbetten oder Pfeiler, Doppelkreise, jedes von 146′ Durchmesser. Zu dem Hauptkreise oder Heiligthume führen von den entgegengesetzten Seiten 2 Pfeiler-Alleen in Schlangenform, jede ist über eine englische Meile lang, 35—

56′ breit und endet in ein Oval von Schlangenkopfsform; die eine Allee wird aus 288, die andere aus 203 mächtigen Pfeilern gebildet; das ganze Monument besteht aus 652 grossen Steinen, von denen manche bis 70 Tonnen, also 1400 Ctr. wiegen. Gerade in der Mitte zwischen jenen beiden Schlangenköpfen liegt der Silbury-Hügel, ein ganz riesenhafter Grabhügel von 121′ Höhe, 2007′ Umfang.

Das Dracontium von Stanton-Drew zeigt ein Hünenbett oder einen Zirkel von 30 mächtigen Pfeilern, von denen nach 2 entgegengesetzten Seiten Pfeiler-Alleen in Schlangenform auslaufen, die in kleine Zirkel endigen und aus 72 Steinen bestehen.

Dartmoor in Devon zeigt ausser andern Monumenten eine gerade Pfeiler-Allee, 1143′ lang; sie erweitert sich in der Mitte zu einem Ovale und an jedem Ende zu einem kleinen Kreise mit einem hohen Obelisken in der Mitte; das Ganze besteht aus 172 mächtigen Steinen. Daneben findet sich eine ähnliche Pfeiler-Allee, 792′ lang, an jedem Ende in einem Kreise endigend, mit einem Obelisken in der Mitte; das Ganze besteht aus 115 Steinen. Ohnweit Tavistock im Dartmoor sieht man 2 Pfeiler-Alleen in geringer Entfernung von einander. Die eine besteht aus 160 Pfeilern, die andere ist 1500′ lang, hat 200 Pfeiler und in der Mitte ein Hünenbett oder Pfeilerkreis. Aehnliche Alleen stehen mehrere in der Gegend, die selbst bis 3000′ Länge haben.

Bei Shap in Westmoreland ist eine Pfeiler-Allee noch über zwei englische Meilen lang, wird sich nach der vorhandenen Spuren früher 7 Meilen weit erstreckt haben; hier steht auch ein Hünenbett, als Pfeilerzirkel *the druids Temple* von Gunnerkeld, der früher mit der Allee in Verbindung gestanden haben wird.

Auf der Insel Lewis steht bei Caernish eine ähnliche Pfeiler-Allee.

4) Die Wackel- oder Schwungsteine, *Rocking-stones*, auch *Great upon little* genannt, bestehen aus einem ungeheuren Steinblocke, der durch Menschenhände der-

artig auf einen Träger gelegt ist, dass er mit leichter Kraft bewegt werden kann, ohne herabzustürzen. Dergleichen giebt es ziemlich viele in England, aber in Schottland und Irland scheinen sie zu fehlen, wenigstens sind mir keine bekannt geworden. In York stehen 2 bei Halifax; mehrere im Canton Stanton-Moor in Derby; nahe dabei die *Brandley-rocks*, deren grösster Wagstein 32′ im Umfange hat, und die *Brimham-rocks*, von denen der eine Wagstein 45′ Umfang und 24′ Höhe hat. Bei Warton Cray in Lancashire stehen 3 in einer geraden Linie; in Sussex liegt bei West-Hoadley ein Wagstein von 68′ Umfang, der gegen 9700 Ctr. wiegen soll; in Cornwall steht der *Maen-amber* bei Pensans, der von allen Schwungsteinen der grösste sein soll.

5) Grossartige Steinaushauungen, druidische Felsen, Höhlen, Löcher, Steinsessel. Dergleichen finden sich besonders in Derbyshire und Yorkshire, wo natürlich gegebene Felsmassen verschiedenartige, oft vasenartige Formen erhalten, haben von riesenmässiger Grösse. Eine Felswand zeigt oft eingehauene Höhlen oder einen durchgehauenen Gang mit Sitzen und Steinbassins, oder kleinere durchgehauene Löcher; aus den Felsen gehauene Stühle und Sessel sind nicht selten. Mit natürlichen pittoresken Felsgruppen und mit solchen künstlichen druidischen kommen häufig Wagsteine vor, auch Hünenbetten und Grabhügel. Betrachtet man die Abbildungen so bearbeiteter Felsmassen (z. B. *Archaeolog. britan.* VII. VIII. IX.), so erstaunt man über das Ungeheure der Idee und der Ausführung. Nur wenn der Felsen als der Repräsentant der Gottheit angesehen wurde, scheint es möglich, solche Monumente herzutellen, die auf jeden Fall nur das Werk grosser Baumeister und geübter Steinmetzhauer sein können.

6) Wälle, trockne, cyklopische Steinmauern und Steinburgen. Niedere Erdwälle umgeben nicht selten die Hünenbetten, auch wohl andere Plätze; hier ist nur von den Monumenten die Rede, wo eine mächtige

Umwallung die Hauptsache ist. Diese findet man viel häufiger in Irland und Schottland, als in England.

Die mit blossen hohen Erdwällen umgebenen Plätze scheinen nur in Englnnd, aber auch hier nicht häufig vorzukommen, man nennt sie *Raths* und schreibt sie nicht den Kelten, sondern den teutschen Sachsen zu. Der Beschreibung nach dürften sie Aehnlichkeit mit unsern Burgwällen haben, aber die für diese charakteristische hohe Schicht von Asche, Urnentrümmern und Knochen finde ich nirgends erwähnt.

Sehr häufig dagegen sind die Steinburgen, aus Steinwällen oder cyklopischem Mauerwerke, *Lis, Lios, Rath* im Irischen, *Llys* im Wälschen, *Duns, Danish Forts* im Englischen; sie liegen meist auf isolirten Höhen, haben eine runde oder viereckige Form und umschliessen gewöhnlich einen sehr kleinen Raum, so dass sie als Festung für den Krieg kaum zu benutzen waren, besonders auch weil man keine Brunnen findet. Kalk oder sonstiges Cement ist nie verwendet. Reste von Gebäuden findet man nicht im Innern, wohl aber Altäre und Grabhügel.

In Wales giebt es mehrere Steinwälle, in deren Mitte gewöhnlich *Cairns* oder Grabhügel von Steinen liegen. Das Stanton-More in Derby, reich an allen Arten von Steinmonumenten, hat auch grosse Burgringe — *Castlerings* — mit doppelten Wällen und tiefen Gräben; bei dem einen misst der längere Durchmesser 243′, der kürzere 156′; bei dem andern, ohne Graben, ist der Durchmesser nur 32′. Solcher Steinburgen giebt es mehrere in Cornwall, wo sie *Hill-Castles* heissen und gewöhnlich 2 kreisrunde trockne, breite Steinmauern haben, die ein Graben umgiebt, wie *Chun-Castle* und *Castle an Dinas*.

Schottland hat grossen Ueberfluss an Steinburgen, die meist Steinpfeiler oder Altäre umschliessen. Bekannt sind z. B. die Burg an den Dumnorabergen mit 2 Steinwällen, jeder von 20′ Dicke; die *Comhal's Kults*, eine kleine Umwallung bei Culloguhey, wo Ossian begraben sein soll. In Argyleshire bei Campelton liegt das *Cnor Scalbertfort*,

wo ein runder Wall von cyklopischem Mauerwerk die Höhe eines Hügels krönt, dessen Inneres 50 Schritt Durchmesser hat und zwei ähnliche kleine runde neben einander liegende Steinwälle enthält, deren jeder auch nur Einen Eingang hat, wie der Hauptwall (abgebildet in der *Archaeol. brit.* XXV., 1833. S. 615.); ganz in der Nähe stehen mehrere ähnliche Werke; eine Burg bei Bellergie, zwei bei Bally William von kleinerm Durchmesser, eine vierte ist der *Ranachan* mit zwei concentrischen Wällen. In Aberdeenshire bei Barmkyn of Echt sieht man 5 concentrische Wälle oder viel mehr cyklopische Mauern von 10′ Breite; bei Dundolaw steht eine ähnliche Burg, bei Glenshire in Badenach liegt ein sehr grossartiger Wall 14′ stark, der hohes Staunen erregt.

Besonders merkwürdig in Schottland sind die verglasten Wälle — *vitrified Walls = forts*. Die Schmelzung des oft 40′ starken Steinwalles ist meist nur äusserlich, am stärksten nach unten und kann nur durch ganz ungeheure Feuer hervorgebracht sein. Sie liegen theils auf isolirten Höhen, theils umgeben von Bergen, haben nur einen sehr kleinen innern Raum und können schwerlich zu kriegerischen Zwecken gedient haben. Hieher gehören: die *Knock Farril-Naphian* oder Fingals-Wohnung auf einem steilen Berge bei Dingwall in Rosshire, drei ähnliche ohnweit Inverness bei den Schlössern Muirtown, Castle-Finlag und Dun Evan und an andern Orten. Viele finden sich auf der Insel Sanday, eine der Orkaden.

In Irland giebt es sehr viele solche *Lis*, *Raths* oder Steinburgen, zirkelrunde Umwallungen mit nur Einem Eingange, deren Durchmesser meist nur 120′ beträgt. Neuerlich hat man innerhalb derselben kleine zirkelrunde Gruben von 6′ Durchmesser entdeckt, die in unterirdische, meist mit Steinen ausgesetzte Kammern führen, die mit einander in Verbindung stehen, die aber nichts als etwas Kohle und einige Knochen enthalten (s. Croker in der *Archaeolog. britan.* XXIII. 1830.)

Ungemein kleine cyklopische Bauwerke sind die *Tighthe nan Druidhneàch* oder Druidenhäuser, aus Steinen ohne Mörtel, mit einer Feuerstelle in der Mitte, gewöhnlich nur für Einen Menschen hinreichend. Auf dem Dartmoor in Devon findet man viele kleine runde, vorn offene Steinhäuser, abgebildet in der *Archaeolog. britan.* XXII. 1828. Taf. 39.

7) Margellen, im Englischen *Pennpits*, finden sich in England häufig; schon Barrington (*Archaeolog. britan.* VII. 1785. S. 236.) beschreibt diese, besonders die Pennpits der Grafschaft Berks, wo 273 zusammenliegen, 7—22′ Tiefe, 40′ Umfang haben und für Unterbaue von Wohnungen angesprochen werden; ganz ähnliche Gruben, 53 an der Zahl, liegen bei Brackenfeld in Derbyshire in 2 Linien (a. a. O. X. 1792. S. 115.)

8) Grabstätten aller Art sind in sehr grosser Zahl über ganz Grossbritannien verbreitet. Die Kunstsachen, welche sie enthalten, sind, besonders in den grossartigen, denen in Teutschland ganz gleich, oft tragen sie auch einen mehr römischen Charakter.

Grabhügel aus blossen Steinen, — im Englischen *Stone barrows, Cairns* und *Charnes*, im Wälschen *Carneddan*, in Cornwales *Corsedden* — sind sehr häufig, besonders in den gebirgigigen Gegenden von Wales, Cornwales und Shropshire, auch in Irland und Schottland. Sie enthalten selten Steinhäuser, meist aber Skelette oder Knochen-Urnen mit den gewöhnlichen Beigaben, haben oft einen Steinkreis, sind zuweilen sehr grossartig. In Irland bei der Stadt Sligo stehen noch jetzt 60 grosse Grabhügel um einen Cairn, umgeben mit Steinkreisen (Cromlechs), die meist Skelettte enthalten. Auf den meisten hohen Bergen findet man Carns oder Carneils, Steinhaufen oder Steinpfeiler, bei denen in der Druidenzeit Feuer angezündet sein sollen. Ein sehr grossartiges und merkwürdiges Grabmonument steht in Irland bei New-Grange ohnweit Drogheda, Grafschaft Meath, beschrieben in der *Archaeolog. britan.* II. Der Steinhügel von 70′ Höhe bedeckt

2 Acres, und das Gewicht der Steine, die weit hergeschafft werden mussten, ist zu 189,000 Tonnen (3,800,000 Ctr.) berechnet. Ein 81′ langer Steingang führte zu der Grabkammer mit 2 Seiten-Nischen, die domartig überbauet ist, sie enthielt ein Becken oder Gefäss von Stein und 2 Skelette. Die Tragsteine des Ganges und die Decksteine der Grotte haben eingehauene Zeichen. Bei Kistslevi, Grafschaft Armagh, enthält ein Steinhügel eine grosse Gräbkammer in mehreren Abtheilungen; bei Wellow in Somersetshire enthält ein Steinhügel eine Grabkammer von 47′ Länge in mehreren Abtheilungen.

Möglich, dass schon in der ältesten Zeit die Pietät gegen Abgestorbene dadurch angedeutet wurde, dass man Steine oder Erde auf ihren Leichnam warf, denn noch jetzt ist in Schottland die Redensart gebräuchlich: *curri mi clocher do charne*, d. h. ich will einen Stein auf deinen Cairn werfen, und bedeutet so viel, als: ich will dich noch im Grabe ehren.

Grabhügel von Erde, — *barrows, lows*, in Yorkshire auch *grossedden* genannt, sind über ganz Grossbritannien in ungeheurer Zahl verbreitet, aber von sehr verschiedener Grösse und Construction. Viele haben einen sehr grossen Umfang, zuweilen bis über 100′ Höhe; andere sind nur unbedeutend. Die grossen, *druid barrows* genannt, enthalten gewöhnlich Steinkammern (*kistvaens, stone coffins*) und Skelette, die kleinern meist nur Knochenurnen; zuweilen finden sich in demselben Hügel Skelette und Urnen mit verbrannten Knochen. Urnen, Waffen, Schmuck und sonstige Kunstsachen trifft man fast in allen Gräbern, entsprechen ganz denen in Teutschland und Skandinavien. In der Nähe der grossen Steindenkmale Englands zeigen sich auch die grössten Grabhügel.

Leichenfelder sind besonders in Schottland verbreitet; Skelette liegen in grosser Anzahl neben einander, in flachen Gräbern ohne Erdhügel, bedeckt mit platten Steinen, Thon oder Sand; doch findet man hier ganz ähnliche Kunstsachen als in den Grabhügeln.

Urnenlager, wo Urnen mit gebrannten Menschenknochen in grosser Zahl neben einander gleich unter der Erdoberfläche stehen, scheinen in Grossbritannien nicht vorzukommen.

§. 3.

Spanien und Portugal — das alte Iberien — mit den Balearischen Inseln.

Iberien wird theils durch die Iberer, die jetzigen Basken, theils und vorzüglich durch Kelten bevölkert sein. Ein grosser Theil von Portugal hiess spät noch *Celtica*, und ein grosser Theil von Spanien *Celtiberia*. Als etwa 12 Jahrhunderte vor Christo die Phönicier hier Colonien gründeten, fanden sie bei den Einwohnern ungeheure Reichthümer an edeln Metallen, und sie standen auf einer bedeutenden Culturstufe. Seit etwa 200 v. Ch. begannen die Römer ihre grossen Eroberungen in Iberien, durch welche ohne Zweifel das Druidenthum sehr beengt wurde, und seit dieser Zeit werden kaum noch druidische Bauwerke errichtet sein. Seit 412 n. Ch. drangen teutsche, christliche Stämme, besonders Westgothen ein, und nun beginnt das dunkle Mittelalter; seit 712 eroberten Araber einen grossen Theil Spaniens, unter ihnen blühete Kunst und Wissenschaft in hohem Grade; sie wurden allmählig und 1492 gänzlich verdrängt. Obwohl man seit 2000 Jahren bemühet war, die Denkmale des Druidenthumes zu zerstören, so hat sich doch noch Manches davon erhalten, nur haben wir von wenigen nähere Kunde.

Ephorus, der um 338 v. Ch. lebte, bemerkt: dass man in Iberien keine Tempel finde, statt deren aber grosse Steine, die zu 3 oder 4 zusammengestellt wären: was wohl auf Steinaltäre deutet.

In Spanien sollen bei Gerena in Granada eine Menge aufgerichteter Steinpfeiler stehen, auch in andern Gegenden. Am Cap Finistère bei der Kapelle Nôtre Dame de la Barque steht ein mächtiger Schwungstein, der von den Einwohnern als ein grosses Wunder angesehen wird.

Aus Portugal beschreibt Mendoça de Pina in einer Abhandlung der portugiesischen Akademie der Wissenschaften vom J. 1833 alte Steindenkmale, die denen in England und Frankreich ganz ähnlich sind. Grosse Altäre, von den Einwohnern *Antas* genannt, oft mit einem Pfeilerumsatze, finden sich z. B. bei den Städten Garda und Anta de Penalva. Der Engländer Richard Twiss erwähnt in seiner Reise nach Spanien von 1772—1773: dass er zwischen Oporto und Almeida einen Kreis von 9 aufgerichteten Steinpfeilern von 8′ Höhe angetroffen hätte, der an das Stonehenge in England erinnere.

Auf der Insel Menorca kennt man Steinpfeiler und andere grosse Steinmonumente, auch grosse Grabhügel mit Steinkreisen.

Bemerkenswerth ist es, dass die schweren goldenen Hörner, die man im dänischen Jütland fand, der Schrift und den Figuren nach, celtiberischen Ursprunges zu sein scheinen, auch die bekannt gewordenen celtiberischen Münzen eine Schrift zeigen, deren Buchstaben mit den altnordischen Runen Aehnlichkeit haben.

§. 3.

Italien und die Inseln.

Italien ist zwar nicht reich an Monumenten und Alterthümern, die den rein keltischen entsprechen, aber die vorhandenen werden dadurch interessanter, dass sie verwebt sind mit der ältesten Geschichte, von der wir hier etwas mehr wissen, als von der Urgeschichte der meisten andern Länder, woraus man eine ohngefähre Altersbestimmung versuchen kann. Die Erbauung Roms, mit dessen Blüthe man die Geschichte sehr vieler Staaten beginnt, fällt hier in eine verhältnissmässig neue Zeit.

Aelter als alle römischen Alterthümer sind in Italien die etrurischen, wenigstens zum grossen Theile; weit älter aber als diese sind die pelasgischen, die cyklopischen Mauern, die Grabhügel, überhaupt die Monumente aus

rohen Steinen, die den erwähnten keltisch-druidischen gleichen, die daher hier nicht allein vorrömisch, sondern auch voretrurisch und vorgriechisch sind, woher es möglich erscheint, dass die ähnlichen Monumente in Gallien, Britannien und Germanien ein ähnliches Alter haben können. Sind die pelasgischen Bauwerke Italiens, und was an diese sich anreihet, etwa 3000 Jahre alt, so wirft dies ein Licht auf die gleichen Bauwerke in Gallien und Britannien, die ein ähnliches Alter haben können, um so mehr, da Italien grösstentheils seine Bevölkerung aus Westen und Norden erhielt; so werden wir in eine alte Culturperiode geführt, welcher die grossen Steindenkmale angehören, die das westliche Europa umfasst.

Wie in Gallien und Britannien, so dürfte auch in Italien und Griechenland die eigentliche Urbevölkerung der keltischen Nationalität angehört haben, die aber grossentheils schon in sehr früher Zeit den druidischen Cultus aufgiebt und durch orientalische, ägyptische und punische Einflüsse einen ganz andern Charakter annimmt; indem der Pantheismus in Polytheismus übergeht, ziehen Schrift und schöne Künste ein, Malerei, Plastik, Architektur, die, den steifen occidentalischen Charakter abstreifend, die gefälligen Formen darstellen, wie sie Etrurien und Griechenland darbieten, die aber alle viel jünger sind als die imposanten Monumente aus rohen Steinen und die mit diesen vorkommenden Kunstsachen.

Die älteste Geschichte Italiens ist zwar sehr dunkel, doch nicht ganz so unbekannt, wie die der meisten andern Länder.

Als ein Urvolk in Italien werden die Aborigines angesehen, denen man die Erbauung der Monumente von cyklopischem Mauerwerk zuschreibt, die den pelasgischen in Griechenland ganz ählich sind, an denen Mittelitalien ziemlich reich ist. Die Umbri oder Omriki, ein ächt keltisches Volk (wie besonders Thierry gezeigt hat, *sur les Goulois* S. 32.), wohnten etwa um 1500 v. Ch. zwi-

schen der Tiber und dem Po. Die Osker, Opiker, Ausones verbreiteten sich über Mittel- und Unteritalien mit der oskischen Sprache, die vorzugsweise keltische Elemente hatte, die Landessprache in Latium war und sich sehr lange hielt; ein sehr verwandter Stamm waren die Sabini mit ihrer sabinischen Mundart in Mittelitalien. Die pelasgischen Tyrrheni, vermuthlich aus Kleinasien kommend, wohl auch keltischen Stammes, dürften schon mehr helenisirt gewesen sein. Die Siculi oder Sicani, die aus Iberien kamen, wie man damals auch einen Theil von Gallien nannte, waren rein keltischen Ursprunges (wie besonders Klotz ausführt in seinem Handbuche der lateinischen Literaturgeschichte, 1845. S. 169.); sie werden als die ersten Einwohner von Latium genannt, die, von den Aborigines überwunden, südlicher zogen. Zu allen diesen kamen die Rhaeti, Raseni, später Etrurii, wahrscheinlich aus den alpinischen Gegenden Oberitaliens, die grosse Eroberungen machten und in Italien die Hauptrolle in der vorrömischen Zeit spielten. Nachdem sie in Mittelitalien, in Etrurien, feste Sitze genommen haben, bilden sie, etwa zur trojanischen Zeit, ein mächtiges Reich und beherrschen beide Meere Italiens, kommen so mit Aegypten und Tyrus in nahe Beziehung. Gleich den keltischen Pelasgiern in Griechenland entsagen die Etrurier dem druidischen Cultus; damit zieht eine andere Götterwelt ein, zugleich die orientalische, sogenannte alt-griechische Buchstabenschrift, auch die Malerei, Sculptur und zierliche Architektur; alle Kunstsachen nehmen eine gefälligere Form an, die man als griechisch bezeichnet, wenn wohl die eigentlich etrurische Kunstepoche älter sein wird als die griechische. Wie mehr die Archäologie als die Geschichte bekundet, mag, selbst in der vorgriechischen Zeit, Mittelitalien unter etrurischer Herrschaft seine geistigste Cultur gehabt haben, wo Kunst und Industrie, wohl auch Wissenschaft, bei der ursprünglich keltischen, dann mehr orientalisirten Bevölkerung auf einer sehr hohen Stufe der Entwickelung standen.

Der pelasgischen und der etrurischen Periode folgte die griechisch-römische. Seit etwa 750 v. Ch. erhob sich in Latium das kriegerische. herrschsüchtige Rom mit seiner gemischten Bevölkerung, das mit grosser Klugheit die keltischen, etrurischen und griechischen Elemente zu assimiliren wusste in Sprache, Cultus und Regierungsform. Die Volkssprache war und blieb in Latium die kelto-pelasgische oskische Sprache, aber als Cultus - und Regierungssprache entwickelte sich in Rom das Lateinische aus oski chen und griechischen Elementen, bei welcher früher das keltische, später das griechische Element vorherrschte (wie dies Prof. Klotz a. a. O. klar nachweist); wie aber die Römer keine eigenthümliche Volksnationalität darstellen, so ist auch das Latein keine Volkssprache, sondern eine feinere Regierungssprache, die sich allmählig entwckelte, als Rom mächtiger wurde, seine Herrschaft über verschiedene Stämme verbreitete. Ebenso wurde die lateinische Schrift nicht von den Etruriern entnommen, sondern von den hellenischen Griechen, und ward erst etwa im 3ten Jahrhundert nach Erbauung der Stadt allgemein eingeführt.

Rom trat gleich als ein militairischer, erobernder Staat auf, und im Laufe von 8 Jahrhunderten wurde ein grosser Theil von Europa, Asien und Afrika unterjocht. Nachdem die etrurischen und andere kleine Staaten in Mittelitalien gefallen waren, begannen seit dem 5ten Jahrhundert vor Ch. die Kriege mit dem keltisch-druidischen Oberitalien, das nach langer, tapferer Gegenwehr, ungeachtet der Hülfe der stammverwandten Gallier und Germanen, nach der Schlacht von Clastidium, 222 v. Ch. bezwungen ward; der druidische Cultus musste der römischen Götterwelt weichen, und seit zwei Jahrtausenden war Rom und später die christliche Hierarchie mit noch mehr Fanatismus bemühet, die keltisch-druidischen Denkmale zu zerstören; es kann uns daher nicht überraschen, wenn sich nur wenige Spuren davon erhalten haben. Wie die teutschen Gothen später in Italien eindrangen und 476 n. Ch. das

weströmische Kaiserreich auflöseten, blieb zwar das Druidenthum vernichtet, an die Stelle der griechischen Götterwelt war das Christenthum getreten, aber das nicht ganz verwischte keltische Gewohnheitsrecht brach sich wieder eine Bahn, bis es allmählig im römischen Rechte unterging.

In Italien gehören die römischen wie die griechischen Alterthümer einer gleichsam neuen Zeit an; denn älter sind die etrurischen, älter wie diese die pelasgischen.

Ob im keltischen Oberitalien — *Gallia togata* — jetzt noch keltische Steindenkmale vorhanden sein mögen, ist mir nicht bekannt geworden; es ist möglich, dass sie alle zerstört sind, oder dass die Reisenden solche rohe Steinmassen und Erdhügel bei dem Ueberflusse anderer Kunstsachen ganz übersehen haben, aber früher müssen viele alte Steindenkmale vorhanden gewesen sein, da sie mehrfach erwähnt werden; so z. B. sagt Isidor in seinem Glossarium: dass man auf den Hügeln eine Menge Merkursteine, d. i. Steinpfeiler, finde (*Mercurii lapidum congeries in cacumine collium*), auch Eustathius (über die Odyssee II.) erwähnt viele Tumuli des Merkur. Die römischen Autoren sprechen auch von Steinpfeilern und deuten auf eine gewisse Steinverehrung im hohen Alterthum. Lange vor Roms Erbauung stand auf dem tarpeischen Felsen ein heiliger Steinpfeiler, genannt *Terminus* (*termen* oder *termaen* ist im Keltischen Grenzstein), bei welchem die ersten römischen Könige Spiele oder Feste einführten — die Terminalia. Aus diesen keltischen Termen wurden später gräcisirte Hermen, verziert mit Sculpturen.

Wenn auch in Italien keine aufgerichteten Steinpfeiler jetzt noch vorhanden sein sollten, so finden sich dagegen in Mittel- und Unteritalien noch ziemlich viele gigantische Bauwerke, die sowohl den cyklopisch pelasgischen Burgen in Griechenland, als den Steinburgen und Heidenmauern in Teutschland und Frankreich derartig gleichen, dass sie auf eine gemeinschaftliche Nationalität hinweisen, gewiss aber die Denkmale der ältesten Zeit bilden. Es sind Mauern aus meist ungeheuren Polygonen

ohne Cement, gewöhnlich von runder Form und auf Höhen gelegen, in welche später oft Orte oder Tempel hineingebauet sind; aber ursprünglich mögen sie dem Cultus angehört haben. Bei Nola in Latium, bei Kora, Ferentinum, Preneste, bei Faleri ohnweit Citta castellana, bei Volaterra und vielen andern Orten stehen noch solche cyklopische Mauern und Burgen, an denen die Stürme von Jahrtausenden vorübergingen. Von besonderm Interesse ist die cyklopische Stadtmauer von Signia in Latium, in deren Umfange die jetzige Kirche, ein ehemaliger Tempel des Jupiter Urius, auf solch einem Unterbaue steht (Sickler in der Zeitschrift: die Curiositäten, V. 1816. S. 311. Taf. 11.). Allmählig erhielten derartige Bauwerke eine modernere Construction, die Steine wurden zu gleichförmigen Quadern behauen, Mörtel verwendet und verzierte Thore eingesetzt.

Urnen, Thongefässe und Kunstalterthümer den gallischen und germanischen ganz gleich, hat man von Zeit zu Zeit in Mittelitalien getroffen. So fand man bei Albano, in der Nähe des alten Alba longa, im Jahre 1817 unter einer Schicht von hartem Peperin (vulkanischer Asche) Urnen und bronzene Kunstsachen, die den teutschen und skandinavischen vollkommen gleichen. Die Urnen von ungebranntem schwarzen Thon, mit Linien verziert, enthielten Asche, Erzringe, Bernstein, Spillen, Thonidole u. s. w. in den bekannten germanischen Formen. Wenn diese Alterthümer auch nicht antediluvianich sind, wie man wohl gemeint hat, sondern die Urnenkammer in die untern losen Tuffschichten eingegraben wurde, so stammen sie doch auf jeden Fall aus einer uralten Zeit.

In Latium, wie in ganz Etrurien, finden sich noch jetzt eine ganze Anzahl Grabhügel, die denen im nördlichen Europa ganz gleich sind, die man auch ganz allgemein für älter hält, als alle etrurische und römische Denkmale, aber für gleichzeitig mit den cyklopischen Mauern. Es sind theils Hügel von blossem Steingeröll (*Cairns*), theils grosse Grabhügel — *Tumuli* —; diese nun enthal-

ten eine Grabkammer aus mächtigen rohen Steinplatten mit Skeletten, Urnen und wenigen Kunstsachen meist aus Bronze; den Erdhügel umgiebt ein Steinkranz oder ein mit Steinen ausgesetzter Graben. Sehr grosse Grabhügel dieser Art, den druidischen ganz ähnlich, liegen z. B. auf dem Gebiete des alten Alsium, 22 Miglien von Rom, an der Strasse nach Civitavecchia. Ein solcher Hügel von 45′ Höhe und 650′ Umfang, der einen doppelten Steinkranz hatte, wurde neuerlich eröffnet und enthielt eine Grabkammer aus mächtigen Platten, zu der ein 35′ langer Steingang führte. Ein anderer hoher Tumulus bei St. Marinella hatte 2 Kränze oder Mauern von rohen Steinen, einen Steingang und ein Steinhaus mit menschlichen Gerippen. Ein hoher Tumulus von 855′ Umfang bei Chiusi, der sogenannte *Poggia Gajella*, zeigte mehrere Grabkammern. Im alten Latium, bei Pratina — dem alten Lavinium — liegt ein noch unangetasteter grosser Grabhügel, der als das Grab des Aeneas gezeigt wird. Weitere Auskunft über derartige Monumente findet man in dem Werke von Abeken: Mittelitalien vor der Zeit der römischen Herrschaft, nach seinen Denkmalen dargestellt, S. 242. ff. Die hier S. 236. erwähnten auf Taf. 4. abgebildeten Tumuli von Steingerölle erinnern ganz an die Cairns von England und die Steendisser in Skandinavien. Dass diese ältesten Denkmale und Kunstsachen den druidisch-keltischen in Gallien und Britannien vollkommen gleichen, daher einer Nationalität oder einem Cultus angehören werden, steht nicht wohl zu bezweifeln.

Diese rohen Steingräber und Kunstsachen nehmen, wie sie jünger werden, einen andern schönern und zierlichern Charakter an, werden zu den berühmten *etrurischen Gräbern*, in denen die alten Formen, aber in orientalisch-griechischem Gewande, hervortreten. Hier umschliesst der Erdhügel gemauerte, schön gemalte Grabkammern, ist auch wohl mit Säulen und Gesimsen verziert. Fremdartiger sind die ägyptisirten Felsengräber

(von Toscanella u. s. w.) mit sehr verzierten in Felsen gehauenen Grotten.

In allen diesen jüngern, etrurischen Gräbern erscheinen statt der rohen Thongefässe höchst zierliche Vasen mit Gemälden aus der Götterwelt, auch höchst elegant gearbeitete alabasterne Aschenkisten und vielfache Kunstsachen, welche die schönsten Formen haben, den höchsten Luxus verrathen. Ausserordentlich ist in diesen etrurischen Gräbern der Reichthum an Geräthen und Schmucksachen von Gold, Silber, Bronze, Kupfer u. s. w., alle höchst geschmackvoll und zierlich gearbeitet, woraus mit Gewissheit zu entnehmen steht, dass hier lange vor Roms Erbauung eine grosse Industrie verbreitet war, ein sehr kunstsinniges, gewerbliches, handelndes, in Metallarbeiten, der Plastik und Malerei höchst erfahrenes Volk wohnte. Etrurien mag eine Reihe von Jahrhunderten geblühet haben, und bis zu welcher Zeit diese Cultur heraufsteigt, kann man ohngefähr aus den etrurischen Vasen beurtheilen, die von sehr verschiedenem Alter sind.

Die grösste Beachtung verdienen die Thongefässe von Canino, die noch interessanter geworden sind durch die scharfsinnigen Bemerkungen des Prinzen von Canino über dieselben v. J. 1829 (mitgetheilt in der *Archaeologia britannica* XXIII. 1833. S. 260). In den Grabkammern oder Hypogeen bei den Bädern von Caldane waren damals schon über 2000 Thongefässe mit der vollendetsten Malerei und pelasgischer oder sogenannter altgriechischer Schrift, unter Umständen gefunden, die nicht wohl zweifeln lassen, dass hier einst Vitulonia stand, die Hauptstadt Etruriens zur Zeit seiner Blüthe, als es einen grossen Theil von Italien beherrschte, Colonien bei Nola und Capua hatte, die später zu Grossgriechenland gehörten, was etwa in die Epoche der trojanischen Zeit fällt. Diese Grabkammern müssen älter sein als die Zerstörung von Vitulonia, die in einer uns unbekannten, auf jeden Fall aber vorrömischen Zeit geschah; auf ihren Trümmern aber wurde Vulcia gebauet. Allen Nachrichten nach ent-

wickelte sich die Malerei im hellenischen Griechenland erst etwa 400 Jahre nach Roms Erbauung. Die so trefflich bemalten Vasen von Vitulonia gehören, ungeachtet ihres griechischen Ansehens, der vorgriechischen Zeit an, einer italischen, frühern Culturperiode, der pelasgisch-etrurischen. Erst später entwickelte sich die griechische Kunst, verbreitete sich über Unter- und Mittelitalien, und aus dieser graeco-römischen Kunstepoche werden die meisten etrurischen Vasen und Malereien, die ganz griechisch sind, stammen, wie die von Volterra u. s. w.

In Unteritalien, dem ehemaligen Campanien, besonders ohnweit Neapel, finden sich die campanischen schön gemalten, den etrurischen ganz ähnlichen Vasen, unter Umständen, die auf ein sehr hohes Alter weisen. Man findet sie neben Skeletten in Grabkammern aus mächtigen Steinplatten, die in einer Bimssteinschicht stehen, darüber liegt eine treffliche Gartenerde, über dieser Sand mit Meer-Conchylien (*terra maschia*) und über dieser die jetzige Dammerde. Diese Ebenen waren daher eine Zeit hindurch Meeresgrund, aber auch der uralte sogenannte Tempel des Jupiter Serapis zu Puzzuola bei Bajae und die Tempel zu Paestum zeigen durch die Wirkungen der Pholaden (Bohrmuscheln), dass sie längere Zeit unter Meerwasser standen, welches Naturereigniss einer uns unbekannten, aber ohne Zweifel vorrömischen Zeit angehört. Schon die Römer nannten etrurische Gräber *sepulcra vetustissima*, und die bemalten Vasen *vascula antiqui operis*, die ihnen so merkwürdige Antiquitäten waren, als sie es uns gegenwärtig sind.

Jünger als die etrurischen Grabstätten und Alterthümer sind die römischen, die ihren eigenen Charakter tragen und hier ausser Erwähnung bleiben.

In Abrede dürfte nicht zu stellen sein, dass die etrurischen Gräber mit allen ihren herrlichen Kunstschätzen einer spätern Zeit angehören, als die cyklopischen Mauern oder Steinburgen, und die grossen Grabhügel, die ganz den keltisch-druidischen Bauwerken gleich sind und die

wir als die ältesten und ehrwürdigsten Geschichts-Ruinen in Italien finden. Gewiss nur sehr allmählig bildeten sich diese keltischen Bauwerke und Grabstätten mit ihren rohen Graburnen in die eleganten etrurischen Hypogeen und Vasen um. Gehen diese bis etwa zur trojanischen Zeit, bis ohngefähr 3000 Jahr zurück, so sind jene Bau- und Kunstwerke noch viel älter, und die Völker, welche diese errichteten, sollen aus Gallien gekommen sein. Man dürfte daher schliessen können, dass die analogen Bau- und Kunstwerke in Gallien, also wohl auch in Britannien und Germanien, zum Theil wenigstens auch so hoch in der Geschichte heraufreichen können. Ueberhaupt scheint es gar nicht unwahrscheinlich, dass das westliche Europa, Gallien, Iberien, Britannien und Germanien, schon in der vorrömischen und vorgriechischen Zeit eine wichtigere Rolle in der Weltgeschichte gespielt haben mag, als man gewöhnlich glaubt, wohin vorzüglich die Archäologie deutet. Geschichte und Archäologie weisen darauf hin: dass die älteste und wohl meist sesshaft gebliebene Einwohnerschaft Italiens eine keltische war, die durch fremde Einflüsse sich allmählig und mehrfach umbildete; aus der keltisch-druidischen Zeit entwickelte sich die etrurische, die griechische, die römische und dann die christlich-italienische.

Ob es auf der Insel Sicilien hierher gehörige Bauwerke und Alterthümer geben mag, ist mir nicht bekannt geworden. Auf Sardinien findet man die *Nurrejen* oder *Nurhags*, grosse konische, runde Thürme, aus kolossalen Steinen ohne Cement, deren Bestimmung und Erbauer sehr problematisch sind; man hält sie meist für Todtenthürme und für phönicischen Ursprunges. Aehnliche Bauwerke sind die *Talajots* auf den balearischen Inseln.

Auf Corsica hat Mathieu (*Mém. de l'acad. celtique* VI. S. 78.), keltische Monumente, Steinpfeiler und Altäre gefunden.

Auf der Insel Malta und dem benachbarten Gozza hat man neuerlich mehrere cyklopische Bauwerke entdeckt,

auch gibt es viele aufgerichtete Steinpfeiler und alte Grabhügel, den bretonischen ganz ähnlich, die näher beschrieben sind von H. Smyth in der *Archaeolog. britan.* XXII. 1828. Taf. 16—18. und von de la Marmora in *nouv. Annales de l'Institut archéolog.* II. Derselbe Gelehrte hat auch auf den balearischen Inseln Menorca und Mallorca viele Steinkreise, Druidensteine und ähnliche Monumente beobachtet.

§. 5.

Das Griechische Land.

Macedonien, Thracien, Griechenland wie Kleinasien und das südliche Italien werden, als die Geschichte zu dämmern anfängt, von einem Urvolke bewohnt, das unter dem allgemeinen Namen der Pelasgier bekannt ist und ein ganz cultivirtes gewesen sein wird, da es schon in der urältesten Zeit Industrie und Schifffahrt hatte, dessen Orakel auch von jeher berühmt waren und es bis in die späteren Zeiten blieben.

Zu diesen Autochthonen kamen nach Griechenland über das mittelländische Meer fremde Colonien mit anderm Cultus, Sitten und Sprache, besonders ägyptische unter Cekrops und Danaus, sowie phönizische oder punische unter Cadmos, die auf die pelasgische Einwohnerschaft von grösstem Einflusse wurden, diese wesentlich umbildeten; nicht minder erhielten diese ähnliche Einflüsse von den frühern kunstreichen Etruriern in Italien.

Das eigentliche Wesen der Pelasgier geht seit etwa 1800 v. Ch. allmählig verloren, an ihre Stelle treten grossentheils Hellenen, welche die Römer später Griechen nannten, mit anderm Cultus und Sitten, mit veränderter, orientalisirter Sprache und Kunst. Diese Hellenen erscheinen aber nicht als ein fremdes, aus der Ferne gekommenes Volk, sondern als eine modificirte pelasgische Einwohnerschaft, die sich mehr phönicisirt, ägyptisirt und etrurisirt hat, denn Kunst und Sprache deuten auf Aegyp-

ten und Phönicien, dessen Alphabeth auch angenommen wurde; doch gestaltete dabei sich Alles auf eigenthümliche, hellenisch-nationale Art.

Um 1184 v. Ch. verbanden sich die hellenischen Fürsten zu dem berühmten Kriege gegen Troja oder Ilion in Kleinasien, und allen Umständen nach zu urtheilen gehörten die Trojaner zu dem thracisch-phrygischen Stamme der Pelasgier, der nun in viele Gegenden zerstreuet wurde. Bald zogen viele Hellenen aus Griechenland nach Kleinasien und Italien, wo sich allmählig Alles hellenisirte. In Hellas selbst blüheten viele Freistaaten, in denen Kunst und Wissenschaft sich sehr entwickelten; ihr Dasein fristeten sie meist bis zum Untergange der griechischen Freiheit durch die Römer. Die hellenisch-griechische Archäologie mit ihren Alterthümern, der die römische ganz verwandt ist, liegt ausserhalb unserer Untersuchung.

Von den hellenischen Alterthümern sind die pelasgischen in jeder Hinsicht verschieden, die den Griechen so fremd und alterthümlich waren, als sie es uns sind, die aber den keltischen gleichen, was auf gleiche Nationalität dieser Völker deuten wird. In welches hohe Alterthum diese aber heraufsteigen, lässt sich daraus entnehmen, dass das pelasgische Wesen sich seit etwa 3600 Jahren verloren und sich in das hellenische umgebildet hat, doch aber nicht ganz verklang, sondern in den samothracischen pantheistischen Mysterien noch lange nachhallte. Die griechischen, wie die italischen kelto-pelasgischen Alterthümer werden dem 4ten Jahrtausend v. Ch. angehören, wo das Volk geblühet haben dürfte, das sie herstellte; es ist daher gar nicht unmöglich, dass die entsprechenden Alterthümer in Gallien, Britannien und Germanien bis zu einer ähnlichen Periode heraufreichen. Es scheint gar nicht unwahrscheinlich, dass das pelasgische Griechenland in näherer Beziehung stand zu dem hyperboreischen Britannien und dem Norden von Europa, als das hellenische.

Von den mächtigen pelasgischen cyklopischen Bauwerken, die schon den hellenisch-griechischen Schriftstel-

lern sehr bewunderungswerth erschienen, aus dem höchsten Alterthume stammend, sind noch jetzt manche Reste vorhanden, die in ihrer Construction und Lage den pelasgischen, vorrömischen Bauwerken in Italien gleichen, aber auch den cyklopischen Steinburgen und Heidenmauern in Frankreich, England und Teutschland; wir kennen sie besonders aus Dodwell's *Description of cyclopian or pelasgic remains in Grece and Italy*, 1834, wo das Speciellere nachzusehen ist.

Solche Mauerreste aus kolossalen polygonen Steinen ohne Cement, meist auf Höhen liegend, finden sich durch ganz Griechenland, z. B. bei Tyrins, wo sie von lykischen Cyklopen (Riesen) errichtet sein sollen; bei der Stadt Mykenae, wo sie nach Pausanias auch von Cyklopen aufgeführt sind; bei Cheroneia, Gortys, Thorikos und andern Orten. Hieher gehört auch das sogenannte Schatzhaus des Atreus, wie das der Minyer in Orchomenos, das Pausanias schon als ein Wunder der Baukunst erwähnt. Auch führten die Pelasgier grossartige Wasserbauten aus; Kanäle, unterirdische Abzüge, werden überhaupt die Baukunst der Griechen begründet haben, die zur hellenischen Zeit zierlicher, aber kleinlicher wurde.

In den Kreis dieser Bauwerke gehören auch die unendlich grossartigen Labyrinthe, von denen wir leider nicht im Stande sind, uns eine klare Vorstellung zu machen.

Alte, grosse Grabhügel mit Steinkränzen (auch antiken Gefässen und Kunstsachen) erwähnt schon Homer (Iliade XI, 606.) und Strabo (VIII, 16.); noch jetzt finden sich in Griechenland und Kleinasien solche alte Grabhügel mit Waffen und Kunstsachen, ganz denen der keltischen Länder ähnlich, was gewiss kein blosser Zufall ist, sondern mit einer gemeinsamen Nationalität zusammenhängt. Plutarch (Leben des Theseus) erwähnt die Waffen, die im Grabe des Theseus bei Cimon gefunden wurden: eine bronzene Lanzenspitze und ein Schwerdt von Bronze, welche Gegenstände in den meisten keltischen Gräbern getroffen werden. Die pelasgischen Bergleute

und Metallarbeiter waren im hellenischen Alterthume berühmt, und die edle, gehärtete Bronze der alten pelasgischen Zeit wussten schon die Griechen nicht mehr in ihrer Vollkommenheit herzustellen.

Isolirte Steinpfeiler mögen in Pelasgien häufig gewesen sein, denn Pausanias I, 2. und I, 9. erwähnt: dass in Griechenland rohe, aufgerichetete Steiné die ältesten Götterbilder gewesen wären; was auf eine Steinverehrung hinweist, wie sie auch die Kelten gehabt zu haben scheinen.

§. 6.

Die Gegenden um die untere Donau.

Hier lagen am rechten Donauufer Illyria und Moesia, an Thracien grenzend; am linken Ufer, Dacia (Servien mit Bulgarien) und Pannonia (Ungarn), grenzend an Germania. Es waren dies im hohen Alterthume ganz bekannte und civilisirte Länder, deren uralte Einwohnerschaft dem thracischen oder pelasgischen Volksstamme angehörte. Besonders sind es die Dacken oder Geten, die, meist mit den germanischen Markomannen und Sueven verbunden, lange ihre Freiheit und Nationalität behielten, bis ihr fruchtbares Land 102 v. Ch. römische Provinz wurde, und das Volk 270 n. Ch. unter die Herrschaft der gothischen Stämme, später unter Magyaren und Türken kam.

Aus jenen Gegenden finde ich alte Steinbauten, ähnlich den pelasgischen und keltischen, nicht erwähnt, wohl aber mögen sie vorhanden sein. Alte grosse Grabhügel soll es in der Gegend der untern Donau viele geben; aber häufig werden hier antike Kunstsachen in und ausserhalb der Gräber gefunden, die den keltischen ganz ähnlich sind.

§. 7.

Schweden und Norwegen.

Die Völker, die nach den alten Autoren in diesen Gegenden wohnten, waren theils Finnen, die früher viel wei-

ter verbreitet gewesen sein mögen als gegenwärtig, theils Germanen, besonders *Suiones*, die nach Tacitus (44) Schifffahrt trieben, Reichthum und eine monarchische Verfassung hatten.

Zu diesen Urbewohnern wanderten aus dem fernen Osten gothisch-teutsche Stämme ein, wahrscheinlich zu verschiedenen Zeiten. Nach den isländischen Sagen geschah solch ein Haupteinbruch fremden Volkes unter Othin, Odin oder Wodan, der mit seinen Asen sich in Schweden festsetzte, das erst etwa 250 n. Ch. geschehen sein mag. Wie anderwärts wurden diese Eroberer Herren des Landes und setzten sich in Besitz der grossen Landgüter, sowie der etwa vorhandenen Flotten. Die ursprüngliche Einwohnerschaft, die den Monumenten nach druidischen Cultus hatte, blieb sesshaft, in sofern sie nicht etwa auswanderte, kam in gedrückte Verhältnisse, wurde unterthänig und allmählig gothisirt. Die Gothen brachten nächst ihrer Sprache einen eigenen Cultus mit; der Druidismus verwischte sich allmählig, und endlich ging das gesammte Heidenthum im Christenthume unter.

Das südliche Schweden und Norwegen sind in den Meeresgegenden zum Theil ganz übersäet mit Steindenkmalen und Grabhügeln, welche auf eine sehr alte Cultur jener nordischen Gegenden deuten, und die, gleich den damit vorkommenden Kunstsachen, im Allgemeinen ganz übereinstimmen mit den analogen Gegenständen in Britannien und Frankreich, Dänemark und Teutschland.

Die Zerstörung der heidnischen Denkmale hat hier wohl weniger statt gehabt, als in andern Gegenden, theils weil der christliche Cultus erst spät, um das Jahr 1000, Eingang fand, theils weil die Gegenden später nicht dicht bevölkert waren, und die Steine hier nicht den Werth hatten als in Niedersachsen. Die Gothen selbst vergriffen sich schwerlich an den Denkmalen der Vorzeit, im Gegentheil wurden wohl unter ihrer Herrschaft noch dergleichen von den Ureinwohnern errichtet und die vorneh-

men Gothen selbst liessen sich später auf keltische Weise gern unter Grabhügeln beerdigen.

In der skandinavischen Archäologie wird man daher vorgothische oder druidische Monumente, ferner kelto-gothische und rein gothische zu unterscheiden haben.

Die rein gothischen Cultusbauwerke aus der heidnischen Zeit dürften, wie überhaupt, sehr selten seyn; hierher wird der heidnische Tempel von Upsala gehören, von welchem Sjöborg (*Samlingar for Nordens fornälskare*, Stockholm 1822) Taf. 25. Fig. 70. nach den aufgefundenen Grundmauern, alten Beschreibungen und einzelnen Angaben in den aufgeschriebenen Sagen eine Abbildung liefert. Er ist viereckig, hat einen Vorhof durch die einfriedigende Mauer in Kreuzesform, welches aber zufällig dadurch bedingt sein wird, dass man in derartigen Bauwerken die Thore nach den 4 Weltgegenden stellte; das Mauerwerk ist aus gewöhnlichen Steinen mit Cement. Der Construction nach ist dieser Tempel ganz und gar verschieden von den übrigen heidnischen Steinmonumenten. Was nun diese anbetrifft, so bringt sie Sjöborg in 2 Klassen. Die eigentlich grossen Steinmonumente, bei denen er Tempel-, Altar- und Grafkummel unterscheidet, werden dem sogenannten Kummelalter zugeschrieben *), den Jetten oder Bergriesen, überhaupt der vorgothischen Zeit und Einwohnerschaft, besonders da die Gothen nicht derartige heilige Stätten, sondern häuserartig construirte Tempel mit Götterstatüen und Opfersteine hatten. Dagegen werden die weniger grossartig ausgeführten Monumente, wie die Opfersteine, Thingstätten, Wahlplätze, Kämpehügel und viele Bautasteine als der gothischen Zeit angehörig betrachtet. Die Identität der vorgothischen und druidischen Bauwerke ist sehr all-

---

*) Das Wort Kummel soll in der schwedischen Büchersprache nicht gebräuchlich sein, es bedeutet die Tonne oder Backe von Holz in den Flüssen, die den Schiffern als Zeichen dient, in der Volkssprache auch Steinhaufen.

gemein anerkannt, aber auch die sogenannten gothischen sind ihrer Construction nach von jenen gar nicht wesentlich verschieden. Die skandinavischen Monumente erhalten noch dadurch Interesse, dass sie auch in den isländischen Sagen erwähnt werden, auf diese sich auch zum Theil die skandinavische Nomenclatur beziehet.

Bei sehr beschränkten Hülfsmittel werde ich nur eine höchst unvollkommene Uebersicht der nordischen Alterthümer zu geben im Stande sein.

Mächtige Wag- oder Schwungsteine — *Rocke-stones* — kennt man mehrere, wie 3 auf Bornholm, 1 bei Stavangar in Norwegen.

Aufgerichtete Steinpfeiler — *Bautasteinar* — sind in ausserordentlicher Anzahl vorhanden, haben oft 8—16′ Höhe, stehen theils isolirt im Felde, theils auf Grabhügeln, theils reihen- theils gruppenweise. Abgesehen von den Pfeilerkreisen und Pfeilerquadraten — den Hünenbetten — vermisst man bei den gruppenweise gestellten die regelmässigen Pfeiler-Alleen, wie sie besonders in der Bretagne vorkommen, dagegen finden sich hier Gruppen von zuweilen mehreren Hundert Bautasteinen, ohne alle Regelmässigkeit, die einen Pfeilerwald bilden und der Art von Denkmalen angehören, welche die schwedische Archäologie als Valplatser oder Wahlstätte bezeichnet, von denen weiter unten die Rede sein wird.

Altäre und Altargrotten sind sehr häufig und auf die gewöhnliche Art aus grossen Steinen construirt, haben theils eine rechteckige, theils eine runde Form, bestehen aus Tragsteinen (*Tackhällar*, Dachhalter) und Deck- oder Dachsteinen, die meist oben mehr rund als platt sind; indem sie durch viele Trag- und Dachsteine sich verlängern, werden sie zu Grotten (*Grottans*). Sie sind nie vollkommen geschlossen, sondern haben auf der schmalen Seite gegen Morgen oder Süden einen Eingang. Die Decksteine haben zuweilen eingehauene Zeichen oder Riesenfuss-Spuren (*Jette fiat*); vor diesen Monumenten steht oft ein Steinpfeiler oder Wächter. Innerhalb der Altäre

finden sich keine Spuren von Leichen oder Kunstalterthümer; man glaubt, dass hier ein kleiner Stein gestanden haben mag, welcher Gegenstand der Verehrung war.

Wenn diese Bauwerke, die stets aus ungeheuren Steinen bestehen, hohe Träger haben, so dass die Decksteine mehrere Ellen über der Erde stehen, so heissen sie Altarkummel (bei Sjöborg Fig. 15—17.); haben sie einen Pfeilerumsatz, (*Fredsbana*), stehen also in einem Hünenbette, wodurch sie ein mehr tempelartiges Ansehn erhalten, so heissen sie Tempelkummel (Fig. 1—6.), beide Arten fehlen fast ganz in Nordschweden, dem eigentlichen gothischen Svea-Reiche. Liegt der meist platte Deckstein auf sehr niedern Trägern, kaum über der Erde erhaben, so dass das Monument mehr die Form eines Tisches oder einer Bank zeigt, so wird es Opferaltar (*Offeraltare*) genannt und der gothischen Zeit zugesprochen.

Hünenbetten, d. i. Rechtecke oder Kreise von Pfeilern — in sofern sie nicht den Umsatz um einen Grabhügel bilden — sind in sehr grosser Anzahl vorhanden, doch scheinen die schwedischen Archäologen dafür keinen eigenen Namen zu haben. In sofern sie die Einfriedigung (*Fredsbana*) eines Altars bilden, ist das Ganze ein Tempelkummel, ein Hünenbette mit Altar; in sofern aber der Pfeilerkreis keinen Altar, sondern nur einen Steinpfeiler in der Mitte hat, so bezeichnet man diese Monumente als *Tingsplatser*, Thing- oder Gerichtsstätten (Taf. 1. Fig. D. a. a. O.), die man der gothischen Zeit zuschreibt, die aber von unsern Hünenbetten in ihrer Construction nicht wesentlich verschieden sind. Die Pfeiler bilden meist einen Kreis von 30—60′ Durchmesser; am Eingange stehen die höchsten Pfeiler, vor demselben sind einige Pfeiler alleenartig aufgestellt; wenn 2 Steine in der Mitte stehen, wird der eine als Fürstensitz, der andere als des Gesetzkundigen Stein bezeichnet.

Regelmässige Steinsetzungen aus Rollsteinen, mit oder ohne Pfeiler. Diese Gruppe von Monumenten trägt einen eigenthümlichen Typus, ist im Nor-

den heimisch, scheint sich derartig nicht in Britannien und Frankreich zu finden; sie stellt gleichsam eine mosaik-ähnliche Steinmalerei dar, trägt aber nicht den grossartigen Charakter der druidischen Bauwerke, dürfte mehr ein Nachklang derselben sein. Rollsteine in Linien oder neben einander als Pflaster gestellt, bilden regelmässige Figuren, zwischen denen oft lange Bautasteine aufgerichtet sind; man schreibt diese der gothischen Zeit zu. Diese Figuren sind sehr mannigfach, wir können nur die wichtigern erwähnen, und bemerken, dass bei manchen ein scharfer Abschnitt von den Hünenbetten nicht zu ziehen sein dürfte.

Vierecke, entweder leer oder ganz mit Rollsteinpflaster ausgefüllt, haben an den Ecken oft Steinpfeiler, Winkelsteine (*Winkelstenar*), wie a. a. O. Taf. 1. Fig. F., sind 10—13 Ellen lang, 4 Ellen breit; Dreiecke mit geraden oder eingebogenen Seitenlinien, zuweilen 20—30 Ellen lang, sind leer oder mit Rollsteinen ausgefüllt, haben oft Pfeiler als Ecksteine und in der Mitte (Taf. 1. Fig. H. J.). Buchstaben ähnliche Figuren aus Rollsteinen, gestaltet wie ein lateinisches M, kommen zuweilen vor; häufig aber Rollsteinkreise, meist 4—17 Ellen Durchmesser haltend, an den Enden stehen oft Polarsteine, in der Mitte findet sich ein Pfeiler als Mittelstein (Fig. G.). Ovale Steinsetzungen werden am häufigsten sein, haben viele Verschiedenheiten, erinnern häufig an die Schiffsform, werden meist als Schiffshügel (*Skepshögar*) bezeichnet. Zuweilen stehen Felsblöcke in der ovalen Schiffsorm (Fig. N.), öfter bilden Bautasteine ein Oval von 60—70 Ellen Länge (Fig. L.), meist sind es Rollsteine, die das Oval darstellen; Bautasteine erscheinen als Masten, Reihen von Rollsteinen, als Ruderbänke (Fig. K.). Bei Blecking in Oeland stehen über 100 solcher Schiffshügel *).

---

*) Schiffsförmige Einritzungen in Felsen und grosse Steine finden sich öfter, besonders in Dänemark.

Innerhalb dieser Steinfiguren und bei den Bauta
nen findet man zuweilen Kohlen, Urnen und Knochem
auch Waffen und Schmuck, oft gar nichts. Man häl
meist für Zeichen von Grabstätten.

Grabhügel finden sich in ausserordentlicher M
oft in grossen Gruppen zusammen; solch eine Gruppe
zuweilen von einer trocknen Mauer eingeschlossen.
zeichnen sich vorzüglich folgende Arten aus:

Häufig sind die Steinhügel (*Stenrör*, Stei
ren), regelmässig geformte Steinhaufen, ohne Erde
mit einer geringen Erddecke, wie die Cairns in Br
nien; sie sind rund oder viereckig, bis 10 Ellen hoch
enthalten gewöhnlich eine einfache Steinkiste (*Häll*
mit Gerippen.

Die *Grafkummel* oder *Halfkorsgrafvar* (Halbkr
gräber) sind hohe Erdhügel mit Jettenstuben oder
sen langen Grabkammern (*Grottans*), zu denen ein
rader Steingang führt, wodurch ein unvollständiges
halbes Kreuz gebildet wird. Dieses ganze Steinha
aus grossen Steinplatten errichtet, an denen sich zu
len ausgehauene Zeichen finden. In der Grabgrotte
den sich mehrere, zuweilen viele Skelette in sitze
Stellung an den Wänden, und es ist nicht unwahrsc
lich, dass die hieher gebrachten Leichen vorher auf i
eine Art einbalsamirt waren (Fig. 18. 20—24.). Be
ders interessant war das derartige 1805 aufgedeckte
von Axvalla, Walla Härad, Wästergötland. Diese
ber, welche ganz mit den druidischen übereinkom
hält man bestimmt für vorgothisch, wenn man auc
übrigen der gothischen Periode zuweist.

Die *Offorhögar*, Opferhügel (Taf. 1. Fig. A.)
grosse Hügel mit Steinverzierungen; auf dem Gipfel
ein Opferstein, umgeben von einem Pfeilerkreise
Krone), ein solcher läuft um die Mitte des Hügels
Gürtel), um dessen Fuss (Fusskette) und in einiger
fernung umher (die Einfriedigung); aber selten sind

diese Zierden an Einem Hügel zu sehen. Im Innern findet man stets eine Steinkammer mit Skeletten.

Die *Aetthögar* oder Kämpenhügel (Taf. 1. Fig. B. und M.) sind ziemlich bedeutende Erdhügel, zuweilen bis 60 Ellen lang, mit einem Steinkranze und Gipfelpfeilern; im Innern finden sich selten Skelette, gewöhnlich Knochenurnen in einem Urnenhäuschen, das mit Rollsteinen umgeben ist. Sehr viele von diesen Hügeln haben gothische Mannesnamen, häufig von historisch bekannten Personen, was bei den Grabkummels nie der Fall ist. Häufiger noch sind niedere Grabhügel mit Aschenurnen zwischen Rollsteinen.

Leichenfelder finde ich nicht erwähnt, dürften aber schwerlich fehlen.

Steinburgen. Umwallte Plätze finden sich häufig, scheinen meist zu Kriegszwecken errichtet; ich kann aber nicht beurtheilen, ob sie in den Kreis der keltischen oder gothischen Bauwerke gehören werden. Ein merkwürdiges Bauwerk ist die *Ismantorps-Borgon* (Burg), die Sjöborg Fig. 90. abbildet und S. 128. beschreibt. Eine runde cyklopische Mauer aus grossen Steinen, ohne Cement, von 5 Ellen Dicke mit 4 Eingängen, umgiebt einen Raum von 280 Ellen Durchmesser, in welchem eine Menge kleine, längliche Steinbauwerke stehen, die vielleicht zu Wohnungen gedient haben können. Dieses Monument, welches einen keltischen Charakter trägt, scheint in seiner Construction eine gewisse Aehnlichkeit zu haben mit der Steinburg im Blumenthaler Walde bei Berlin, von welchem Beckmann eine Abbildung giebt.

Der gothisch-heidnischen Zeit mögen zum Theil wenigstens die Monumente angehören, welche Sjöborg mit dem Namen *Valplatser* oder Wahlstätten belegt und Taf. 11—21. abbildet. Es sind dies die Plätze, wo theils Bautasteine oder Steinklötze in grosser Zahl zu mehreren Hunderten ganz ohne Regelmässigkeit aufgerichtet sind, theils eine Menge Kämpenhügel oft reihenweise stehen, oder wo die erwähnten Steinsetzungen von Rollstei-

nen in sehr grosser Anzahl neben einander stehen und alles dieses auf Punkten, wo der Sage oder der Geschichte nach grosse Schlachten der Gothen vorgefallen sind, daher angenommen wird, dass zur Erinnerung der Schlacht und an die hier gefallenen Krieger die Denkmale im Laufe der Zeit aufgerichtet wären. Hieher gehören z. B. folgende: der Valplatz von der Bravalla-Heide, wo eine berühmte Schlacht vorfiel zwischen dem Dänenkönige Harald Hildedand und König Sigurd um 730, in welchem Ersterer fiel, worauf sein Leichnam verbrannt und die Asche in einem Hügel beigesetzt wurde; die Gegend dieses Schlachtfeldes zeigt mehr als 80 Figuren von Rollsteinen, Kreise, Quadrate, Dreiecke u. s. w. (Fig. 40.). Die Sage weiss auch den Grabhügel von Harald noch zu zeigen, aber nach Worsaae (Dänemark's Vorzeit S. 91.) ist dies ein gewöhnlicher vorgothischer Grabhügel, in welchem man Geräthe von Feuerstein gefunden hat. — Der Valplatz von Hvitaby in Schonen ist eine Gegend bei Torup, in welcher um das Jahr 750 eine Schlacht vorfiel, wo eine Menge Steinkreise, Bautasteine und Kämpenhügel stehen; der Valplatz auf der Blendas-Heide in Småland ohnweit Wexiö (Fig. 54, 55.) hat eine Menge Rollsteinfiguren und Bautasteine; die Schlacht von 1150 soll hier vorgefallen sein; der Valplatz in Halland bei Grimeton zeigt den Götrickstein von 10 Ellen Höhe, eine Menge Steinsetzungen von Rollsteinen, einen Altar, einen Thingkreis und viele Grabhügel, von denen der eine Grimelstonshoff heisst, woher man glaubt, dass hier Grimitur ruhe, der um 954 lebte; der Sage nach soll hier eine Schlacht vorgefallen sein.

§. 8.

Island.

Island, diese einsame vulkanische Insel des hohen Nordens, die aber den Uebergang von Europa nach Amerika vermittelt, scheint in ältester Zeit nicht eigentlich bevölkert gewesen zu sein, doch gar nicht unbekannt;

wohl mögen einige Irländer hier ihre Wohnsitze aufgeschlagen haben. Erst um das Jahr 864 n. Ch. tritt diese Insel in die Geschichte, indem sich teutsche vornehme Skandinavier als eine bedeutende Colonie ansiedelten, die hier in nationaler Weise ihre volle Freiheit geniessen wollte, und um das Jahr 1000 christlich wurde. Viele mächtige teutsche Familien, welche durch die Alleinherrschaft Harald Haarfager's in Norwegen beengt wurden, wanderten mit ihren Knechten und Unfreien nach Island, gründeten hier einen Freistaat, dessen Blüthe 200 Jahre umfasst, und trieben vorzugsweise Seeräuberei, wie andere teutsche Stämme.

Wenn die Teutschen bei ihrer Einwanderung in andere Länder schon eine vorhandene, civilisirte Bevölkerung fremder Nationalität vorfanden, in die sie eindrangen, der sie sich anschmiegten, so war dies in Island nicht, oder viel weniger der Fall, daher diese Insel als ein möglichst rein gothisch-teutsches Land erscheint, mit rein teutschen Institutionen. Hier erhielt sich auch die Ursprache des alten gothisch-teutschen Volkes am reinsten, am freiesten von keltischen Elementen, und die isländische Sprache wird der altteutschen, der *Tunga norraena* oder *Danska* am ähnlichsten sein, aus welcher sich seit dem 12. Jahrhundert das jetzige Schwedische, Norwegische und Dänische entwickelte.

Die alt-isländische Verfassung und Gesetzgebung ist von der sogenannten altteutschen oder neugermanischen in Teutschland, Frankreich und Italien wesentlich verschieden, dürfte keine keltische Grundlage haben. In Island, wo es keine abgesonderte Priesterkaste gab, wie die druidische, lag die Gewalt nicht in den Händen des Volkes, des Complexes aller Freien, sondern bei einer Anzahl erblicher Grundbesitzer oder Aristokraten, bei den Goden, die ursprünglich Tempelvorsteher gewesen zu sein scheinen. Die Gerichte wurden nicht durch die Freien gebildet, sondern durch die von den Goden ernannten Richter. Dieses Goderecht war ein dingliches Recht, wel-

Anhang.

Aehnliche Denkmale und Alterthümer im Inn… von Asien und in Amerika.

---

§. 9.

Die Tschuden-Gräber oder Kurgane … Russland und dem innern Asien.

Indem wir Europa von West nach Ost, von Süd n… Nord durchforschten, trafen wir überall einen Kreis … Alterthümern, von Steinbauten, Grabstätten und Kun… sachen, die einestheils ganz verschieden sind von … griechischen, römischen und christlichen, aber andernth… derartig sich überall gleichen, dass sie wohl nur Einem V… kerstamme, Einer Nationalität, Einem Cultus zugeschri… ben werden können. Dieses über ganz Europa verbr… tete Urvolk mit seinem ganz eigenthümlichen Cultus mu… ein religiöses und civilisirtes gewesen sein, denn ro… wandernde Hirten- und Jägervölker errichten nicht sol… Steinbauten, wie die pelasgischen und keltischen sin… wissen nicht Bergbau zu treiben, Bronze zu schmelze… metallene Waffen und Schmucksachen zu fertigen; w… dies vermag, wer seinen Abgestorbenen prächtige Mau… soleen bauet, der ist kein Wilder.

Das Volk, das diese Alterthümer hinterliess, das w… vorläufig das pelasgisch-keltische nennen mögen, erschei… als der eigentliche Urstamm, aus dem die Völker der ge… schichtlichen Zeit hervortrieben, indem andere Völker… ströme, andere Culte, modificirend einwürkten, wie ägyp-

sche, phönicische, arabische, slavische, gothisch-teutche und christliche Einflüsse.

Wann dieses Urvolk in Europa aufgetreten sein mag, as wissen wir nicht, wohl aber haben wir Andeutungen, u welcher Zeit das Nationelle desselben hie und da erlosch, ndem sich neue Nationalitäten bildeten. Im östlichen Europa ei den Pelasgern trat schon vor länger als 3000 Jahren olch eine Veränderung ein; durch ägyptischen Einfluss ildete sich das griechische Wesen mit seinem eigenen Götter-Cultus, dieses influirte auf Italien, wo vor etwa 2500 Jahren das römische Wesen aufzublühen begann, was weit hin wirkte. Im westlichen Europa waren es weniger die fremden gothisch-teutschen, slavischen und rabischen Stämme, die vernichtend einwirkten, als das Christenthum, das seit dem 4—12ten Jahrhundert allmähig den heidnischen Cultus verdrängte.

Das Volk, das schon vor 4000 Jahren Europa in zahlreichen cultivirten Staaten bewohnte, betrachten wir zwar ls ein einheimisches, autochthonisches, da wir von einer rühern Bevölkerung keine Spuren haben; gleichwohl steht icht anzunehmen, dass es von jeher hier einheimisch war, sondern es ist wahrscheinlich, dass es aus dem Innern von Asien hieher wanderte. Von dieser vermuthlich hr allmähligen Uebersiedelung, die in eine äusserst entfernte Zeitperiode fallen muss, haben wir auch nicht die mindeste geschichtliche Nachricht; doch scheint es, dass ie Archäologie uns hier Spuren giebt, die zu verfolgen ffenbar von grossem Interesse ist.

Als eine höchst merkwürdige Thatsache erscheint es ewiss, dass wir im Innern von Asien Grabhügel, aufgechtete Steinpfeiler und Kunstsachen, überhaupt Alterthüer in ungeheurer Zahl finden, höchst ähnlich denen in eutschland, Skandinavien, England und Frankreich. Sie erden häufig von den Reisenden erwähnt, aber C. Ritter hat wohl die werthvollste Zusammenstellung hierüber n 2. Bande seiner trefflichen Erdkunde geliefert.

der
nbau
en nich
llene W
vermag
n bauet,
Das Volk
ufig das p
er eigentlich
ntlichen Zeit
e, andere Cult

aus dem
oder mehreren
Gefässe meist leer u
ferner finden s
und Sil
Schna
den
ne
ie

, ein Pferdekopf nebst Stange und Steigbügel,
on Eisen und mit Silber überzogen, Zaum und
s Riemenzeug haben silberne oder bronzene Bu-
nd Beschläge. Auf dem Boden des Grabes trifft
t Kohlen, Asche und verbrannte Knochen. Diese
mmern sind mit einem sehr hohen Erdkegel über-
t und mit einem Steinkranze von Pfeilern oder
en Blöcken umgeben; alle verwendeten Steine
sehr weit hergeführt sein, da die Steppe keine
Steine hat. Schon **Pallas** bemerkt, dass diese
engräber mit ihrem Inhalte den teutschen Hünen-
ganz ähnlich wären.

e *Slanzi* sind weniger grossartig und ohne Stein-
die Steinkiste mit Gerippen, Gefässen, Schmuck-
Leichenbrand u. s. w. ist mit Erde überschüttet
grossen Felssteinen bedeckt.

e *Semljania Kurgani* sind bis 12 Klafter hohe
gel mit einer Steinkiste, welche Gerippe, wenig gol-
eine silbernen Gegenstände, aber vielartige andere
von gegossener Bronze, als Messer, Hammer,
dter, Gefässe, Armbänder, kleine Statüen, Metall-
, Pferdeschmuck u. s. w.

ie *Tworitnie Kurgani* sind die gemeinsten Gräber
ppe und in unzählbarer Menge vorhanden; das mit
berschüttete Steingrab enthält gar kein Gold oder
aber neben den Gerippen liegen bronzene Streit-
, Lanzenspitzen und dergl.

ie *Kirgiski Mogoli* sind noch ärmlicher; das Grab
roh mit Steinen bedeckt, enthält nur bronzene
pitzen, Reste von Lederwerk und dergl.

[illegible] haben [illegible]weilen Gefässe mit Schrift-
[illegible] zwi[illegible] Gräbern stehen Stein-
[illegible] [illegible]ch nicht entzifferten
[illegible] Aehnlichkeit mit
[illegible] [illegible]nd **Grimm**

Diese sogenannten Tschudengräber, *Kur*
oder *Cholbonski* der Russen, sind besonders in Dau
weiten Gefilden heimisch und verbreiten sich längs
ganzen Nordrande Hochasiens besonders über den
Sie finden sich vom Irtisch über den Jenisei bis zur
lenga, wie zwischen dem Amur und der Wolga, in
Strecke von etwa 500 geographischen Meilen, öfter i
grosser dichtgedrängter Menge, dass man mit Siche
auf eine grosse Bevölkerung schliessen kann; wo
eine traurige Einöde herrscht, da muss einst ein r
Leben gewesen sein, und mächtige Steinbauten lieg
Gegenden, die an Steinen ganz arm sind. Diese Gi
sind zum Theil an goldenen und silbernen Geräthe
reich, dass die jetzige spärliche Einwohnerschaft seit
gen Zeiten schon, seit dem Anfange des 13. Jahrhund
ein Gewerbe daraus macht, sie deshalb zu durchwül
auf die so häufigen Kunstsachen von Bronze, Stein u.
achten sie nicht. Die ihrem Inhalte nach reichsten
ber finden sich an der Wolga, dem Tobol, dem Ir
und Ob; die mittelmässigen in den Steppen an dem
sei, die ärmsten jenseit des Baikals. Sporadisch du
ziehen ähnliche Gräber Russland nach des Ostsee un
Donau hin.

Dem Inhalte nach unterscheidet man mehrere
von Grabdenkmalen:

a) *Kurgane* oder *Majaki* sind die grossartigsten (
monumente; sie enthalten unter einem hohen Erdl
eine Steinkiste aus den mächtigsten Platten mit E
menschlichen Gerippe oder mehreren, daneben stehe
nen und andere irdene Gefässe meist leer und kein
brannten Knochen enthaltend; ferner finden sich vie
Gefässe und Schmucksachen von Gold und Silber, be
ders Armbänder, Ohrringe, Halsketten, Schnallen u.
ausserdem Waffen nebst andern Gegenständen von I
ze und Eisen. Neben dem zuweilen in feine Goldp
chen eingewickeltem Skelette liegt oft — wie in u

Gräbern, ein Pferdekopf nebst Stange und Steigbügel, meist von Eisen und mit Silber überzogen, Zaum und sonstiges Riemenzeug haben silberne oder bronzene Buckeln und Beschläge. Auf dem Boden des Grabes trifft man oft Kohlen, Asche und verbrannte Knochen. Diese Grabkammern sind mit einem sehr hohen Erdkegel überschüttet und mit einem Steinkranze von Pfeilern oder mächtigen Blöcken umgeben; alle verwendeten Steine müssen sehr weit hergeführt sein, da die Steppe keine solchen Steine hat. Schon Pallas bemerkt, dass diese Tschudengräber mit ihrem Inhalte den teutschen Hünengräbern ganz ähnlich wären.

b) Die *Slanzi* sind weniger grossartig und ohne Steinkränze; die Steinkiste mit Gerippen, Gefässen, Schmucksachen, Leichenbrand u. s. w. ist mit Erde überschüttet und mit grossen Felssteinen bedeckt.

c) Die *Semljania Kurgani* sind bis 12 Klafter hohe Grabhügel mit einer Steinkiste, welche Gerippe, wenig goldene, keine silbernen Gegenstände, aber vielartige andere enthält von gegossener Bronze, als Messer, Hammer, Schwerdter, Gefässe, Armbänder, kleine Statüen, Metallspiegel, Pferdeschmuck u. s. w.

d) Die *Tworitnie Kurgani* sind die gemeinsten Gräber der Steppe und in unzählbarer Menge vorhanden; das mit Erde überschüttete Steingrab enthält gar kein Gold oder wenig, aber neben den Gerippen liegen bronzene Streithammer, Lanzenspitzen und dergl.

e) Die *Kirgiski Mogoli* sind noch ärmlicher; das Grab ist nur roh mit Steinen bedeckt, enthält nur bronzene Pfeilspitzen, Reste von Lederwerk und dergl.

In den Gräbern haben sich zuweilen Gefässe mit Schriftzügen gefunden, und zwischen den Gräbern stehen Steinpyramiden mit einer ähnlichen, noch nicht entzifferten Schrift, in der man aber eine gewisse Aehnlichkeit mit den teutschen Runen findet (Ritter a. a. O. und Grimm über teutsche Runen S. 173.).

Mit diesen Gräbern kommen auch sogenannte Verschanzungen vor, die oft weit fortsetzen; meist ist ein erhabener viereckiger Platz durch einen hohen, breiten Erdwall umgeben, durch den nur ein schmaler Eingang führt, dem auch wohl ein zweiter Wall folgt. Man trifft hier grosse, viereckige Steine, aber nie die Spuren von Gebäuden (s. Ritter VII. S. 304.).

Von welchem Volke und aus welcher Zeit diese Bauwerke und Kunstgegenstände herrühren, ist uns gänzlich unbekannt, in jedem Fall aber aus einer längst vergangenen Periode, wenn wohl ähnliche Grabhügel in Russland, nach den zuweilen darin aufgefundenen Münzen zu urtheilen, noch im 11ten Jahrhundert aufgeworfen wurden. Die Russen bezeichnen das Volk, das diese Gräber errichtete, als Tschuden, doch hat dieser Name weder eine historische noch geographische Bedeutung, sondern etwa die unserer Hünen, obwohl es möglich sein kann, dass — wie Schafarik meint — Tschud und Skythe zusammenhangen. Vor den Russen wohnten hier meist Mandschuren, vor diesen Mongolen, vor diesen Taurier oder Taguiiner, ein tungusischer Stamm; aber keinem dieser Völker kann man die Erbauung dieser Gräber zuschreiben, die aus einer viel früheren Zeit herstammen werden.

Dieses an Metallsachen so reiche Volk, welches Waffen und Geräthe von gehärteter Bronze hatte, aber auch das Eisen ganz gut kannte, war zugleich, wie es nicht anders sein kann, ein bergbauendes, und es ist gewiss eine höchst merkwürdige Thatsache, dass in dem allerhöchsten Alterthume der Bergbau am Altai, am Ural, wie durch ganz Sibirien, unendlich ausgedehnt und productiv war, dass die damalige Zeit aus dieser Gegend Metalle und Edelsteine in unendlicher Menge bezog, wie es wieder in der allerjüngsten Zeit der Fall ist; aber dazwischen liegt ein sehr langer Zeitraum, der mehrere Jahrtausende umfassen wird.

Durch ganz Sibirien findet man die deutlichsten Spuren jenes alten ungeheuer ausgedehnten Bergbaues der

genannten Tschuden; Erz- und Schlackenhalden über-
ecken die weiten Gebirge. Diese grossartigen Spuren
nes mächtigen Bergbaues fanden die Russen, als sie jene
egenden eroberten, nahmen sie als Führer, und ihr jetzi-
er Bergbau ist nur eine schwache Fortsetzung des alten
chudischen, nachdem er Jahrtausende geruhet hatte,
tzt unendlich wichtig ist und mit jedem Jahre eine grosse
usbeute an Metallen, besonders von Gold, liefert. In den
ten verlassenen, jetzt wieder aufgenommenen Bauten
nd man öfter noch das Handwerkszeug der alten Tschu-
en, welches, gleich den Waffen der Steingräber, aus
härteter Bronze bestand.

Wie jetzt Russland, so zog auch das Alterthum, selbst
ch das griechische, viele Edelsteine aus Sibirien.
er *Beryllus* der Griechen und Römer war offenbar der
birische Beryll, aus den Gruben von Adon Tschalon (wel-
le die Russen 1770 wieder aufnahmen), der nur allein
er in so eigenthümlicher Art vorkommt; der *Smaragdus
ythicus* der Autoren wird der sibirische Smaragd, der
hrysoberyllus und *Chrysoprasus* der sibirische Topas ge-
esen sein. Halsschmuck von sibirischen Beryllen aus
n keltischen Gräbern im Breisgau erwähnt Schreiber
seiner Beschreibung der Hünengräber v. J. 1826. S. 33.

Das bergbauende, in der Geschichte dann ganz ver-
hwindende Volk rechnen die griechischen Schriftsteller
n den scythischen Völkerschaften und nennen es Mas-
ageten; ihr grosser Reichthum an Kupfer und Metal-
n wird mehrfach, auch von Strabo XI. erwähnt, und
erodot I, 215. berichtet: dass sie sich nur bronzener
Waffen bedient hätten. Ob diese Massageten (*Massa-
getae*) mit den spätern *Getae*, die in Dacien, überhaupt
den Donau-Gegenden und viel weiter, eine grosse Rolle
ielten, oder gar mit den Jetten in Dänemark, ob die
genannten Tschuden mit den europäischen Kelten und
lasgiern in irgend einem Zusammenhange stehen möch-
n, dürfte schwer zu ermitteln sein, gehört auch nicht
den Kreis dieser Untersuchung; aber der Archäolog

darf doch nicht übersehen, wie die uralt-tschudischen Bauwerke und Kunstsachen, in Europa in den keltisch-pelasgischen Monumenten auf ganz gleiche Art sich wieder finden, was auf ganz analogen Cultus und Luxus, auf eine gleiche Industrie, auch wohl auf Verwandtschaft der Völker und einen uralten innigen Verkehr zwischen Asien und Europa schliessen lässt. Dort wie hier finden wir gleich construirte Grabstätten und grossartige Mausoleen, vielartigen Schmuck, Waffen und Geräthe aus edler und gehärteter Bronze, die den Griechen unerreichbar blieb, und die wir noch heutiges Tages nicht zu machen verstehen, die aber in sehr alter Zeit in der sogenannten mythischen Periode sehr verbreitet war, welche überhaupt wohl eine viel höhere Culturstufe hatte, als man ihr gewöhnlich beilegt. Die Tschuden sind ein ganz verschollenes uns unbekanntes Volk; aber Nestor, der um 1080 schrieb, erwähnt die Kriege zwischen den Russen und Tschuden, die er in die Ostseegegenden setzt, also in das Land der alten Aestyer.

Wenn wir sehen, dass in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, während der Völkerwanderung, ungeheure Völkerschaaren aus dem Innern Asiens sich über Europa ergossen und in ihrer Heimath verschwinden, die theils der Donau, theils der Ostsee entlang gehen, so scheint es gar wohl möglich, dass in einer sehr viel frühern Epoche ein ähnliches Ereigniss statt fand, bei dem das cultivirte Gräber- und Bergwerksvolk von der chinesischen Grenze her immer westlich an die Donau und Ostsee gedrängt wurde, von da sich über ganz Europa verbreitend, ohne eine wesentlich frühere Einwohnerschaft zu finden, seinen Cultus und seine Kunstfertigkeiten mitbrachte, hier Staaten gründete, Gewerbe, Ackerbau und Handel trieb, auch den Grund für die Geschichte Europas legte. Solch eine Uebersiedelung fällt freilich in die uralteste Zeit, ging wohl sehr langsam, erfolgte aber allmählig in einem sehr langen Zeitraume.

Wie man auch über unsere Urgeschichte denken mag, e wird die grosse Uebereinstimmung der germanischen, eltischen, pelasgischen und tschudischen Alterthümer mer der Aufmerksamkeit werth bleiben.

§. 10.

Steingräber in Indien.

Nach der *Archaeologia britannica* XXI. 1826. p. 1. nden sich in den südlichen Districten der indischen Halbsel, besonders in der Provinz Coimbatatoor, sehr viele rabhügel, von den Hindu-Priestern *Paundoor Colies* genannt; sie haben oft 100′ im Durchmesser, stets einen ranz von rohen, bis 16′ hohen Steinpfeilern, im Innern ne Grabkammer aus grossen Steinen mit meist 4 Abeilungen, die von vielen Steinen bedeckt wird; sie umhliesst Leichen, viele Thongefässe meist leer, auch zuilen wie es scheint mit verbrannten Knochen gefüllt, nzenspitzen, Schwerdter von eigenthümlicher Form, eist aus ganz verrostetem Eisen, auch Silberstücke mit ysteriösen Zeichen. Die Hindu hegen gegen diese eine osse Verehrung und schreiben sie einer frühern, fremn Nationalität zu, glauben: dass die Hügel von einem ygmäen-Volke erbauet wären.

In Afghanistan, überhaupt in Indien, da wo der budistische Cultus herrscht, findet man runde Bauwerke, kannt als *Stupas* oder *Topes*, die Begräbnissstätten zu in scheinen und mit unsern Grabhügeln Aehnlichkeit ben dürften.

Nach Capt. Walters, in den *Asiatic. researches* XVII. [illegible] p. 499. finden sich in Bengalen, in den Gebirgen n Pundua, besonders bei dem Dorfe Sapar-Punji, grosse abhügel, Steingräber, selbst Steinarchitrave, ähnlich nen in England. Noch gegenwärtig soll man die Todn verbrennen, ihre Asche in Urnen sammeln und diese Grabkammern unter solchen Grabhügeln beisetzen.

Diese Notizen sollen hier nur beiläufig erwähnt sein, d ganz dahin gestellt bleiben, ob dies vielleicht darauf

deuten könnte, dass Indien die eigentliche Heimath wäre von den tschudischen und keltischen Völkerstämmen, die im grauesten Alterthume allmählig nach Europa vorgerückt sind. Wie die Sprachforschung, führt uns vielleicht auch die Archäologie nach Indien.

§. 11.

Entsprechende Alterthümer in Amerika.

In Nordamerika, vorzugsweise im Ohiothale, überhaupt in den Staaten Massachusets, Ohio, Newjork, Pennsylvanien u. s. w., findet man gar nicht selten alte hohe Grabhügel, Kunstalterthümer und umwallte Plätze, die man den dasigen, unsesshaften Einwohnern nicht wohl zuschreiben kann, die den europäischen Alterthümern ganz ähnlich sind und die grösste Aufmerksamkeit verdienen. Ausführlich hiervon handeln: Rafn, *Archaeologia americana* 1837. und Assat, Nachrichten über die früheren Einwohner von Nordamerika, herausgegeben von Mone 1827, welche Werke mir aber noch nicht zugänglich gewesen sind.

Die Gräber bilden hohe, grosse Erdhügel, haben im Innern gewöhnlich eine Grabkammer aus grossen Steinen, die meist Skelette, zuweilen nur eine Knochenurne enthält, daneben Waffen von Bronze und Stein, Urnen, vielerlei Schmuck, Geräth und dergleichen; besonders häufig sind die steinernen Donnerkeile und Streitäxte. Die Bauwerke und Gräber gleichen in ihrer Construction, die Kunstsachen in Form und Stoff vollkommen den germanischen und keltischen. Besonders merkwürdig ist ein Stein, den man in einem solchen Grabhügel unter Knochen und andern Alterthümern fand, welcher eine eingegrabene Schrift zeigte, die zwar noch nicht gelesen ist, aber die grösste Aehnlichkeit mit dem celtiberischen Alphabet hat. (*Mém. de la Soc. de Copenhague* 1840—1843. p. 120. Taf. 5.)

Selbst in Brasilien findet man nicht allein Grabhügel, sondern auch Steinaltäre und Bauwerke, ganz unsern Hü-

nenbetten ähnlich, woraus auf eine sehr alte Communication zwischen Amerika und Europa geschlossen wird. (*Mém. de la Soc. des Antiquaires* V. 1835. p. 12.) Die edle gehärtete Bronze war, wie den keltischen Völkern, so auch den amerikanischen bekannt, selbst noch den aztetischen, die von den Spaniern auf das grausamste behandelt wurden; solche Bronze verwandten sie zu ihren Waffen und Handwerkszeugen, bohrten damit die Edelsteine, bildeten herrliche Kunstwerke aus dem zähesten Gestein.

Als in der neuern Zeit Nordamerika den Europäern bekannt wurde, fand man keine sesshaften Völker, sondern herumschweifende Jägervölker, die nun mehr und mehr verdrängt sind; aber man ist darüber wohl ganz einig, dass nicht von diesen jene Alterthümer herrühren, sondern von einem andern, erloschenen Volke. Ueberall haben sich auch in Nord- und Mittelamerika Traditionen erhalten von einem weissen sesshaften Menschenstamme.

Es könnte zwar in der Möglichkeit liegen, dass ein amerikanisches autochthonisches Volk mit einem ihm ganz fremdstehenden europäischen einen gleichen Cultus und Luxus, gleiche Industrie und Kunstsachen haben kann, aber gewiss dürfte dies nicht wahrscheinlich sein. Andererseits ist es auch möglich, dass schon in sehr alter Zeit ein lebendiger Verkehr zwischen Europa und Amerika statt fand, schon sehr früh Europäer nach Amerika auswanderten, hier Colonien stiftend, von denen jene Alterthümer herrühren können, die den europäischen ganz gleich sind. Die alten Colonien, wenn sie keinen Zugang aus Europa mehr erhielten, mögen theils südlich gewandert, theils durch Vermischung mit den Ureinwohnern in einen verwilderten Zustand gerathen sein.

Die neueren Untersuchungen haben klar, selbst urkundlich festgestellt, dass man schon sehr lange vor Columbus (1492) den Schiffsweg nach Amerika kannte, wenigstens nach Nordamerika segelte. Ohne allen Zweifel besuchten die Normannen schon im 10ten Jahrhundert und später Amerika,

führen nach Neufoundland, Nova Scotia, Massachusets, Rhode-Island, auch wahrscheinlich nach Virginien, gründeten hier Colonien, fanden aber schon Europäer, und zwar Kelten. Später verklang gänzlich die Kunde von Amerika, das Vinland in der nordischen Sprache; es liegt daher ganz wohl in der Möglichkeit, dass man diesen Weg in schon viel früherer Zeit kannte, um so mehr, da der Handel auf der Ost- und Nordsee mit Bernstein und Zinn bis in das allergraueste Alertthum heraufreicht, daher auch eine weitere Seefahrt sich ganz wohl denken lässt.

Die gothisch-teutschen Normannen sind nicht die Autochthonen von Skandinavien, sondern hier erst in den Jahrhunderten n. Ch. eingewandert, treten eigentlich erst im 8ten Jahrhundert als gefürchtete Seeräuber auf; sie waren nur tapfere Krieger, beflissen, sich fremdes Eigenthum anzueignen, aber schwerlich Schiffbauer, Matrosen und Lotsen. Kamen sie in ein Land, wo sie Schiffe fanden, so werden sie sich, ausser den Landgütern, auch dieser bemächtigt haben, bemannten sie mit ihren Kriegern, befuhren nur mit Hülfe der einheimischen Matrosen, Steuerleute und Lotsen die Meere, die ihnen unbekannt sein mussten. Machten sie daher den Weg nach Island und Amerika, so geschah dies wohl nur durch die Leitung einheimischer (keltischer) Steuerleute, denen dieser Weg schon bekannt war. Die Ureinwohner in Skandinavien, welche die eingewanderten Gothen vorfanden, waren Kelten, die seit den allerältesten Zeiten Seehandel trieben, daher auch Handelsschiffe hatten; von den Suionen im heutigen Schweden sagt Tacitus 44. ausdrücklich: sie waren mächtig zur See; und als die Römer um das Jahr 50 v. Ch. das keltische Gallien eroberten, fanden sie sehr ansehnliche Flotten, deren sie sich zu bemächtigen wussten, auf denen sie ihre Armeen nach Britannien überschiffen liessen, auch nach Germanien bis zur Elbe. Mit solchen Schiffen und nautischen Kenntnissen, wie sie das keltische Alterthum haben musste, kann man ganz gut von England und Skandinavien nach Amerika fahren, be-

sonders wenn man den Weg über Island nimmt, wo die Gothen bei ihrer Ansiedelung auch schon keltische Irländer gefunden haben sollen; daher ist es sehr wohl möglich, dass schon viel früher als vor 1000 Jahren der Weg nach Amerika bekannt war, hier keltische Colonien blüheten, daher die Alterthümer hier, die den keltischen in Europa vollkommen gleichen, auch wirklich keltischen Ursprunges sein können. Auf einigen Dolmens bei Lockmariacker in der Bretagne hat man die Figuren von Palmblättern gefunden (*Mém. de la Soc. des Antiq.* XVII. p. 19. der Einleitung), und gar Manches deutet auf die Kenntniss der Druiden von Amerika, welches sie als ein Paradies betrachteten und *Brittia* nannten. Selbst nach Griechenland scheint eine, wenn auch sehr dunkle Kunde von Amerika, vielleicht in sehr alter Zeit, gekommen zu sein; denn was von Plato über die Atlantis gesagt wird, kann sich wohl nur auf Amerika beziehen.

Als im Verlaufe des Mittelalters der Handel des Westens ganz zu Grunde ging, hörte der Zufluss von Europäern nach Amerika auf, und die Kunde von diesem Welttheile verlosch gänzlich.

Jeder Welttheil dürfte seinen eigenen nationalen Typus haben, der sich im Laufe der Zeit immer wieder geltend macht; nur der stete Zufluss von Europäern bedingt das europäische Wesen in Amerika, das sich modificirt, wie jener aufhört, wo dann der amerikanische, an der Natur haftende Typus wieder hervortritt. Die jetzigen nordamerikanischen freien oder wilden Völker eignen sich nicht europäische Cultur an, aber viele Europäer nehmen freiwillig und gern deren Sitten an; ja wahrscheinlich könnte Amerika, sich selbst überlassen, ohne Zufluss von Europäern wieder verwildern oder die europäische Cultur verlieren. Hält man dies für möglich, dann bleibt es auch zweifelhaft, ob die jetzigen wilden Völker reine Urstämme sind, ob sie nicht vielleicht viel europäisches Blut in ihren Adern haben, theilweise verwilderte Reste uralter europäischer Colonien sein können. Wäre dies möglich,

so möchte ihnen noch mancher Anklang aus längst vergangener Zeit vorschweben, manche Kunstfertigkeiten, manche Formen von Geräth könnten übergegangen sein. In Mittelamerika entdeckt man immer mehr Ruinen von grossen Städten, schönen Bau- und Kunstwerken aus sehr alter Zeit, die auf eine hohe Cultur deuten, und in den Traditionen der Völker finden sich überall Anklänge an Europa und Asien. Der Baron v. Donop sagt (*les medailles gallo-gaeliques* 1838. p. 23.): Unmöglich kann man die Verwandtschaft des Keltischen mit dem Mexicanischen verkennen, was schon von Valançay hervorgehoben wurde, aber noch nicht genug verfolgt ist.

Abgesehen von gar manchen Andeutungen, so geht aus den geschichtlichen und urkundlichen Untersuchungen des gelehrten Dänen C. Rafn (*Mém. de la Soc. des Antiq. a. Copenhague* I. 1836—1839) ganz klar hervor: dass Kelten, und selbst christliche, vor den Normannen in Nordamerika sesshaft waren, besonders in Hvitramannland (Land der weissen Menschen) oder Irland it mikla (Gross-Irland) genannt, welches Vinland gegenüber lag, südlich von Massachusets und Rhode-Island; auch Florida war von weissen Menschen bewohnt, und hier wurde nach isländischen Nachrichten der dahin verschlagene Are Marson getauft, worüber der bekannte Isländer Are Frode ausführlich spricht. Rafn schliesst diesen Artikel mit den Worten: *ce recit montre qu'il y avait dans ce temps la les relations entre les terres occidentales — les Orkades ou l'Irland — et cette partie de l'Amérique.* In dem folgenden Bande der *Mém.* v. 1840—1843 heisst es p. 159: *selon les rapports des anciens Sagas du Nord, des peuples irlandais etaient a cette époque (avant le X siècle) établies dans ces contrées de l'Amérique.* Vor den Normännern waren also sicher schon Kelten in Amerika, die hier seit alter Zeit Colonien gehabt haben und von denen die Alterthümer herstammen werden, die den keltischen in Europa ganz gleich sind. Schifften die Kelten in uralter Zeit nach Amerika, so wirft dies ein Licht

auf die Wichtigkeit ihres Handels, auf ihren Culturzustand überhaupt.

Zum Schlusse möge noch eine bemerkenswerthe Notiz hier Platz finden, die auf einen uralten Verkehr von Teutschland mit Amerika hindeuten könnte. Wächter in seiner auf officielle Berichte gestützten Statistik der heidnischen Denkmale in Hannover (Hannöversches Magazin 1841, S. 675.) sagt: „Im Amte Freesen, wie im Osnabrückschen, belegt man eine gewisse Art von Grabhügeln mit dem Namen: Aulkoen - Gräber, und in diesen allein sollen die kleinen thönernen Pfeifen gefunden werden, die offenbar zum Rauchen gedient haben, von denen im Hannöverschen Magazin 1841. Stück 27. die Rede war; ich besitze eine solche Pfeife, zugleich auch eine andere, die im Holsteinschen gefunden ist." S. 685. heisst es ferner: „Im Osnabrückschen werden unzählige Urnen gefunden, auch Streitäxte, Feuersteinmesser u. s. w., auch Thonpfeifen; sie sind 5—6 Zoll lang und verziert, die Mündung ist schräg abgeschnitten und offenbar die Beweise tragend, dass daraus geraucht ist; man findet sie oft neben Urnen und Streitäxten. Werden sie neben einer Urne getroffen, so sagt man, da liege ein Aulke begraben."

An der Thatsache, dass Pfeifen, aus denen geraucht ist, in den Gräbern mit Steingeräth gefunden werden, lässt sich hiernach kaum zweifeln; das Gräbervolk wird daher schon im hohen Alterthume der Gewohnheit des Rauchens gehuldigt haben. Für die amerikanische Nationalität erscheint das Rauchen charakteristisch; wenn es auch in China eine alte Sitte sein mag, so dürfte der Gebrauch der Pfeife doch schwerlich von da nach Europa gekommen sein. Verkehrten die Kelten wirklich seit uralten Zeiten mit Amerika, woran kaum zu zweifeln steht, dann liegt es gar nicht in der Unmöglichkeit, dass man schon vor länger als einem Jahrtausend in Teutschland geraucht und amerikanische Tabaksblätter benutzt hat.

Zweiter Abschnitt.

Beschreibung und nähere Betrachtung der heidnischen, nicht römischen, vorzugsweise der germanischen Monumente und sonstigen Kunstgegenstände.

Germania ist der geographische Name für das Land vom Rheine bis zur Weichsel, in welchem während des Laufes von Jahrtausenden sehr nationell verschiedene Völker von keltischer, slavischer und teutscher Zunge ihre Wohnsitze aufschlugen. Eine Colonie wirklicher Römer hat nie in Germanien gewohnt, wohl aber hat Rom den südlichen Theil des Landes besiegt und zur römischen Provinz gemacht, dessen Grenze (das *vallum romanum*) längs dem Rheine und der Donau hinlief, jenseits einer Linie, die man ohngefähr ziehen kann über Dillenburg, Wetzlar, Hanau, Wertheim, Hall, Dünkelsbühl und Regensburg. Diese Gegend, also etwa das heutige Nassau, Herzogthum Hessen, Baden, Würtemberg, Altbaiern und Oesterreich jenseit der Donau, stand im 1sten — 4ten Jahrhundert n. Chr. unter römischer Herrschaft. Hier, in diesem römischen Zehntlande, lagen römische Legionen und Hülfstruppen, hier wohnten römische Beamte, hier herrschte wohl nur in den höheren Kreisen römische Sitte neben der altgermanischen; denn die Einwohnerschaft, das Volk, blieb germanisch. Hier nur finden wir ausser den germanischen Alterthümern und Monumenten viele römische, mit Mörtel gebauete, meist verziert und mit Inschriften versehen, die den Gegenstand der germanisch-römischen Archäologie bilden, die vielfach bearbeitet und wichtig ist für Geschichte und Landeskunde, aber ganz ausserhalb des Kreises dieser Untersuchung liegt.

Die germanische Archäologie, in sofern sie die in Germanien gefundenen Alterthümer ohne Bezug zu den geschichtlichen Völkern beschreibt, liefert nur ein rohes Material, das erst seine wahre geistige, wissenschaftliche Bedeutung dadurch erhält, dass es zu der Nationalität der Völker und deren Religion in Bezug tritt. Wie die germanische Geschichte, Mythologie, Gesetzgebung, Kunst u. s. w. sich auflöst oder vertheilen muss in eine keltische, römische, slavische und teutsche, so wird auch die germanische Archäologie nur der Gesammtname sein für eine speciell keltische, slavische und teutsche, wozu noch eine römische und christliche kommt. Diese Art der Bearbeitung derselben wird das endliche Ziel sein, das die Archäologie zu erreichen strebt; man wird aber nicht erwarten und verlangen, dass es bei dem ersten Versuche, die germanische Archäologie wissenschaftlich zu behandeln, gleich vollkommen erreicht werden kann.

Die Alterthümer oder Gegenstände der Archäologie zerfallen in monumentale, unbewegliche, und in unmonumentale, bewegliche; zu den letzteren gehören die Anticaglien, wie Geräthe verschiedener Art, die Gegenstände, die als Waffen, Schmuck, Symbole u. s. w. gedient haben, ferner die Münzen und die Buchstaben, auch sonstige Zeichen oder Zierathen, die wir auf Stein, Holz oder Metall finden. Diese Art der Alterthümer ist vielfach bearbeitet und soll hier nur beiläufig erwähnt werden.

Bei Betrachtung der monumentalen Alterthümer ist es zuvörderst nothwendig, sie in gewisse Gruppen zu bringen, das Verwandte zusammenzustellen, seiner Construction und Form nach, wodurch sich eine Systematik und dazu gehörige Nomenclatur der Archäologie bildet, die zwar stets unvollkommen bleibt, doch aber bei einer wissenschaftlichen Bearbeitung unerlässlich ist.

Die Eintheilung der Alterthümer in keltische, slavische und teutsche würde die natürlichste sein, wenn nicht erst durch die Archäologie ermittelt werden sollte, welcher Nationalität sie angehörten. Wie die Monumente

bisher von den verschiedenen Bearbeitern der Archäologie eingetheilt und gedeutet worden, gehört in die Geschichte dieser Wissenschaft, die hier nicht ausgeführt werden kann, doch mag hier das System und die Nomenclatur von Fr. Lisch Platz finden: über die Monumente in Mecklenburg (in dessen *Friderico-Francisceum* v. J. 1837), weil auf gleiche oder ähnliche Art die meisten Archäologen des nördlichen Europa verfahren. Die Eintheilung ist folgende, wobei bemerkt wird, dass die Burgwälle und ähnliche Monumente nicht erwähnt sind.

1) Steinkisten oder Gräber ohne Erdhügel; dies sind die Monumente, die ich Altäre und Altargrotten genannt habe. Sie bilden keine geschlossenen Kisten und scheinen mir nicht Gräber zu sein.

2) Kegelgräber oder Erdgräber mit hohen Erdhügeln, inwendig mit Gewölben von Steingeschieben.

3) Steinkegel, kleine Kegelgraber aus Steingeröllen.

4) Hünengräber oder Gräber in Gestalt eines langgestreckten Rechteckes, umgeben von Granitpfeilern, innerhalb mit einer Erderhöhung, auf dem westlichen Ende meist ein Deckstein und Altar. Diese Monumente bezeichne ich als Hünenbetten, die keine Gräber sein dürften.

5) Kistenhügel, ovale Erdhügel, am Ostende mit einer kleinen Steinkiste (Urnenkiste), welche Aschenkrüge enthält, ohne Steinring.

6) Steinringe, kleine Erdhügel mit Urnen, mit kleinen Steinen umsetzt.

7) Erdhügel, niedere, kaum bemerkbare Erderhöhungen, die Urnen enthalten.

8) Wendenkirchhöfe.

9) Römische Gräber.

Was die Beziehungen der Monumente zu den Zeitperioden und Völkern betrifft, so haben die meisten nordischen Archäologen als Basis hierbei das Material der Kunstsachen genommen, die man gewöhnlich bei denselben findet und schreiben die Monumente hiernach zu:

1) dem Steinalter, das keine Metalle kannte, dem die meisten grossen Steindenkmale angehören, die von einem vorgothischen unbekannten Volke herstammen werden;

2) dem Bronzealter, wo man Bronze aber kein Eisen kannte, dem die meisten grossen Grabhügel angehören, die vorzugsweise der teutschen Nationalität zugeschrieben werden, und

3) dem Eisenalter, das alle Metalle kannte und theils dem teutschen, theils dem slavischen Volke zugeschrieben wird.

Aus später zu entwickelnden Gründen möchte ich dieser Eintheilung und Deutung nicht beitreten, daher man entschuldigen wird, wenn ich meinen eigenen Weg einschlage, dabei so viel als möglich die Geschichte berücksichtigend.

Die germanischen und skandinavischen Steindenkmale sind sich anerkanntermassen derartig verwandt, dass sie als zusammengehörig zu betrachten sein dürften; aber schon seit langer Zeit hat man sich überzeugt, dass in Frankreich und Grossbritannien ganz gleiche und ähnliche Steindenkmale gefunden werden, die auf gleichen Cultus, auch wohl auf gleiche Nationalität hindeuten: diese werden daher bei der germanischen Archäologie nicht ganz unberücksichtigt bleiben dürfen, um so mehr, da zu der allgemeinen Deutung die alte Literatur dort mehr Anhaltspunkte liefert als hier. Gehören in den Nachbarländern die Denkmale aus rohen Steinen wirklich dem keltisch-druidischen Cultus an, dann hat die Annahme gewiss Wahrscheinlichkeit, dass die entsprechenden Denkmale in Germanien wohl gleichen Ursprunges sind.

Was wir in Frankreich, Britannien und Skandinavien (die den Slaven fremd blieben) nicht finden, wohl aber in Teutschland, ist der Kreis von Erddenkmalen ohne Steine, in denen die Burgwälle den Mittelpunkt bilden, die vorzugsweise auf das östliche Germanien beschränkt sind, auf die Gegenden, wo einst Slaven wohnten. Diese Art Monumente, von ganz anderer Construction als die Stein-

monumente, werden daher einem andern Cultus, auch einer andern Nationalität und wohl der slavischen angehören.

Allerdings kommen auch in Gegenden, wo nie Slaven hinkamen, Erdmonumente vor, die jenen ähnlich sind, doch aber einen andern Charakter tragen. Ganz scharfe Abschnitte sind schwerlich aufzustellen, aber Kelten und Slaven sind in der Geschichte so wichtige Nationalitäten, dass es immer interessant ist, sie mit der Archäologie in Verbindung zu setzen. Wie die teutschen Völker in die europäische Geschichte treten, werden sie grossentheils so bald christlich, dass grossartige heidnische Monumente von ihnen kaum zu erwarten stehen, wenn sie auch industrieller gewesen wären, als sie sich überall zeigten.

Die germanischen Monumente dürften hiernach in 2 Klassen zerfallen:

I. in Erdmonumente, die mit der slavischen Nationalität in Verbindung stehen werden, und

II. in Steinmonumente, die mit dem Druidismus, daher mit der keltischen Nationalität vereint sind.

Jede Klasse zerfällt in Cultusbauwerke und Gräber, und hat viele Unterabtheilungen.

§. 1.

Beschreibung der Erdmonumente, meist auf das östliche Teutschland beschränkt und wahrscheinlich mit der slavischen Nationalität in Verbindung stehend.

Das charakteristische Wesen dieser Monumente dürfte darin liegen, dass sie nur von Erde, ohne wesentliche Anwendung von Steinen errichtet sind, auch in der Regel Asche und verbrannte Gegenstände enthalten, die auf Verbrennung und dargebrachte verbrannte Opfer hindeuten.

A. Burgwälle, *Hradischje's.*

Der Name Burgwall für diese Art von Steinmonumenten mag nicht recht passend sein, er ist nur gewählt, weil er am häufigsten in Teutschland gebraucht wird.

Die Burgwälle oder Wiecke, wie sie im östlichen Teutschland in sehr grosser Zahl vorkommen, sind meist imposante Bauwerke; die gewöhnlich in niedern, wasserreichen, sumpfigen, von der Natur gesicherten Gegenden liegen. Sie bestehen ihrem Wesen nach aus einem runden, auch eckigen, etwas erhöheten, gewöhnlich 100—200 Schritte im Durchmesser haltenden Raume, um welchen eine hohe, breite Umwallung von schwarzer Erde läuft, die wohl noch durch einen Graben und eine zweite Umwallung bekränzt wird, an welche sich nicht selten weit fortsetzende Landwehren anschliessen. Steine sind gar nicht verwendet; wo zuweilen einzelne vorkommen, scheinen sie mehr zufällig als wesentlich zu sein. Nur ein schmaler, tief in den Wall eingeschnittener Eingang oder ein Fussteig über denselben führt in den innern Kessel, der oft einen gepflasterten Boden hat, aber mehrere Ellen hoch ist das Erdreich über demselben ganz vermengt mit Asche, Kohlen, Scherben von Thongefässen in unendlicher Menge, verkohltem Getreide, Hülsenfrüchten, Thierknochen u. s. w., auch hat man zuweilen Menschenknochen gefunden. Kunstsachen, die oft durch Feuer gelitten haben, finden sich darin oft und gleichen denen der Erdgräber. Nächst dem Erdwalle ist diese starke Aschenschicht wohl das eigentlich Charakteristische und dürfte die wahren Burgwälle von den in der Form ähnlichen Denkmalen unterscheiden. Wo diese fehlt, ist wohl kein slavischer Burgwall vorhanden, aber alle oder die meisten Monumente, wo diese vorhanden ist, gehören in diesen Kreis, selbst wenn der Wall Steine hätte, selbst wenn er ganz fehlte. Mit den Steinmonumenten kommen auch zuweilen Brandstätten vor, diese sind aber nur klein, scheinen meist nur von Einer Verbrennung herzurühren, während hier die Aschenschicht ellenhoch ist und deutlich lehrt, dass hier grossartige Verbrennungen statt fanden, nicht allein von Leichen, sondern auch von Getreide, Früchten und Thieren, was auf Opfer deutet, die hier der Gottheit dargebracht wurden; kaum lässt sich zwei-

feln, dass diese Burgwälle volksthümliche Verl
nungs- und Opferstätten waren. Wahrsch
wurden hier die menschlichen Leichen unter Mitwi
der Priesterschaft verbrannt, von denen wir die
und Knochenreste in den Graburnen der Wendenkir
finden; denn es scheint natürlich, dass bei einem
dessen Todtencultus die Verbrennung der Leichen
derte, wie es bei den Slaven der Fall war, und da
nen Göttern Brandopfer darbrachte, auch Plätze
richtet sind, wo dies mit der herkömmlichen Cere
geschehen kann; hierzu kommt, dass man die Bur
vorzugsweise da findet, wo in den Wendenkirc
Urnen mit Resten verbrannter Leichen sich in aus
dentlich grosser Zahl finden.

Häufig hält man diese Burgwälle für Festunge
gegen spricht ausser der erwähnten Aschenschicht
Kleinheit, so wie der Mangel an Brunnen und Häu
sten; wenn sie aber auch nicht für den Krieg er
wurden, so ist es doch sehr möglich, dass sie in K
zeiten als Zufluchtsörter dienten und als heilige S
vorzugsweise vertheidigt wurden, auch sich später
weise in Festungen umbildeten.

Diese Bauwerke, die das Volk häufig als Sc
denschanzen bezeichnet, heissen in den Elbge
Burgwälle, in der Lausitz Burgerte, Burge
Mecklenburgischen Wiecke; alle slavische Sp
geben denselben Namen, die mit *grad* und *rod*, d. i.
Umwallung zusammenhängen, man nennt sie im
schen *Grodzisko*, im Polnischen *Gorodisce*, *Hradi*
Swatograde (von *swaty* heilig und *grad* Burg), im
dischen *Hrodzisko*, *Hrodzischko*, *Rotschischtscho*, im
nischen *Gradishe*, im Niederlausitzischen *Grozischz*
Böhmischen *Hradist* (von *hrad*, *hrady* die Burg.)
finden sich im östlichen Teutschland, in Liv- und
land und in den ganz slavischen Gegenden jensei
Weichsel. Der eifrige Forscher der slavischen A
logie, Dolega Chodanowsky (in seinem poln

Werke über das Slaventhum in vorchristlicher Zeit. Krakau 1835), sieht in diesen Hradischtje's das eigentliche Merkmal des Slaventhumes. Seinen Nachrichten nach finden sie sich von der Kama bis zur Elbe, von der Dwina bis zum Balkan und zum adriatischen Meere; es gab von denselben fast so viele, als von den Slaven bewohnte Quadratmeilen. Aus Volksliedern zwischen Dniepr und Don gesammelt, beweist derselbe, dass diese Umwallungen einst heilige Orte der heidnischen Slaven gewesen, wo man Opfer brachte, Ehebündnisse feierte u. s. w. So weit in Teutschland Slaven sassen, finden wir die Burgwälle in grosser Zahl, westlicher scheinen sie nicht oder kaum vorzukommen. Im Oldenburgischen steht zwar die Arkenenburg mit 2 sich umschliessenden Erdwällen, im Hannöverschen liegen die Hühenburg mit 3 Erdwällen, die drei Wiekingburgen im Amte Osnabrück, so wie die Heidenstadt und Pipinsburg im Amte Bederkesa, in Gegenden, die nicht zum eigentlichen Slavenlande gehörten, doch nicht weit davon entfernt; ob diese Burgen aber die charakteristische Aschenschicht haben, wird nicht angegeben.

In Skandinavien, Frankreich und England dürften diese eigentlichen Burgwälle fehlen; obwohl hier ähnliche Umwallungen vorkommen, die vermuthlich wirkliche Festungen waren, theils aus der römischen, theils aus der teutschen Zeit stammen, aber nicht die charakteristische Aschenschicht haben.

In der Construction ganz verwandt ist den Burgwällen eine Reihe von Monumenten, die mit ihnen zusammen vorkommt und einer gleichen Nationalität angehören wird; doch steht kaum in Abrede zu stellen, dass manches Aehnliche auch mit den Steinmonumenten vorkommt. In den Kreis der Burgwälle möchten gehören:

a) Aschenplätze. Es sind grosse Plätze, wo mit dem Erdreiche sehr viel Asche, Knochen und mancherlei Alterthümer vermengt sind, ohne irgend eine Einfriedigung. Sie gleichen der Aschenschicht innerhalb der Burgwälle, wo aber die Umwallung fehlt.

b) Brandplätze sind kleine, meist runde l
hoch mit Asche und Branderde bedeckt und mit S
umsetzt, die z. B. in Pommern oft vorkommen.

c) Brandhügel sind küustlich aufgeworfene
Erdhügel, die den Grabhügeln ähnlich sind, aber
Leichen enthalten, dagegen eine bedeutende auflie
Schicht von Asche, vermengt mit Erde, Thierkn
Urnenscherben und manchen Kunstsachen. Es sc
hier Leichenverbrennungen statt gefunden zu habe
wöhnlich stehen auch viele Grabstätten mit Knoche
in der Nähe.

d) Brandgruben. An manchen Orten trifft man
Ellen unter der Erde ummauerte Verbrennungsstätt
Asche, Kohlen, Urnenscherben, Knochenresten u.

e) Burgberge sind sehr bedeutende, künstlich
tete Erdberge bis 100′ Höhe und von sehr grossen
fange, oben meist platt, umgeben oft von einem
runden Wassergraben; zuweilen stehen zwei dicht
einander. In der Nähe solcher Bauwerke komme
selten andere vor, bei welchen der Erdhügel sehr n
der kreisrunde Wassergraben sehr breit ist, und ma
diese als Wasserburgen bezeichnen. Solche Ba
ke finden sich in den sonst slavischen Gegenden l
zu ihnen werden auch die Bauernburgen in den russ
Ostsee-Provinzen gehören, die *Piskalns* im Lett
Linnamöggis im Esthnischen. Schon der nahen Ver
schaft mit den Burgwällen wegen wird man diese
mente für Cultusbauwerke zu betrachten haben;
scheinlich standen hier slavische hölzerne Tempel
erwähnt Helmold I, 2., dass die hölzernen Tem
Slaven meist mit Wasser umgeben wären, zu ihne
nur eine einzige hölzerne Brücke, welche allein v
nen betreten werden dürfe, die opfern wollten od
kelsprüche verlangten.

Irrthümlich wohl hat man häufig diese Monume
Festungen angesehen, dafür dürften sie zu klein u
zweckmässig sein; auch hatten die alten Slaven

Nachrichten nach keine eigentlichen Festungen und befestigte Städte, wohl aber hatten die Tempel der Götter — wo sich der Tempelschatz und der heilige Banner (*Stanice*) befand — eine gesicherte Lage, doch keine Einwohnerschaft, denn nur der Gott gab dem Orte den wichtigsten Schutz; in Kriegszeiten flüchteten die Weiber in den Wald, die Armee lagerte sich vor den Tempel und vertheidigte ihn.

Die christlichen Bauwerke, die man theils in den Burgwällen, theils auf den Burgbergen findet, sind offenbar erst später hingesetzt. Christliche Kirchen stehen nicht selten mitten in den Burgwällen oder unmittelbar neben denselben, so auch Ritterburgen, Guts- und Wirthschaftsgebäude, dergleichen findet man auch auf den Burgbergen. Als die teutschen christlichen Ritter die heidnischen Gegenden eroberten, war es wohl natürlich, dass sie ihre Wohnsitze am liebsten an solchen Punkten aufschlugen, die an sich eine gewisse Sicherheit darboten, wo entweder isolirte Höhen schon mit (keltischen) Steinwällen umgeben waren, oder wo Wasser erhöhete Plätze umgab; zugleich erreichte man hierdurch und durch das Hineinbauen von Kirchen den Zweck, dass die heidnische Heiligkeit des Ortes verwischt wurde. Solche heidnische heilige Orte waren stets auch im Besitz von Grundstücken und Einnahmen, welche nun auf den neuen Eigenthümer übergingen.

Der Name Burg, womit das Volk diese Wälle und Berge bezeichnet, dürfte wohl keltischen Ursprunges sein; im Gälischen ist *burg* überhaupt Ort, auch Stadt, *burgair* Bürger; daher *borough* im Englischen, *bourg* im Französischen, *borgo* im Italienischen, *burg* im Teutschen, welches Wort erst spät auf ein isolirtes festes Gebäude übertragen ist. Wenn auch der Name keltisch ist, so können die Erdmonumente ganz wohl slavisch sein, da in den Ländern zwischen der Saale und Weichsel die Slaven eine keltische Einwohnerschaft vorfanden, die sesshaft blieb.

B. Landwehren, Langwälle, Teufelsgraben.

Unter diesen Namen begreift man theils einfache, theils mehrere durch Graben getrennte Erdwälle, die sehr weit, oft viele Meilen lang fortsetzen, ohne dass man den eigentlichen Zweck dieser grossartigen mühevollen Bauwerke begreifen kann, die offenbar aus sehr alten Zeiten stammen, aber keine Kunstgegenstände umschliessen, die irgend einen Anhalt geben könnten. Ihrer Länge und Construction nach ist es kaum glaublich, dass sie zur Vertheidigung für den Krieg gedient haben oder Grenzbezeichnung gewesen wären. Eine nähere Beschreibung derselben würde hier zu weit führen; nachzusehen ist desshalb Reichard's Germanien und Preusker's Blicke in die Vorzeit III. S. 33.

Die eigentliche Heimath dieser Werke dürfte zwischen der Weichsel und Elbe sein, im ehemaligen Slavenlande, auch zeigt sich öfter eine Verbindung derselben mit den slavischen Burgwällen; es ist daher nicht unwahrscheinlich, dass diese problematischen Monumente hier slavischen Ursprunges sind.

Aehnliche Wälle finden sich freilich auch in andern Ländern, wo Slaven nicht hinkamen, und wurden hier wirklich zu kriegerischen Zwecken errichtet, wie der Piktenwall zwischen England und Schottland. Auch im Oldenburgschen und Hannöverschen findet man Landwehren, deren Ursprung zweifelhaft ist.

C. Urnenlager, Urnenplätze oder Wendenkirchhöfe.

Wenn diese auch keine eigentlichen Bauwerke darstellen, so gehören sie doch zu dem Kreise der Monumente alter Zeit, die dem Alterthumsforscher von Interesse sind. Man belegt mit obigen Namen diejenigen Orte, wo sich meist an Abhängen, in einer niedrigen Gesammterhebung, unmittelbar unter der Erdoberfläche Todtenurnen mit verbrannten Menschenknochen, meist begleitet von Kunstsachen in sehr grosser Anzahl, oft zu vielen Tausenden, bei

einander finden, ohne künstliche Grabhügel. Meist stehen sie blos neben einander in der Erde, oft ist die Urne mit einem Steine bedeckt, steht unter oder neben einem solchen, der mehr zum Schutz dient, als eine religiöse Bedeutung hat. Offenbar wurde der Leichnam erst anderswo verbrannt, ehe man seine Asche sammelte und hier höchst einfach beisetzte, dabei aber nicht gern unterliess, dem Todten eine Mitgabe beizulegen, die sich wohl auf sein Leben und Geschäft bezog. Die Kunstgegenstände, die man hier findet, bestehen meist aus eisernen, weniger aus bronzenen Gegenständen, tragen überhaupt den Charakter einer verhältnissmässig neuen Zeit; die Urnen sind meist zierlicher, feiner, der Thon ist nicht so mit Glimmer gemengt als bei denen der grossen Steingräber:

Das Vaterland dieser Wendenkirchhöfe ist zwischen der Weichsel und Elbe, überhaupt so weit, als früher Slaven wohnten; fast jeder Ort hier ist reich an Urnen, und Millionen derselben müssen hier der Erde übergeben sein; dagegen findet man sie derartig nicht im westlichen Teutschland, in Skandinavien, Frankreich und England. Wohl hat man daher Grund, diese Begräbnissstätten für slavische zu halten, wohin der Name „Wendenkirchhöfe" deutet und worüber die meisten Alterthumsforscher einig sind. Eine lehrreiche Abbildung eines solchen Wendenkirchhofes findet sich in v. Esdorff, heidnische Alterthümer 1846. Taf. 4.

D. Einfache slavische Begräbnisshügel mit Knochenurnen.

In den sonst slavischen östlichen Gegenden von Teutschland kommen mit den Wendenkirchhöfen und Burgwällen sehr häufig einfache niedere Grabhügel einzeln, in kleinen, auch in sehr grossen Gruppen vor, die aus Dammerde, Sand, oder sonst vorhandenem Erdreiche bestehen, nie Skelette und Skeletthäuser, sondern stets Knochenurnen enthalten, gar keine oder unbedeutende Steine zeigen, deren Kunstsachen denen der Wendenkirchhöfe gleichen.

Man möchte diesen Gräbern daher einen slavischen Ursprung zu geben geneigt sein, wenn wohl nicht zu läugnen steht, dass in ausserslavischen Gegenden ganz ähnliche Grabhügel vorkommen, doch kaum wohl in so grosser Anzahl und mit ganz gleichem Gharakter. Eine scharfe Grenzline mit den ähnlichen keltischen Gräbern lässt sich wohl gar nicht ziehen, und wollen wir auf diesen Gegenstand später zurückkommen.

§. 9.

Beschreibung der Steinmonumente, so wie der damit zusammenhängenden Grabstätten und Erdmonumente.

Diese Art von Monumenten, die vorzugsweise durch Verwendung von Steinen charakterisirt wird, ist uns die wichtigste, auch am weitesten verbreitete, da sie auf gleiche Weise durch Teutschland, Skandinavien, England, Frankreich und Spanien gefunden wird, also in Ländern, die geschichtlich Kelten bewohnten. Die nähere Betrachtung von derartigen Resten des Alterthumes wird auch die Grenzen von Teutschland zu überschreiten haben, und gerade die Identität derselben in allen jenen Ländern ist ein ausgezeichneter Charakter derselben.

Das Wesentliche dieser Monumente besteht in der Verwendung meist grosser, oft kolossaler, roher oder sehr wenig behauener Steine ohne alles Cement, auf überall gleiche Art; wo man die Steine mit Erde bedeckte, benutzte man nur schwarze Dammerde, nicht Sand und Lehm.

Die meisten dieser Monumente sind offenbar Grabstätten, und man kann nicht zweifeln, dass sie nur errichtet wurden, um die Leiche des Abgestorbenen oder dessen Aschenurne zu begraben; in diesen Gräbern findet man Waffen, Schmuckstücke und sonstige Gegenstände, die der Leiche beigegeben wurden. Bei sehr vielen Steinmonumenten finden wir keine gehörig vorgerichteten Grabstätten, keine Skelette oder Urnengräber, und wo diese

twa vorkommen, scheinen sie mehr zufällig als wesentlich zu sein; hier fehlen daher auch die Kunstgegenstände, welche gewöhnlich die Gräber begleiten. Diese Monumente auch für Gräber anzusprechen, dürfte hypothetisch und nicht räthlich sein; kennen wir auch deren eigentliche Bedeutung nicht, so möchte es doch nothwendig sein, sie von den Mausoleen zu trennen.

Alle diese verschiedenen Monumente in gewisse Gruppen zu bringen, hat seine grossen Schwierigkeiten; vielleicht dürfte folgendes Schema Anwendung finden können.

A. Denkmale, die nicht als eigentliche Grabstätten errichtet zu sein scheinen, die aber theilweise zur Verzierung der Mausoleen dienten.

I. Denkmale aus einzelnen Steinen.

1) Isolirte Hünensteine.
   a) Isolirte Steinpfeiler.
   b) „ Steinplatten.
   c) „ Steinklötze.

2) Unregelmässig zusammengestellte Steinpfeiler.

3) In Linien und Alleen zusammengestellte Steinpfeiler.

4) In Rechtecken und Kreisen zusammengestellte Hünensteine (*Cromleck's*).
   a) Hünenbetten.
   b) Pfeilerumsätze um Grabhügel, die hier nur beiläufig zu bemerken sind.

5) Schwungsteine aus 1 Träger und 1 schwingenden Hünensteine.

6) Steinthore und Architrave aus 2 Pfeilern und 1 Deckstein.

7) Steingebäude aus 3 oder mehr Trägern und 1 oder mehr Decksteinen, die unvollkommen oder vollkommen geschlossen sind.
   a) Altäre und Altargrotten, nicht vollkommen geschlossene Steingebäude.
   b) Grabkammern, vollkommen geschlossene Steingebäude.

8) Pflasterungen, Monumente aus vielen unregelmässigen Steinen, die gewisse Gestalten darstellen, ohne Hünenbetten zu sein.

II. Denkmale aus vielen auf einander gesetzten Steinen, die einen Wall oder eine Mauer bilden.
   a) gewöhnliche Steinwälle.
   b) verglaste Steinwälle.
   c) cyklopische Burgen und Mauern.
   d) einfache trockne Mauern.
   e) Steingänge.

III. Anderartige Denkmale aus Stein, zum Theil von Erde, die sich an diese anschliessen.

a) Steinaushauungen verschiedener Art; druidische Felsen, Höhlen, Steinsessel und dergleichen.
b) Margellen.
c) Tombellen.

B. Wirkliche Grabstätten.

A. Begräbnissstätten mit Grabhügeln, Hügelgräber.

I. Steinhügel.

II. Mausoleen, grosse Erdhügel mit Steinkammer und Steinumsatz.

III. Kleine Grab- oder Urnenhügel — Tumuliden — ohne Skelette, mit oder ohne Urnenkammer oder Steinumfutterung der Urne, meist mit gepflasterter Sohle.

B. Gräber ohne Hügel, Plattengräber.

a) Isolirte Plattengräber.
b) Zusammengehäufte Plattengräber mit Skeletten, oder Leichenfelder.
c) Zusammengehäufte Plattengräber mit Knochenurnen, Urnenlager oder Wendenkirchhöfe, schon oben erwähnt und hier nur beiläufig angeführt.

C. Art der Bestattung.

A. Denkmale, die nicht als eigentliche Grabstätten errichtet zu sein scheinen, die aber theilweise zur Verzierung der Mausoleen dienten.

In diese Klasse gehören die interessantesten Bauwerke und diejenigen, die durch ihre Riesenhaftigkeit uns in hohes Erstaunen setzen, die auch der Landmann in allen Ländern mit Riesen und Feen in Verbindung bringt. Das Material ist grossentheils granitisches Gestein; theilweise hat man Findlinge verwandt, wie häufig in Niederteutschland, meist aber gebrochene Steine, und die desfallsigen Steinbrüche müssen sehr grossartig gewesen sein.

I. *Denkmale aus einzelnen Steinen.*

Diese bilden kein solides Ganzes, wie eine Mauer oder einen Wall, bestehen meist aus Pfeilern oder Platten.

1) Isolirte Hünensteine.

Dies sind grosse Steine von Menschenhand errichtet oder bezeichnet, die allein oder zu wenigen beisammen stehen, an die sich immer alte Sagen knüpfen.

a) Isolirte Steinpfeiler und Obelisken.

Die pfeilerartigen Steine, oft pfeil- oder obeliskenförmig, spielen bei unsern Steinmonumenten die wichtigste Rolle, stehen theils mehr einzeln, theils gruppenförmig zusammen, geben den Monolithenbauen meist ihre Form, finden sich auf gleiche Weise in Teutschland, Skandinavien, England und Frankreich.

In Teutschland heissen sie Hünen-, Heiden-, Riesensteine, im Wälschen *Maengwyr*, *Maenhir* oder *Menhir* (von *men*, *maen* der Stein und *hir* lang), auch *Meineuhirion* und besonders im Bretonischen *Peulvan* (von *paol*, *peul* der Pfeil — woher *pila* im Lateinischen, *pilier* im Französischen — und *van* die Figur), wenn sie spitz zulaufen; im Französischen *Colonnes druidiques*, *Pierres debout*, = *fischades*, = *fiches*, = *fixes*, = *faites*, = *fittes*, = im Englischen *Hoarstones*, im Schottischen *Lechs* und *Harestones*, im Angelsächsischen *Haranstanes*, im Schwedischen *Bautastenars* und *Steinpilares*, wenn sie sehr hoch sind.

Ihrer Form nach sind sie meistens 4eckig und schlank, zuweilen in der Mitte am dicksten, so dass sie nach oben und unten dünner werden, die man in Frankreich *Quenouille à la bonne femme* — Frauenspindeln — nennt; ihre Höhe über der Erde ist sehr verschieden, im Durchschnitt etwa 10—15′, oft auch 20—24′, zuweilen bis 58′ lang; ein Viertel der Länge steht wenigstens in der Erde, daher sind sie immer grösser als sie aussehen. In der jetzigen Zeit würde es uns schwer sein, ähnliche hohe Pfeiler aufzurichten, da unsere Steinbrüche nicht Steine zu solchen Obelisken hergeben.

Meist laufen die Pfeiler nach oben spitzig zu, zuweilen sind sie oben ausgehöhlt, hier scheinen Feuer gebrannt zu haben; in Frankreich haben einige ein durchgehendes Loch, oder es laufen ausgehauene Rinnen herum; zuweilen sind in solche Pfeiler oder in Steinen Sitze oder Stufen ausgehauen, die in England Orakelsteine heissen; in

der christlichen Zeit sind nicht selten unförmliche christliche Kreuze eingehauen.

Gewöhnlich findet man solche Pfeiler isolirt mitten im Felde, ohne dass sie auf eine Grenze oder ein sonstiges politisches Verhältniss Bezug zu haben scheinen; nicht selten stehen einige, meist 3 zusammen, in einer geraden Linie, man nennt diese in Schweden *Skydds pelare*, Schutzpfeiler. Oefter findet man auf Grabhügeln solche meist nicht hohe Pfeiler, oder sie stehen mitten in einem Pfeilerumsatze — einem Hünenbette, und gehören zu diesem. Aehnlich sind die keltischen Meilensteine in Frankreich und England, meist nur 8′ hoch und glockenförmig gestaltet, die zuweilen die keltische Inscription *leu*, *leug* (woher *lieu* im Französischen) zeigen.

Die Pfeiler, welche auf Grabhügeln stehen, gehören natürlich zu den Grabmalen. Unter vielen umgestürzten Pfeilern hat man gar nichts gefunden, aber merkwürdig ist es, dass man unter ein Paar zertrümmerten Steinobelisken der Bretagne Mauerwerk und darunter menschliche Schädel traf. Dessen ungeachtet dürften die Steinpfeiler im Allgemeinen nicht ausschliesslich den Grabmonumenten beizuzählen sein.

Niederteutschland zeigt noch viele solcher Steinpfeiler, die meisten wohl Skandinavien, auch England und Frankreich, wo sie am höchsten und offenbar keltisch-druidischen Ursprunges sind.

b) Isolirte Steinplatten.

Es sind dies plattenförmige Steine von oft grossem Umfange und ungeheurem Gewicht, die platt ohne Unterlage auf der Erde liegen, unter Verhältnissen, die dahin weisen, dass sie durch Menschenhände hieher gebracht wurden, die auch häufig Spuren der Kunst zeigen. Man nennt sie in Teutschland meist Druden-, Trutten-, Teufelssteine, im Französischen *Pierres druidiques - creusées* (wegen der eingehauenen Löcher) — *sacrées*, im Keltischen *Lech*, *Lach*, *Leach*.

Auf solchen Steinplatten findet man häufig Figuren, e mit menschlichen Füssen und Händen, mit Thierklauen s. w. Aehnlichkeit haben, oder eingehauene Rinnen oder öcher, die nach gewissen Zahlen, z. B. zu 3 und 3, oder ich gewissen Figuren zusammen stehen. Steine mit ganz eichen und ähnlichen Figuren finden sich in Teutschland, kandinavien, Frankreich und England. Aehnliche Zeien, wie auf solchen isolirten Platten, finden sich auch if Altären und Steinen der Hünenbetten.

Solche Druiden- oder Drudensteine rühren gewiss im kleinsten Theile von zerstörten Altären her; oft lien sie isolirt im Felde, oder in den Dörfern, und immer iüpfen sich alte Sagen an dieselben. In Frankreich voriglich findet man öfter ungeheure Steinplatten in grosser ahl, ohne ihren Zweck zu kennen.

Grosse Steinplatten liegen nicht selten innerhalb der ünenbetten oder vor denselben als Wächter. Oefter noch s Pfeiler findet man Steinplatten auf wirklichen Grabhüeln, meist 3 oder 5, die daher zu diesen Grabmonumenn gehören. Unter manchen platten Steinen hat man blos elts und ähnliche Alterthümer getroffen, unter andern kelette und wirkliche Skelettgräber. Dies sind offenbar rabsteine, *pierres tombales*, die aber nie eingehauene iguren zu haben scheinen. Unter den meisten solcher teinplatten hat man bei der Untersuchung gar nichts genden und im Allgemeinen gehörten sie wohl nicht dem odtencultus an.

c) Isolirte Steinklötze.

Häufig, besonders in Teutschland, zeigen sich grosse ıförmliche Steinmassen, die meist einen sehr grossen mfang haben, nach oben etwas spitzig zulaufen. Besoners um die Spitze herum bemerkt man eine Menge einehauene, in gewisse Figuren gestellte Löcher in Form on kleinen Näpfchen, daher sie in der Gegend von Frankırt Näpfchensteine heissen. Viele solcher Blöcke erden durch Menschenhände aufgerichtet sein, andere

aber scheinen hierzu doch zu kolossal. Der Mensch hat nur mächtige, von der Natur selbst aufgerichtete Felsblöcke benutzt, diese zum Theil abgeplattet, Figuren eingehauen, sie dann wohl mit einem Steinkranze umstellt, wo sie dem Cultus gedient haben werden.

Ueber solche isolirte Druiden- oder Drudensteine finden sich manche Nachrichten zusammengestellt in Beckmann's Beschreibung der Mark Brandenburg v. J. 1771; Kruse's Archiv der alten Geographie I. S. 141, und dessen deutsche Alterthümer III. Heft 3.; Wiegand's Archiv der Alterthumskunde Westphalens II. Heft 2. 1827. und in den Beiträgen zur vaterländischen Alterthumskunde I. 1826.

2) Unregelmässig zusammengestellte Steinpfeiler in grosser Zahl.

Nur in Schweden findet man, so viel ich weiss, diese Art von Monumenten, wo Hunderte von aufgerichteten Steinpfeilern — Bautasteinen — zusammenstehen, ohne eine bemerkbare Ordnung, die einen Pfeiler- oder Monolithenwald bilden und mehr durch ihre Menge, als Höhe imponiren, doch aber grossartige, mühevolle, erstaunenswerthe Bauwerke darstellen. Die schwedischen Archäologen zählen diese Pfeilerwälder zu den Monumenten, die sie als *Valplatzer* — Wahlstätten — bezeichnen, nennen sie *Baudastens Valplatzer*, und glauben, dass sie errichtet wären zur Erinnerung von grossen Schlachten, welche die Gothen geliefert hätten, weil gewisse Schlachten in den Gegenden geliefert sein sollen, wo wir jetzt diese Art Denkmale finden. Wenn sie auch aus der gothischen Zeit stammen sollten, so gehören sie doch ganz in den Kreis der keltischen Steindenkmale; wohl mögen sie vielleicht jünger als die druidische Zeit sein und dürften dann für kelto-gothische angesprochen werden. Abbildungen davon liefert Sjöborg in *Samlingar* I. Taf. 38 ff. In der Bretagne stehen auch an manchen Punkten viele Steinpfeiler, doch nicht in der Art zusammengehäuft als in Skandinavien.

) In Linien und Alleen zusammengestellte Steinpfeiler.

Pfeiler, in kürzeren oder längeren Linien zusammengestellt, kommen nicht selten vor in Teutschland, wie in ndern keltischen Ländern.

Zwei parallele Pfeilerlinien, die bei grosser Länge hr schmal sind, bilden eine Pfeiler-Allee, und eine Anzahl ben einander fortlaufender Alleen bilden ein Parallelithon.

Manche Hünenbetten in Teutschland sind so lang und schmal, dass sie mehr Alleen als Rechtecken gleichen; B. hat das bei Niendorf (Amt Medingen, Hannover) i 400′ Länge nur 4′ Breite, das von Thondorf ohnweit von bei 100′ Länge 5′ Breite; die 2 Hünenbetten vom ibislosischen Felde bei Schlennewitz (Reg.-Bez. Cöslin Pommern) haben bei 480′ Länge, 20—30′ Breite. An e Hünenbetten in Teutschland stossen nicht selten kleine feileralleen, die wahrscheinlich den Eingang bildeten; England sind zuweilen runde Hünenbetten mit schlannförmigen Pfeileralleen verbunden, wodurch solche ossartige Monumente eine gewisse Aehnlichkeit mit der rachenform erhalten, daher Draconti en genannt werden; er auch lange gerade Pfeileralleen kommen hier vor, meist digend in Pfeilerkreise, in deren Mitte ein Obelisk steht.

Das grossartigste Bauwerk dieser Art ist die Burg arnac in der Bretagne, wo 11 Pfeilerlinien in 10 Pfeilerleen ein schlangenförmiges Parallelithon bilden, das über 2 utsche Meilen fortlief, und aus etwa 10000 Pfeilern bestann haben mag, von denen jetzt noch gegen 4000 stehen, da s Monument in seinen mittleren Theilen sehr zerstört ist, elches übrigens mit mehreren Hünenbetten, Altären und ossen Grabhügeln in Verbindung stand. An dem druidihen Ursprung desselben steht wohl nicht zu zweifeln; auf den Fall wird es dem Cultus gedient haben, wenn wir sein eigentlichen Zweck auch nicht kennen. Obwohl die feiler alle aus gebrochenem und offenbar durch Menscheninde aufgerichtetem Granit bestehen, ist das Monument riesenhaft und uns fremdartig, dass man es gern für ein aturspiel ansehen möchte. (Hannöv. Mag. 1841. S. 821.)

4) In Rechtecken und Kreisen zusammengestellte Hünensteine, Cromlechs, Hünenbetten.

In sofern diese Art Monumente in unmittelbarer Verbindung mit wirklichen Grabhügeln steht, gehört sie zu diesen und soll bei diesen betrachtet werden; hier ist nur von denen die Rede, wo das nicht der Fall ist, welche die eigentlichen Hünenbetten bilden.

Das Wesen dieser Bauwerke dürfte darin bestehen, dass die Hünensteine entweder ein Rechteck oder einen Kreis bilden, innerhalb dieser Formen aber eine grosse Mannichfaltigkeit zeigen. Gewiss ist, dass dieselben in Niederteuschland, Skandinavien, England und Frankreich auf gleiche Weise vorkommen, wenn auch die verschiedenen Gegenden einen gewissen localen Typus tragen; so finden wir z. B. in den Elbgegenden die rechteckige Form mehr vorherrschen als in England, wo viel grossartigere Hünenbetten vorkommen als bei uns.

In der Kunstgeschichte stehen diese Denkmale ganz einzig da, wir kennen keine ähnlichen; sie hängen, so viel wir wissen, nur mit Einem Cultus zusammen, und dies ist der druidische; wo wir sie daher finden, wird auch der Druidismus anzunehmen sein.

Der Name *Hünenbette* hat zur Zeit keine bestimmte Bedeutung, so wünschenswerth eine feste archäologische Terminologie auch wäre. In Niederteutschland nennt man diese Monumente *Hünen*- oder *Bulzenbetten*, im Holländ. *Huynenbetter* oder *Reuserbetter* (Riesenbetten); durch ganz Teutschland heissen auch die grossen Grabhügel *Hünen*- oder *Hunnengräber*, auch *Hunnenbetten*, ein Name, der sehr alt ist, schon in Urkunden des 14ten Jahrh. vorkommt, aber mit dem Volke der Hunnen gar nichts gemein hat; wahrscheinlinch ist er keltischen Ursprunges, hängt zusammen mit *hen* der Alte, oder *hun* der Schläfer, auch heisst im Altfries. *hunne* der Todte. Das Wort *Bett* bedeutet meist etwas Erhöhetes, z. B. Kalkbett, kann auch aus dem Keltischen stammen, wo *bedd* das Grab heissen soll. Westendorp (1822) beschränkte diesen Namen auf die grossen Steindenkmale und bezeichnete besonders die Steinaltäre als Hünenbetten, die meist auch einen Steinumsatz

ben; und seit der Zeit nennen mehrere teutsche Ar-
häolgen die Pfeilerfigur das Hünengrab; andere auch Hü-
enbette, und den Altar, der sich häufig darin findet, die
rabkammer, oder das Hünengrab.

Die dänischen Archäologen bezeichnen die Hünenbet-
en als *Rund-* und *Langdyssers*, die schwedischen als
Tempelkummel, eigentlich als *Fredsbana* d. i. Einfriedigung,
uch als *Reeskuhlen* und *Troldestuer* (Riesen-, Unholds-
tuben).

Im Bretonischen benamet man sie gewöhnlich als *Caer*,
Cor, *Cylch* (d. i. Kreis); im Wälschen als *Cerig y Drui-
on*, oder *Dawnmen* (im Cornischen); im Gälischen als
Cromlech, *Cromleach*, *Cromla* (von *crom*, *crown* der Kreis,
nd *leach*, *lech*, der platte heilige Stein), auch als *Karn*
heiliger oder Orakel-Stein und besonders der Kreis sol-
her Steine); im Englischen als *Druidical Temples*,
Circles und *Cromlechs*, worunter man auch die Altäre be-
reift, und als *Rhowldrich's* (von *rhowl* das Rad); im Fran-
ösischen als *Cercles druidiques* und *Cromlechs*.

In Hinsicht des Materials bestehen die Hünenbetten
eist aus, in die Erde gesetzten, grossen oder kleinen
teinpfeilern, oder aus grossen Seinklötzen, selten aus
elen wenig grossen Steinen, wo die Monumente viel-
icht einer neuern, nicht rein druidischen Zeit anzugehö-
n scheinen. Bei einigen Hünenbetten sind die stärksten
feiler wie ein Sessel, oder wie ein Sitz mit einer Rück-
hne ausgearbeitet; auch findet man zuweilen auf einen
ein eingehauene Vertiefungen, oder ein Altarstein er-
tzt einen Pfeiler.

Was die Form betrifft, so ist diese stets rund oder
chteckig; von polygonen, 6- oder 8-eckigen Gestalten ist
r zur Zeit nichts bekannt geworden; nur in Skandina-
en kommen Steinsetzungen anderer Form vor, von de-
n weiter unten die Rede sein wird, die von den eigent-
hen Hünenbetten unterschieden sein möchten. Die run-
n sind theils kreisförmig, theils oval, die rechteckigen

bald quadratisch, bald so lang gezogen, dass sie nur Alleen bilden; bald sind die Seiten gleichlaufend, bald laufen sie nach der einen Seite spitzer zu, bald sind die schmalen Enden bogenförmig; die Länge differirt von 10 — 400′, die Menge der Steine von weniger bis zu 200 und mehr. Zuweilen sind die Pfeilerlinien doppelt, selbst wohl dreifach, wie bei den kreisförmigen *Thêmes célestes* in Frankreich und den *Stonehenges* in England.

Der Raum innerhalb der Pfeilerfigur, das eigentliche Bette, ist in Teutschland und Dänemark stets etwas erhöhet, oft gepflastert, und wird sich derartig auch wohl in den andern Ländern verhalten. Dieses Bette ist theils leer, meist aber trägt es einen Altar oder altarähnliches Bauwerk, wohl auch mehrere, ja bis 16, oder einen Steinpfeiler, einen mächtigen Granitblock, oder kleine Steinkreise, die um einen Pfeiler laufen. Unter dem Bette oder dem Altare hat man zuweilen einen kellerartigen oder brunnenartigen Raum gefunden, der nur Erde und einige Urnenscherben enthielt. Höchst selten stehen Grabhügel innerhalb der Hünenbetten, häufig findet man sie in der Nähe derselben.

An die Pfeilerfigur schliessen sich von aussen meist 2 grosse platte Steine, wohl den Eingang bezeichnend, die man Wächter nennt, oder 2 kleine Reihen Pfeiler, oder ganze lange schlangenförmige Pfeiler-Alleen, wie bei den Dracontien.

Die Hünenbetten liegen gewöhnlich auf freien, etwas erhöheten Punkten, theils einzeln, theils in kleineren oder grösseren Gruppen zusammen, zuweilen viele nahe bei einander.

Abgesehen des sehr seltenen Falles, dass die Hünenbetten wirkliche grosse Grabhügel umschliessen, hat man, so viel mir bekannt geworden, innerhalb der Hünenbetten noch nie wirkliche Steingräber oder Grabkammern gefunden, die sich vermuthen liessen, wenn die Hünenbetten Mausoleen wären, wenn man sie des Grabes wegen

errichtet hätte. Waffen und Schmucksachen, überhaupt die Gegenstände, die man gewöhnlich in den Gräbern findet, kommen hier so gut als gar nicht vor; was man hier noch am meisten antrifft, sind Reste von Thongefässen und Steingeräthe, besonders Donnerkeile, die fast überall in der Erde gefunden werden, eben deshalb setzen viele nordische Archäologen diese Monumente in eine Zeitperiode, welcher die Kenntniss der Metalle fremd gewesen sei. Allerdings hat es seine Richtigkeit, dass man zuweilen in den Hünenbetten gleich unter der Erdoberfläche, von dieser kaum bedeckt, Knochenurnen, auch ganze menschliche Skelette gefunden hat; diese können nur als Zufälligkeiten betrachtet werden, denn es lässt sich gar nicht denken, dass der Leichnam Desjenigen nur oberflächlich verscharrt sein sollte, dem ein so kostbares Grabmonument errichtet wurde, um so mehr, da in allen wirklichen Mausoleen der Leichnam mit grösster Sorgfalt verwahrt ist. Deshalb scheint mir die Bestimmung der Hünenbetten als Mausoleen oder Grabgebäude sehr zweifelhaft und der Name Hünengräber nicht passend. Sind die Hünenbetten nicht als Mausoleen aufgerichtet, so werden sich hier auch nicht die Kunstsachen von Metall u. s. w. finden, welche die Gräber gewöhnlich enthalten; aber aus diesem Mangel schliessen zu wollen, dass die Erbauer dieser grossartigen Monumente keine Kenntniss der Metalle gehabt hätten, dürfte wohl voreilig sein.

Welchen Zweck die Hünenbetten auch gehabt haben mögen, so werden sie gewiss dem Cultus gedient haben, und deshalb knüpfen sich in allen Ländern alte Sagen an dieselben; meist werden sie mit einem untergegangenen Riesengeschlecht in Verbindung gesetzt.

Manche Grabstätten haben gewiss viel Aehnlichkeit mit den Hünenbetten, sie werden aber stets eine geschlossene unterirdische, oder mit Erde bedeckte Grabkammer enthalten; das Fehlen einer solchen dürfte charakteristisch für die Hünenbetten sein.

5) Schwung-, Wag- oder Wacksteine, aus einem Träger und einem schwingenden Hünenstein.

Im Wälschen *Llygatine*, d. i. der Bezauberte, *Logan stones* (von *logan* die Höhlung); in der Bretagne *Logans, Pierres aux cocus*; im Französischen *Pierres branlantes, - mouvantes*; im Englischen *Rockingstones* oder *Rouler*; im Dänischen *Rockestones*.

Es sind dies die wunderbarsten und erstaunenswürdigsten Monumente, und wir kennen gar nichts Aehnliches in der ganzen Kunstgeschichte; sie scheinen dem Druidismus ganz eigenthümlich. Mag es sein, dass es natürliche Wagsteine giebt, dass durch Zufall ein mächtiger Felsblock derartig auf eine scharfe Unterlage fällt, dass er im Gleichgewichte liegt, so sind doch die convexen Wagsteine, wie wir sie in den sonst keltischen Ländern finden, ohne Zweifel Werke der Kunst.

Grosse platte Steine, die auf einer verhältnissmässig scharfen Unterlage derartig im Gleichgewichte liegen, dass eine sehr geringe Kraft sie in Schwung bringt, aber auch eine gewaltige Kraft nicht eine stärkere Bewegung bedingt, werden nicht die eigentlichen Wagsteine sein, meist sind es längliche ballonartige Steine, unten halbkugelförmig, die auf einer Ebene oder in einer schalenartigen Vertiefung derartig stehen, dass sie nach jeder Seite bewegt, auch im Kreise herumgedrehet werden können, ohne dass die menschliche Kraft im Stande ist, sie umzustürzen. Sie vibriren kürzere oder längere Zeit, geben oft auch einen eigenen Ton von sich.

Das Hauptererforderniss ist hierbei gewiss das sehr grosse Gewicht des Wagsteines, an dem sich die Kraft des Menschen bricht, sie haben daher auch stets einen sehr grossen Umfang, manche bis 80′, und ein Gewicht von 5000, 6000 bis gegen 10,000 Ctr. Wie es möglich gewesen sein mag, solche Steinmassen zu gewinnen, sie herzurichten, zu transportiren, aufzurichten und sie ins Gleichgewicht zu setzen, begreift man freilich kaum.

Frankreich hat viele Wagsteine, so auch England, wo der von West-hoadley in Sussex 9700 Ctr. wiegt; in Dänemark, Schweden und Norwegen findet man sie in minderer Zahl; in Teutschland ist Einer bekannt, im hannöverschen Amte Coppenbrügge, von etwa 6000 Ctr. Gewicht, doch ist man noch nicht einig, ob er ein Werk der Kunst oder des Zufalls sein mag. Auf den Extersteinen im Lippè-Detmoldschen liegt am Abhange ein mächtiger Felsstein, der sehr leicht, auch durch heftigen Wind bewegt wurde, offenbar durch Menschenhand hicher gebracht und ein Wagstein sein wird; neuerlich hat man ihn durch eiserne Klammern festgemacht (Dorow, Denkmale I, 1823. S. 71.).

Ueberall knüpfen sich an dieselben alte Sagen, und der Landmann der Bretagne hat den Glauben, dass sich jede Mitternacht die Wagsteine von selbst herumdrehen, nennt sie deshalb auch *Pierres de minuit*. Ihr Zweck ist uns unbekannt, dem Cultus werden sie angehört haben, aber schwerlich bezeichnen sie Grabstätten.

6) Steinthore und Architrave aus 2 Pfeilern und 1 Deckstein.

Wenn 2 isolirte Pfeiler durch einen darauf gelegten oder verzapften Quer- oder Deckstein verbunden werden, so heisst das Monument ein Steinthor, oder ein *Trilithon* d. i. Dreistein. In Frankreich begreift man diese unter den *Pierres levées*, in England unter den *Stonehenges* (d. i. hängender, aufgelegter Stein). In der Bretagne bei Aurac stehen an 150 solcher Monumente, die hier *Lichauen* oder *Leck-a-ven* heissen.

Der Zufall mag es zuweilen herbeiführen, dass ein Felsblock derartig über zwei andere stürzt, um solch ein Steinthor zu bilden; aber dass eine Menge derselben künstlich aufgerichtete Monumente sind, lässt sich gar nicht bezweifeln, ja es ist sehr möglich, dass manche derartige Steingruppe, die für ein Naturspiel gehalten wird, ein Werk der Kunst sein kann, diese wenigstens nachgehol-

fen hat, wie vielleicht bei dem Prebischthore in der sächsischen Schweiz.

Die Steinthore kommen in Frankreich, England und Skandinavien ziemlich häufig vor, stehen isolirt oder in einem Hünenbette; in Teutschland sind sie selten, finden sich aber, wie z. B. bei Ranis.

In sofern nun eine Reihe von Steinpfeilern mit solchen an einander stossenden und eingezapften überstehenden Decksteinen belegt ist, wird dadurch ein Architrav gebildet, wodurch ein componirtes Bauwerk dargestellt ist. So viel mir bekannt, kommen derartige Monumente nur in England vor, und hieher gehört das berühmte Stonehenge bei Salisbury, das von sehr hohem Alter sein dürfte, aber schwerlich dem Todten-Cultus angehört.

7) Bedeckte Steingebäude aus 3 oder mehr Trägern mit einem Deckstein oder mehreren, die unvollkommen oder gar nicht, oder vollkommen geschlossen sind; die Altäre und Altargrotten, sowie die Grabkammern.

Diese Bauwerke kommen ausserordentlich häufig vor, und auf ganz gleiche Art in England, Frankreich, in Skandinavien und Teutschland. Sie haben das Gemeinsame, dass sie überdeckte Bauwerke sind und von gleicher Construction. Sie würden als Tempel erscheinen, wenn sie höher und grösser wären. Es sind zwei wesentlich verschiedene Verhältnisse, unter denen sie auftreten: entweder stehen sie frei da, sind ungeschlossen, haben eine offene Seite; oder sie liegen innerhalb eines Hügels, unter hohem Erdreich und sind dann ganz geschlossen, oder stehen mit einem langen Steingange in Verbindung, dessen Mündung verschlossen war. Diese verdeckten und geschlossenen Kammern enthalten stets Leichenreste und sind unzweifelhafte Grabstätten, was bei den offenen Bauwerken nicht der Fall ist. Sehr viele Archäologen bezeichnen alle diese bedachten Bauwerke als Grabkammern, es scheint mir aber richtiger, von den geschlossenen wirk-

lichen **Grabkammern** die ungeschlossenen zu unterscheiden, welche ich als **altarähnliche Bauwerke** bezeichne.

a) Offene Dachgebäude oder Altäre und Altargrotten.

Der generische Name **Altar** mag nicht recht passend sein, es wird aber schwer sein, einen bezeichnendern zu finden, wenn man nicht etwa den keltischen Ausdruck *Dolmen* annehmen will.

Das Wesen dieser Bauwerke aus rohen und meist sehr grossen Steinen liegt darin, dass sie frei, unbedeckt über der Erde stehen, nicht vollkommen geschlossen sind und ein Steindach haben; innerhalb dieser Construction giebt es sehr viele Verschiedenheiten. Als Grundtypus dürfte wohl zu betrachten sein, wenn ein Dach- oder Deckstein auf 3 Trägern oder Dachhaltern ruhet, die nach den 3 Seiten eines Rechteckes aufgestellt sind, so dass die vierte Seite, gewöhnlich die südliche oder östliche, offen ist: dies sind **einfache Altäre** von meist viereckiger Form; wenn aber nach 2 Seiten sich die Tragsteine vermehren und in gleichem Verhältnisse auch die Decksteine, so entsteht eine längliche Form, ein grottenartiges Bauwerk, eine **Altargrotte**, die länger oder kürzer sein kann, stets aber mehrere Dachsteine hat. Manche Grotten haben 50—60 Schritt Länge, bestehen aus sehr vielen Trag- und Dachsteinen.

Die rechteckige Form ist die herrschende und allgemeine, doch giebt es auch runde Altäre, wo die Tragsteine im Kreise stehen, auch die Decksteine eine runde Form haben. Es sind die Träger meist platten-, auch pfeilerförmig, zuweilen unförmlich, die Dachsteine (im Gälischen *Quoit* genannt) meist plattenförmig; sind sie hoch und unförmlich, so haben sie doch nach unten stets eine platte Seite. Die obere Seite der platten Dachsteine zeigt oft eingehauene Rinnen, Kreise und Löcher. Der Dachstein liegt auch nicht immer horizontal auf seinen Trägern, sondern zuweilen schief, selbst mit einer Seite auf der Erde, nur mit der andern auf dem Träger (*Dol-*

men inclinée der Franzosen); gar nicht selten, besonders in den Elbgegenden, liegt der Dachstein nicht auf, sondern zwischen den Trägern, oder ein einfacher platter Stein repräsentirt in manchen Hünenbetten den Altar.

Die Höhe der Träger ist sehr verschieden, oft haben sie über der Erde 5—7′, so dass Menschen unter den Dachstein treten und bequem in die Grotte hineingehen können; hierher gehören die *Altarkummels* der schwedischen Archäologen; oft ist der Raum unter dem Dachsteine viel niedriger; häufig sind die Tragsteine so niedrig, dass der Dachstein wenig über der Erde erhaben ist, und diese Bauwerke nennt man häufig Opfersteine (*Offeraltare* in Schweden); nicht selten liegt der Dachstein auf platter Erde, und nur die Umgebungen lehren, dass hierdurch der Altar repräsentirt wird.

Vor der Oeffnung des Altars findet sich häufig ein platter Stein oder ein aufgerichteter Pfeiler als Wächter.

Die Altäre stehen fast durchaus auf natürlich oder künstlich etwas erhöheten freien Punkten, aber selten auf wirklichen hohen Grabhügeln; man trifft sie theils isolirt, theils mehrere zusammen, wo sie eine Linie, oder ein Dreieck bilden. Sehr häufig finden sich die Altäre in den Hünenbetten, d. h. die Pfeilerfigur umschliesst einen Altar, mehrere, selbst viele; da aber häufig Altäre ohne Pfeilerumsatz und eben so häufig Hünenbetten ohne Altäre vorkommen, so dürften beide Arten von Monumenten wohl nicht unmittelbar zusammengehören, wenn sie auch häufig zusammen vorkommen.

Innerhalb der offenen Altäre kann man keine Kunstalterthümer vermuthen, und beschränken sich diese fast nur auf Urnenscherben; unterhalb derselben hat man, so viel ich weiss, keine eigentlichen Grabkammern getroffen, ausser wenn die Altäre auf wirklichen Grabhügeln stehen; häufig findet man sie auf felsigem Boden, zuweilen über oder neben einer Quelle, können daher nicht über Gräbern stehen. Ob innerhalb der Altäre ein kleiner Stein als Gegenstand der Verehrung gestanden hat, wie einige

schwedische Archäologen annehmen, bleibt wohl zweifelhaft. Dem Todten-Cultus scheinen daher diese Monumente nicht angehört zu haben.

So einfach diese Bauwerke in ihrer Construction sind, so kolossal erscheinen sie oft durch die Menge und die Grösse der Steine von zum Theil ungeheurem Gewicht.

Diese sehr eigenthümlichen Monumente heissen im Bretonischen *Dolmen* (von *dol, taol, tabula* die Tafel, und *men* der Stein), auch *Mensao* (von *men* und *sao* oben liegend), auch *Lech, Liach, Liach'hou-ven* (d. i. heiliger Ort der Steine.) Nach Duteil (*Mém. de la Soc. des Antiquaires de France* XIV. S. IX.) soll der wahre eigentliche keltische Name *Folmeins* heissen und Orakelstein bedeuten. Im Irischen nennt man sie *Kistrain*, im Wälschen *Kistvaen* (Steinkiste), begreift sie auch unter *Cromlech*, besonders wenn sie grottenartig sind. Im Lateinischen heissen sie *Fanum Mercurii*; im Englischen *Kistvaens*, im Französischen *Pierres des Fées, Tables sacrées, -druidiques, Pierres levades, -levées, -couvertes, -croutes pesées, -des geants, -de Garquata, Grottes des Fées*, im Portugiesischen *Antas*. Im Schwedischen begreift man sie unter *Altarkummel, Tempelkummel, Offeraltare* und *Grottar;* im Dänischen unter *Jynovne* (Inn- oder Hünenofen), *Langdyssar* und *Runddyssar*. In Teutschland nennt sie der Landmann meist Teufelskanzeln, auch Hünenbetten. Dass sie häufig als Grabkammern bezeichnet werden, ist schon erwähnt.

b) Geschlossene Dachgebäude oder wirkliche Grabkammern.

Diese Bauwerke sind ihrer Construction nach den Altären höchst ähnlich; da sie aber zur Beisetzung der Leichen dienten, die möglichst geschützt werden sollten, so suchte man sie von allen Seiten zu schliessen und überschüttete sie mit Erde oder Steinen. Diese gehören offenbar dem Todten-Cultus, bilden Mausoleen, und von ihnen wird weiter unten die Rede sein. Sie sind einfache Kammern oder haben einen grottenartigen Zugang, er-

scheinen oft noch grossartiger als die Altargrotten, finden sich mit diesen zusammen auf gleiche Art in Teutschland, Skandinavien, England und Frankreich.

8) Pflasterungen, überhaupt Monumente aus vielen, unregelmässigen Steinen, die gewisse Gestalten darstellen, ohne Hünenbetten zu sein.

Diese Monumente bestehen meist aus Rollsteinen und tragen nicht den imposanten Charakter der Pfeilerbauten, sind aber von diesen nicht scharf geschieden, denn es giebt Hünenbetten aus Pfeilern, aus Felsblöcken und aus Rollsteinen. Vierecke und Kreise von Rollsteinen, leer oder mit Steinen ausgefüllt, finden sich in Frankreich und England, wo sie Druidenplätze heissen; aber Skandinavien ist das eigentliche Vaterland dieser Monumente, die hier eine Art grossartiger Malerei von Steinen bilden, die eine Aehnlichkeit mit der Mosaik hat.

Wenn die Form der Pfeilerbauten sich fast nur auf Rechtecke und Kreise beschränkt, so kommen hier viel mannichfachere Gestalten vor. Vierecke und Kreise, gross oder klein, sind zwar vorherrschend, doch auch Dreiecke und selbst buchstaben-ähnliche Figuren zeigen sich, besonders häufig aber schiffsförmige Figuren, *Skepshögar* im Schwedischen; oft sind es blos einfache Ovale, oft sind die Mastbäume und Ruderbänke durch Bauta- und Rollsteine angedeutet. Zuweilen laufen eine Menge Kreise um einander herum, zuweilen gehen diese von einem Kreise in der Mitte aus, wie z. B. bei dem Monumente von Arnsdorf dicht bei Frankfurt an der Oder, von dem Beckmann (Beschrbg. d. Mark Brandenburg, Taf. 4. Fig. 6.) eine Abbildung liefert.

Diese Figuren bestehen eigentlich nur aus Rollsteinen, doch sind häufig dabei auch einzelne Pfeiler angewendet, die an den Ecken oder in der Mitte stehen; der innere Raum ist theils leer, theils mit Rollsteinen ausgesetzt oder gepflastert; eine Anzahl solcher Figuren werden oft von einer trocknen Mauer eingefasst.

In Schweden stehen solche Bauwerke oft zu Hunderten zusammen, zum Theil an Stellen, wo geschichtlich in der gothischen Zeit Schlachten vorgefallen sind; man glaubt, dass sie zu deren Erinnerung errichtet waren, bezeichnet sie daher als Wahlplätze — *Valplatzer* — und wohl können sie hier aus der kelto-gothischen Zeit herstammen. In Dänemark findet man auch viele Schiffshügel, die schwerlich der druidischen Zeit angehören; in Niederteutschland zeigen sich solche Rollstein-Figuren nur in geringer Zahl, wie es auch in England und Frankreich sein wird.

Ob man unter denselben wirklich begrabene oder verbrannte Leichen findet, ist mir nicht bekannt geworden; zuweilen hat man Urnen und Knochenreste, zuweilen Schmuck und Waffen, oft gar nichts gefunden; zu eigentlichen Grabstätten scheinen diese Monumente nicht bestimmt zu sein. Eigentliche Pflasterungen aus kleinen Rollsteinen sind sehr verbreitet. Viele Hünenbetten und Gräber haben ein regelmässiges Pflaster; ausserdem zeigen sich oft runde, auch eckige, zuweilen mit einer Mauer umgebene gepflasterte Plätze, die eine Aschenschicht haben und unter der Erdoberfläche liegen, die als Verbrennungsstätten gedient haben werden.

Pflasterungen laufen zuweilen weit fort, wie an einigen Stellen in der Lausitz, haben vielleicht als Wege zu heiligen Orten gedient. Zu manchen Steinburgen führen wirkliche Chausseen, und manche Römerstrassen in Frankreich und England mögen keltischen, nicht römischen Ursprunges sein, haben auch keltische Meilenzeiger. Im nördlichen Teutschland giebt es (z. B. ohnweit Bremervörde im Hannöverschen) gepflasterte Wege, hoch mit Torf bedeckt, die der alten germanischen Zeit angehören werden.

II. *Denkmale aus vielen auf einander gesetzten Steinen, die einen Wall oder eine Mauer bilden.*

Hierher gehören vorzugsweise diejenigen, zum Theil riesenhaften Monumente, die ich im Gegensatz der er-

wähnten slavischen Erdburgen als Steinburgen bezeichnen möchte und höchst merkwürdige Bauwerke sind.

Erd- und Steinburgen haben zwar in der Form manches Gemeinsame, aber jene bestehen nur aus Erde, liegen meist an niederen Punkten. Diese sind nur aus Steinen construirt, liegen stets auf Bergen; jene herrschen in den sonst slavischen, diese in den sonst keltischen Ländern, und da sie für diese charakterisch sind, so deutet ihr Vorkommen auf eine keltische Urbevölkerung.

Unter einer Steinburg verstehen wir einen isolirten umwallten oder ummauerten Berg; der Wall muss von Stein, die Mauer ohne Cement sein, mag übrigens das Bauwerk mehr oder weniger grossartig erscheinen. Die trocknen Mauern sind von grossen, oft kolossalen polygonen Steinen aufgeführt und als cyklopisches Mauerwerk bekannt. Was derartig in Griechenland und Italien vorkommt, wurde schon von den Griechen als aus uralter Zeit stammend angesehen und bewundert; die noch vorhandenen Reste hat neuerlich Dodwel (*Description of cyklopian or pelasgic remains*, 1834) beschrieben; meist sind es Wälle oder Mauern aus mächtigen Felsblöcken ohne Cement, die um einen Berggipfel laufen, und einen Eingang haben, bedeckt mit besonders grossen Steinplatten; zum Theil stehen sie mit späteren Tempeln in Verbindung und scheinen stets mehr heilige Orte als Festungen gewesen zu sein. Aehnliche Bauwerke zeigen sich in Frankreich und Grossbritannien, Skandinavien und Teutschland, besonders in gebirgigen Gegenden.

a) Gewöhnliche Steinwälle.

Sie bestehen ganz oder grösstentheils aus Steinen, liegen auf Bergen, sind meist rund, haben nur einen Eingang; der innere Raum hat selten eine bedeutende Ausdehnung, ist leer, oder hat Steinmonumente, zuweilen noch einen oder zwei innere Wälle; hier scheint die Aschenschicht zu mangeln, welche für die Burgwälle charakterisch ist. Um den Abhang des Berges läuft nicht selten

ein zweiter und dritter Wall. Der umwallte, innere, meist nur kleine Raum enthält weder Brunnen noch Spuren von Wohngebäuden, und konnte nicht wohl zu Kriegszwecken dienen oder zu solchen vorgerichtet sein. Diese, den Hünenbetten analogen Bauwerke dürften gleich diesen dem Cultus angehört haben, obwohl sie in Kriegszeiten möglichst vertheidigt sein mögen.

Man findet sie in allen sonst keltischen Ländern, auch häufig in Teutschland und Skandinavien; sie heissen im Wälschen *Llis*, im Irischen *Lios*, im Bretonischen *Les*, im Englischen *Kingarths, Duns, Danish forts, Castle rings.*

b) Verglaste Wälle.

Es sind dies auf Bergen liegende Steinwälle, nicht hoch, aber bis 40′ breit, den gewöhnlichen Wällen sehr ähnlich; nach aussen, besonders nach unten, zum Theil auch im Innern, erscheinen sie derartig verglast und geschmolzen, dass man sie lange Zeit nicht für Werke der Kunst, sondern für vulkanische Producte gehalten hat. Nur durch die stärksten Feuer kann es möglich geworden sein, die kaum schmelzbaren Steine so zu verschmelzen; meist hat die Schmelzung nicht blos von aussen, sondern durch die ganze Masse statt gehabt: es scheint daher, dass man die Steine lagenweise auftrug und auf jeder Lage solche Feuer machte, dass sie zusammengeschmolzen wurde. Einen praktischen Zweck, etwa für den Krieg, kann solch eine Verglasung kaum gehabt haben; ihrer ganzen Einrichtung nach werden auch diese *Vitrified walls* oder *-forts* nur zu Cultuszwecken gedient haben, welche aber offenbar zu den erstaunenswerthesten und merkwürdigsten Bauwerken gehören, die existiren.

Ihre eigentliche Heimath ist Schottland, wo sie, besonders in den Hochlanden, in bedeutender Anzahl vorkommen; in England scheinen sie zu fehlen; in Frankreich hat man in dem untern Theile der Stadtmauer von Sainte-Souzane, Dep. Maine, im alten Armorica, einen solchen verglasten Wall gefunden, der aus einer sehr



alten Zeit stammen muss. In Teutschland liegen bei Görlitz in der Lausitz eine Reihe von Steinwällen aus Basaltsücken, die äusserlich, offenbar durch angebrachte Feuer, ganz verglast sind und als ein Analogon der schottischen verglasten Burgen angesehen werden können.

c) Cyklopische Burgen und Mauern.

Das Wesentliche dieser Bauwerke liegt in der Aufführung von grossen Mauern ohne alles Cement, und weil dieses mangelte, konnten nur grosse Steine verwendet werden. Während alle Völker ihre grossen Bauwerke mit Hülfe von Mörtel oder sonstigem Cement aufführten, scheinen die Kelten dieses bei allen ihren Cultus-Gebäuden durchaus vermieden zu haben.

Die Cyklopenburgen stehen wie die Wallburgen stets auf Bergen und werden durch Cyklopen- oder Heidenmauern gebildet, welche die obere grössere oder kleinere Fläche umgeben; diese Mauern sind meist sehr dick und bestehen aus so kolossalen polygonen Felsstücken, dass man kaum begreift, wie sie theils gewonnen, theils an Ort und Stelle transportirt werden konnten. Gewöhnlich wird die Mitte des Berges durch eine Mauer aus kleineren Felsstücken und der Fuss desselben durch eine noch kleinlichere Mauer oder einen Wall umgeben. An die obere Hauptmauer schliessen sich wohl andere, weit fortsetzende Heidenmauern an. Der von der Hauptmauer umschlossene innere Raum, der meist klein, zuweilen auch sehr gross ist, hat gewöhnlich weder Brunnen noch Spuren von Gebäuden, zeigt aber gewöhnlich Reste von aufgerichteten Pfeilern, Steinaltären, auch Grabhügel. Alles deutet darauf hin, dass dies dem Cultus geweihete Orte waren, die etwa den Hünenbetten der Ebenen entsprechen; je grösser die verwendeten Steine waren, für je heiliger mag der Ort gehalten sein. Schwerlich wurden diese Bauwerke als Festungen zu Kriegszwecken errichtet, wohl aber wird man sie im Falle des Kriegs möglichst vertheidigt haben. Wo die römischen Walllinien und befestigten

Lager solche Steinburgen berührten, wurden sie mit hineingezogen; auch baueten in der spätern christlichen Zeit die Ritter ihre Burgen gern in solche an sich schon feste heidnische Wall- und Steinburgen hinein.

In dem flachen Niederteutschland, wo die Hünenbetten heimisch sind, erscheinen diese Steinburgen selten, und wo diese vorkommen, wie im Oldenburgischen und Detmoldischen, sieht man jene kaum. Durch ganz Oberteutschland sind die Steinburgen, die Wall- und Cyklopenburgen sehr verbreitet; und gewiss wird man noch viel mehr finden, als jetzt bekannt sind, wenn den Umwallungen grössere Aufmerksamkeit zugewendet wird. Häufig findet man sie längs dem Thüringer- und Frankenwalde; Böhmen ist reich daran; sehr grosse derartige Bauwerke liegen in der Wetterau, auf dem Taunus und Odenwalde, auch jenseit des Rheins in der Picardie, in den Vogesen, in Burgund und dem französischen Jura; sie sind überhaupt durch Frankreich, aber weniger durch Grossbritannien und Skandinavien verbreitet. Sehr bemerkenswerth bleibt es gewiss, dass die cyklopischen Burgen an beiden Ufern des Rheins eine gleiche Construction haben mit den pelasgisch-cyklopischen Bauwerken in Italien und Griechenland, die der allerältesten und vorgeschichtlichen Zeit angehören.

d) Einfache trockne Mauern.

Wo die Mauern nicht aus kolossalen Felsstücken, sondern nur aus grossen Steinen bestehen, nennen wir diese einfache trockne Mauern, da sie kein Cement haben, die aber von den cyklopischen Mauern nicht scharf geschieden sind. Solche trockne Mauern aus grösseren oder kleineren Steinen umgeben häufig Gruppen von Grabhügeln oder Hünenbetten, setzen zuweilen auch in gerader Linie weit fort.

Ganz eigenthümlicher Art sind die Monumente, die man als Mauer-Burgen bezeichnen könnte, wo eine dicke trockne Mauer einen runden oder rechteckigen Platz

umgiebt, innerhalb dessen kleine, längliche Steinbauwerke in regelmässigen Strassen stehen. Hierher gehören: die runde Ismantorps-Burg in Schweden, die Sjöborg Fig. 90. abbildet, so wie die ähnlich construirten Bauwerke in der Mark Brandenburg, im Blumenthaler Walde zwischen Berlin und Wrietzen und bei Oderberg, wovon Beckmann Abbildungen liefert in seiner Geschichte der Mark Brandenburg. Als feste Plätze können diese Bauwerke kaum gedient haben, zu menschlichen Wohnungen scheinen die in Strassen gestellten Räume fast zu klein; ihr Zweck ist sehr zweifelhaft, aber ihre nähere Untersuchung wäre sehr wünschenswerth. Ob man ähnliche Bauwerke in andern Ländern findet, ist mir nicht bekannt geworden.

Nur in Grossbritannien kennt man zur Zeit kleine Häuschen aus trocknem Mauerwerk, mit einer Feuerstelle in der Mitte, die aus der druidischen Zeit stammen mögen und Druidenhäuser, *Tighte nan Druidhneach*, heissen.

Runde isolirte Thürme, meist aber mit Cement gemauert, finden sich häufig, besonders in Grossbritannien, Frankreich und Italien; sie können der heidnischen Zeit angehören, scheinen aber nicht druidischen und keltischen Ursprunges zu sein.

e) Steingänge.

Offene oder verdeckte Gänge, aus neben einander gestellten platten Steinen über der Erdfläche oder unter derselben, stehen theils mit Hünenbetten und Gräbern in Verbindung, theils kommen sie auch allein vor, mitten im Felde, wo sie in gerader Linie weit fortsetzen oder grosse Rechtecke zu bilden scheinen; hier ist ihr Zweck uns unbekannt.

III. *Anderartige Denkmale aus Stein, zum Theil aus Erde, die sich an die erwähnten anschliessen.*

a) Steinaushauungen verschiedener Art, druidische Felsen, Höhlen, Steinsessel u. s. w.

Viele aufgerichtete Cultus-Monumente, besonders die Altäre, sind künstlich nachgebildete Felsgruppen; daher sich erwarten lässt, dass auch die natürlichen Felsgruppen beachtet, wohl verehrt und möglichst zu Cultuszwekken vorgerichtet wurden. Wo man darauf gemerkt hat, fand man oft bei natürlichen Felsgruppen die klarsten Spuren der menschlichen Kunst, zum Theil so riesenhafte Bildungen, dass man sie kaum den Menschen zuzuschreiben wagt; wahrscheinlich wird man bei manchen Felsen in Teutschland Aehnliches finden, wenn man sie nur aus diesem Gesichtspunkte untersucht.

In England findet man in den *Harborough-rocks* in Derbyshire, in den *Brimham-rocks* in Yorkshire und anderwärts eine Menge solcher künstlichen *Druidical-rocks* oder Druidenfelsen, deren viele abgebildet sind in der *Archaeolog. britann.* Vol. VII, VIII, IX. u. s. w., von denen sich aber schwer eine kurze Beschreibung geben lässt. Am meisten scheint die Vasenform zu herrschen, die man isolirten Felsen gegeben hat, oder die man aus einem Stücke einer vorhandenen Felswand ausgehauen hat; es sind dies freilich Vasen von ganz riesenmässiger Grösse, aber auch spitze Pfeiler und andere Formen kommen vor. Andererseits wurden durch Felswände und isolirte Felsen Gänge durchgehauen mit Sitzen, Auftritten und Bassins, oder es sind Grotten eingehauen, von denen Löcher durch den Felsen gehen, die vielleicht als Sprachröhre dienten; eingehauene Bassins sind oft angebracht. Hierbei erscheinen oft Wagsteine, Sitze, Sessel, Throne Höhlen u. dergl.

Einzelne hohe Steine haben vollkommne Sitze (*Rock chair, Auguriac seat*), zu denen eingehauene Stufen führen; mächtige Felsblöcke sind zu Sesseln ausgehauen, die ganz die Form unserer Grossvaterstühle haben und auf

quadratischen Piedestalen stehen, aus andern ist ein Thron gebildet, zu dem Stufen führen und der einen überhängen den Himmel hat.

Ohnweit Salisbury ist an einer Felswand ein mächtiges Pferd ausgehauen; grossartige, erhaben ausgearbeitete Verzierungen in verschlungenen Linien finden sich an mehreren Steinmonumenten in Frankreich und Grossbritannien.

Alles dieses zeigt: dass die Kelten in allerältester Zeit geschickte Steinhauer waren und Kunstwerke lieferten in uns ganz fremdartigen Formen, deren Grossartigkeit wir kaum zu begreifen vermögen, wo Natur und Kunst sich in einander verschmelzen.

Dass solche und ähnliche Werke auch in Teutschland, vielleicht gar nicht selten, vorkommen werden, ist kaum zu bezweifeln; weil sie aber zum Theil ganz ausser dem Kreise unserer jetzigen Kunst liegen, hat man sie nicht beachtet, hält man sie nicht für Kunstwerke, wenn man auch nicht begreift, wie sie die Natur hervorgebracht haben kann.

Innerhalb der Hünenbetten findet man in Teutschland wie in Schweden häufig Pfeiler, die als Sitze ausgehauen sind, mit ausgehauenen Stufen, z. B. im Oldenburgischen beim Bräutigam (oben S. 127) und im Mecklenburgischen; in Schweden sind sie sogar sehr häufig. Ob der Königsstuhl am Rhein und die Heuscheuer in Schlesien hierher gehören, ist mir unbekannt.

Eine höchst interessante Felsgruppe, bei welcher Natur und Kunst Hand in Hand gehen, ist der Agistersteyn, woher Elsterstein, jetzt Exterstein, zum Teutoburger Walde gehörig, im Lippeschen ohnweit Horn, am Wege nach Paderborn, dargestellt von Dorow, Denkmale in den rheinisch-westphälischen Provinzen, 1823. S. 71. Taf. 22—33. Die über 100′ hohe Felswand ist durchhauen, so, dass ein Weg hindurchgeht, wodurch die 3 eigentlichen Extersteine von der Felswand selbst getrennt sind. An der äussern Form derselben hat offen-

bar die Kunst viel gethan: wo jetzt hölzerne Treppen herauffühTen, waren sonst eingehauene Stufen; die Wand des dritten Felsens ist mit eingehauenen Rinnen verziert, auf der Höhe sind Köpfe und Figuren ausgehauen, die gar nicht die christliche Form haben. Auf der Höhe des gegenüberliegenden Felsens liegt ein Wagstein, den man jetzt durch eiserne Klammern festgemacht hat. Im untern Theile besonders sind Nischen und weitläuftige Höhlen ausgehauen, aus denen runde Löcher durch den Felsen gehen, auch findet man ausgehauene Bassins. Hier ist aussen auch eine Kreuzesabnahme dargestellt, ein offenbar christliches Werk, aber der ganzen Darstellung nach aus der allerersten Zeit des Christenthums. Wie auch Dorow auszuführen sucht, gehört die Ausführung dieses Kunstwerkes (welches manche Analogien mit den druidischen Felsen Englands zeigt) der heidnisch-germanischen Zeit an, dem man später eine christliche Bedeutung zu geben suchte, da man überhaupt bemühet war, die heidnisch-heiligen Orte in christliche umzubilden.

Die Quadersandstein-Partieen in der Gegend von Halberstadt zeigen z. B. an der Clus grosse Höhlen, die zum Theil wohl vorchristlich sein können, und Felsengruppen, an denen man wohl öfter Spuren der heidnischen Kunst finden möchte, wenn man sie aufsuchte.

Das an sich pittoreske Quadersandsteingebilde der sächsischen Schweiz dürfte manche Reste der alten Kunst aufzuweisen haben; der Kuhstall, das Prebischthor und manches Andere ist nicht blos Natur.

Hat man sich einmal überzeugt, dass im höchsten Alterthume ganz kolossale Steinhauerarbeiten ausgeführt wurden, dann hält man es auch für möglich, dass bei Adersbach, an der schlesisch-böhmischen Grenze, aus einer Wand von Quadersandstein 1000 Pfeiler ausgehauen sein könnten, deren Bildungsart man sich sonst nicht zu erklären vermag; und überhaupt wird man dann die Felspartieen mit andern Augen ansehen, als jetzt.

Ich erinnere mich, dass bei Ilfeld durch eine Porphyrwand ein rundes Loch gehauen ist, bekannt unter dem Namen: das Nadelöhr, so gross, dass ein Mensch hindurchkriechen kann, und dergleichen kommen öfter vor.

Die ungeheueren weitläuftigen Höhlen des Petersberges bei Mastricht stammen grossentheils aus der heidnischen vorchristlichen Zeit und verdienen die höchste Bewunderung. Ueberhaupt giebt es manche Höhlen, deren Bildungsart dem Naturforscher höchst räthselhaft ist, wie selbst die Baumanns- und Bielshöhle des Harzes, bei denen man an menschliche Kunst denken möchte.

Nicht zu läugnen ist es, dass manche Felspartieen von granitischem Gestein Formen zeigen, deren natürliche Bildung durchaus räthselhaft ist; was aber hier der Kunst angehören könnte, steht noch zu ermitteln.

b) Margellen, oder Trichtergruben und verwandte Bauwerke.

Der Pastor Dünnhaupt, in seinen Beiträgen zur niedersächsischen Geschichte und deren Alterthümer vom J. 1778, sagt S. 80: Ueberbleibsel von den Wohnungen der alten Teutschen finden sich häufig auf dem Elm (ein Höhenzug im Braunschweigischen, ohnweit Helmstedt und Schöppenstedt), besonders in der Gegend von Langeleben. Es sind allezeit 2 und 2 Gruben nahe bei einander, in deren einen sie gewohnt, in der andern ihr Getreide aufbewahrt haben werden. Weiter nördlich findet man zwar viele Gruben bei einander, aber so abgesondert, dass allezeit nur 2 an einander grenzen. Sie sind meist zirkelrund und schräg, so dass man ganz gemächlich herabsteigen kann; eine der grössten, die gemessen wurde, hatte 300 Schuh im Umfange; sie sind ganz regelmässig gefertigt, können keine Erdfälle sein, die Wände sind fest und sie wurden so angelegt, dass sie stets trocken sind. Wahrscheinlich legte man Balken darüber und bedeckte sie mit Stroh und Mist.

Diese Notiz ist über 60 Jahre unbeachtet geblieben, aber in der jüngsten Zeit hat man ganz ähnliche Gruben

an vielen Orten in und ausserhalb Teutschland gefunden. Prof. **Wächter** (Hannoversches Magazin 1841) bemerkt: dass in der Lüneburger Heide, bei Langenrehm, sehr häufig zirkelrunde Vertiefungen vorkommen, 10—12′ im Durchmesser, 3—4′ tief, umgeben mit einem Erdwalle (S. 668), und: dass im Amte Börsenbrück sich viele trichterförmige Vertiefungen finden bis 300′ im Durchmesser und bis 40′ Tiefe.

Nach dem 18ten Jahresberichte des Voigtländischen Alterthumsforschenden Vereines v. J. 1841 trifft man auf der Heide von Neustadt an der Orla, bei Lausnitz, sehr viele trichterförmige Vertiefungen, die in der Mitte des Randes oft einen Absatz haben, stets liegen 2 und 2 neben einander. Nach **Preusker** II, 27. kommen dergleichen auch in der Lausitz, in der Gegend des Oibin vor.

Dr. H. **Schreiber** hat in seinem Taschenbuche für Geschichte und Alterthum IV. v. J. 1844 diese Trichtergruben wissenschaftlich erörtert; er fand solche theils im Canton Graubündten in der Schweiz, (wo die eine 116 Schritte Umfang, 40′ Tiefe hatte), meist von 2 kleinen Gruben begleitet und in der Mitte des Randes einen oft 12′ breiten Absatz zeigend, theils im Haartwalde bei Basel, wo man mehr als 12 kennt, die bis 90 Schritte Umfang bei 9′ Tiefe haben und in denen man beim Graben Kunst-Alterthümer gefunden hat; er hält sie für Unterbaue von keltischen Wohnungen, und meint, dass auf dem Absatze, den man meist auf dem Rande findet, der Bretterboden des runden Hauses gestanden haben möge, unter dem sich der Keller befand, worüber sich das runde hölzerne Haus erhob, versehen mit einem hohen Kuppeldach, gedeckt mit Holz- und Lehmschindeln.

In England sind solche Trichtergruben, die meist *Pennpits* heissen, sehr häufig und seit längerer Zeit bekannt; schon **Barrington** (*Archaeolog. britann.* VII. 1785. S. 237.) beschreibt eine Gruppe von 273 in der Grafschaft Berks; bei 40′ Umfang haben sie 7—22′ Tiefe und werden für Unterbaue von keltischen Wohnun-

gen angesprochen. Bei Brackenfeld in Derbyshire liegen 53 in 2 Reihen, heissen hier *Pitsteads*, haben 15—24′ Durchmesser und 6′ Tiefe (a. a. O. X. 1792. S. 115.). In der Nähe des bekannten Stonehenge sollen sie sich (nach Schreiber) zu Tausenden finden, öfter von trocknen Mauern umgeben werden, auch in Schottland und Irland verbreitet sein.

In Frankreich hat diesen Gegenstand besonders Lavilegille erörtert, in den *Mém. de la Soc. des Antiq.* XIV. 1838. S. 144. Die *Margelles, Mardelles, Margens*, sind trichterförmige Vertiefungen oft von sphärischer Form, 100′ breit, 140′ lang, höchstens 24′ tief, stets so angelegt, dass sie ganz trocken sind, das Wasser sich in ihnen nicht hält; man findet sie selten in Thälern, meist auf erhöheten Punkten der Ebenen und gruppenweise zusammen, besonders in der Nähe alter Strassen und druidischer Denkmäler. Auf ihrem Grunde hat man Kohlen, Gefässscherben, Knochen, Austerschalen, Kunstsachen und dergleichen getroffen. Sie sind sehr verbreitet in Frankreich, besonders häufig im Dep. de l'Indre, überhaupt in der ganzen Provinz Berry.

Ueber den Zweck dieser Bauwerke sind sehr verschiedene Meinungen aufgestellt; die wahrscheinlichste dürfte wohl die älteste sein, die sie für Unterbaue von Wohnungen der Kelten hält, die keine Wohnhäuser von Stein aufführten. In Frankreich und England sind sie gewiss keltischen Ursprunges, und da sie sich in Menge auf ganz gleiche Art in Teutschland finden, so dürfte daraus zu schliessen sein, dass sie auch hier von Kelten herrührten. Auf jeden Fall bleibt die Verbreitung dieser Monumente auf gleiche Art durch Gallien, Britannien und Germanien von Wichtigkeit; gewiss wird man dergleichen in Teutschland noch an vielen Punkten auffinden, wenn man sie aufsucht, und eine nähere Untersuchung derselben ist wünschenswerth.

In der Halle'schen Umgegend mag bei Erdeborn im Mansfeldischen der sogenannte „Scheffel" vielleicht zu den

Margellen gehören. Nach Lindner (Geschichte von Anhalt, 1833. S. 545.) traf man ohnweit Ziebigk im Köthenschen, auf dem Grunde eines ausgetrockneten Teiches, eine 4′ tiefe trichterförmige Grube 60′ im Umfange, auf deren Boden ein geschlossener Kreis von 3′ langen Pfählen stand, worin man Urnen fand; hier scheint sich eine Margelle in einen Teich umgebildet zu haben. In den Baltischen Studien XI. Hft. 1. 1845. S. 9. wird ausgeführt, dass man in Pommern öfter auf dem Grunde kleiner Teiche und Wassertümpel Knochenurnen, bronzene Gefässe, goldenen Schmuck und dergleichen gefunden habe, unter Verhältnissen, die andeuten, dass diese Sachen nicht ins Wasser geworfen, sondern an trocknen Orten beigesetzt sind, das Wasser sich daher hier erst später gesammelt haben wird.

In der Nähe der Steinmonumente kommen noch anderartige Gruben vor, die Aufmerksamkeit verdienen. In Pommern, auch in andern Gegenden, findet man oft kleine trichterförmige oder höhlenartige Vertiefungen 2—3′ in der Rundung, die mit Asche und gebranntem Feuerstein ausgefüllt sind. Im Hannöverschen z. B. im Amte Lüchow finden sich oft brunnenartige Räume von etwa 5′ Tiefe mit Ziegelsteinen ausgesetzt, welche die Spuren starken Feuers zeigen und die mit Asche, Urnenresten, Knochen u. s. w. ausgefüllt sind.

c) Tombellen.

Unter *Tombelles* versteht man in Frankreich grosse künstliche Hügel, die meist Grabstätten sind; sie enthalten dann entweder grosse Steinkammern, oder sehr viele blos einfach oder in Steinsärge begrabene Leichen; aber die eigentlichen Tombellen oder *Mottes de Fées* enthalten gar nichts, weder Leichen noch Kunstsachen. In den *Mém. celtiques* II. 1808. S. 169. werden solche Tombellen aus dem Dep. de Maine et Loire beschrieben als sehr grossartige, fast wallartige lang gezogene Hügel von auf-

gefahrner Erde, als keltische Monumente, deren Zweck ganz unbekannt ist.

B. Wirkliche Grabstätten und Monumente, die dem Todten-Cultus angehören.

Die heidnischen Grabstätten sind die allerhäufigsten Denkmale und in ganz ausserordentlicher Menge vorhanden; sie zeigen sich theils sehr grossartig, als höchst kostbare Mausoleen, theils höchst einfach; zwischen beiden Arten liegen unendliche Mittelstufen, scharfe Abschnitte sind daher nicht zu machen. Die Gräber haben theils einen Stein- oder Erdhügel, theils fehlt dieser. Die Leichen treffen wir theils begraben, theils verbrannt; sonderbarerweise scheinen die Kelten ihre Todten auf beiderlei Weise bestattet zu haben, was Alles eine Classification der Gräber sehr schwierig und unvollkommen macht. Grosses Interesse erhalten die Grabstätten noch durch die Kunstsachen, die sie fast stets umschliessen, die theils in Thongefässen bestehen, dem Todten-Cultus angehörig, theils in Idolen, Waffen, Schmuck und dergleichen; aber zwischen keltischen und slavischen Kunstsachen dürfte die Grenzlinie sehr schwer zu ziehen sein.

A. Begräbnissstellen mit Grabhügeln.

I. *Steinhügel.*

Steinhaufen von regelmässiger Form, rund oder viereckig, die der ältesten Zeit angehören, finden sich ausserordentlich häufig in Frankreich, Grossbritannien, Skandinavien und Dänemark, nicht so zahlreich trifft man sie im nördlichen Teutschland. Sie heissen im Englischen *Cairs, Cairns*, in Cornwallis *Gorsedden*, im Schwedischen *Disser*, im Dänischen *Steinrör*. Im mittelalterlichen Latein heisst der Steinhaufen über dem Grabe und der Grabstein *Balma* und *Clapers*, welche Worte vielleicht keltischen Ursprunges sein können. Selten enthalten sie ein Steinhaus mit begrabenen Leichen, öfter Skelette ohne

Steinhaus, viele blos einige Waffen und Kunstsachen, andere gar nichts. Die meisten dieser Steinhügel von regelmässiger Form sind ohne Zweifel Grabstätten, manche mögen auch zu andern, uns unbekannten Zwekken aufgerichtet sein, vielleicht zu Wahrzeichen, um dabei Feuer anzuzünden u. s. w. Man findet solche Hügel von sehr verschiedener Grösse; ein wahrer Steinkoloss ist der Grabhügel von New-Grange in Irland, dessen Steinmasse man zu 4 Millionen Centner berechnet; aber auch die Cairns, wie sie gewöhnlich vorkommen, enthalten eine sehr grosse Steinmasse, wenn auch keine sehr grossen Steinklumpen.

II. *Grabhügel aus Erde, mit oder ohne Steine.*

Es sind dies die häufigsten Grabstätten, die auf sehr gleiche Art in Form und Inhalt in Frankreich, Grossbritannien, Skandinavien und Germanien vorkommen, dabei aber sehr grosse Verschiedenheiten zeigen. Man muss daher versuchen, sie in Gruppen abzutheilen, die freilich unter sehr verschiedenen Gesichtspunkten aufgestellt werden können und die nie scharfe Grenzlinien haben.

Diese Hügel heissen im Lateinischen *Acervi Mercurii, Tumuli;* im Teutschen Hünengräber, Hunnengräber, im Friesischen Hunnenberge, im Trierschen Ton, Tonnen, (von *tun*, im Keltischen der Hügel), im Schweizerischen *Entibüchel, Entenbühel*, im Holländischen *Grabheurels*, im Brabantischen *Heurels*, im Nordischen *Högar, Haugar*, im Schwedischen *Attehögar* (Stammhügel), im Dänischen *Kämpe Hojee*, im Wälischen *Cairns, Gorsedden;* im Englischen *Barrows* (von *bar*, im Keltischen der Hügel), *Laws, Dunsbeys* (d. i. *downs peace*, Stätte der Ruhe); im Irischen *Low, Terpen, Mote, Coil;* im Schottischen *Mont-Moth*; im Französischen *Mottes, Malles, Buttes, Tombelles, Tertres* (von *terros, tarren*, im Keltischen der Hügel), *Puch, Pujalels, Puyjoli, Puyjoui, Montjoie, Mouttes, Moutoussels;* im Britannischen *Doe-*

sen, Runn; im Wallonischen *Tomber;* in den slavischen Sprachen *Rowy, Homole, Mohily;* im Polnischen *Mogila*, (woher in einigen Gegenden von Pommern die alten Gräber Mogillen heissen); im Böhmischen *Mohyla*; im Illyrischen *Gomila*; im südlichen Russland *Kurgane* (von *kyr, gür*, im Tartarischen der Hügel).

Kelten, Slaven und Gothen führten grosse künstliche Erdhügel auf, die gar nicht alle Grabhügel sind; die slavischen Burgberge und Brandhügel wurden schon erwähnt, so auch die eigentlichen Tombellen in Frankreich, die ebenfalls keine Grabhügel zu sein scheinen.

Die wirklichen Grabhügel dürfte man füglich in zwei Hauptgruppen eintheilen können, in grosse mausoleenartige, mit einer grossen Grabkammer, und in kleinere, die nur eine Urnenkiste oder gar kein Steinbehältniss haben.

1. Mausoleen, grosse Erdhügel mit Steinkammern und Steinumsatz.

Dies dürfte eine besonders interessante Gruppe von Monumenten sein, theils weil es grosse, zum Theil höchst kostbare Bauwerke sind, theils weil sie sehr weit verbreitet gefunden werden und bis in das allergraueste Alterthum heraufreichen; denn wir finden sie der Form und dem Inhalte nach höchst ähnlich in Griechenland, Kleinasien, Italien, Frankreich, Grossbritannien, Skandinavien und Teutschland. Bei denselben sind 3 wesentliche Theile zu unterscheiden: a) die eigentliche Grabkammer, b) der Erdhügel, c) die Verzierung durch aufgerichtete Pfeiler.

a) Die Grabkammer war bestimmt, den Todten aufzunehmen, und zwar wie es scheint nur den begrabenen, nicht den verbrannten; sie ist construirt aus grossen, meist platten Steinen, hat wenigstens 5—6′ Länge und Höhe, und ist möglichst geschlossen, so dass die beigesetzte Leiche gegen äussere Einflüsse geschützt wird. Die Grabkammer, Steinkammer, Steinkiste, *Kistvaen* im

Keltischen und Englischen, im Französischen *Coffre du tombeau*, im Dänischen *Steenkammer*, *Steenkiste*, *Grotta* im Schwedischen, gleicht in ihrer Construction sehr den Altären und Altargrotten, besteht aus Tragsteinen (*upricht-stones*), und sehr grossen Decksteinen (*transverse blocks*), die nie mit Cement verbunden sind; sie stehen möglichst nahe bei einander, wurden oft in einander gefalzt, die etwanigen Zwischenräume mit kleinen Steinen und Thon fest verschlossen.

Die Form dieser Grabkammer ist selten rund, meist rechteckig; sie erscheint einfach, wenn sie nur Einen Raum einschliesst, doch hat sie öfter innere Abtheilungen, ferner Nebenkammern, auch eine Vorkammer, die den Eingang bildete, welche theils nur durch ein Paar Steine angedeutet wird, theils einen langen Gang bildet, selbst bis zu Tage, bis an den Rand des Hügels geht. So entstehen grosse Bauwerke, für mehrere Leichen eingerichtet, von bedeutender Länge, Hünenkammern, *Halfkorsgrafva* (Halbkreuzgräber), *Jetterstuer* (Jettenstuben) im Schwedischen, *Troldestuer* (Zaubererstuben) im Dänischen, und nach der Grösse der Grabkammer richtet sich die Mächtigkeit des Hügels.

Architektonische Ausschmückungen verzieren zwar diese Mausoleen nicht, gleichwohl darf man sie nicht als ganz rohe Bauwerke betrachten; die meisten Steine dazu mussten gebrochen und weit transportirt werden; die inneren Seiten derselben sind oft roh behauen; nebenstehende Steine oft in einander gefalzt; eingehauene Zeichen und Figuren findet man nicht selten, zuweilen zeigen sich erhaben ausgehauene eigenthümliche Verzierungen, woraus erhellt, dass die Erbauer ganz gute Steinhauer waren.

Innerhalb der Steinkammer, die statt der Decksteine zuweilen einen gewölbten oder dom-artigen Ueberbau hat, findet man die Leichen in liegender oder sitzender Stellung, mit Waffen und Schmuck, dabei Thongefässe, verschiedenes Geräth von Stein, Bronze, selten von Eisen,

auch Knochen von Thieren, besonders von Pferden; zuweilen auch Gefässe mit gebrannten Knochen, alles auf einem meist gepflasterten oder mit Sand bestreuten Boden stehend.

In den Berichten über die Oeffnung solcher Grabkammern geschieht sehr häufig gar keine Meldung von darin gefundenen Leichen, gleichwohl ist es wahrscheinlich, dass ursprünglich alle grosse Grabkammern Leichen enthielten; oft mag man die Reste derselben übersehen haben, oft mögen diese schon durch frühere Aufgrabungen, auch durch Feuchtigkeit ganz zerstört seyn, aber oft ist dieses durch die Gefrässigkeit der Wanderratte geschehen, von der sich dann viele Knochen vorfinden, was man sowohl in Teutschland als in England bemerkt hat, wie erhellt aus Kruse Deutsche Alterthümer I. Hft. 6. 1825. S. 22. und aus der Zeitschrift: Das Ausland, vom 8. Octbr. 1844. Es ist dies eine sehr merkwürdige Thatsache, denn die Wanderratte (Springmaus, Lemming, *Mus lemnus* oder *norwegicus*), ist gegenwärtig nur in den Gebirgen des hohen Norden heimisch, von wo sie von Zeit zu Zeit in grossen Zügen nach der Ebene wandert. Dieses jetzt in Teutschland wie in England ganz fremde Thier muss früher hier heimisch gewesen, oder bis hieher gewandert sein, wovon wir aber geschichtlich nichts wissen; auf jeden Fall dürfte daher wohl dessen Verwüstung in den Gräbern in eine sehr alte Zeit fallen.

Die Grabkammer steht nie unter der Erdoberfläche, sondern meist unmittelbar auf derselben oder über derselben, in einer gewissen Höhe des Erdhügels.

In, über oder neben der Grabkammer findet man oft den sogenannten Leichenbrand, bestehend aus Kohlen, Asche und verbrannten Gegenständen; hier werden Todtenfeuer gebrannt haben, nur kann der Begrabene selbst nicht verbrannt sein.

b) Der **Grabhügel** besteht gewöhnlich aus schwarzer Erde, selten aus Steinen, Sand oder Lehm, ist oft nur 10—20, oft 60′, zuweilen 100—200′ hoch, und hat einen verhältnissmässigen Umfang, gewöhnlich rund, auch länglich, meist zeigt er eine Spitze, oft auch statt derselben eine trichterförmige Vertiefung.

Der Hügel umschliesst ausserhalb der Steinkammer nicht selten noch Skelette und Urnen, also mehrartige, verschiedene Grabstätten; möglich, dass die hier über oder neben der Steinküste Bestatteten zur Familie des Mausoleen-Inhabers gehörten, aber auch möglich, dass Fremde später diesen heiligen Ort zur Bestattung wählten.

Die grossen Grabhügel mit regelmässig construirten rohen Steinkammern dürften der keltischen und zwar der druidischen Zeit angehören; aber es giebt solche Hügel mit anders construirten Grabstätten, die einer andern Zeit und Nationalität zuzuschreiben sein möchten. Viele Grabhügel in Italien enthalten eine, architektonisch sehr verzierte Steinkammer und darin einen eigenthümlichen Kreis von Kunstsachen, die hetrurischen Ursprunges sind und der kelto-griechischen Zeit angehören. In Frankreich und England umschliessen viele Grabhügel sehr kleine Grabkammern, die nach Form und Inscriptionen der römischen Zeit angehören: dies werden kelto-römische Grabstätten sein. In Schweden, Dänemark, auch in Teutschland, finden wir in manchen Grabhügeln statt der Steinkammer eine hölzerne, in Thon stehende Grabkammer, auch Skelette, die in einer Art von hölzernem Sarge liegen: diese dürften der gothischen oder kelto-gothischen Zeit angehören, besonders wenn sie durch schriftliche oder mündliche Sagen mit Personen aus der gothischen Geschichte in Verbindung stehen. Manche Hügel in Frankreich, wie in Teutschland, umschliessen eine Art von Steinsärgen, grosse Steine mit einer Aushöhlung in Form des menschlichen Körpers, die aus der ersten christlichen Zeit stammen werden.

c) Die Verzierung und Umgebung des Grabhügels. Wenn schon die Mausoleen als kostbare Bauwerke erscheinen durch die Steinkammer und den hohen Hügel, so werden sie dies oft noch mehr durch die anderweit dabei verwandten Steine, die uns als Zierde erscheinen, die aber die Heiligkeit des Orts erhöht haben werden. Die Grabhügel mit solchen Steinverzierungen heissen im Schwedischen *Grafkummel.* Auf der Spitze des Hügels steht häufig ein Steinpfeiler, oder ein Altar, oder es liegt hier ein grosser Stein (Opferstein) umgeben von einem Pfeilerkreise, oder mehrere platte Steine bedecken den Hügel; zuweilen läuft ein Gürtel von Pfeilern um die Mitte des Hügels; fast gewöhnlich bilden Pfeiler oder grosse Steine eine Einfriedigung oder einen Kranz um den Hügel; oft sind es mehrere Kränze, und der innere wird von der Erde des Hügels bedeckt. Nicht selten umgiebt ein Graben oder eine Steinmauer den Hügel, oder eine Gruppe solcher Hügel wird durch eine trockne Mauer eingefriedigt.

Will man sich von dergleichen Construction solcher grossen Mausoleen in verschiedenen Ländern überzeugen, so braucht man nur zu vergleichen die Abbildung und Beschreibung des Grabes von der Insel Gavrenez bei Lockmariaker in der Bretagne (*Mém. de la Soc. des Antiquaires* XIV. 1838. Taf. 1.), des Grabes von New-Grange bei Drogheden in Irland (*Archaeolog. britann.* II.) der Troldestuer von Steenstrop im dänischen Seeland (*Mém. de la Soc. des Antiq. à Copenhague,* 1840. Taf. 8.) und des Grafkummel in Westro-Gottland in Schweden (*Sjöborg,* Taf. 7), die so ähnlich sind, dass sie wohl nur Einer Nationalität angehören können.

2. Kleine Grab- oder Urnenhügel mit oder ohne Urnenkammer, die keine oder nur sehr selten Skelette enthalten. Tumuliden.

Das Wesen dieser Gruppe liegt darin, dass der Grabhügel keine eigentliche Steinkammer umschliesst, die

wenigstens die Länge eines Menschen hat, und dass man hier fast nur verbrannte Leichen findet, während die Mausoleen fast stets begrabene enthalten. Diese in ausserordentlicher Menge verbreiteten Grabhügel sind nie so gross, wie die Mausoleen, oft sehr klein; man könnte sie mit dem Namen Tumuliden belegen. Sie bestehen aus schwarzer Erde, auch aus Sand, Lehm und Geröllen, sind in Höhe und Umfang sehr verschieden. Sie enthalten fast stets Knochenurnen mit verbrannten Leichen; diese stehen a) in einer meist viereckigen Steinkiste, die nicht gross ist, construirt von Steinplatten, oder aus Deck- und Grundplatten, von Steingeschieben aus einander gehalten; b) in einer Steinumfutterung, wo einige, oft sehr viele Urnen von Steingeschieben umgeben werden; c) auf einem Steinpflaster, das sich zuweilen in demselben Hügel mehrmals wiederholt; d) blos auf der Erde, zwischen Steinen, oder es fehlen auch diese.

Die Hügel sind nicht verziert und werden nur selten von einem Steinkreise umgeben, der gewöhnlich nur aus Rollsteinen besteht. Man findet hier ähnliche Kunstsachen, als in den Mausoleen, sie wurden aber nicht mit dem Todten begraben, sondern liegen auf oder neben der Urne mit verbrannten Gebeinen.

Solche Hügel finden sich, oft in ganzen Zügen, theils in den ächt keltischen Ländern, theils in den sonst slavischen: es scheint, dass sie sowohl den Kelten, als den Slaven angehören mögen; in wie weit dergleichen gothischen Ursprunges sein könnten, bleibt zweifelhaft.

B. Grabstätten ohne Hügel. Plattengräber.

In allen Grabstätten, über die sich ein Hügel wölbt, ruhet die Leiche über dem Erdboden; wo dies aber nicht der Fall ist, wurde das Grab in die Erde gegraben. Diese Gruppe von Begräbnissen kann man als Plattengräber bezeichnen, sie scheinen so häufig als die Hügelgräber vorzukommen.

1. Plattengräber mit Skeletten und begrabenen Leichen.

Diese sind über alle, sonst keltische Länder verbreitet, aber, da sie kein bestimmtes äusseres Zeichen tragen, meist wenig bisher beachtet. Sie gleichen in ihrer Construction den christlichen Gräbern, unterscheiden sich von diesen theils durch die dabei häufig verwendeten Steine, theils durch den Inhalt an Kunstsachen, die mehr auf die heidnisch-keltische, als auf die christliche Zeit deuten; doch liegt zwischen diesen und den christlichen Gräbern kein scharfer Abschnitt.

a) Isolirte Plattengräber.

In Frankreich, England und Teutschland findet man öfter Skelette, zuweilen zwischen Steinen, unter einem auf der platten Erde liegenden grossen, platten Stein (*pierre tombale*), so, dass das Grab hier unter der Erdoberfläche liegt; gleichwohl sind die beiliegenden Kunstsachen denen der Grabhügel gleich, und man dürfte diese Gräber für keltische anzusprechen haben. In Pommern, auch in manchen andern Gegenden, trifft man nicht selten, gleich unter der Erdoberfläche, runde Plätze, umgeben von flachen Steinen, bedeckt mit einer Lage von Asche und Kohlen; unter diesen, in der Mitte, stösst man auf eine Urne mit verbrannten Knochen, zuweilen auch auf ein Skelett, so dass dies Verbrennungs- und Begräbnissplätze gewesen zu sein scheinen, die theils keltisch, theils slavisch sein können.

Zuweilen liegen in brunnenartigen Vertiefungen Knochen; doch bleibt es zweifelhaft, ob dies wirkliche Begräbnissstätten sind.

b) Zusammengehäufte Plattengräber mit Skeletten. Leichenfelder, Reihen- oder Furchengräber.

Skelette, meist in grosser Anzahl, liegen in geringer Entfernung von einander reihenweise in Gräbern, die in festem Gestein ausgehauen, in Sand oder Erde ausgegraben, dann häufig mit Steinplatten ausgesetzt oder über-

deckt sind. Neben dem Skelette steht oft eine Urne ohne Knochen, oft fehlt diese, stets aber findet man dabei Kunstsachen, besonders Waffen und Schmuck, welche denen der Hügelgräber gleichen, auf die heidnische Zeit hinweisen, die geschmackvoll, ja selbst kostbar sind, und die Wohlhabenheit des gemeinen Volkes bekunden, dem diese einfachen Gräber angehören werden. Zuweilen werden solche Leichenfelder von einer trocknen Mauer umschlossen und dürften keltischen, nicht slavischen Ursprunges sein.

Solche Leichenfelder, welche in die christlichen Kirchhöfe übergehen, kommen fast überall vor, wo sich grosse Grabhügel finden, vorzüglich aber in Oberteutschland (wie bei Nordendorf ohnweit Augsburg, bei Manheim, Schwetzingen, Freudenheim, Wallstadt, Sinzheim, Jaxtfeld, Rothweil, Freiburg im Breisgau), in der Schweiz, (bei Zürich, Genf etc.), im ganzen östlichen Frankreich, in Grossbritannien, Dänemark und Skandinavien.

c) Zusammengehäufte Plattengräber mit Knochenurnen, ohne Skelette. Urnenlager oder Wendenkirchhöfe.

Bei diesen Urnenlagern sind Steine gar nicht oder ganz unwesentlich verwendet; sie werden slavischen Ursprunges sein, schliessen sich den Erddenkmalen an, und sind bei diesen schon oben näher erwähnt.

C. Ueber die Art der Bestattung und über die Beziehung der Grabstätten zu den verschiedenen Nationalitäten des Alterthumes.

Aus dem Befunde der geöffneten unzähligen Gräber lässt sich mit Sicherheit entnehmen, auf welche Art in der vorchristlichen Zeit die Todten bestattet wurden; wie die Gräber construirt waren, und was sie an Kunstsachen enthielten; aber ein wirklich wissenschaftliches Interesse erhält dieser Gegenstand erst durch Ermittelung der Beziehung dieser Grabstätten zu den Nationalitäten. Wenn es auch nicht möglich sein wird, mit voller Sicher-

heit zu bestimmen, ob ein Grab keltischen, gothischen oder slavischen Ursprunges sei, so ist es doch schon von Wichtigkeit, eine solche Bestimmung zu versuchen, die weiter erörtert und bestritten werden kann.

Die Römer verbrannten ihre Leichen, versenkten die Aschenurne in einfache gemauerte Gruben und setzten dabei gewöhnlich Leichensteine mit Schrift, die wir auch in den sonst römischen Gegenden in grosser Menge finden, baueten aber selten grosse, kostbare Mausoleen. Gräber aus Mauerwerk mit Mörtel, auf oder in welchem Gegenstände mit lateinischer Schrift sich finden, oder Kunstsachen, die ganz das Gepräge des Römerthumes tragen, werden römischen Ursprunges sein.

Die Slaven verbrannten ihre Todten und setzten, so viel wir wissen, ihre Aschenurnen einfach in die Erde, unter niedere Grabhügel oder in Wendenkirchhöfe, ohne kostbare Monumente zu errichten, und die sonst slavischen Gegenden zeigen Millionen von solchen einfachen Gräbern.

Die gothischen Völker der heidnischen Zeit waren Krieger von Profession, ehrenvoll war ihnen nur der Tod in der Schlacht; häufig gaben sie sich im Alter einen freiwilligen Tod, stürzten sich von einem Felsen; eine besondere Pietät für Abgestorbene wird bei ihnen nicht zu erwarten sein. Gleichwohl fanden doch viele Begräbnisse statt, bei Vornehmen zum Theil mit bedeutendem Aufwande. Die Leiche mancher Seehelden wurde auf deren Schiff gebracht, dies angebrannt und ins Meer geschickt. Odin soll das Verbrennen der Todten verordnet haben; später wurde das Begraben Sitte, und über vornehme Leichen wurden Grabhügel errichtet; solche findet man auch in Island, wohin bekanntlich die vornehmsten Normannen auswanderten; sie scheinen aber nicht grossartig zu sein und keine Steinkammern zu enthalten.

Abgesehen von den slavischen und gothischen Grabstätten, ist die grosse Mehrzahl der Gräber in Teutschland und Skandinavien den Gräbern in Grossbritannien und

Frankreich höchst ähnlich, dürfte hier wie dort der keltischen Nationalität angehören, und nur von dieser wird hier näher die Rede sein.

In diesen Gräbern finden wir theils begrabene, theils verbrannte Leichen, so auffallend es auch ist, dass Eine Nationalität zwei so ganz verschiedene Bestattungsarten hat. Die begrabenen Leichen kommen in Gallien und Germanien ungemein häufig vor, und wenn die römischen Schriftsteller nur von der Verbrennung der Leichen in beiden Ländern sprechen, so kann dies wohl nur aus Ungenauigkeit oder Irrthum herrühren. Die kostbarsten, grössten, mausoleenartigen Grabstätten enthalten meist (vielleicht stets) begrabene Leichen, aber andererseits wurde auch der gemeine Mann einfach begraben, wie die Leichenfelder lehren, die sich über alle keltische Länder verbreiten. Man sollte glauben, dass das Verbrennen oder Begraben der Leichen mit irgend welchen socialen oder sonstigen Verhältnissen in Zusammenhang gestanden haben dürfte, aber es hat sich in dieser Hinsicht bisher gar nichts ermitteln lassen. Unverkennbar aber finden sich die grossen mausoleenartigen Gräber, welche der ältesten Zeit angehören möchten, in den Gegenden, die reich an Hünenbetten und sonstigen Steinmonumenten sind, daher auch in Niederteutschland viel häufiger als in Oberteutschland.

Die Betrachtung der Gräber lehrt, dass vielleicht kein Volk eine so grosse Pietät für die Abgestorbenen hegte, als das keltische; denn theils finden wir hier kostbare Mausoleen, die für die Ewigkeit erbauet sind, in grosser Zahl, theils sind auch die allereinfachsten Begräbnisse mit grosser Ordnung hergerichtet, und stets übergab man den Leichnam mit Waffen und Schmuck der Erde. Diese überall vorkommenden Kunstgegenstände in den Gräbern zeigen deutlich von dem Luxus, den Kunstfertigkeiten und dem Reichthum unserer Vorfahren.

Mit einer allgemein verbreiteten Steinverehrung wird es zusammenhangen, dass man den Todten gewöhnlich

mit Steinen, mit möglichst grossen und rohen in Verbindung brachte; selbst das schlechteste Grab suchte man mit einem Steine zu bedecken und der Vornehme bauete sich die kostbarsten Mausoleen aus möglichst grossen Steinen, die völlig geschlossen waren, die oft ein ungeheurer Hügel von Erde oder Steinen bedeckte, aber irgend ein Cement durfte hierbei nicht angewendet werden, und alle mit Kalk gemauerten Gräber werden nicht keltischen Ursprunges sein.

In das errichtete Grab wurde der bekleidete, gewaffnete, geschmückte, zuweilen auch wohl einbalsamirte Leichnam unmittelbar in liegender oder sitzender Stellung beigesetzt, daneben stellte man Todtengefässe, die der Cultus verlangte und mancherlei Gegenstände, meist symbolischer Natur. Ein Sarg von Holz, Stein oder Metall, wenn er auch in einem Grabhügel steht, deutet stets auf das Christenthum oder eine nicht keltische Nationalität.

Wo die Leichen in prächtige Mausoleen beigesetzt wurden, konnte dieses wohl nur unter religiösen Ceremonien geschehen, die bei jeder Leichenbestattung zu vermuthen sind. Hierzu mögen vielleicht Todtenfeuer gehört haben, denn häufig trifft man Spuren davon in den Skelettgräbern. In manchen derselben finden sich zwar zugleich verbrannte Leichen, im Allgemeinen aber sind die Grabstätten für begrabene und verbrannte Leichen getrennt, und die letzteren weniger grossartig als erstere. Die Steinkammer für die Aschenurne ist stets ein kleines Bauwerk, bedarf auch nur eines kleinen Erdhügels. Diese Art der Bestattung setzt voraus, dass die Leiche vorher auf einem Scheiterhaufen verbrannt wurde, und häufig finden wir gepflasterte Plätze, die hoch mit Kohlen und Asche bedeckt sind, welche wahrscheinlich solche allgemeine keltische Verbrennungsplätze (Ustrinen) waren, die aber verschieden von den slavischen Verbrennungs- und Opferplätzen erscheinen.

Die Todtenurne mit den von Scheiterhaufen gesammelten Knochen wurde bei den Kelten wohl stets in einem

ordentlichen Grabe beigesetzt (nicht in solchen allgemeinen Urnenplätzen, wie bei den Slaven), in welchem stets Steine mit verwendet wurden; sie bilden theils ein ordentliches Urnenhaus, theils ein Pflaster, oder eine Umfutterung, auch mehrere Lagen im Erdhügel oder eine Bedekkung desselben. Die Verwendung von vielen Steinen dürfte stets auf keltischen Ursprung deuten, wenn auch in den slavischen und gothischen Gräbern Steine nicht ganz fehlen.

In manchen Gegenden scheint das Verbrennen, in andern das Begraben mehr Sitte gewesen zu sein, aber für den, der nicht das allgemeine Leichenfeld benutzen, sondern ein eigenes Grab haben wollte, war vielleicht das Verbrennen wohlfeiler als das Begraben.

§. 3.

Kurze Uebersicht der Kunstsachen oder Anticaglien aus heidnischer Zeit, die in und mit den Gräbern gefunden werden.

Die antiken, nicht römischen Kunstsachen sind bisher in den archäologischen Werken viel mehr als die Monumente berücksichtigt und durch Kupfer erläutert, daher sie hier nur sehr kurz behandelt werden sollen. Ihr Kreis ist kleiner als bei andern Völkern, da Götterstatüen von Stein und Metall so gut als ganz fehlen. Die slavischen und gothischen Völker hatten zwar Götterbilder, aber — mit seltener Ausnahme — nur von Holz, daher sich von diesen nichts erhalten hat. Den druidischen Kelten vertrat der rohe Stein wohl die Stelle der Götterbilder; keltische Götterstatüen fehlen zwar nicht ganz, sie finden sich aber nur da, wo Römer herrschen, und werden dem romanisirten Keltenthume angehören.

Diese Kunstsachen lassen uns einen tiefen Blick in die Industrie des Volkes werfen, die eine höchst ausgebildete gewesen sein muss, und deren allgemeine Verbreitung wird durch die grosse Menge von solchen Alterthümern bekundet, die von jeher gefunden wurden und doch

nicht seltener werden, die meist sehr geschmackvoll gearbeitet sind.

Wie die Monumente einen ganz eigenthümlichen Typus tragen, dabei in Frankreich, England, Skandinavien und Teutschland ganz gleich oder analog sind, so ist dies auch mit den Kunstsachen der Fall, die in allen diesen Ländern, der Form und Malerei nach, sich derartig gleichen, dass man glauben möchte, sie wären aus derselben Künstlerwerkstatt hervorgegangen. Während die Monumente aller Verzierungen entbehren, die der Cultus nicht zugelassen haben wird, so finden wir diese an den meisten Gegenständen des profanen Lebens, die uns belehren, wie elegant verzierte Gegenstände sehr verbreitet waren, während der Natur-Gultus jeden Zierath vermied. Auch diese Verzierungen haben ihren ganz eigenthümlichen Typus, der nur durch die Ansicht, nicht durch Beschreibung begriffen werden kann. Manche Gegenstände, wie Schnallen, Broschen, Schlüssel u. s. w., finden wir auf ähnliche Weise bei den Römern, sie sind aber derartig in den Kreis der andern keltischen Sachen verflochten, dass es thöricht sein würde, ihnen deshalb einen römischen Ursprung zu geben.

Recht merkwürdig sind viele aus gewöhnlichen Feldsteinen gearbeitete Gegenstände, die man derartig bei keinem andern Volke findet, die den Kelten ganz eigenthümlich sein und wohl mit einer Steinverehrung in Verbindung stehen mögen. Nächst dieser erscheinen sehr viele Kunstsachen aus Gold, Kupfer, Bronze, selten aus Silber; Eisen mag man seiner leichten Zerstörbarkeit wegen nicht gern in die Gräber gelegt haben, aber das meiste von dem, was die Gräber aus Eisen enthalten haben, ist auch grossentheils durch Rost vernichtet, nur in den jüngern Grabstätten hat es sich am meisten erhalten. Viele Gegenstände aus Bernstein, Perlmutter, Elfenbein, Horn und andern kostbaren Materialien, weisen auf die Vielartigkeit der Luxussachen hin.

Die Kunstsachen gehören sehr verschiedenen Kategorien an; theils sind es Gegenstände des Todten-Cultus, wie die unzähligen Thongefässe, theils Waffen meist aus Bronze, in den jüngeren Gräbern aus Eisen, theils Schmuck- und Putzsachen, theils Geräthe des Haushaltes, theils und vorzüglich häufig Gegenstände, die eine uns freilich sehr dunkle symbolische Bedeutung gehabt haben mögen, aber die eigenthümlichen keltischen Institutionen hatten in ihrem Gefolge eine grosse Symbolik. Von grossem Interesse sind die Münzen, von denen die teutschen sich aus den keltischen entwickelten, und die Runensteine, die zwar gothischen Ursprunges sind, aber mit dem Keltenthume in wesentlichem Zusammenhange stehen.

A. *Kunstsachen aus Thon.*

a) Thongefässe.

Wie man überall fast die Steinmonumente mit Feen und Riesen in Bezug setzt, so geschieht es auch mit den Thongefässen, welche die Erde in den sonst keltischen und slavischen Ländern in massloser Menge umschliesst: man nennt sie im Volke meist Zwergentöpfe, Hünenpötte; auch glaubte wohl der Landmann, dass solche Todtentöpfe in der Erde wachsen müssten, da kein Abgang bemerkt wird, so viel man auch erhebt. Sie finden sich constant in allen Gräbern, fehlen nur zuweilen in den allereinfachsten und jüngeren Grabstätten, die einen christlichen Anstrich haben, und, wo sie liegen, kann auf ein Grab geschlossen werden; sie gehören wesentlich daher zum Todten-Cultus, wie dies auch bei den alten Etruskern, Griechen und Römern der Fall war, wo dergleichen Gefässe aus feinem gebrannten Thon bestanden, schöne Malereien und häufig Inschriften hatten.

Die Thongefässe, mögen sie die Asche eines Verstorbenen umschliessen oder nicht, wie es bei den meisten der Fall ist, bestehen stets aus einem sehr rohen Material, aus Lehm oder Thon, in welchem oft noch kleine Steine, meist zerstossener Granit und Glimmer eingemengt

sind, was den Gefässen eine grössere Heiligkeit gegeben haben mag, da man in dem Steine die Gottheit verehrte. Dergleichen Einmengungen werden sich wohl nur in keltischen Gefässen finden, vorzüglich in denen der alten druidischen Zeit; die slavischen Urnen haben eine mehr homogene Masse. Die Gefässe überhaupt sind theils aus freier Hand, theils auf der Drehscheibe gefertigt, äusserlich oft durch Reissblei geschwärzt, mit Hülfe verschiedener Instrumente meist linienartig verziert und ungebrannt, daher zu einer technischen häuslichen Benutzung ganz unbrauchbar.

Am meisten herrschen die Urnenformen vor, daneben finden sich Formen von Schalen, Näpfen, Tassen, Bechern, Krügen, seltener von Trinkhörnern, und Klappergefässe, die wohl schwerlich zu Spielzeug für Kinder dienten, da sie in der Reihe der Todtengefässe stehen. In den meist gar nicht ungefälligen Formen herrscht grosse Mannigfaltigkeit, so auch in der Grösse; es giebt Urnen bis 2 Ellen hoch; meist haben die Gefässe einen breiten Fuss, manche sind unten so spitz, dass sie nicht stehen können. Inschriften fehlen gänzlich, doch hat man zuweilen an den Urnen eigenthümliche Zeichen gefunden, die eine gewisse Aehnlichkeit mit Buchstaben zu haben scheinen, worüber Heine spricht in den Verhandlungen der Göttinger Akademie v. J. 1810.

Nur die einfachsten Gräber beschränken sich auf Eine Urne; sonst finden sich stets mehrere, oft viele Gefässe in Einem Grabe und sie begleiten sowohl den begrabenen als den verbrannten Leichnam. Bei der Verbrennung sammelte man die menschlichen Reste in eine Knochenurne, auf die gewöhnlich einige Kunstsachen gelegt wurden, und übergab diese der Erde, meist begleitet von einigen Beigefässen. Auch dem begrabenen Todten wurden solche Todtengefässe beigegeben, theils leer, theils mit Erde und Sand gefüllt, die zuweilen auch Thierreste enthalten. In einer grossen Urne findet man nicht selten mehrere kleine. Sehr problematisch scheint die Annahme zu sein:

dass man die napfförmigen Gefässe mit Speise gefüllt hätte, die neben den Todten gestellt wäre.

Ob solche Thongefässe zum Todten-Cultus der gothisch-teutschen Völker gehörten, ist mir nicht bekannt geworden, aber nicht ganz wahrscheinlich. Die nähere Untersuchung der isländischen Grabhügel wäre in dieser Hinsicht von Interesse. Oefter wird in den Sagen der Gothen erwähnt, dass die Asche des verbrannten Leichnams in das Meer oder in die Lüfte gestreuet wäre.

Der Todten-Cultus der Kelten und Slaven hatte gleichartige Thongefässe, nur sind die slavischen meist von etwas feinerer Masse, haben nicht Granitstückchen eingemengt, sind von meist hellerer Farbe, mit Asphalt überzogen, nach unten spitz, mit einem Deckel versehen, zeigen gewöhnlich scharfeckige Verzierungen, und begleiten nie begrabene Leichen.

Wie man sehr allgemein anerkennt, gleichen sich die Thongefässe aus den alten Gräbern in Frankreich, England, Skandinavien und Teutschland ganz vollkommen, sowohl die bei begrabenen als verbrannten Leichen. Besonders in den Gegenden, die unter römischer Herrschaft standen, finden sich in den Gräbern Gefässe von feinem und gefärbtem Thon, meist gebrannt, auch von einer porzellanartigen Masse, die nicht der druidischen, sondern der kelto-römischen Zeit angehören werden.

Aus diesen keltischen rohen Thongefässen gingen die, ebenfalls als Symbol des Todes dienenden, etrurischen und griechischen Grabgefässe hervor, berühmt wegen ihrer schönen Formen und Malereien, die meist auch mit Schrift versehen sind.

Das Christenthum unterdrückte gänzlich den Gebrauch solcher Grabgefässe und stellte andere Symbole des Todes auf.

a) Verschiedene sonstige Gegenstände aus Thon.

In den alten Gräbern finden sich häufig aus rohem oder gebranntem Thon gefertigte Kugeln, Scheiben,

meist durchbohrt, Kegel, länglich rundliche Körper, den Wirteln oder Spindeln ähnlich, auch Hämmer oder Körper, ganz in der Form der steinernen durchbohrten Donnerkeile u. s. w. Für den praktischen Gebrauch können diese Gegenstände nicht bestimmt gewesen sein; sie mögen eine symbolische Bedeutung gehabt haben, die uns unbekannt ist.

Korallen von feingeschlemmtem, durch Zinnober gefärbtem oder hochroth gebranntem Thone wurden zu Halsketten sehr häufig verwendet. Schmelztiegel aus feuerfestem Thon hat man an sehr verschiedenen Orten, doch nicht in den Gräbern getroffen. Thonlampen, welche für die römischen Gräber sehr charakteristisch sind, fehlen in den keltischen gänzlich; als grosse Ausnahme hat man in einem Grabe Mecklenburgs eine Thonlampe gefunden, die aber römischer Arbeit sein wird. Höchst auffallend ist eine Notiz von Wächter im Hannöverschen Magazin vom J. 1841. S. 685, nach welcher man in gewissen Gräbern des Kreises Meppen in Verbindung mit Thongefässen, Streitäxten und dergleichen, auch Thonpfeifen gefunden hat, den unsrigen ganz ähnlich, von 5—6 Zoll Länge, mit offenbaren Spuren, dass daraus geraucht war, und dass auch dergleichen im Holsteinischen vorkommen sollen.

B. *Kunstsachen aus Stein.*

1) Anticaglien aus gemeinem Stein, deren praktische Verwendung einigem Zweifel unterliegt.

Gegenstände von geschlagenem Feuerstein sind ungemein häufig, auch in den Ländern, wo dieser Stein nicht einheimisch ist. Sie finden sich meist roh geschlagen, seltener geschliffen, polirt und verziert. Ausser den feineren, kürzeren oder längeren Splittern haben sie meist die Form von Pfeil- und Lanzenspitzen, von geraden oder halbmondförmigen Messern, 2—12 Zoll lang, die kaum Spuren des Gebrauches an sich tragen, zuweilen einen schön verzierten Griff haben und von Donner-

keilen oder Streithämmern mit oder ohne Stielloch, von denen bald ausführlicher die Rede sein wird. Oft sind diese Gegenstände so fein und schön gearbeitet, dass sie unsere Bewunderung erregen müssen und wir in Verlegenheit kommen würden, wenn wir sie nachbilden sollten.

Der pommersche, dänische und englische Feuerstein gab offenbar das Material hierzu, und wir finden noch an manchen Punkten die deutlichsten Spuren von derartigen Fabriken, Der Feuerstein kommt bekanntlich als grosse Klumpen im Kreidegebirge vor, die zerschlagen werden müssen, wozu auch sehr grosse schwere Hämmer erforderlich sind, die nur von Metall, Eisen oder Bronze sein konnten; eben so konnten die Stiellöcher nur durch metallische Instrumente mittelst Schmirgel durchbohrt werden; man hat daher metallische Geräthe gewiss früher gehabt, als diese steinernen, die zum wirklich praktischen Gebrauche kaum eine Anwendung finden konnten. Wohl ist es möglich, dass die Kelten, wie manche andere Völker, bei gewissen heiligen Ceremonien Feuersteinmesser anwendeten; dies hebt aber die blos symbolische Bedeutung derselben nicht auf. Dienten die messerartigen Formen nicht als Messer für den häuslichen Gebrauch, so werden auch die keil- und hammerförmigen, so wie die, welche wie Pfeil- und Lanzenspitzen aussehen, schwerlich für das gemeine Leben gebraucht sein, sondern hatten wohl eine religiöse Bedeutung. Die Feuersteingeräthe finden sich ganz gleichartig in allen sonst keltischen Ländern, wie man sich überzeugt, wenn man z. B. die des südlichen Frankreichs, abgebildet in den *Mém. de la Soc. des Antiquaires* III, mit der teutschen vergleicht.

Von allen steinernen Anticaglien sind die bei weitem häufigsten und darum die interessantesten diejenigen, die man gewöhnlich Donnerkeile nennt, die auf ganz gleiche Art durch Frankreich, Grossbritannien, Skandinavien und Teutschland vorkommen. Bei einem gewissen constanten Typus haben sie eine sehr verschiedenartige Form, sind meissel-, keil-, hammer-, axtförmig, und erhalten

hiernach sehr verschiedene Namen, wie **Steinmeissel, Steinkeil, Steinhacke, Steinaxt, Steinhammer,** der ein Stielloch in der Mitte hat, u. s. w. Gewöhnlich sind diese Körper etwa 6 Zoll lang und ein Pfund schwer, übrigens sehr verschieden, von 2 Zoll bis über 1 Fuss lang, von wenigen Lothen bis über 8 Pfund schwer, theils sehr roh gearbeitet, meist polirt, zuweilen concav oder convex geschliffen und schön verziert. Viele haben ein Stielloch, das nur vermittelst eines metallenen Instrumentes gebohrt sein kann, und Hr. Dr. **Klemm** in Dresden besitzt einen in Sachsen gefundenen Cylinder zum Bohren solcher Löcher, die man zuweilen unvollendet, von beiden Seiten nur angefangen findet, woraus hervorgeht, dass diese Steinäxte wirklich im Lande selbst und mit metallenen Werkzeugen gefertigt wurden. Das Stielloch ist stets so enge, dass der Stiel nur ein sehr dünner sein konnte, der für den praktischen Gebrauch sehr unzweckmässig war. Diejenigen, die kein Stielloch hatten, wurden, wenigstens zum Theil, mit ihrer schmalen und breiten Seite in einen gespaltenen, gebogenen Stiel gesetzt und hier festgebunden, was kaum einen starken Halt geben konnte. Solche Donnerkeile bestehen theils aus hellem, hartem und sprödem Feuerstein, theils aus Granit, Gneis, Glimmerschiefer, Sandstein, meistens aber aus dunkeln, weichen Steinarten, aus Serpentin, Basalt und hornblendreichen Felsgesteinen, zuweilen aus Agath und Jaspis; auch sollen dergleichen aus edlem Nephrit oder *Jade oriental* vorkommen, deren Material dann wahrscheinlich aus dem Orient oder aus Amerika herstammen würde. Dieselben Formen finden sich auch aus Thon und bei 1 — 2 Zoll Länge aus Bernstein; aber merkwürdig ist es, dass alle Modificationen des Donnerkeils auch und sehr häufig aus Bronze in- und ausserhalb der Gräber gefunden werden, wo sie dann **Celts** heissen

Sehr allgemein hält man diese Donnerkeile theils für die Nationalwaffe der Germanen, theils für technische Werkzeuge, für Meissel, Keile, Hämmer, Aexte u. s. w.,

die aus einer Zeit stammten, wo die Metalle ganz unbekannt gewesen waren: aber zu läugnen steht nicht, dass solche, meist weiche Steine zu technischen Zwecken sehr wenig brauchbar waren, auch für den Krieg wenig passten, da ihr Stiel unzweckmässig construirt, ihre Schärfe zu grob war: zu alle diesen muss man ein viel zweckmässigeres Metall gekannt haben, da man es theils zur Anfertigung mancher Donnerkeile selbst anwendete, theils steinerne und metallene Körper von gleicher Form zusammen vorkommen. Dienten diese Geräthe nicht dem praktischen Leben, so werden sie symbolischer Natur gewesen sein, oder dem Cultus angehört haben. Schon Thorlacius (Skandinavisches Museum, Heft 3. vom J. 1802) spricht die Meinung aus, dass diese Körper nur Sinnbilder von Waffen, Symbole der zerspaltenden und durchbohrenden Kraft des Gottes Thor gewesen sein möchten, und wohl möchte ich sie für Insignien oder Amulete halten, die dessen ungeachtet zuweilen einen praktischen Gebrauch hatten. Es sollen ein Paar Schädel mit Kopfwunden gefunden sein, in denen solche Donnerkeile steckten; doch folgt daraus wohl nicht, dass diese Kriegswaffen waren.

Merkwürdigerweise hält der Landmann in Teutschland und Böhmen, wie in Skandinavien, Grossbritannien und Frankreich, diese Körper nicht für Waffen, sondern giebt ihnen eine mystische, amulet-artige Bedeutung, womit der sehr verbreitete Name Donnerkeil zusammenhängt; man glaubt, dass sie vom Himmel fallen, bei dem Gewitter tief in die Erde geschleudert werden, jeder Donner aber sie wieder allmählig heraushebt; dass sie das Haus gegen Blitz und jeden Schaden bei Gewittern schützen, auch medicinische Kräfte haben; in früherer Zeit wurden sie von den Aerzten gegen Gelbsucht empfohlen, und noch jetzt wendet man sie bei Krankheiten der Hausthiere an; auch bei uns zwischen Halle und Magdeburg hält der Landmann noch jetzt die Donnerkeile für sehr heilsam bei Krankheiten der Hausthiere, besonders der Kühe, denen

man Stäubchen davon eingiebt, oder die Eiter damit bestreicht, wie zu ersehen ist aus Kruse's Deutschen Alterthümern II. Heft 2. 1827. S. 129. In England hängt man die Donnerkeile mit Stiellöchern, die *Holystones* oder *Holedstones*, in den Pferdeställen auf, auch über dem Hausthore und dem Betthimmel gegen Behexung und zum Schutz gegen Krankheiten. Die Traditionen über die amulet-artigen Eigenschaften der Donnerkeile werden aus uralter Zeit stammen, wo sie vielleicht mit einer allgemeinen Steinverehrung in Verbindung standen; am meisten finden sich die Donnerkeile da, wo die grossen Steinmonumente, die Altäre und Hünenbetten heimisch sind, daher auch viel häufiger in Nieder- als in Oberteutschland. Die Donnerkeile werden in- und besonders ausserhalb der Gräber seit ältester Zeit in sehr grosser Menge gefunden, müssen daher in heidnischer Zeit ungemein, vielleicht in jeder Haushaltung, verbreitet gewesen sein.

Weil dieses Steingeräth in allen sonst keltischen Ländern ganz gleichartig gefunden wird, auch mit den aufgerichteten heiligen Steinen wenigstens in Hinsicht des Materials verwandt ist, so dürfte es wohl mit der keltischen Nationalität in Beziehung stehen, doch legt man auch den Göttern der Gothen Thorshämmer bei, ich weiss aber nicht, ob steinerne oder metallene.

Mit den Donnerkeilen und Feuersteinsachen kommt häufig auch rundliches Steingeräth von sehr verschiedener Form und Grösse vor; manche dieser Körper sind kolbig, andere eiförmig, werden Schleuder- und Schlagsteine genannt, andere Weberschiffe und Wirtel, weil sie mit diesen Aehnlichkeit haben; manche sind kugelig oder ringförmig; sehr häufig sind Scheiben durchbohrt oder undurchbohrt, meist von $^1/_2$—2 Zoll Durchmesser. Ganz ähnliche Formen finden sich von Thon, zuweilen von Glas, auch wohl von Elfenbein. Viele dieser Körper, wie die sehr häufigen Scheiben, wollen sich gar nicht deuten oder auf Gegenstände des praktischen Lebens beziehen lassen, daher dürfte es auch zweifelhaft

erscheinen, ob wirklich die sogenannten Wirtel zum Weben, die Schlagsteine zum Schlagen oder Schleudern verwendet wurden; wohl wäre es möglich, dass auch diese Steinsachen, wie die Donnerkeile, eine symbolische oder mystische Bedeutung gehabt haben könnten.

II) Steinsachen, die in der Wirthschaft dienten.

Mühlsteine, meist von Granit, offenbar zu Handmühlen, sind ziemlich häufig in verschiedenen Gegenden gefunden, und ihre Anfertigung lässt sich ohne Anwendung von metallischen Werkzeugen nicht wohl denken. Der untere festliegende Stein hat meist über einen Centner an Gewicht, der obere, laufende ist leichter. Steine, ganz in Form unserer Schleif-, Wetz-, Reib- und Glattsteine, hat man oft gefunden, und wohl mögen sie wirthschaftlich benutzt sein. Alles derartige Steingeräth scheint nicht heimisch zu sein in den grossen Steingräbern, welche die vorher erwähnten Steinsachen oft enthalten, aber wohl findet man es in den Erdgräbern und ausser denselben.

III) Schmucksteine.

Bernstein, roh und in den verschiedensten Formen geschliffen, wird sehr häufig auch in den ältesten Steingräbern angetroffen, meist in Form von durchbohrten Kugeln oder Korallen; er diente schon im grauesten Alterthum als beliebter Halsschmuck, auch wahrscheinlich als Amulet. Zuweilen finden sich in den Gräbern sehr grosse und schöne Stücke.

Wirkliche Edelsteine sind eine grosse Seltenheit in den Gräbern; bei Freiburg im Breisgau hat man in Halsketten geschliffene sibirische Berylle gefunden; ein Ring mit Diamanten ist in England vorgekommen, aber dessen Ursprung bleibt zweifelhaft. Verbreitet erscheinen in den Gräbern geschliffene Carneole und Chalcedone in Halsketten und Ringen, aber sehr selten sind sie gravirt,

während bei den Römern und Griechen derartige Steine in der Regel mit Figuren geziert sind.

C. *Kunstsachen aus Perlmutter, Perlen, Korallen und Glas.*

Die Gräber enthalten nicht selten ganze Seemuscheln, auch solche, die nur in Indien vorkommen; ferner Gegenstände aus Perlmutter, besonders kleine Scheibchen, die theils zum Halsschmuck dienten, theils unter Umständen vorkommen, die nicht wohl zweifeln lassen, dass sie zur Garnirung von Kleidern verwendet waren, und selbst in der Gegend von Halle sind dergleichen angetroffen worden. Das Vorkommen von ächten Perlen ist noch problematisch; in Thüringen hat man in einem Grabe ein reich mit Perlen gesticktes Gewand gefunden: ob dies ein aus der keltischen Zeit stammendes Steingrab war, erscheint nicht gehörig constatirt. Schmuck von ächten rothen Meerkorallen wurde mehrfach gefunden, ausserordentlich häufig sind aber sogenannte unächte Korallen und Perlen aus sehr verschiedenem Material, aus gefärbtem Thon, Porzellan, gefärbtem Glas u. s. w., die sehr allgemein, besonders als Halsketten getragen wurden und sich häufig auch in den grossen Steingräbern finden.

Glas ist in mehrfacher Form und Art sehr verbreitet, auch in den ältesten Steingräbern; es muss daher in den Haushaltungen sehr viele Glaswaaren gegeben haben, die wieder Glashütten voraussetzen. Die Form der Glasgefässe, die häufig in Skandinavien und Teutschland vorkommen, ist höchst mannichfaltig; viele sind flaschenartig, einfach, ohne Zierathen, andere haben die Gesalt von Kannen, Urnen, Blumentöpfen u. s. w., welche zuweilen aus dickem Glase bestehen, öfter erhabene, auch eingeschliffene Zierathen haben. Meist sind sie rund; die viereckigen Formen scheinen mehr der kelto-römischen Zeit anzugehören. Eine schöne Krystall-Urne, umwunden mit einem Goldreif, befindet sich in der Kopenhagener Sammlung.

Glaskugeln und Glasperlen sind besonders interessant wegen ihrer oft ausserordentlichen Schönheit. Sie zeigen theils einfaches, sehr verschieden gefärbtes Glas, theils sind Goldplättchen zwischen Glas gelegt und eingeschmolzen; häufig bestehen sie aus einer blauen Glasmasse, in welcher farbige Sterne, Augen, Kreise eingeschmolzen sind. Dieses Mosaikglas oder musivisch zusammengeschmolzene Glas ist von wunderbarer Schönheit, übertrifft alle derartigen jetzigen Arbeiten und ist gar nicht selten in den Steingräbern von Skandinavien, Dänemark, Livland und Teutschland; es kommt vollkommen überein mit derartigen Glaskugeln aus den ägyptischen Gräbern (Vergl. Lisch im Jahresberichte der mecklenburgischen Alterthumsgesellschaft VII. S. 81. u. VIII. S. 76. vom J. 1843). Wie die chemische Analyse zeigt, wurde das Glas durch Eisenoxyd blau, durch Spiessglanz gelb, durch Zinn weiss, durch Kupfer orange gefärbt, in feine Stäbchen gezogen, die man dann zusammenschmolz. In der neuern Zeit hat man bis ins 16te Jahrhundert ähnliche Arbeiten in Venedig unter dem Namen *Mille fiori* gefertigt, von denen ganz neuerlich wieder eine Fabrik in Venedig angelegt ist.

Besonders häufig findet man in Grossbritannien Kugeln oder Scheiben von weissem, blauem, grünem, dreifarbigem u. s. w. Glase; sie heissen in Wales *Gleini no Droeth* (Druidenglas), in Irland *Gleine nan Druidhe*, im schottischen Flachlande *Adderstones* (Schlangensteine), denen man sehr allgemein eine symbolische Bedeutung beilegt, indem man sie für Abzeichen der verschiedenen Lehrstufen im Druidenorden hält. Waren sie dies wirklich, so mögen auch die in Germanien gefundenen Glaskugeln, vielleicht auch die Kugeln und Scheiben von Stein und Thon, eine druidische Bedeutung gehabt haben, was gewiss nicht unwahrscheinlich ist.

D. *Kunstsachen aus Holz.*

Obwohl das Holz zu leicht verweset, um Jahrtausende zu überdauern, so haben sich dennoch öfter deut-

liche Spuren davon erhalten, die Kunde geben, wie auch in dem Zeitalter der Steinmonumente das Holz vielfach für häusliche Zwecke verarbeitet wurde. In den Lanzenspitzen steckt zuweilen der hölzerne Schaft; das Schwerdt hat Spuren von hölzernem Griff und Scheide. In Skandinavien hat man ziemlich erhaltene hölzerne Eimer mit bronzenen Beschlägen und ähnliches Geräthe gefunden. In einem Steingrabe ohnweit Halle traf man einen gut verfalzten eichenen Sessel; in Schweden und Dänemark sind mehrere ähnliche vorgekommen. Manche Gräber zeigen Bohlengerüste, auf denen die Urnen stehen. Die, dem christlichen Cultus eigenthümlichen Särge kannte das heidnische Alterthum nicht. In Skandinavien trifft man zuweilen Leichen in kahnförmig ausgehöhlten Eichbäumen, auch zwischen eichenen Bohlen, die der gothischen, nicht der keltischen Nationalität angehören mögen.

E. *Gegenstände aus Knochen und Leder.*

Thierzähne, vorzugsweise Eberzähne, gewöhnlich durchbohrt, finden sich in den Steingräbern sehr häufig, oft in grosser Anzahl, die man angereihet wahrscheinlich um den Hals getragen hat. Bei dem keltischen Volke, das vielartige, sehr elegant gearbeitete, auch kostbare Halsketten und Schmucksachen trug, dienten rohe Eberzähne schwerlich zum Schmuck, sondern hatten wohl eine religiöse oder mystische Beziehung. Hierauf deutet auch eine Stelle im Tacitus §. 45, nach welcher bei den keltisch sprechenden Aestyern an der Ostsee *formae aprorum*, Eberzeichen, als Symbole des Glaubens an die Mutter der Götter getragen wurden. Nach Saussage (*Revue numismatique* 1840) war der Eber das Wahrzeichen der Kelten: auf einer Menge Münzen finden wir das Bild des Ebers, das eine nationale, druidische Bedeutung gehabt haben wird. Es ist daher wohl wahrscheinlich, dass solche Thierzähne eine druidische Bedeutung hatten, und es würde sehr irrig sein, wollte man aus solchen Halsketten auf die Rohheit des Volkes schliessen.

Kunstsachen von Elfenbein und Thierknochen, zum Theil roh, zum Theil sehr schön gearbeitet, werden ungemein häufig in den Gräbern gefunden. Verbreitet sind roh zugespitzte Knochen von Hausthieren, welche, wie die Feuersteinmassen, vielleicht eine mehr religiöse als praktische Anwendung hatten. Das Elfenbein, obwohl es nur aus Asien, Afrika oder Amerika bezogen sein kann, muss den Kelten durch den Handel in Menge zugeführt und ihnen sehr wohl bekannt gewesen sein, da man so viele Anticaglien daraus findet, und dies Wort aus dem Keltischen stammen wird. Im Gälischen heisst es *Eabur* (daher wohl das lateinische *Ebur*), im Schottischen *Alpes bon*, von *alpe* der Elephant, woher das lateinische *Eleph-as*, das angelsächsische *Elp*, d. i. Elephant, und das teutsche Wort Elfenbein.

Nadeln von Elfenbein und Knochen in der verschiedensten Art sind besonders häufig, oft schön verziert, meist mit Knöpfen oder Oehren versehen; viele mögen als Haar- oder Zopfnadeln gedient haben, finden sich auch am Hinterkopfe der Skelette; manche sind aber so gross, dass sie einen andern Zweck gehabt zu haben scheinen. Stifte von verschiedener Länge, häufig von Elfenbein, werden oft gefunden; mit diesen wird man wahrscheinlich auf Wachstafeln geschrieben haben. Kämme von sehr verschiedener Form und Grösse, meist sehr verziert, liefern die Gräber häufig; auch Löffel mit dazu gehörigen, oben zugespitzten, unten mit einem viereckigen Griffe versehenen Stäbchen, die als Gabeln gedient haben werden. Würfel und manche andere Gegenstände von Knochen liefern die Gräber. Merkwürdig sind in Dänemark gefundene, ganz eigends geformte nette Schachspiel-Figuren, die aber wahrscheinlich aus Asien stammen und der ersten christlichen Epoche angehören möchten. Aus der heidnischen Zeit werden die oft sehr verzierten Thierhörner stammen, die als Trinkgefäse, zum Theil als Blasinstrumente ge-

dient haben mögen, die aber, wie es scheint, ausserhalb der Grabstätten gefunden werden.

Von Riemenzeug haben sich weniger Reste als deutliche Spuren in den Steingräbern erhalten, besonders von Pferdegeschirre, zu welchem metallene Buckeln, Schnallen u. s. w. gehörten; das Volk der Steingräber hatte daher gewiss schön und reich aufgezäumte Rosse. An den Skeletten findet man häufig die deutlichsten Spuren von den ledernen Schwerdtkoppeln mit schön verzierten Schnallen. Häufige Schildbuckeln lassen auf lederne Schilde schliessen.

F. *Gegenstände aus Metall mit Ausschluss der Münzen.*

a) Anticaglien aus Kupfer und Bronze.

Die Bronze hat mancherlei Vorzüge vor dem reinen Kupfer, Eisen und einigen andern Metallen, da sie das Ansehn von Gold hat und der Verwitterung widersteht, eine fast ewige Dauer zeigt, daher für den Todten-Cultus sehr wichtig ist. Diese Bronze ist eine Legirung des Kupfers mit Zinn oder Zink, sie setzt daher einen complicirten Bergbau- und Hüttenprozess voraus, muss stets kostbar sein, theurer als Kupfer, Eisen u. s. w. Weil so vielfache Kenntnisse und Materialien zur Bronze gehören, so kann sie nur das Eigenthum civilisirter Völker sein. Unserer Bronze fehlt die Härte und Elasticität des Stahles, sie ist daher zu Waffen und schneidenden Instrumenten gar nicht anwendbar, auch bedeckt sie sich mit einem grünspanartigen Rost, der bei Einwirkung von Feuchtigkeit allmählig tiefer frisst. Je mehr die Bronze goldartig erscheint, je sauber sie ist und je weniger sie rostet, je edler ist sie, und das Alterthum, besonders das vorgriechische, war im Besitz der Kunst, die edelste Bronze zu fertigen, ganz goldartige, so hart als Stahl, die sich nicht mit einem grauen, erdigen, grünspanartigen Rost bedeckte, sondern mit dem edlen Roste (*aerugo nobilis*, oder *patina*) aus kohlensauerm Kupfer bestehend, von glänzendem, malachit-artigem Ansehn, welcher die Ar-

beiten eher verschönert als schändet, und stets nur wenig tief eindringt. Deshalb konnte man die Bronze auch zu schlagenden und schneidenden Gegenständen verwenden, was bei uns der Fall nicht ist. Schon die Griechen verstanden nicht mehr die eigentliche edle Bronze ihrer pelasgischen Vorfahren zu machen, und das korinthische Erz, das sie ihren schönsten Kunstwerken beimengten, war vielleicht alte edle Bronze. Diese edle und gehärtete Bronze dürfte zu den grössten metallurgischen Meisterwerken gehören, da wir, auch in der jetzigen Zeit, noch nicht dahin gelangen konnten, sie nachzubilden; ihre Fabricationsart war aber gewiss im Besitz der keltischen Druiden, denn sehr viele offenbar keltische Alterthümer bestehen aus derselben.

Die Bronze der nicht römischen Anticaglien, die in und mit den Gräbern gefunden wird, ist verschiedener Art, theils die gemeine, mit Grünspan überzogene, theils die edle, und gewiss erscheint es von hoher wissenschaftlicher Bedeutung, dass gerade in den ältesten Gräbern und Bauwerken, die der rein druidischen Zeit angehören werden, vorzugsweise die edelste und gehärtete Bronze in schönen Formen gefunden wird, daher schon damals die Metallurgie auf einer hohen Stufe der Ausbildung stand.

Wie reich die Haushaltungen des Alterthums an metallenen Gegenständen gewesen sein müssen, ergiebt sich aus der Menge und Verschiedenartigkeit der auf uns gekommenen Anticaglien, die meist von schöner Arbeit sind, von denen hier nur einige Notizen über die häufigeren und wichtigeren gegeben werden können.

1. Celts, Bronze- oder Streitkeile. Es sind dies die allerhäufigsten waffenartigen Körper, die in sehr grosser Menge, in und mit den Gräbern, durch alle sonst keltische Länder auf ganz gleiche Art vorkommen, in Frankreich, Grossbritannien, Skandinavien und Teutschland, über welche Prof. H. Schreiber in Freiburg eine eigene Monographie geliefert hat (Ueber die ehrnen Streitkeile. 1842).

In England heissen diese Anticaglien seit alter Zeit schon *Celts*, in Frankreich *Haches gauloises*, weil man sie in beiden Ländern für keltischen Ursprungs hält; in Schweden und Dänemark nennt man sie auch meist *Celts* und, wenn sie eine Schaftkerbe haben, *Palstaffs* (von *pall* die Hacke); in Teutschland bezeichnet man sie als Streitkeile, -meissel, -äxte, meist aber Abhäutungs-Instrumente, die bei den Opfern gebraucht wurden.

In Hinsicht ihrer Form entsprechen sie merkwürdigerweise vollkommen der Gruppe der steinernen Donnerkeile, mit denen sie auch zusammen vorkommen, dürften mit diesen ähnliche Bedeutung und Zweck gehabt haben. Ihr Material ist stets die edelste Bronze.

Als die einfachste Form erscheint der Keil, mit einer rundlichen Schärfe und einer breiten Bahn auf der andern Seite; indem dieser in der Mitte ein gewöhnlich sehr enges Loch erhält, um einen Stiel hineinzustecken, wird der Körper axt- oder hammerartig; häufig bekommt, bei der Verschmälerung der Bahnseite, die obere und untere Längenseite eine Einbiegung — die Schaftkerbe — um einen geraden oder gebogenen, jedoch gespaltenen Stiel hineinzustecken, der mit Schnüren weiter befestigt werden musste, wo dann ein sogenannter Streitkeil mit geradem Stiel, oder eine Hacke mit krummem Stiel entstand; oft wird der Keil sehr lang, auf der scharfen Seite sehr schmal, dadurch ganz einer Lanzenspitze ähnlich, und hat auf der dicken Seite ein Loch für den Stiel (Schaftloch), oft auch ein Oehr. In Dänemark hat man solche Lanzen gefunden mit einem Stiele, der nur 8 Zoll lang war, bei andern war er 1 1/4 Elle lang.

Wie die Form, ist auch die Grösse und Schwere sehr verschieden; meistens haben sie 3—9 Zoll Länge, sind zuweilen viel grösser; meist haben sie 1/2 bis 1 1/2 Pfund Gewicht, was aber oft vielmehr beträgt oder bis auf einige Loth herabfällt. Die Celts sind alle gegossen und solid; doch kommen auch beilartige Anticaglien vor, die aus Blech oder einer ganz dünnen Bronze bestehen, in-

wendig mit Thon ausgefüllt, daher gar keine technische Anwendung zulassen.

In den Gräbern liegen sie theils einzeln neben dem Skelette, theils auch in bedeutender Anzahl, zu 30, 60, auch 120 (wie bei Schkopau ohnweit Halle), dann gewöhnlich kreisförmig geordnet. Nicht selten sind sie verziert, aber Spuren des Gebrauches und der Abnutzung findet man höchst selten. Schon deswegen, und weil man schwerlich den Vornehmen gemeines Handwerkszeug mit ins Grab legte, dürften diese Keile schwerlich für Werkzeuge der Haushaltung und des Ackerbaues angesehen werden, obwohl man wirklich ähnliche bronzene Werkzeuge gehabt haben wird; zum Abhäuten der Opferthiere können sie auch nicht wohl gedient haben. Sehr allgemein hält man sie für wirkliche Waffen, besonders für Kampf- und Wurfbeile, für die *Framea* der Germanen, aber hierzu sind sie offenbar höchst unzweckmässig construirt; die vorherrschende Keilform erscheint weder für die Nähe, noch für die Ferne, weder zum Angriff, noch zur Vertheidigung praktisch. Zur Römerzeit, wenigstens seit dem 3ten Jahrh. v. Chr., hatten die Kelten weder steinerne noch bronzene, aber sehr zweckmässige eiserne Waffen. Auf Münzen und sonstigen Darstellungen finden wir nicht derartige Waffen, wohl aber solche Beile unter andern symbolischen Zeichen.

Dienten diese bronzenen Celts, wie die steinernen, schwerlich für den Krieg, für die Haushaltung und den Opferdienst, so dürften sie eine symbolische Bedeutung in religiöser oder politischer Beziehung gehabt haben, waren vielleicht das Zeichen der Würde, wie bei den Römern die Beile der Lictoren. Möglich, dass gewisse Würden durch keilartige, andere durch beil- oder lanzenartige signalisirt wurden, und dass die Menge der Celts, die man berechtigt war, sich vortragen zu lassen, die Höhe des Standes anzeigte, daher man sie auch dem Todten beilegte. Ob vielleicht die steinernen Celts ein Attribut der druidischen, die bronzenen aber der weltli-

chen Macht gewesen sein könnten? Nur die ersteren, nicht die letzteren, haben im Munde des Volkes schützende Eigenschaften.

2. Waffen, (*arm, armyn* im Gälischen, woher *arma* im Lateinischen, *arms* im Französischen), schneidende Werkzeuge und verwandte Gegenstände. Höchst merkwürdig sind die Schwerdter aus edler gehärteter Bronze, die sich vorzugsweise in den alten grossen Steingräbern, auf gleiche Art in Frankreich, Grossbritannien, Skandinavien und Teutschland finden und aus druidischer Zeit stammen mögen. In den Erdgräbern und Leichenfeldern fehlen sie, an ihrer Stelle erscheinen eiserne. Die bronzenen sind meist breit, kurz, nicht zwei Fuss lang, zweischneidig, in der Mitte erhaben, auch sehr kurz, unsern Dolchen ähnlich, selten schmal, lang, einschneidig, die, wenn sie kurz werden, unsern Messern ähnlich sind. Bei den Dolchen und Messern ist stets, bei den Schwerdtern gewöhnlich Klinge und Griff zusammengegossen, selten ist letzterer angenietet, oder bestehet aus Eisen, auch wohl aus Holz. Gewöhnlich gehet die Klinge oben in einen Stift aus, der in das Heft gesteckt und oben durch einen Knopf befestigt wurde. Die Scheide war aus Holz, mit Leder überzogen, hing an einer ledernen Koppel mit Schnallen und Gehenken. Bei den Skeletten findet man das breite Schwerdt stets an der rechten Seite des Mannes (wo es, nach Strabo IV. auch bei den Galliern getragen wurde), oft liegt noch ein schmales Schwerdt zwischen den Füssen; das Messer liegt bei der Frau an der linken Seite, wo es an Riemen oder Ketten getragen wurde. Diese bronzenen goldartigen Schwerdter müssen ein schönes Ansehen gehabt haben; für den praktischen Gebrauch im Gefecht scheinen sie aber unzweckmässig construirt; zwar mögen sie sehr scharf gewesen sein, aber schwerlich war die gehärtete Bronze elastisch, musste sich daher bei jedem Hiebe biegen; sie haben ferner nie eine Parirstange oder Parirplatte, die bei keinem eisernen antiken Schwerdte fehlt,

und der Griff ist so klein, selten über 3 Zoll lang, dass er mehr für die Hand eines Kindes, als für die Faust eines Mannes eingerichtet erscheint. Häufig werden auch ganz kleine Schwerdterchen von der Länge eines Fingers gefunden, die nur Symbole gewesen sein können. Aus den Berichten der Römer wissen wir, dass die Kelten sehr zweckmässig construirte eiserne Waffen hatten, und die wichtigsten römischen Waffenfabriken waren in den keltischen Ländern. Man wird daher versucht daran zu zweifeln, ob diese bronzenen Schwerdter wirklich praktische Waffen für das Gefecht gewesen, ob sie nicht vielleicht bloss Insignien einer Würde oder einer Auszeichnung waren, wie die Ehrensäbel unserer Zeit.

Lange Lanzenspitzen mit angegossenem Schaftloch, und kurze, wie Pfeilspitzen, erscheinen häufig in den Gräbern; auch wurde schon bemerkt, wie die Celts öfter in die Form der Lanzenspitzen übergehen; eigenthümlich sind die sogenannten Stachelknöpfe, den eisernen Morgensternen ähnlich, aber klein, hohl gegossen, etwa $1/2$ Pfund schwer, die wohl nur als Insignien gedient haben können.

Die Gräber umschliessen oft bronzene Dolche, häufiger noch Messer, theils gerade, die zuweilen unsern Rasirmessern sehr gleichen, theils sichelförmige, die zuweilen in bedeutender Anzahl zusammenliegen, und vielleicht mehr für den druidischen als den häuslichen Gebrauch dienten. Die weiblichen Skelette der Steingräber begleitet gewöhnlich ein gerades Messer, das wohl schwerlich für den gewöhnlichen Gebrauch in der Küche diente.

Bronzene ganze Schilde, sehr elegant verziert, 19—24 Zoll lang, hat man als Seltenheit in Mecklenburg, Dänemark, Schottland gefunden; aber häufig sind künstlich geformte bronzene Schildbuckeln, die auf hölzernen und ledernen Schilden sassen; kleine Buckeln und Knöpfe, die zum Pferdegeschirr gehörten, Schnallen aller Art, für Schwerdtkoppeln u. s. w., auch Spor-

nen zum Anschrauben gemacht, mit einer kurzen, scharfen Spitze.

3. Ringe und Schmuck verschiedener Art. Die Leichen in den alten Gräbern von Frankreich, Grossbritannien, Skandinavien und Teutschland, werden überall auf gleiche Weise von Waffen und Schmuck begleitet; in den kostbarsten, wie in den einfachsten keltischen Gräbern fehlen fast nie Schmucksachen, daher muss das Gräbervolk auch im Leben viel Luxus gehabt haben, ein sehr putzsüchtiges gewesen sein, und als ein solches werden die Kelten von den Römern beschrieben; wohlgewaffnet und schön geschmückt zogen sie in den Krieg; wenn sie zur Schlacht sich entkleideten, behielten sie den kostbaren Schmuck am nackten Körper; von den Galliern entlehnten die Römer die keltische *Torques*, mit der sie sich nach keltischer Weise schmückten. Um einen klaren Begriff zu erhalten von dem Schmucke, den eine keltische Familie am Körper trug, wie er sich aus den Gräbern darstellt, möchte ich auf Kruse's *Necrolivonica* Taf. 18. verweisen, wo ein Bild gegeben ist, das wohl auf alle sonst keltische Länder Anwendung finden dürfte, wenn auch nicht in Hinsicht der Kleidung.

Ringe der verschiedensten Art müssen ganz allgemein verbreitet gewesen sein, denn von jeher hat man sie in der Erde gefunden, und fortwährend kommen dergleichen zu Tage. In allen sonst keltischen Ländern, in Frankreich und Grossbritannien, in Skandinavien und Teutschland, sind die Ringe, wie überhaupt die Schmucksachen, höchst gleich, daher die Einwohner dieser Länder gleichartig gewaffnet und geschmückt, auch wohl auf gleiche Weise gekleidet waren.

Man kennt Finger-, Arm-, Fuss-, Hals-, Ohr- und Kopfringe, die oft noch an den Skeletten gefunden werden, also im Leben auch getragen sind. Goldene oder übergoldete Ringe und Schmucksachen finden sich oft, am häufigsten bronzene, seltener silberne. Die Ringe sind entweder einfache, oder gewundene und elastische.

Sehr allgemein wird man Fingerringe getragen haben, theils als gewundene Spiralen, theils als einfache Reife, theils in Form unserer Siegelringe, wo die Fassung meist keltische Verzierungen zeigt. Ein Diamantring wurde in England gefunden (abgebildet in der *Archaeolog. britann.* II.) und scheint aus keltischer Zeit zu stammen; gefasste Steine finden sich selten; zeigen sie geschnittene Figuren, so scheinen diese von griechischer Arbeit. Den Kopf dürfte nicht selten ein Ring, ein Diadem, oder etwas Aehnliches geziert haben. Sehr allgemein waren Halsringe und Halsketten, überhaupt Halsschmuck, so wie Ohrschmuck. An Aermen und Füssen trug man Ringe, oft mehrere, einfache oder spiralförmige. Die Ringe sind theils geschlossen, theils an einer Stelle offen und lassen sich aufbiegen, theils dicht, von gegossenem Metall, theils hohl, von geschlagenem und gelöthetem Blech, theils eben, oft durch Cälirung schön verziert, theils gedreht, eckig, kugelig verziert.

Wenn wohl ohne Zweifel viele Ringe als Schmuck von Männern und Weibern am Körper getragen wurden, so finden sich dagegen Ringe in grosser Zahl, die ihrer Construction und Grösse nach zu diesem Zwecke kaum gedient haben können, was sehr allgemein anerkannt wird. Prof. Schreiber (Taschenbuch 1840) meint: dass diese Ringe als Geld gedient haben könnten, aber bekanntlich hatten die Kelten viel gemünztes Geld; wahrscheinlicher dürfte es sein, dass sie Rang- oder Ehrenzeichen waren, die theils an der Brust, theils gar nicht getragen wurden, die unseren Orden, unseren Ehrenpokalen entsprechen. Die *Torques*, welche die Römer als Auszeichnungszeichen von den Kelten annahmen, mögen eher solche gewundene Ringe als Ketten gewesen sein.

Fremdartiger als die einfachen Ringe und, wie es scheint, der keltischen Nationalität eigenthümlich, sind die Gewinde aus sehr elastischem Draht oder schmalem Blech, oft sehr schön verziert, aus Gold, Silber oder Bronze, die sehr häufig, auch in unsern Gräbern, vorkom-

men. Theils findet man breite derartige Fingerringe, theils Fuss- und Armringe, sogenannte Handberge, theils Stirnbänder. Ganz ähnliche Spiralen zeigen sich auch bei Broschen, Brustspangen und dergleichen.

Nächst den Ringen werden Ketten gewöhnlich von Bronze häufig gefunden. Die Ohrgehänge bestehen meist aus sehr feinen Ketten; den Hals zierten Ringe und Halsketten der verschiedensten Art, theils aus Gehenken bestehend, theils aus Korallen von verschiedenen Materialien, von Gold, Bernstein, Glas, gefärbtem Thon, die häufig mit Goldblättchen wechseln, selten aus Amethyst, Carneol und ähnlichen Steinen. Häufig dürften Brustketten gewesen sein, an denen oft Idole oder Amulete hingen; auch bronzene Gürtel, verziert mit viel Kettenwerk. Schon Strabo erwähnt (VII, 2.): dass die wahrsagenden Priesterinnen im Heere der Cimbern bronzene Gürtel getragen und die Oberkleider mit Spangen befestigt hätten. An einer Kette oder einer Koppel hing das Schwerdt, bei der Frau ein Schlüssel oder ein Messer. Schnallen, meist für den Gürtel oder die Koppel, finden sich häufig aus Bronze, Silber oder Stahl, oft mit künstlich eingelegter Goldverzierung.

Bronzene Nadeln der verschiedensten Art sind sehr häufig in den Gräbern, sie haben oben Knöpfe, Oehre, Scheiben und dergleichen Aufsätze; sie dienten zum Zusammenhalten der Kleider und der Haare, daher sie oft auch am Hinterhaupte der weiblichen Skelette gefunden werden; aber manche dieser Nadeln sind so gross und derartig verziert, dass sie für den menschlichen Körper kaum als Schmuck dienen konnten und eine andere, vielleicht symbolische Bedeutung gehabt haben mögen.

Am häufigsten erscheinen die Broschen oder Hefteln — *Fibulae* — in höchst vielfacher meist sehr netter und eleganter Form; die offenbar zum Zusammenhalten der Kleidungsstücke auf Brust und Schulter dienten, wo man sie auch bei den Skeletten liegen findet. Sie bestehen gewöhnlich aus einem höchst verschieden geformten,

reich verzierten Bügel aus Bronze, Gold oder Silber, mit einem Charnier, das eine bewegliche stählerne Nadel hat, deren Spitze am entgegengesetzten Ende in eine Biegung einhakt, oder es ist eine einfache Nadel mit verziertem Aufsatze. Da die Römer viel derartige Kleiderhalter brauchten, so sind römische und keltische Fibuln oft sich sehr ähnlich. Der keltischen Nationalität eigenthümlich sind vielleicht die spiralförmigen Gewinde; oft trägt eine Nadel eine solche Spirale, oder 2 Spirale sind durch einen Bügel verbunden, zeigen die Form unserer Brillen; an dem Bügel sitzt oft eine Nadel, so dass der Gegenstand die Form einer Brosche erhält, die meist aber viel zu gross ist, um als Kleiderhalter zu dienen, die Nadel erreicht 12—14 Zoll Länge, das Ganze wiegt 2—3 Pfd. Die Spiralen laufen oft konisch aus, und man hat geglaubt, dass dies wohl weibliche Brustpanzer gewesen sein könnten. Alle diese spiralförmig gewundenen Körper haben ein sehr fremdartiges Ansehn, hatten vielleicht eine symbolische Bedeutung.

Die Leichen, welche gewaffnet und geschmückt begraben wurden, waren offenbar auch bekleidet und hatten wahrscheinlich Gewänder, welche der Kostbarkeit des Schmuckes entsprachen. Von diesen haben sich nur höchst selten Spuren erhalten; sie zeigen meist wollene Stoffe, zum Theil mit bronzenen feinen Blättchen und Perlen durchwirkt (Kruse *Necrolivonica* Taf. 22; auch *Archaeolog. britann.*); doch scheinen auch seidene Stoffe nicht gefehlt zu haben, und die Kleider der Vornehmen dürften mit Perlmutterscheibchen, selbst mit ächten Perlen garnirt oder durchwirkt gewesen sein. (S. oben S. 13 und 35.).

Bemerkenswerth sind hohle, schön verzierte Stäbe, sogenannte Königsstäbe oder Scepter, ferner Kronen, voll oder hohl gegossen, auch Diademe von Gold oder Bronze, mit überall sehr ähnlichen gravirten oder eingeschlagenen Verzierungen, die wohl als symbolische Zeichen der Würde gedient haben mögen.

4. Urnen und Geräth verschiedener Art. Gefässe in Form von Urnen, Schalen, Kessel, Büchsen, von Bronze, auch von Gold und Kupfer, meist mit den eigenthümlichen keltischen Zierathen, finden sich selten in den Gräbern, häufig ausserhalb derselben in der Erde, scheinen daher nicht dem Todten-Cultus angehört zu haben. Nicht selten sind die Urnen nach unten spitz, so dass sie nicht stehen, haben oben Löcher zu Ringen oder Riemen, waren daher wohl aufgehängt.

Schlüssel von Bronze werden oft gefunden; vielleicht hatten sie, wenigstens zum Theil, eine symbolische Bedeutung, denn der Schlüssel ist ein Attribut der eleusinischen Mysterien-Priester und mehrerer Gottheiten; häufig sind Messer, gerade und krumme, mit concaver oder convexer Schneide, die vielleicht weniger dem Haushalte, als dem Cultus dienten, selten Gabeln und Löffel; öfter kommen Haarzangen oder Pincetten vor, Scheeren, Nadeln, Waagschalen mit Gewichten, Knöpfe, Nägel und dergleichen Gegenstände.

Zuweilen findet sich bronzenes Pferdegebiss, häufig sind Zierathen, oft gross und schön zum Pferdegeschirr. Räder und Wagen (*esseda*), von Bronze oder mit bronzenen Blechen beschlagen, hatten die Gallier und Britten theils für den Krieg, theils für den Cultus, und Reste davon sind auf uns gekommen. Bronzene Instrumente, unsern Trompeten ähnlich, — sogenannte Luren, — oder den Hörnern unserer Hirten, mit einer bronzenen Kette versehen, werden ausserhalb der Gräber gefunden und tragen keltische Verzierungen.

5. Figuren finden sich selten in den Gräbern, meist nur ausser denselben, sind überhaupt nicht häufig und haben meist etwas sehr Steifes und Rohes, ausser wenn sie in den sonst römischen Provinzen als kelto-römische Kunstwerke erscheinen. Götterbilder dürften ganz fehlen, wenigstens aus der druidischen Zeit. Häufig sind kleine männliche und weibliche Statüen, die mit ziemlich constanter Form und Bekleidung in Teutschland,

Skandinavien und Grossbritannien gefunden werden, deren Bedeutung zur Zeit sehr problematisch ist; oft hält der Mann eine Keule über den Kopf, weshalb man ihn wohl als den nordischen Herkules bezeichnet hat. Kleine bronzene Pferde und Eber, selten andere Thiere, sind über alle sonst keltische Länder verbreitet, stets von roher, steifer Arbeit, die gar nicht zu der Zierlichkeit der Schmucksachen passt; vielleicht gehörten sie, mit vorgeschriebenen Formen, dem Cultus an. Sehr beachtungswerth und verbreitet, besonders über Teutschland, sind hohle Bildwerke von Thier- und Menschenform, die bei aller Verschiedenheit einen sehr gemeinschaftlichen Typus tragen, über welche zu vergleichen ist: Kruse Teutsche Alterthümer I. Hft. 4. 1825, und II. Hft. 2. 1827; sie haben einen Henkel, meist durch den Schwanz des Thieres gebildet, eine grosse, verschliessbare Oeffnung oben auf dem Kopfe, darunter eine kleinere mit einer Dilte zum Ausguss; tiefer, an der Brust, war eine dritte Oeffnung, durch welche das Innere der Figur ausgearbeitet sein wird, die man dann durch einen eingelötheten Deckel verschloss, auf dem zuweilen Runenschrift gefunden wird, die aber erst in späterer Zeit eingegraben sein mag. Solche Gefässe wiegen meist 3—8 Pfund, doch giebt es auch viel grössere, zu denen der sogenannte Püstrich gehört, der in der Gegend von Sondershausen gefunden wurde und 75 Pfund wiegt. Wahrscheinlich standen solche Giessgefässe in Beziehung zum Cultus, nur ist uns unbekannt, in welcher Art.

b) Anticaglien aus Gold.

Fast alle Gegenstände aus Bronze (mit Ausnahme der Celts) kommen auch von Gold, oder vergoldet vor, theils in den Gräbern, theils und vorzüglich ausserhalb derselben; sie bestehen sowohl aus solidem gegossenen Golde, als aus Goldblech und Golddraht; auch gab man dem Eisen durch eingelegte Goldarbeit höhern Werth, und verschönerte Glaswaaren durch eingeschmolzenes

Gold. Die Formen solcher Gegenstände sind in allen sonst keltischen Ländern sich sehr gleich; überall ist das verwendete Gold, wie bei den keltischen Münzen, meist ein sehr reines.

Häufig sind die grossen gewundenen goldenen Ringe, die mehr ein militairischer Orden, als blosser Schmuck gewesen sein mögen, die *Torques* der Römer (welches Wort, wie *torquere*, von *torc* im Keltischen abgeleitet wird, was das Gewundene, Gedrehete, das Halsband bezeichnet); auch Arm- und Fingerringe finden sich; ferner Halsbänder, Brustbehänge meist in Form eines Halbmondes, Ohrgehänge, Nadeln, Broschen und viele sonstige Schmucksachen; ferner Diademe, Kronen, Urnen, Trinkhörner und dergleichen. Gold muss daher bei den keltischen Völkern sehr im Gebrauch gewesen sein.

Das meiste Gold findet man da, wo die grossen Steinbauten vorkommen, daher ist es in Niederteutschland sehr viel häufiger als in Oberteutschland, und besonders in Dänemark hat man oft Funde von bedeutendem Werth gemacht; so lieferte hier die Erde unter Anderm zwei berühmte goldene Hörner jedes 7—8 Pfund schwer, mit merkwürdigen Bildwerken; 3 zusammenliegende Ringe wogen 76 Loth und hatten einen Werth von 700 Species; ein Sammlung von Geschmeide, das zusammen lag, wog über 8 Pfd., hatte einen Werth von 2200 Species; auf der Insel Mankoe wurden 1685 sechs goldene, schön verzierte, durch Goldfaden verbundene Urnen von hohem Werthe gefunden.

c) Anticaglien aus Silber.

Silber scheint in dem keltischen Alterthume weniger beliebt, weniger verwendet zu sein, als Gold und Bronze; es kommt in den grossen Steingräbern seltener, häufiger in den Erdgräbern vor; auch sind silberne Münzen seltener, als goldene und bronzene. Man findet besonders silberne Schmucksachen verschiedener Art, sowohl von gegossenem Silber, als von Silberblech und Silberdraht;

am häufigsten wohl die Gewinde, die als Finger- oder Armringe dienten. Auch verzierte man den Stahl, z. B. bei Schnallen, mit eingelegtem Silber.

d) Anticaglien aus Eisen.

Die heidnischen Gräber liefern sehr viele und höchst verschiedenartige Gegenstände, theils von Eisen, theils von Stahl, und wahrscheinlich wurde im Alterthume dieses Metall so häufig und so vielfach angewendet, als gegenwärtig. Die Vertheilung in den Gräbern ist aber sehr ungleich; in den grossen uralten druidischen Mausoleen findet sich das Eisen sehr selten, weil es durch die Länge der Zeit theils verrottet ist, theils weil man den Druiden und Reichen lieber goldene und bronzene als eiserne Gegenstände ins Grab legte; in den ganz einfachen Gräbern, wohl aller Zeiten, vorzüglich in den slavischen, ist das Eisen vorherrschend, und die Form der Geräthe gleicht der unsrigen der Jetztzeit. Dem gestorbenen, hochstehenden Manne legte man gewiss die symbolischen Zeichen seiner Würde aus edlem Metall mit ins Grab, dem gemeinen Krieger und Landmann das Geräthe, das er für das praktische Leben brauchte.

Waffen aller Art sind ungemein häufig. Die eisernen Schwerdter zeigen wesentliche Verschiedenheiten von den bronzenen: sie sind lang, haben einen langen Griff, stets eine Parirstange, und so finden sie sich sehr häufig, besonders in den Leichenfeldern von Südteutschland und in den Wendenkirchhöfen. Die Lanzen- und Pfeilspitzen haben die gewöhnliche Form; die Schildnabel (*umbones*) sind meist spitz, die Helme kommen öfter vor, die Spornen meist mit einer Spitze und zum Anschrauben (wie die bronzenen) werden oft gefunden; häufig ist eisernes Pferdegebiss, dem unsrigen ziemlich ähnlich, aber die Hufeisen der Pferde sind meist klein und besonders geformt.

Schmucksachen vielerlei Art, Ringe, Nadeln, Broschen, Schnallen und dergleichen, bestehen oft, wenn auch nicht ganz, doch zum Theil aus Eisen; die bronze-

nen Broschen haben gewöhnlich stählerne Nadeln; die stählernen Schnallen zeigen oft fein eingelegtes Gold und Silber, wie es die Römer nicht zu fertigen verstanden.

Hausgeräth der einfachsten Art wird besonders in den slavischen Gräbern häufig gefunden, wie Hämmer, Beile, Haken, Nägel, Messer, Sicheln, Scheeren, besonders grosse, ganz in der Form der jetzigen Schafscheeren, Schlüssel und ähnliche Gegenstände.

e) Kunstsachen aus Blei, Zinn und Zink.

Diese Metalle müssen seit den ältesten Zeiten sehr wohl bekannt gewesen sein, da man sie zu Bronze und Messing verwendete; Blöcke von Blei und Zinn hat man öfter in England gefunden, meist mit Zeichen und Buchstaben; aber Gefässe oder sonstige Gegenstände aus diesen Metallen kommen nur höchst selten vor.

G. *Münzen.*

In und ausser den Gräbern werden Münzen der heidnischen Zeit in sehr grosser Zahl gefunden, die in archäologischer Hinsicht von grösstem Interesse sind, denn sie haben Zeichen, Bilder, oft Schrift, beziehen sich auf Nationalität, Religion, geben häufig eine Zeitbestimmung. Die Münzen sind sehr verschiedener Art, gehören sehr verschiedenen Nationalitäten und Zeiten, daher ihre Erkenntniss sehr grosse Schwierigkeiten hat und tiefe numismatische Studien voraussetzt, die zu besitzen ich mich nicht rühmen kann. Nur von den Münzen der Kelten, und was damit zusammenhängt, sollen aus diesem weiten numismatischen Felde einige Notizen und Ansichten vorgelegt werden, die ich anspruchslos zur weitern Prüfung hinstelle, die um so mehr auf Nachsicht rechnen, da die keltische Numismatik überhaupt, besonders in Teutschland, noch wenig Bearbeiter gefunden hat.

Die Münzen, die in Teutschland innerhalb der heidnischen Gräber vorkommen, sind fast nur römische, die über die ersten Jahrhunderte n. Chr. nicht hinausgehen;

meist bilden sie einen Theil des Halsschmuckes, dienten daher wohl mehr zu Schaustücken als zu gangbarem Geld, welches den Gräbern fremd zu sein scheint; denn es gehörte nicht zu dem Todten-Cultus der Kelten, wie mancher anderer Völker, der Leiche Geld beizulegen.

Wir finden im alten Germanien griechische, römische, byzantinische, arabische und keltische Münzen der heidnischen Zeit, die deutliche Zeichen der Nationalität an sich tragen, der sie angehören, aber gothisch-teutsche Münzen aus der Heidenzeit, die einen nationalen Typus tragen, fehlen, so viel ich weiss, gänzlich; die keltischen Münzen gehen unmittelbar in die christlich-teutschen über, was wieder darauf deuten möchte, dass Kelten und nicht Gothen die ursprünglichen Einwohner Germaniens waren.

Griechische Münzen, selbst aus dem 5. und 6ten Jahrhundert v. Chr., also aus einer sehr alten Zeit, hat man z. B. 1824 bei Nakel im Reg.-Bez. Bromberg gefunden, wo 39 Stück zusammenlagen, beschrieben von v. Levezow (Ueber mehrere, im Grossherzogthum Posen gefundene uralte griechische Münzen. 1824). Spätere griechische Münzen sind in den Ostseegegenden gar nicht selten, und diese Münzfunde weisen deutlich hin auf einen uralten Handel des Nordens mit dem Süden.

Römische Münzen sind ganz ungemein häufig, besonders in Südteutschlend, das lange römische Provinz war, auch in Nordteutschland und Skandinavien; die bei weitem meisten gehören der Zeit von 50—200 n. Chr., wo der römische Einfluss am stärksten war.

Byzantinische Münzen, meist von Gold, vorzugsweise dem 5. und 6. Jahrhundert angehörig, sind gar nicht selten, besonders im östlichen Teutschland. Da in Constantinopel das Christenthum im Anfange des 4. Jahrhunderts herrschend wurde, so tragen diese Münzen den christlichen Typus, den später die christlich-teutschen Münzen annahmen, lassen auch auf den Verkehr der damaligen Zeit zwischen den Ostseeländern und Byzanz schliessen.

Häufiger noch sind arabische Münzen, die man auch kufische nennt, besonders *Dirhems*, meist aus Silber und aus der Zeit ven 700—1000 n. Chr., gewöhnlich in Bagdad, Samarkand, Schash (jetzt Taschkend), Balch und Bochara, selten nur in Spanien geschlagen. Sie finden sich in Skandinavien und Dänemark, gehen durch die Ostseeprovinzen, durch das ganze östliche Teutschland und durch das Innere von Russland, bis zur Wolga. Es ist dies der uralte schon von Herodot angedeutete Handelsweg, dem grossentheils auch die gothischen Völker gefolgt sein werden, als sie nach Skandinavien zogen; der Handel durch die slavischen Länder bestand auch unter gothischer Herrschaft, und scheint lebendiger geworden zu sein, seit die betriebsamen Araber Herren von Persien und den benachbarten Ländern wurden, die in lebendigem Verkehr standen mit den Bulgaren, überhaupt mit den Völkern am schwarzen und kaspischen Meere. Eine grosse Handelsstrasse, der Austurweg oder griechische Weg, ging von der Ostsee durch Russland (Garderike) die Düna aufwärts, den Dnieper abwärts über Kiew und Cherson nach dem schwarzen Meere und Byzanz (*Myklagaard* d. i. grosse Stadt); eine andere, vielleicht ältere, ging von Kiew nach der Wolga, wo man mit den Bulgaren und durch diese mit den Arabern in Verkehr kam. Das slavische Russland scheint damals kein eigenes Geld gehabt zu haben, behalf sich mit griechischem und arabischem, was daher häufig nach Teutschland kam. Seit dem 12. Jahrhundert, wo sich die grosse Macht der Aristokratie in den slavischen Ländern ausbildete, endete die Lebendigkeit dieses Verkehrs.

Slavische Münzen sind häufig, sie tragen meist den christlichen Typus, wenn auch der Herrscher, der sie prägen liess, in der Zeit nicht christlich war; sie haben meist lateinische oder slavische Schrift, gehen bis zum 10. Jahrhundert herauf; ältere, ohne Schrift, mit blossen Zeichen oder sehr rohen Figuren sind höchst selten.

Die keltischen Münzen gewähren in vielfacher Hinsicht grosses Interesse, sind über Frankreich, England, Skandinavien, Teutschland und die Donau-Gegenden sehr verbreitet. Alle diese Länder werden schon in der rein keltischen Zeit, die als die druidische bezeichnet werden kann, stets einheimisches gemengtes Geld gehabt haben, das offenbar von den Druiden ausging und einen national-religiösen Typus hatte, der sich durch alle Zeiten zieht; aus diesem druidischen dürften die späteren kelto-griechischen, die kelto-gothischen Münzen und die christlich-teutschen hervorgegangen sein.

Wie bei den Kelten Alles so eigenthümlich sich gestaltete, einen höchst nationalen fremdartigen Typus trägt, so ist das auch bei ihren Münzen der Fall, deren Betrachtung uns in eine neue Welt versetzt, wo Alles anders erscheint, als bei andern Völkern, lauter Symbole uns entgegentreten, die auf einen Naturdienst deuten mögen.

Keine andere Volksmünze bietet so viele Verschiedenheiten dar, als die keltische; man findet Münzen von Gold, Silber, Electrum (von weisser Farbe aus ziemlich gleichen Theilen Gold, Silber und Kupfer), Kupfer, Potin (6 Thle Kupfer, 2 Thle Blei), Billon, Bronze, Messing und Eisen; die Stücke sind rund, eckig, radförmig, concav, kugelig, platt, dick, dünn, gross, klein, haben das verschiedenste Gepräge, vertieftes oder erhabenes, theils schlechtes, theils schönes; sie entbehren der einheimischen Göttergestalten und Jahreszahlen, zeigen selten Schrift, griechische oder lateinische, später gothische; nur auf iberischen (spanischen) Münzen findet man zuweilen eine eigenthümlich keltische Schrift, die celtiberische. Alle Stücke mit Schrift und mit ausgeführten, nicht ganz einfachen Figuren werden aus einer spätern Zeit sein, wo die Kelten unter fremdem Einflusse standen, wo die Druiden keine durchgreifende Herrschaft hatten.

Das keltische Münzwesen durchlief mehrere Perioden, in denen es sich immer anders gestaltete, und bildete sich

sehr allmählig in das gothisch-teutsche um. In Gallien machten die politischen Verhältnisse früh schon griechischen und römischen Einfluss geltend; die Münze musste fremde Vorbilder annehmen, aber diese Nachahmung ist keine sklavische, sondern eine freie, schaffende und combinirende, die stets den nationellen Typus bewahrt: ist z. B. der Avers nach einem Modell geprägt, so ist der Revers ganz national symbolisch. Jemehr die römische Macht in Gallien wuchs und die druidische sank, desto mehr näherten sich die gallischen Münzen den griechischen, behielten doch stets Reste ihrer Symbolik; aber seit dem Jahre 29 n. Chr. wurden in Gallien keine keltischen Münzen mehr geschlagen, der Kaiser Augustus führte überall den römischen Münzfuss ein und errichtete in Lugdunum (Lion) eine Münzstätte für das ganze Land, wo nur römische Münzen ausgeprägt wurden. Wie aber im 5ten Jahrhundert die Römer vertrieben wurden, erwachten überall die druidischen Zeichen, gingen in die Münzen und Wappen des Alterthums über. Germanien, in den Theilen wo die Römer nicht festen Fuss fassten, behielt seine keltisch-druidischen Münzen, welche die Gothen bei ihrer Einwanderung vorfanden, und in der christlichen Zeit bildeten diese sich auf ganz analoge Art in christliche Münzen um, wie viele Jahrhunderte früher die keltischen sich in griechische umgeformt hatten.

Die keltischen Münzen, und was sich an diese anschliesst, lassen sich etwa in folgende allgemeine Gruppen bringen:

a) Keltisch-druidische Münzen, Regenbogenschüsseln, Asteriden, Radmünzen.

Die einfachsten Münzen sind wohl die ältesten aus der druidischen Zeit, die keine fremden Vorbilder nachahmen, keine Köpfe, keine Inschrift haben. Sie sind meistens, wenigstens die aus edlem Metall, schüsselförmig, auf der einen Seite concav, auf der andern convex, welche Form überhaupt den Kelten eigenthümlich zu sein

scheint, da wir sie auch zum Theil bei den ältesten griechischen und italischen Münzen finden; sie hat das Gute, dass wenigstens das Gepräge auf der innern concaven Seite wenig durch den Gebrauch leidet, daher dies auch meist gut erhalten ist. Diese Schüsselchen von Gold oder Silber zeigen nur einfache Zeichen, Ringe und dergleichen, wie wir sie in den keltischen Verzierungen finden, oder einfache Bilder, besonders Sonne, Mond, Sterne u. s. w., auch ein einfaches Pferd in der steifen keltischen Manier. Mit diesen kommen auch kleine flache, meist silberne Münzen vor, die ähnliche Zeichen, Bilder und Pferde haben. Die Münzen mit Sonne, Mond, Sternen und ähnlichen Zeichen nennt man meist Asteriden. Diese Münzen, die einen verschiedenen, aber immer nicht unbedeutenden Werth haben, mögen in der druidischen Zeit die allgemein gangbare Münze in allen keltischen Ländern gewesen sein, wir finden sie auf gleiche Art über Frankreich, Grossbritannien, Skandinavien und besonders über Germanien verbreitet, auch durch Ungarn, Siebenbürgen und die Walachei. Die Umgegend von Halle, vorzüglich Thüringen und ganz Oberteutschland, ist reich an solchen Münzen, und wie verbreitet sie gewesen sein müssen, geht daraus hervor, dass sie zuweilen in grossen Massen angetroffen sind; bei Podmockel in Böhmen fand man im Jahre 1771 ein Gefäss mit 80 Pfund solcher Münzen, die mehr als 12,800 Ducaten Goldwerth hatten; man unterschied hier 4 Münzsorten: die schwersten hatten $2^1/_4$ Ducaten, die leichtesten $^1/_4$ Ducaten an Werth; auch an einigen andern Punkten in Böhmen traf man solche Münzen in grosser Anzahl. Zu Gangers im baierschen Landgericht Friedberg wurde 1751 ein bronzenes Gefäss mit 1400 Stück solcher Münzen getroffen, theils von Gold, theils von Silber. Ganz allgemein und ohne irgend einen Widerspruch hält man die derartigen Münzen, die in Frankreich und England gefunden werden, für keltische, und man wird daher auch den ganz gleichartigen in Germanien und Skandinavien einen gleichen Ursprung zu geben ha-

ben; unmöglich wohl kann man sie den gothischen Völkern oder einer andern Nationalität als der keltischen zuschreiben.

Gleichzeitig mit diesem Gelde aus edlem Metall werden die **Ring- und Radmünzen** sein, die höchst selten aus Gold oder Silber, meist aus Bronze (*potin*), zuweilen aus Eisen oder Blei bestehen, als Scheidemünze gedient haben werden, und aufgereihet wurden. Theils haben sie die Form eines Ringes, theils eines Rades mit Speichen (*rouelles métalliques*), sind gegossen, roh gearbeitet und von verschiedenem Werth, wiegen 75, 160, 340 Gran, finden sich in allen sonst keltischen Ländern.

b) Keltische Münzen mit Zeichen, die figurenförmig gruppirt sind, meist griechische Vorbilder nachahmen.

Diese auf Frankreich und England beschränkten Münzen, die den Uebergang aus den druidischen in die keltogriechischen machen, haben ein höchst barbarisches, groteskes Ansehen, sind aber von unendlichem Interesse, da man daraus ersehen kann, wie die Symbolik das ganze druidische Keltenthum durchdrang, und wie aus dieser Symbolik die Steifheit der Figuren hervorgeht, die sich sehr schwer verliert. Man sieht auf diesen Münzen viele offenbar symbolische Zeichen, die derartig zusammengestellt sind, dass sie ohngefähr das Bild eines Kopfes, eines Pferdes, eines Ebers u. s. w., aber in getrennten Stücken zeigen; gewisse Zeichen stehen so, aber unverbunden neben einander, dass sie bei einiger Phantasie die Nase, die Augen, das Ohr, die Zunge die Stirn, das Haar, die Locken u. s. w. eines Menschenkopfes, das Hinter-, Vorder- und Obertheil eines Pferdes darstellen können, aber die Conturen sind nicht vollständig, Alles steht unverbunden neben einander. Diese symbolischen Darstellungen, die wir mit andern Formen in den ältesten christlichen Münzen wiederfinden, haben etwas höchst Fratzenhaftes, man kann sie aber auch gar nicht als wirkliche Zeichnungen betrachten, darf daraus nicht etwa auf

den Stand der Zeichenkunst jener Zeit schliessen, da offenbar der Künstler nichts thun durfte, als die ihm gegebenen Zeichen in gewisse Formen zu stellen. Hierher gehören die Bronzemünzen, von denen man etwa 1000 Stück 1820 auf der Insel Jersey fand: sie sind concav, mit deutlichem Gepräge, abgebildet und erläutert von Donop (*les médailles gallo-gaeliques.* 1838), wo sie für hieratische Kalender-Medaillen gehalten werden. Ganz ähnliche Münzen, meist aus Bronze, selten aus Silber, findet man oft in Frankreich und England; Abbildungen finden sich in Lelewel (*Études numismatique* I. 1841. Taf. II. Fig. 8. 9. Taf. VII. Fig. 48—50.), in Lambert (*Numismatique gauloise.* 1844) und andern numismatischen Werken. Indem diese ganz getrennten Symbole, mit einander verbunden, in den Conturen der Menschen- und Thiergestalt mehr verwischt werden, gehen die Münzen in die folgende Gruppe über.

c) Keltische Münzen mit ausgeführten wirklichen Figuren, meist nach griechischen Vorbildern. Kelto-griechische Münzen.

Die allermeisten keltischen Münzen, die in Frankreich und England und zwar in sehr grosser Anzahl gefunden werden, gehören in diese Gruppe; sie sind mehr platt als concav, von Gold, Silber, Kupfer oder Bronze, haben ein meist erhabenes Gepräge auf beiden Seiten, oft auch Schrift. Hier sind die Figuren, die Köpfe, Menschen, Pferde, Eber u. s. w. vollkommen, oft der Natur getreu, selbst zuweilen schön ausgeführt; gleichwohl blickt überall noch das Symbolische hindurch, findet sich noch angedeutet, wodurch eine gewisse Steifheit der Figuren entsteht, und die ausgeführten Figuren sind immer von vielen symbolischen Zeichen umgeben. Bei der fremden griechischen Form schimmert das Keltisch-Nationale immer hindurch, was mit dem Druidenthume zusammenhängt, von dem allein die heiligen symbolischen Zeichen ausgehen konnten.

Diese keltischen Münzen haben fast nur griechische Vorbilder, höchst selten römische, selbst in der Zeit, wo die Römer Herrscher im Lande waren; es mag dies zusammenhängen mit einer steten Antipathie der Kelten gegen die Römer und einer Sympathie für die Griechen, welche vielleicht im Zusammenhange steht mit uralten innigen Beziehungen der pelasgischen Griechen mit den östlichen keltischen Ländern, die vielfach angedeutet werden. Im Allgemeinen ist das griechische Münzsystem der Stateren angenommen; die goldenen keltischen Münzen entsprechen den griechischen Stateren, wiegen bis 156 Gran, auch giebt es $^1/_2$ und $^1/_4$ Stateren; die silbernen haben 63 Gran oder $^1/_2$ und $^1/_4$ Drachmen; kleine Kupfermünzen, dem Obolus entsprechend, werden zu Tausenden gefunden. Münzen, den römischen Denaren ähnlich, finden sich nur selten.

Das Gepräge nimmt griechische Form an, behält aber dabei das keltische Ansehen; es erscheint auch Schrift, die öfter ein sehr steifes symbolisches Ansehen hat, theils lateinische, meist griechische; nur auf manchen spanischen (iberischen) Münzen, die übrigens den gallischen ähnlich sind, tritt eine eigenthümliche Schrift auf, — die celtiberische — welcher die altgriechische und etrurische ähnlich ist, die dem Druidenthume eigenthümlich gewesen sein mag. Die Schrift zeigt nur Namen von Völkern, Städten oder Häuptlingen. Obwohl die meisten dieser Münzen etwas sehr Steifes haben, das mit der Symbolik im Zusammenhange stehen wird, so konnten doch die Kelten auch schöne Münzen, selbst im griechisch-römischen Sinne prägen; denn die Münzen mancher Kaiser, die nur in Gallien residirten, wie von Albin, Victorin, Postumus u. s. w., die offenbar von gallischen Künstlern geprägt wurden, sind viel schöner, als die der gleichzeitigen Kaiser in Italien. Die Symbolik, welche allen keltischen Münzen einen ganz eigenthümlichen Charakter giebt, ist die interessanteste und wichtigste, leider auch die dunkelste Seite; wie es scheint, liegt sie desto offener und einfacher zu Tage, je

älter die Münzen sind, zeigt sich versteckter in den jüngeren, fehlt aber nicht. Wenn man die keltischen Münzen aller Zeiten übersieht, so überzeugt man sich, wie die Symbolik das keltische Druidenthum ganz durchdringt, und wohl möchten die Druiden eine heilige, religiöse Zeichensprache gehabt haben, ähnlich vielleicht den ägyptischen Hieroglyphen, von der uns viel durch die Münzen erhalten ist, die sich theils auf die Thätigkeiten der Natur und auf die Naturverehrung, theils auf politische Verhältnisse beziehen mögen. Die Symbolik wird aber auch in andere Kreise übergegangen sein, und deshalb mögen eine Menge Gegenstände der keltischen Nation, die man bisher für Waffen, Schmuck, Hausgeräth u. s. w. angesprochen hat, symbolischer Natur sein. Manches, was man auf den Münzen sieht, erinnert an den in Gallien und Germanien zur römischen Zeit verbreiteten Mithrasdienst, der in gewisser Art den verpönten druidischen Naturdienst fortgesetzt haben mag.

Lelewel hat sich das Verdienst erworben, 130 solcher symbolischen Zeichen auf Taf. X. abzubilden, doch dürfte es deren noch mehrere geben; v. Donop versuchte einige aus dem indischen, Lambert aus dem griechischen Cultus zu erklären; aber nur aus dem innern Wesen des Druidenthumes, das uns freilich sehr unbekannt ist, würde ihre Entzifferung gelingen können. Von diesen heiligen symbolischen Zeichen scheinen gar manche in die alte Heraldik übergegangen zu sein, aus welcher jedoch wenig Licht zu holen sein dürfte. In der ehrwürdigen (arabischen) alten Alchemia, in der nichts weniger als geistlosen alten Magia, die beide innige Beziehungen zur druidischen Naturphilosophie haben mögen, finden sich manche ähnliche Zeichen wieder, aber diese, zur Zeit sehr verrufenen Scienzen liegen jetzt unbearbeitet da, und in wie weit die Numismatik aus ihnen Nutzen ziehen könnte, muss ganz dahingestellt bleiben.

Soviel scheint mir gewiss, dass die keltischen, gräcisirten und romanisirten Münzen durchaus symbolischer

Natur sind, bei denen jede Haarlocke, jeder Strich eine geheime Andeutung enthalten mag, die sich die keltischen Künstler nicht nehmen liessen, wodurch aber stets eine gewisse Steifheit entsteht; das griechische Kunstmaass wird man daher hier nicht anlegen dürfen. Wohl sehr richtig sagt der geistreiche Lelewel S. 55.: die Bizarrerie, die Monstrosität dieser Münzen ist nicht das Zeichen eines Kunstmangels, sondern wurzelt in der druidischen Symbolik, die sich in phantastischen Formen gefällt; später nahm man griechische und römische Muster, die aber symbolisirt wurden.

d) Kelto-gothische und kelto-christliche Münzen.

Wie die römische Macht in Britannien, Gallien und Süd-Germanien zusammenbrach, breitete sich die Herrschaft der Gothen aus; fast gleichzeitig drang das Christenthum ein, und das ganz geknickte Druidenthum bildete sich in dieses um: was Alles auf das Münzwesen von wichtigstem Einfluss sein musste. Bei dem Aufhören der römischen Herrschaft erscheinen die alten einfachen druidischen Münzen wieder, die in dem freien Theile von Germanien nie von kelto-griechischen verdrängt sein werden; aus diesen nur, gar nicht aus den römischen Münzen, entwickelten sich die der christlichen und die der gothischen Herrscher. Münzen mit einem rein germanischen oder gothischen Typus dürften wohl nicht existiren; die eigentlich teutschen Münzen beginnen erst mit dem teutschen Reiche im 10. Jahrhundert. Indem der Kaiser Constantin (der Grosse) das Christenthum zur Hofreligion machte und seine Residenz nach Byzanz, nun Constantinopel genannt (330), verlegte, wurden Münzen mit einem christlichen Typus geschlagen - die byzantinischen —, deren Gepräge auch für das Abendland maassgebend wurde. Aus den erwähnten keltischen symbolischen und diesen byzantinischen Formen gingen nun vorzugsweise die Münzen der Gothen und des christlichen Abendlandes hervor.

Uebersieht man die ältesten fränkischen Münzen der Merovinger und selbst der Carolinger, wie sie z. B. abgebildet sind in den *Mém. de la Soc. des Antiquaires de France* XII. 1836. Taf. 5., so schimmert die keltische Symbolik noch sehr viel durch, selbst die lateinische Schrift hat oft noch die keltischen fremdartigen Formen.

Die ältesten anglosächsischen Münzen, die der gothischen Herrscher in Britannien aus dem 7. und 8. Jahrhundert, wie sie abgebildet sind bei Rüding und in vielen Bänden der *Archaeolog. britann.*, z. B. XIX. 1819. Taf. 9., gleichen in Hinsicht der Zeichen und der Köpfe sehr den kelto-griechischen aus sehr alter Zeit, welche dort wie hier aus besondern Zeichen zusammengesetzt sind, daher viel Steifes und Hartes haben; man sieht, wie der keltische Künstler bemüht ist, das Nationale anzudeuten, und die Münzmeister gewiss Kelten waren; nur allmählig verwischt sich dies im Christlichen.

Die ältesten dänischen und skandinavischen Münzen sind den druidischen ganz gleich, haben keltische, besonders armorische Zeichen, bis sie sich in die christlichen verlieren, wie auch aus Sjöborg II. Taf. 50. hervorgeht.

In Teutschland sind, wie erwähnt, die kelto-druidischen Münzen offenbar die ältesten, später erscheinen theils Dickmünzen (*Solidi*, Schillinge), theils und vorzüglich dünne Münzen, meist von Silber, oder Bracteaten, unter welchem Namen man überhaupt die einseitigen Münzen umfasst, die nicht mit 2 Stempeln zugleich geprägt sind. Die ältesten und eigentlichen Bracteaten haben die schüsselförmige Gestalt der alt-keltischen Münzen, werden daher Hohlmünzen genannt, die allmählig in platte übergehen. Manche dieser Bracteaten haben noch die alten keltischen Zeichen, kleine Kreise, die in Ringen und andern Formen gruppirt sind, oder Quadrupeden, wie sie auf gallischen Münzen vorkommen (z. B. bei Mader, über Bracteaten Fig. 52—59, Fig. 63—69.). Wie nur das Christenthum auftritt, so sind die byzantinischen Münzen

als Vorbild gegeben, die hier merkwürdigerweise ganz auf analoge Art nachgebildet werden, wie viele Jahrhunderte früher die griechischen Münzen die der keltischen Symbolik der Gallier als Vorbild dienten. Die Gestalten, die wir hier sehr häufig finden, sind keine Figuren mit Conturen, sondern unverbundene Zeichen, so gruppirt, dass sie mit Figuren auf den byzantinischen Münzen eine gewisse Aehnlichkeit haben, dass man sich Menschen, Bischöfe, Kirchen u. s. w. darunter vorstellen kann; nur erscheint hier nicht die ganze Symbolik der kelto-gallischen Münzen, die Zeichen sind viel einfacher, Perlenreihen walten am meisten vor. Die Figuren, die aus einer solchen Combination entstehen, können nur fratzenhafte und steife sein. Da es so sehr leicht ist, die Conturen einer gegebenen nachzuzeichnen, so muss der Grund dieser Zeichen-Combinationen wohl ein anderer sein, als Mangel an Kunst, besonders da öfter Bracteaten auch der ältesten Zeit kunstreicher gearbeitet sind, als Solidi der spätern Jahrhunderte. Wie mir es scheint, dürfte die Fratzenhaftigkeit dieser Combinations-Figuren darin begründet sein, dass hier der keltische Künstler in Germanien, wie früher in Gallien, indem er für das Christenthum arbeitete, doch noch überall den druidischen Typus durchblicken lässt, deshalb dürfte man diese Münzen als kelto-christliche bezeichnen können. In ihrer Construction scheint mir eine Analogie mit den kelto-griechischen unverkennbar zu sein; wie früher den gräcisirten Münzen, so gab man auch den ersten christlich-germanischen Münzen einen nationalen keltischen Anstrich, der sich erst sehr spät verwischte. Ueber die Münzen des Mittelalters hat Lelewel eine wichtige Arbeit geliefert (*Numismatique du moyen âge*), die ich noch nicht Gelegenheit hatte einzusehen.

G. *Runen, Runensteine, Runenstäbe.*

Mit dem Namen „Runen", der in der Literatur zuerst im 6. Jahrh. vom Bischof Fortunatus zu Poitiers beiläufig

erwähnt wird, belegt man einen Kreis von Schriftzeichen eigenthümlicher Art, die besonders in Skandinavien auf Steinen eingegraben sind, welche daher **Runensteine** heissen. Grossentheils stammen diese zwar aus der keltischen Zeit; aber diese Alterthümer sind hier um so weniger zu übergehen, da sie theils mit dem Keltenthum zusammenhängen werden, und da man anderntheils mit ihnen gothisch oder teutsch geschrieben hat, diese als gothisch-teutsche Monumente zu betrachten sind, daher für den Teutschen ein besonderes Interesse haben. Solche Runensteine finden sich in Teutschland selbst gar nicht, sie sind nur in Norden heimisch, in Dänemark, Schweden, Norwegen und Island; auch kennt man einige angelsächsische und nordische Münzen mit Runen, die aber erst dem 11. Jahrhundert angehören. Die Runensteine — *Runestone* im Schwedischen — zeichnen sich weder durch Grösse noch durch besondere Formen aus, sie gleichen den gewöhnlichen christlichen Grabsteinen, aber auf diesen stehen merkwürdigerweise die Runen gewöhnlich nicht in Linien, wie bei der römischen und ostgothischen Schrift, sondern meist in arabesken-artigen, oft schlangenförmigen, gewundenen Bändern, die ganz an die keltischen Verzierungen erinnern. So viel solcher Steine im Laufe der Zeit auch zertrümmert wurden, so kennt man deren in Schweden über 1500, in Norwegen und Dänemark über 300, in Island über 50. Man hat eine grosse Menge von Inschriften auf solchen Runensteinen entziffert, dadurch aber wenig Ausbeute in historischer oder mythologischer Hinsicht erhalten; meist fand man einfache Grab- oder Gedenkschriften, die aus dem 9—12ten Jahrhundert zu stammen scheinen, und gewöhnlich nur sagen, für wen und von wem der Stein errichtet ist; aber in sprachlicher Hinsicht sind diese Documente sehr wichtig: wir lernen aus denselben die gothische nordische Sprache aus dem 9ten —12ten Jahrhundert kennen, die von den jetzigen nordischen und teutschen Sprachdialecten wesentlich abweicht. Schon oben wurde erwähnt, wie man in Nordamerika

einen Stein mit runen-artigen Zeichen gefunden hat, und wie im Innern von Asien mit den Gräbern, die den keltischen sehr ähnlich sind, auch Steinpfeiler vorkommen mit runen-artigen Zeichen.

Häufiger als auf Stein ritzte man — wie die isländischen Sagen erwähnen — die Runen auf Holz, wodurch die jetzige Schreibweise ersetzt wurde; davon ist nichts auf uns gekommen, aber man bediente sich auch der Runen und verwandten Zeichen zur Bezeichnung der Zeit, des Mondeintrittes, der unbeweglichen Kirchenfeste und dergleichen. Solche **Kalenderstäbe** oder **Primstäbe** — *Runakefli* im Schwedischen — waren in Norden sehr allgemein im Gebrauch und erhielten sich bis in die neuere Zeit; noch im 17. Jahrhundert kannte das schwedische Landvolk kaum einen andern Kalender, als solche Runenstäbe, deren Form und Inhalt aus sehr alter Zeit stammen, sich ganz unverändert erhalten haben wird. In Teutschland kennt man sehr wenige solcher Kalenderstäbe, und man weiss nicht, ob sie teutschen oder schwedischen Ursprunges sind; einer ist im Besitz des Naturalienkabinettes auf dem hallischen Waisenhause und beschrieben in der Alterthumszeitung *Iduna* und *Hermodia* von **Gräter**, Jahrgang 1812; ein anderer, im Besitz der teutschen Gesellschaft in Leipzig, wurde in einem Jahresberichte derselben erläutert. Die Regel, deren man sich in diesen Kalendern bei der sogenannten goldenen Zahl zur Bestimmung des Mondwechsels u. s. w. bediente, zeigt von einer sehr genauen Kenntniss des Mondumlaufes, die bei den alten gothisch-teutschen Völkern wohl weniger als bei den frühern keltischen Druiden vorauszusetzen ist, welche sich viel mit Astronomie und Mathematik beschäftigten, während die eingewanderten unruhigen Gothen nur Krieger waren, abhold jeder Wissenschaft. Diese Kalenderstäbe, ob sie wohl aus der gothischen Zeit, meist wohl aus einer ziemlich neuen stammen, dürften in Hinsicht ihres Ursprunges doch vielleicht als wichtige keltische Alterthümer zu betrachten sein.

Obwohl die Runen ohne Zweifel den skandinavischen Gothen als Alphabet dienten, mit denen sie schrieben, bis theils die lateinische, theils die spätere teutsche Schrift herrschend wurden, so ist man doch darüber ziemlich einig, dass sie nicht gothischen oder teutschen Ursprunges sein werden und können; auch ist es gewiss sehr auffallend, dass wesentlich teutsche Laute und Buchstaben, wie c, d, e, g, h, q, w, x, in diesem Alphabete fehlen.

Die gothisch-teutschen Völker werden ursprünglich und bei ihrem Uebergange von Asien nach Europa keine Schriftzeichen für ihre Sprache gehabt haben; wie sie aber in den eroberten griechischen, römischen und keltischen Ländern sesshaft wurden, musste sich das Bedürfniss derselben herausstellen; dies befriedigte für die Donau-Gothen zuerst ihr christlicher Bischof Ulfilas gegen Ende des 4ten Jahrh.; er erfand für die gothische Sprache noch ein eigenes Alphabet, bei dem er die in dortiger Gegend wohlbekannten griechischen Buchstaben zum Vorbilde nahm, diesen aber 4 fremde Zeichen beifügte, die mit den Runen Aehnlichkeit haben, und nach keltischen Buchstaben wohl gebildet sein können; mit diesem Alphabete schrieb er seine bekannte gothische Bibel-Uebersetzung.

Manche gothische Stämme nahmen sehr bald die lateinischen Schriftzeichen an; nur die Gothen in Skandinavien, wohin weder die lateinischen, noch die griechischen Schriftzeichen hingekommen sein mögen, bedienten sich der Runenschrift, die sie wahrscheinlich bei den Jetten, oder den keltischen Ureinwohnern vorgefunden haben mögen.

W. Grimm, in seinem Werke: Die teutschen Runen vom Jahre 1821, stimmt dafür, dass die Runen, ihrem Ursprunge nach, nicht für die teutsche Sprache bestimmt gewesen sein können, nur gewaltsam auf sie angewendet wären, sondern wahrscheinlich aus dem Innern Asiens stammten, um so mehr, da am Jenisei, bei den

dortigen tschudischen Grabhügeln, auch Steine mit Schriftzeichen vorkämen, den runischen offenbar verwandt. Wir haben oben, im ersten Abschnitte, diese tschudischen Gräber besprochen, ihre grosse Uebereinstimmung in Form und Inhalt mit den keltischen und skandinavischen Gräbern dargelegt und die Ansicht auszusprechen gewagt: dass das verschollene tschudische Volk eben das keltische gewesen sein möchte, welches ursprünglich in jenen asiatischen Gegenden wohnte, dort verdrängt, Europa bevölkerte. Hält man dies für wahrscheinlich, so tritt die tschudische runen-artige Schrift allerdings mit dem Kelten- und Druidenthume in Verbindung. Legis, in seinen Untersuchungen über die Runen v. J. 1829, spricht auch den Runen den teutschen Ursprung ab, glaubt aber, dass sie von den Phöniziern stammen würden, die sie dem teutschen Volke im Norden zugeführt hätten; was aber um so unwahrscheinlicher ist, weil seit dem 2ten punischen Kriege im Jahre 200 v. Chr. keine karthagischen Schiffe mehr nach den Ländern ausserhalb des mittelländischen Meeres gefahren sein werden, früher aber hier keine teutsche, sondern keltische Völker wohnten, alle Runensteine an 1000 Jahre jünger sein werden und meist der christlichen Zeit angehören.

Haben die Runen keinen teutschen Ursprung, so dürfte man wohl zunächst an einen keltischen denken, besonders da die skandinavischen heidnischen Alterthümer, vollkommen mit den keltischen übereinstimmen, und die Ureinwohner, welche die Gothen bei ihrer Einwanderung vorfanden, Kelten gewesen sein werden.

Die Runen stehen nicht isolirt, sie haben mit andern Schriftzeichen eine derartige innere Verwandtschaft, dass sich hierdurch eine zusammenverbundene Gruppe bildet, die gemeinsamen Ursprunges sein wird.

Auf manchen alten angelsächsichen Münzen finden sich Runen, den skandinavischen ganz ähnlich, die von Gothen und Angeln nach Britannien gebracht sein mögen. Anders ist es mit den ersischen oder alt-irischen, drui-

dischen Schriftzeichen, denen die Runen ähnlich sind; man findet solche an manchen alten druidischen Monumenten in Irland, und man hat oder hatte ganze Manuscripte in der alt-irischen Sprache, die in solchen Schriftzeichen geschrieben sind, in dem Alphabet, das man *Bobelot* oder *Beluisnon* nennt, und die mysteriöse Schreibweise damit ist unter dem Namen *Oghan* bekannt. Dieses *Bobelot* hatte 16 Buchstaben, die zum Theil wenigstens Aehnlichkeit haben mit den sogenannten Helsingischen Runen, wie sie sich auf den Steinen der schwedischen Landschaften Helsingland und Medelpad finden. Diesen Schriftzeichen giebt man ganz allgemein einen keltischen Ursprung, hält sie für druidische, und mit diesen kommt auch das Wenige überein, was wir von den altgallischen Schriftzeichen kennen.

Auf vielen Münzen in Spanien, die ihrem Gepräge nach der keltischen Zeit angehören, und zwar auf altceltiberischen Münzen, finden sich Schriftzeichen, den nordischen Runen ähnlich, welche daher als spanische Runen, oder *leteras descanocidas* bezeichnet werden, die aber noch nicht vollständig entziffert sind. Mit dem teutschen Volke können diese nichts gemein haben, wohl aber keltischen Ursprunges sein. Merkwürdigerweise gehören die Schriftzeichen in Griechenland, aus der vorhellenischen Zeit, und in Italien, aus der vorrömischen Zeit, ebenfalls dieser Gruppe an; das altgriechische, pelasgische oder cadmische Alphabet hatte, wie das *Bobelot* auch nur 16 Buchstaben, die mit den spanischen und nordischen Runen die meiste Aehnlichkeit haben; so auch das alt-etrurische Alphabet, von dem sich viele Worte auf Vasen der alten Gräber finden, auch das tuscische, oscische und samnitische, das sich auf alten Münzen findet; aber schon im ersten Abschnitte wurde darauf hingedeutet, wie die erste, pelasgische Einwohnerschaft Griechenlands wohl keltischen Ursprunges gewesen sein möchte, die sich durch orientalischen Einfluss in Hellenen umbildet, und, wie auch die älteste italische Einwohner-

schaft, gleichfalls keltisch gewesen sein dürfte, die auf ähnliche Art gräcisirt und romanisirt wurde. Ein Zusammenhang mit den altgriechischen und italischen Schriftzeichen wäre daher wohl möglich.

Wie dem Allen auch sei, so wird man den nordischen Runen, obwohl mit denselben Teutsch oder vielmehr Gothisch geschrieben ist, keinen teutschen Ursprung geben können, und ein keltischer ist gewiss wahrscheinlicher als ein phönicischer: selbst das Wort *rune* wird keltischen Ursprunges sein, denn *ryn*, *run*, heisst im Keltischen Geheimniss; *magia*, *alruna*, ist Wahrsagerin, daher wohl *runa* im Gothischen, *giruna* im Angelsächsischen, das Geheimniss.

Die Kelten kannten ohne Zweifel die Schreibkunst; sie bedienten sich, nach Caesar, des griechischen Alphabetes, worunter wohl das altgriechische zu verstehen sein wird; aber die Schrift war ein Attribut der Priesterkaste, wie in Indien und Aegypten, hatte etwas Mysteriöses, durfte nicht durch profane Hände entheiligt werden, tritt daher erst da ins öffentliche Leben, wo das Druidenthum gestürzt ist, seine Macht verloren hat. Wie in Griechenland und Italien das Kelten- und Druidenthum unterging, hatte der neue Cultus die Verbreitung der griechischen und römischen Schrift in seinem unmittelbaren Gefolge; indem die Römer allmälig Iberien, Gallien, Britannien und Süd-Germanien eroberten, verbreiteten sie ihre lateinische Schrift, die auch früh nach Irland mit dem Christenthume eindrang. Nur Skandinavien blieb von römischen Einflüssen ganz unberührt; das Christenthum kam hier am spätesten, erst um das Jahr 1000, hin, und die lateinische Sprache fand erst viel später Eingang.

Bei den skandinavischen Gothen mag sich, wie bei den Donau-Gothen das Bedürfniss, Gothisch zu schreiben, herausgestellt haben; ihnen mangelte aber, als Vorbild, die griechische Schrift; statt derselben nahmen sie daher die druidische, die sie vorfanden. Hiergegen mögen die Druiden wohl nichts einzuwenden gehabt haben,

da ihre Macht gebrochen war, sie, bei Einführung des Christenthums, wohl meist in die christliche Priesterschaft übergingen, überdies die Runen weniger zur profanen als zur religiösen Schrift dienten und in der alten druidischen Bänderform geschrieben wurde.

Die hier fraglich aufgestellte Ansicht über den Ursprung der nordischen Runen, aus dem heiligen keltisch-druidischen Alphabete, das nach den verschiedenen Zeiten und Ländern viele Modificationen gehabt haben wird, mögen gelehrtere Forscher prüfen; sollte sie sich bestätigen, so würde daraus klar bekundet werden, dass vor dem Eindringen der gothisch-teutschen Völker eine keltisch-druidische Bevölkerung in den nördlichen Ländern vorhanden war, und hier das Druidenthum blühete, für welches schon die Monumente, Anticaglien und Münzen sprechen, von dem sich deutliche Nachklänge bis in späte christliche Zeiten erhalten haben.

§. 4.

Ueber die Beziehung der Alterthümer zu den sesshaften Völkern.

Nachdem wir in leichten Conturen den statistischen und beschreibenden Theil der germanischen Archäologie überschauet haben, wenden wir uns nun zu den kritischen, der in eine nähere Untersuchung darüber eingehet: welcher Zeit und Nationalität unsere Alterthümer angehören werden, wo auch die verschiedenen hierüber aufgestellten Meinungen zur Sprache kommen. Hier, wo die Geschichte der alten Völker noch nicht aus unserm Gesichtspunkte erörtert ist, können die Beziehungen der Alterthümer zu den Nationalitäten nur vorzüglich nach archäologischen Unterlagen besprochen werden, und wir dürften zu einem ohngefähren Resultate kommen, wenn wir die germanischen Alterthümer unbekannten Ursprunges kritisch vergleichen mit gleichen Alterthümern bekannten Ursprunges. Die nicht römischen,

vorchristlichen Alterthümer in Frankreich und Grossbritannien stammen hier anerkanntermassen nicht von dem gothischen oder teutschen Volke, sondern von dem keltischen. Der Kreis der germanischen Alterthümer, der mit jenen anerkannt keltischen ganz identisch ist, hat wohl die Wahrscheinlichkeit eines keltischen Ursprunges für sich. Aber nicht alle unsere Alterthümer gleichen denen des Auslandes; wir müssen vor allem versuchen, sie in gewisse, in sich verwandte Gruppen zu bringen, die gleichen Ursprunges sind.

Abstrahiren wir von den kleineren Kunstsachen, von den Anticaglien, Münzen und Runensteinen, fassen bloss die grösseren Monumente ins Auge, so zerfallen sie, wie schon oben erwähnt wurde, in 2 grosse Klassen: 1) in Erdmonumente, mit dem was sich an diese schliesst, die slavischen Ursprunges sein werden, und 2) in Steinmonumente, mit dem was sich an sie schliesst, die keltischen Ursprunges sein dürften, bei denen jedoch wieder zu berücksichtigen ist, ob sie dem wälschen oder gälischen Stamme der Kelten entsprechen werden.

I. *Steinmonumente.*

Diese grosse Klasse zerfällt ihrer Construction und geographischen Vertheilung nach in zwei verschiedene Gruppen, in die der Hünenbetten und in die der Steinburgen, von denen jene in Niederteutschland heimisch ist, besonders in den Gegenden, wo die plattteutsche Sprache herrscht, diese in Oberteutschland, wo die hochteutsche zu Hause ist.

Teutschland zeigt 3 verschiedene Volkssprachen, die in der uralten Nationalität der Einwohner wurzeln: a) die slavische Sprache im östlichen Teutschland, die früher viel weiter verbreitet war als jetzt, bis zur Elbe, bis zur Saale, so weit etwa, als die Erdmonumente reichen; b) die plattteutsche Sprache in Nord- oder Niederteutschland, und c) die hochdeutsche Sprache in Süd- oder Oberteutschland, die jetzt die allgemeine Büchersprache

ist; die beiden letzten sind wesentlich verschiedene Dialecte der teutschen und gothischen Sprache. Die Sprachgrenze läuft — nach Bernhardi's Sprachkarte — im Allgemeinen über Brüssel, Cöln, Cassel, Magdeburg, Krossen, Bromberg und Gumbinnen; nördlich dieser Grenze herrscht das Plattteutsche, südlich das Hochteutsche. Versucht man die in der Statistik erwähnten Monumente auf eine Landkarte einzutragen, so ergiebt sich das merkwürdige Resultat: dass die Gruppe der Hünenbetten in den plattteutschen, die Gruppe der Steinburgen in den hochteutschen Theil von Teutschland fällt, so wie die Gruppe der Erdburgen auf den sonst slavischen Theil beschränkt ist. Mit diesen archäologischen Verschiedenheiten sind auch manche agrarische und sociale verbunden; in den sonst slavischen Gegenden findet man viele meist runde Dörfer, in Oberteutschland grosse Dörfer ohne regelmässige Form, in Niederteutschland herrschen auseinander liegende Einzelhöfe vor, man findet hier seltener compacte alte Dörfer. Die nationale Verschiedenheit von Nieder- und Oberteutschland wird schon in der ältesten Zeit wurzeln, denn nach Plinius gab es in Germania zwei grosse Nationen, von denen jede wieder in viele kleine Völker zerfiel, die *Ingaevones* im nördlichen flachen vom Meere umspielten Theile, und die *Hermiones* in den höheren südlichen Gegenden.

a) Gruppe der Altäre und Hünenbetten, oder der Cromlechs.

Wenn auch alle Steinmonumente einen gemeinsamen Typus tragen, so bilden doch die cyklopischen Mauern, meist auf Höhen gelegen, einen eigenen Kreis, und einen andern die Monumente, die wir als Cromlechs-Gruppe zusammenfassen möchten, die nicht auf den Gebirgen, mehr auf den Ebenen heimisch ist. Altäre, Hünenbetten, Mausoleen mit regelmässigen Steinkammern, Druidensteine, isolirte Steinpfeiler (*menhirs*), Pfeileralleen, Schwungsteine u. s. w., haben nicht allein eine gleiche

Construction, sondern kommen immer zusammen vor, und in gewissen geographischen Grenzen, werden daher auch mit einer eigenen Nationalität zusammenhängen.

In Frankreich sind die derartigen Alterthümer vorzugsweise heimisch in der Bretagne, überhaupt im alten Armorica, wo die Armoriker wohnten die Anwohner des Meeres, deren Wohnsitze sich, besonders längs der der Flüsse tief ins Land zogen; in ausserordentlicher Zahl stehen hier *Menhirs*, *Pierres creusés* (Druidensteine), *Dolmens* (Altäre), *Grottes des Fées* (Altargrotten), *Druidical temples* (Hünenbetten), *Pierres branlantes* (Schwungsteine), linienartig aufgerichtete Pfeiler, wie in dem Parallelithon bei Carnac, und grosse Mausoleen. Die jetzigen Einwohner der Bretagne sind die, fast unvermischten Reste der sonst sehr weit verbreiteten keltischen Amoriker, die seit den urältesten Zeiten das Land bewohnen, stets im innigsten Verkehr mit den Britten standen, die noch heute ihre alt-keltische Sprache, das *Breyzad*, sprechen, ganz verwandt der wälschen Sprache in England, die den cimbrischen oder wälschen Dialect des Keltischen bildet. Wir wissen es mit aller Gewissheit, dass hier die derartigen Steinmonumente der Nationalität der wälschen Kelten (*Gallo-Kimbri*), und keiner andern angehören, die überhaupt südlich der Seine und Marne sehr verbreitet waren, und deren Gebiet wahrscheinlich im Allgemeinen so weit gegangen sein dürfte, als die derartigen Monumente herrschen; wo das nicht der Fall ist, da dürften die eigentlichen Gallier gewohnt haben, die *Avernes*, *Edues*, *Sequani*, *Belgae* und viele andere Völker.

Wenden wir uns nach Grossbritannien, so finden wir die derartigen Steinmonumente weniger in Irland (*Erin ad Hibernia*) und Schottland (*Caldack*), als im eigentlichen England (*Breattain*, woher *Britannia*) und den brittischen Inseln; hier, vorzüglich im alten Cambria, dem jetzigen Wales, ist das Land ganz bedeckt mit den Menhirs, Cromlechs, Druidical temples, Pfeilerreihen und grossen Mausoleen. Das *Cynmraeg*, der wälsche Zweig der kel-

tischen Sprache, vom Breyzad in der Bretagne wenig verschieden, früher über ganz Britannien verbreitet, ist jetzt noch die Volkssprache in Wales. Alle die derartigen Monumente stammen hier ohne Widerrede von den Kelten, und zwar von den britischen und wälschen. Die Britannier, vorzüglich die Einwohner von Cambria (*Cynmruain* im Wälischen), standen geschichtlich seit den allerältesten Zeiten, eines Theils mit Armorica in Gallien und andern Theils mit Cimbria in Germanien im innigen Völkerverkehr; es kann daher nicht überraschen, wenn wir in diesen 3 durch das Meer innig verbundenen Ländern gleiche Monumente und Nationalitäten finden.

In Skandinavien finden wir durch viele Gegenden diese Gruppe von Monumenten verbreitet, daher es wahrscheinlich wird, dass auch hier Kelten des wälschen Stammes gewohnt haben mögen, wenn wir es auch nicht näher zu begründen vermögen.

In Germanien zeigt sich diese monumentale Gruppe, ganz wie in Armorika und Britannien, wenn hier auch nicht ganz so grossartige Bauwerke vorkommen als dort; doch ist sie nicht gleichmässig über das Land verbreitet, sondern erfüllt nur einen gewissen Theil; sie kommt vor: 1) rechts der Yssel, in den niederländischen Provinzen Drenthe, Oberyssel und dem darüber gelegenen Theile von Gelderland, in welchen Gegenden etwa 60 bedeutende Monumente stehen; 2) in der hannöverschen Landdrostei Osnabrück, von der Ems durchflossen, wo sich über 60 isolirte Altäre und 25 Hünenbetten erhalten haben; 3) im Grossherzogthume Oldenburg und dem Gebiete von Bremen, von der Weser durchflossen, wo es noch über 20 Hünenbetten und viele Altäre giebt; 4) in den hannöverschen Landdrosteien Stade und Lüneburg längs dem linken Ufer der Elbe, mit mehr als 100 Hünenbetten und 40 isolirten Altären; auch in dem benachbarten Braunschweigischen, wenn hier jetzt auch nur Ein grossartiges Denkmal bekannt ist; 5) in der südlich angrenzenden Altmark links der Elbe, wo noch an 150 Hünenbetten

und isolirte Altäre erhalten sind; auch in dem hieran grenzenden Magdeburgischen, wo bis zum Einfluss der Saale in die Elbe noch an 10 Hünenbetten und mehrere Altäre stehen, während weiter südlicher die Hünenbetten nicht zu gehen scheinen, sich aber Altäre noch die Elbe bis Dresden, die Saale bis Merseburg heraufziehen; 6) in Holstein und Schleswig, welche Länder, wie das angrenzende Dänemark, mit derartigen Monumenten ganz übersäet sind; 7) in Mecklenburg und überhaupt in der Gegend zwischen der Elbe, Oder und dem Meere, von woher wir noch leider keine Zählung dieser Bauwerke haben, auch ist noch nicht gehörig ermittelt, wie weit sie sich südlich in den preuss. Reg.-Bezirk Potsdam hineinziehen mögen; 8) in dem Reg.-Bez. Stettin längs dem Meere und der untern Oder, wo auch noch keine Zählung vorgenommen ist, von wo sich diese Monumenten-Gruppe wenig in den südlich angrenzenden Reg.-Bez. Frankfurt heraufziehen wird, da sie nur längs der Oder bis etwas über Frankfurt hinaus vorkommen wird; 9) in dem Reg.-Bez. Danzig längs dem Meere und der untern Weichsel; auch im Reg.-Bez. Königsberg längs dem Meere, wo solche Bauwerke, wenn auch wenig zahlreich, stehen, und 10) in den angrenzenden russischen Ostsee-Provinzen, wo sie aber noch seltener sind.

Die Cromlechs-Gruppe mit ihren Hünenbetten und Altären ist hiernach blos auf Niederteuschland eingeschränkt; sie ist heimisch in den Gegenden, wo Plattteutsch gesprochen wird, deren Grenzen sie wenig, nur etwa längs den Flüssen überschreitet; sie fehlt aber in ganz Oberteutschland da, wo das Volk von alten Zeiten her Hochteutsch spricht.

Noch jetzt stehen hier Hunderte von diesen zum Theil imposanten Bauwerken. In früherer Zeit müssen Tausende vorhanden gewesen sein, die der flachen Gegend ein pittoreskes Ansehen gaben, offenbar viel Mühe wie Aufwand erforderten, und von dem religiösen Sinn der damaligen Einwohnerschaft deutliche Kunde geben.

Die allermeisten Denkmale liegen im Gebiete der untern Elbe, in Holstein, in den hannöverschen Provinzen Stade und Lüneburg, in der Altmark und bis über Magdeburg hinaus; hier, wo der Cultus seine meisten Bauwerke hatte, werden auch die Einwohner am meisten zusammengedrängt gewesen sein und Schifffahrt betrieben haben, möglich, dass Lüneburg und die Altmark damals ein regeres Leben zeigten, als in der neuern Zeit; aber überhaupt finden sich die Monumente am häufigsten längs dem Meere und den Flüssen, und es dürfte sich die Einwohnerschaft als eine strandbewohnende charakterisiren lassen.

Die hiesigen Monumente gleichen im Material, in der Construction und Technik, überhaupt in jeder Hinsicht, denen in Armorica und Cambria; dass sie aber auch hier wie dort, von cimbrischen oder wälschen Kelten herstammen werden, dafür sprechen manche Nachrichten der alten Litteratur. Nach Tacitus Th. II. wurden die Völker, die *proximi Oceano* d. h. zunächst dem Meere wohnten, mit dem gemeinschaftlichen Namen *Ingaevones* oder *Inguaeones* bezeichnet, welches Wort wahrscheinlich aus der keltischen Sprache stammt und zusammenhängt mit *aigen*, im Wälischen das Meer. Zu dieser ingävonischen Nationalität gehörten nach Plinius IV. 14. die *Cimbri Teutoni* und die *Cauchorum gentes*, welche letztere zwischen der Yssel und Weser wohnten, zu denen auch die *Frisii* gezählt wurden, daher man auch den ganzen Landstrich später *Frisia* nannte. Die Cimbri hatten ihre Wohnsitze in den Elbgegenden, besonders in Holstein, und stehen als ein germanisches Volk da, das in der ältesten Geschichte von Europa eine sehr wichtige Rolle spielte, von dem auch Tacitus sagt: *nunc parva civitas, sed gloria ingens et veteris famae late vestigia manent*, d. i. ein jetzt kleines Volk, aber gross an Ruhm und altem Ruf. Abgesehen von ihrem alten Verkehr mit Britannien und Gallien, waren diese cimbrischen Germanen den Römern noch in später Zeit in gutem Andenken; denn um das

Jahr 113 v. Chr., also vor etwa 2000 Jahren, zog eine trefflich ausgerüstete Armee von Cimbern und benachbarten Teutonen, deren Stärke mit dem Tross zu 300,000 Mann angegeben wird, unter Anführung von Bojo-rix, Ceso-rix, Luk (Lucius), Clod (Claudius) und Teutobokhe — lauter keltische Namen — in die südlichen Gegenden, eroberte Illyrien, dann Gallien, und wendete sich nun gegen Italien. Da erzitterte Rom, machte die grössten Anstrengungen, und schlug einzeln erst die Teutonen, dann die Cimbern, die sich getrennt hatten. Das germanische Cimbrien muss vor 2000 Jahren ein sehr stark bevölkertes und ein sehr cultivirtes Land gewesen sein, sonst hätte es nicht eine Armee in solchem Zustande stellen können, wie sie von den alten Schriftstellern beschrieben wird; und zu solch einem innern Zustande passen die Alterthümer, wie wir sie in den Elbgegenden finden. Diese Cimbern werden von den Autoren theils selbst Kelten genannt, theils deuten alle Nachrichten deutlich auf die keltische Nationalität. So unbekannt uns die cimbrische Sprache ist, so weisen doch die wenigen Worte, die daraus erhalten sind, auf den wälschen Dialect der keltischen Sprache. Plinius I. 4. führt aus dem Philemon (der zur Zeit des Aristoteles lebte) an: Das Meer, an welchem die Cimbri wohnten, hiess *morimorusa, hoc est mare mortuum* — das todte Meer, — aber weiter hin hiess es *cronium*. Beide hier angeführte Worte lassen sich aus dem Keltischen erklären; denn im Wälschen ist *mor* das Meer, *marv* ist sterben, *marvis* todt; *crow* (woher *cronium*) heisst gefroren.

Neben den keltischen Cimbern wohnten längs der Ostsee die Aestyischen Völker oder die Ostyäer, die schon Pytheas um 320 v. Chr. erwähnt, welche damals und gewiss seit viel älteren Zeiten den Bernstein sammelten, zu denen der Kaiser Nero eine Gesandtschaft schickte, die 13000 Pfd. Bernstein mitbrachte, und die um 350 n. Chr. als *natio Aestrorum, qui longissima ripa Oceani germanici insident*, von den teutschen Gothen, die aus dem

Innern Asiens kamen, unter Anführung von Hermanrich unterjocht wurden. Von diesen germanischen Aestyern sagt Tacitus 45.: ihre Sprache steht der britanischen (d. i. der wälschen) nahe; erwähnt aber kurz vorher, dass die südlicher wohnenden germanischen Gothinen die *lingua gallica* — den gälischen Dialect des Keltischen — sprachen.

Es sind dies gewiss wichtige Andeutungen über das Keltenthum der nordgermanischen Völker, worüber hier eine weitere Ausführung nicht thunlich ist, die uns aber Thierry in seiner trefflichen *Histoire des Gaulois* vom Jahre 1842 mit gelehrter Feder gegeben hat. So viel mir bekannt ist, findet sich nicht die leiseste Andeutung in den Autoren, dass die nordgermanischen Völker Teutsche oder Gothen gewesen wären, die Teutsch gesprochen hätten.

War die alte Nationalität der germanischen Ingävonen eine keltische, so werden auch die Alterthümer, die wir hier finden, keltischen Ursprunges sein, und, so weit die gleichen monumentalen Alterthümer reichen, so weit dürfte auch die gleiche Nationalität gereicht haben. Ist die Cromlechs-Gruppe mit ihren Altären, Hünenbetten, Steinpfeilern und Mausoleen gleichartig über Armorica, Cambria und Cimbria verbreitet, waren es Kelten des cimbrischen oder wälschen Stammes, welche diese drei Länder bewohnten; so dürfte eine Beziehung der Nationalität und der Alterthümer kaum bezweifelt werden können, und es möchte sich das wahrscheinliche Resultat ergeben: dass die Cromlechs-Gruppe in Beziehung stehen wird mit der Nationalität der cimbrischen oder wälschen Kelten. Sollte sich dieser für Archäologie und Geschichte sehr wichtige Fund bestätigen, durch spätere genauere Untersuchungen, dann würden wir dereinst mit mehr Sicherheit als gegenwärtig von den gleichen Alterthümern auf die gleiche Nationalität schliessen können und wälsche Kelten da anzu-

nehmen haben, wo der erwähnte Kreis von Alterthümern vorkommt.

b. Gruppe der Steinburgen, Lios oder Kingarths.

Hängt die Cromlechs-Gruppe mit der Nationalität der wälschen Kelten zusammen, die vorzugsweise die vom Meere umspülten Ebenen bewohnten, so mögen auch die gälischen oder gallischen Kelten, deren Heimath vorzüglich die höheren Gebirgsgegenden war, auch eine nationale Art von Cultus-Bauwerken gehabt haben, und es will mir wenigstens möglich scheinen, dass dies die Steinburgen gewesen sein könnten, die im Allgemeinen den Gegenden fremd sind, wo die Cromlechs-Gruppe herrscht, und da häufig vorkommt, wo jetzt noch die gälische Sprache lebt und wo sie früher gesprochen sein mag.

Unter der Gruppe der Steinburgen verstehe ich diejenigen Bauwerke von Steinen, die man gewöhnlich als cyklopische und festungsartige bezeichnet, die fast nur in gebirgigen Gegenden gefunden wird. Eine, meist isolirte, oben abgeplattete, zuweilen terrassirte Höhe wird von Steinwällen und cyklopischen Mauern umgeben, von denen öfter weit fortsetzende, gleich construirte Heidenmauern auslaufen; häufig besteht die innerste, höchste Umwallung aus ganz ungeheuern Steinblöcken, die ohne Cement, wie in den altpelasgischen Mauerwerken, auf einander liegen, deren Errichtung unser höchstes Erstaunen erweckt, und in ihrer Art erscheinen diese Bauwerke zum Theil noch grossartiger, als die Hünenbetten und Altargrotten. Der innere so umschlossene Raum ist meist ohne Brunnen, zeigt kaum Spuren alter Gebäude, oft aber grosse Steinblöcke. Als Festung zur Vertheidigung des Landes, als Zufluchtsort für eine geschlagene Armee oder für eine flüchtende Einwohnerschaft, scheinen diese Bauwerke meistens nicht wohl geeignet, wenigstens nicht zu diesem Zwecke errichtet, obwohl sie im Nothfalle dazu gedient haben mögen; eher möchte ich glauben, sie

dürften wie die Hünenbetten Cultus-Bauwerke gewesen sein, mit der Steinverehrung in Verbindung gestanden haben, die aber, einer andern Nationalität als der wälschen angehörig, auch anders construirt waren. Wo diese Steinburgen vorkommen, fehlen die Hünenbetten und Altargrotten, wie sie andere Gegenden charakterisiren; Gräber dagegen finden sich hier wie dort, mit und ohne Grabhügel, oft mit Steinkränzen, aber selten haben sie grosse steinerne Grabkammern, sind selten wirkliche Mausoleen, zeigen auch mehr verbrannte als begrabene Leichen.

Abgesehen von den (slavischen) Erdwällen und den römischen befestigten Lagerplätzen, kommen derartige Steinburgen, besonders mit cyklopischen Mauern, in Niederteutschland, Skandinavien, auch im armorischen Gallien und cambrischen Britannien, überhaupt da, wo die Cromlechs-Gruppe herrscht, fast gar nicht, nur höchst selten vor. In Irland und Schottland sind sie dagegen heimisch, sie finden sich hier zuweilen auf wunderbare Weise künstlich verglast, und gehören hier, wo noch die gälische Sprache heimisch ist, offenbar der gälisch-keltischen-Nationalität. In Frankreich finden wir diese Bauwerke kaum in Armorica, wohl aber in den Cevennen, dem Lande der eigentlichen Gallier, vorzüglich aber durch Nordfrankreich verbreitet, durch die Ardennen, Vogesen und jurasischen Gebirge, im Lande der Helvetier, Belger und bei andern Völkern, die dem gallischen Stamme der Kelten angehören werden.

Das bergige Ober- oder Hochteutschland, durchzogen in seiner ganzen Länge von dem hercynischen Walde (*Hercynia*, wohl zusammenhängend mit dem gälischen Worte *erchyn*, d. i. hoch), bewohnt von den germanischen Hermionen oder Herminonen, hat keine Hünenbetten, aber viele Steinburgen, die man von der Wetterau und vom Taunus aus bis nach Böhmen und in die Lausitz verfolgen kann; so trägt das Land der Hermionen einen andern archäologischen Charakter, als das der In-

gävonen. Im Taunus, wie in den Ardennen, gehören diese Monumente, die oft Riesenbauwerke sind, offenbar der vorrömischen Zeit; aber zum Theil wurden sie in die römische Befestigungslinie mit hineingezogen und galten wohl für römische Bauwerke. Diesseits und jenseits der römischen Walllinie, wie des Rheines, durch ganz Ober- oder Südteutschland, wie durch den grössten Theil von Nordfrankreich finden wir den gleichen Kreis von Alterthümern, was auf gleiche Nationalität deutet; auch standen die Völker dieser Gegenden in dem innigsten Verkehr, und eine Menge Thatsachen, die hier anzuführen zu weitläuftig sein würde, sprechen dafür, dass die germanischen Hermionen so gut dem gälischen Stamme der Kelten angehört haben werden, als die gallischen Kelten oder eigentlichen Gallier; auch hiessen die Einwohner beider Rheinufer *Germani*; die gallische Sprache wird sich in Teutschland bis zu den Ingävonen herauf erstreckt haben, denn sie wurde nach Tacitus noch von den Gothinen gesprochen, die ziemlich nördlich wohnen. In den Autoren finden wir nicht die leiseste Andeutung davon, dass in diesem Theile Germaniens die teutsche Sprache geherrscht hätte, aber Anklänge an das Keltische haben sich häufig erhalten. Die gälischen Kelten scheinen in Grossbritannien, Frankreich und Teutschland vorzugsweise die Gebirge bewohnt zu haben, mögen zum Theil Völker von rohen Sitten gewesen sein.

Allem diesen nach dürften die Steinmonumente in Teutschland, wie in Frankreich und Grossbritannien, wohl im Allgemeinen einen keltischen Ursprung haben; die Hünenbetten, und was mit diesen vorkommt, mögen mit der wälschen, die Steinburgen mit der gälischen Nationalität in Beziehung stehen. Hängen diese Monumente in Britannien und Gallien, wie nicht zu bezweifeln steht, mit dem druidischen Cultus zusammen, so wird dasselbe auch in Germanien der Fall gewesen sein.

Waren die Germanen Kelten, so erscheinen die eingewanderten gothischen und slavischen Völker als ein

fremdes Element, das die vorhandene und immer sesshaft bleibende Einwohnerschaft nur modificirte; sie wird grossentheils den Herrschern unterthänig, nimmt auch deren Sprache an, oder es bilden sich vielmehr gemischte Sprachen; und gewiss ist es wahrscheinlich, dass hierbei die keltischen Dialecte von grossem Einfluss waren. Merkwürdigerweise sehen wir die plattteutsche Sprache mit ihren Schwestern, dem Dänischen und Schwedischen, da herrschen, wo, den Monumenten nach, Kelten gälischen Stammes wohnten, die hochteutsche Sprache aber da, wo Kelten gälischen Stammes ihre Wohnsitze gehabt haben mögen. Daher dürfte es wohl zu fragen erlaubt sein: ob der wahre Grund in der Differenz des Platt- und Hochteutschen vielleicht mehr in dem keltischen als teutschen Elemente bedingt sein könnte? Die nähere Untersuchung über dieses anscheinend grosse Paradoxon ist Gegenstand der mir ganz fremden Sprachforschung, aber von grossem Interesse würde es hierbei sein, zu prüfen, wie sich die, noch nicht sehr lange ausgestorbene altfriesische Sprache zum Keltischen verhält; sehr viele hochteutsche Worte in der Land- und Hauswirthschaft, die man aus dem Lateinischen ableitet, dürften aus dem Keltischen ihren wahren Ursprung haben.

II. *Erdmonumente.*

a) Gruppe der Erdburgen oder Hradischtjes.

Die bisher erwähnten keltischen Denkmale liegen fast durchaus auf freien, trocknen, erhöheten Punkten und bestehen meist aus grossen oder vielen Steinen, die eine heilige Bedeutung gehabt haben mögen. Ganz anders ist es mit den Denkmalen, die wir als Erdburgen zusammenfassen wollen, an welche sich ähnliche Denkmale und die Wendenkirchhöfe anschliessen. Hierunter begreifen wir die Burgwälle oder Wieke, die Burgberge, die Wasserburgen, wo ein breiter kreisrunder Wassergraben eine kleine Erhöhung umgiebt, und überhaupt die mit Erdwäl-

len umgebenen Plätze, so wie die Landwehren mit ihren weit fortsetzenden Wällen und Gräben.

Folgende Monumente scheinen mir diese Denkmale vorzugsweise zu charakterisiren: 1) sind es reine Erdbauwerke, worin Steine gar nicht, oder nicht wesentlich verwendet wurden; 2) liegen sie in niedern wasserreichen, oft sumpfigen Gegenden, selten auf hohen Punkten; 3) es enthalten die eigentlichen Burgwälle, wenigstens in ihrem inneren umwallten Raume, eine hohe Aschenschicht mit Kohlen, verbranntem Getreide, Knochen und dergleichen, die durch diesen ihren Inhalt wesentlich verschieden ist von den Brandstätten oder Ustrinen, die nicht selten mit den keltischen Denkmalen vorkommen, fast aber nichts zeigen als Asche mit einigen Kohlenstücken; 4) diese Monumente sind sehr häufig im östlichen Teutschland, bis zur Elbe und Saale, wo sie oft zusammen mit keltischen Monumenten vorkommen; sie finden sich ferner weiter östlich in den rein slavischen Ländern, die von keltischen Alterthümern entblösst sind, dagegen fehlen sie oder zeigen sich höchst sparsam in den westlichern Gegenden, wo Slaven nicht heimisch waren, im westlichen Teutschland, in Skandinavinn, England und Frankreich.

Weil diese Monumente sich ganz wesentlich von den keltischen Steindenkmalen unterscheiden, die slavischen Alterthumsforscher diese *Hradischtjes* für ächte und charakteristische Denkmale des slavischen Cultus ansprechen und ihr Vorkommen in den sonst slavischen Ländern dieses beurkundet, so wird man sie wohl für solche zu halten haben. Um aber eine klare Einsicht über das Verhältniss dieser Monumente der Slaven zu denen der Kelten zu erhalten, müssen wir uns vergegenwärtigen, wie diese Völker gegen einander gestanden haben mögen.

Wohl seit uralter Zeit sassen die Slaven in den Weichselgegenden neben den keltischen Germanen, standen mit diesen vielleicht auf gleicher Stufe der Cultur, waren ein nicht weniger industrielles Volk. Seit etwa dem 2ten Jahrhundert nach Chr. werden gothisch-teut-

sche Völker, die meist durch das Slavenland vordrangen, das östliche keltische Germanien mehr durchzogen haben, als sie sich darin festsetzten, brachen aber vollkommen die keltische Macht. Ihnen folgten nun Slaven, grosse Landstriche occupirend, vielleicht mehr durch vorgeschobene Colonien, als durch die Gewalt der Waffen; so kamen sie, wahrscheinlich schon im 3ten Jahrhundert in das Odérgebiet, und im 5ten Jahrhundert besonders zwischen 450—500 n. Chr. bis zur Elbe und weiter, bis ins Lüneburgische, bis in die Altmark, bis über die Saale, in Franken bis Bamberg, Würzburg und Fulda; ja slavische Colonien gingen noch weiter vor, selbst nach Holland (Gegend von Utrecht) und nach England (Grafschaft Wiltshire), daher es in Gegenden slavische Monumente geben kann, wo man sie gar nicht erwartet. Der slavische Cultus wurde im Allgemeinen zwar erst seit dem 9ten Jahrhundert, meist aber erst im 12ten Jahrhundert ganz gebrochen, slavisch-heidniche Monumente können daher bis zu dieser Zeit heraufgehen.

Die ursprüngliche, keltisch-germanische Bevölkerung blieb unter der gothisch-teutschen, wie unter der slavischen Herrschaft sesshaft, wurde dort gothisirt, hier slavisirt, das eigentliche Keltenthum verlor sich allmählig; dort bildete sich die platt- und hochteutsche Sprache, hier wurde die slavische herrschend, in die manches keltische Wort eingedrungen sein mag; dort wird neben dem gothischen, hier neben dem slavischen Cultus der keltisch-druidische, wenn auch sehr beschränkt, fortbestanden haben, bis das Christenthum Alles nivellirte. Hier, wo Jahrhunderte lang slavisirte Kelten neben ächten Slaven sassen, mag es wohl kelto-slavische Denkmale geben (wie in andern Gegenden die kelto-römischen häufig sind); besonders mag auch die Begräbnissweise beider Völker in einander übergegangen sein, daher eine ganz scharfe Grenzlinie zwischen keltischen und slavischen Denkmalen (wie andererseits zwischen keltischen und römischen) sehr schwer zu ziehen sein dürfte. Wohl mögen die Slaven,

als sie herrschend wurden, nicht selten ursprünglich keltische Burgen für ihren Cultus eingerichtet haben, auf ähnliche Art, wie später die Christen ihre Kirchen gern in slavische Erdburgen setzten. Wenn wir z. B. in Böhmen und in der Lausitz Steinumwallungen auf Höhen finden, die das Ansehn keltischer Bauwerke haben, deren Inneres aber die für den slavischen Cultus charakteristische Aschenschicht zeigt, so könnte man hier wohl keltoslavische Monumente erkennen, weil hier den Kelten die Slaven folgten.

Die Lage der Cultus-Bauwerke wird mit ihrem Zwecke zusammenhängen, der bei den Kelten und Slaven ein anderer gewesen sein mag; jene wollten aus dem Fluge der Vögel, aus dem Blute der geschlachteten Thiere glückliche oder unglückliche Geschicke vorauswissen, ein freier hoher Platz, umgeben mit heiligen Steinen, den Repräsentanten der Gottheit, schien hierzu nothwendig; diese wollten durch Brandopfer, durch den Duft von verbrannten Früchten und Thieren den erzürnten Gott besänftigen, wozu umwallte Plätze in düsteren Gegenden zweckmässig waren, und die Spuren solcher Brandopfer dürften deutlich in der Aschenschicht der Burgwälle liegen, die den Steinmonumenten fehlt.

Für ächt slavische Monumente möchte ich allem diesen nach die Burgwälle oder Wieke halten, so wie die gleich construirten Burgberge und Wasserburgen, auch die an jene sich oft anschliessenden Landwehren oder Teufelsgräber, deren eigentliche Bedeutung uns unbekannt ist, obgleich ähnliche Walllinien in andern Ländern zu kriegerischen Zwecken aufgerichtet wurden.

Nur da, wo die Burgwälle vorkommen und wo früher Slaven gesessen haben, sind die Urnenlager oder Wendenkirchhöfe heimisch, Plätze, wo Knochenurnen in ausserordentlicher Zahl ganz einfach in der Erde neben einander stehen, was uns wohl berechtigt, denselben einen slavischen Ursprung zu geben, daher sie auch im Allgemeinen jünger sein werden, als die ächt keltischen Mo-

numente. Die Thonmasse dieser Todtenurnen zeigt gewöhnlich nicht die eingemengten Granit- und Glimmerstückchen, welche die keltischen Urnen häufig charakterisirten; man findet hier selten Geräth von Stein und Bronze, aber häufig Gegenstände von Eisen, die dem jetzt üblichen Geräth in der Form gleichen, die derartig den altkeltischen Gräbern ziemlich fremd sind. Da die Slaven durchaus, die Kelten grossentheils ihre Todten verbrannten, diese wie jene die Asche in sehr ähnlichen Todtengefässen beisetzten, beide Völker im östlichen Teutschland mit einander gelebt haben, vielleicht gleiche Cultur hatten: so möchte es sehr schwer, vielleicht unmöglich sein, zwischen slavischen und keltischen Gräbern eine so scharfe Grenzlinie zu ziehen, um in jedem einzelnen Falle genau zu bestimmen, ob hier ein Kelte oder Slave begraben liegt, obwohl im Allgemeinen dies thunlich sein möchte.

III. *Gothische Monumente.*

In Frankreich und Grossbritannien kann es Monumente der heidnischen Zeit, die den gothisch-teutschen Völkern angehörten, kaum geben; denn als diese in jene Länder eindrangen, waren sie entweder schon Christen, oder wurden es in nicht langer Zeit; auch führt — so viel mir bekannt ist — die Literatur dort keine derartigen Monumente an, die ganz zuverlässig von den heidnischen Gothen herrührten. In Teutschland haben wir aber, meinem Wissen nach, keine Gruppe von Monumenten, die einen eigenthümlichen gothischen Typus trägt, die in Gallien und Britannien nicht vorkommt, die sich nicht der keltischen oder slavischen Nationalität anreihen liesse. In Teutschland wie in Skandinavien wohnten und herrschten eine ganze Reihe von Jahrhunderten heidnische Gothen, die Teutsch sprachen; ihre Cultusbauwerke bestanden, so viel wir wissen, in hölzernen Tempeln und Götterbildern, von denen sich aber nichts erhalten haben kann: nur in Upsala soll ein Tempel von Stein gestanden haben, den man aus alten Nachrichten kennt, von dem

man noch einige Fundamente gefunden hat, von welchen nach diesen Daten auch eine Zeichnung entworfen worden ist, bei der man eine Aehnlichkeit mit altchristlichen Kirchen durchblicken sieht. Auf jeden Fall dürfte dieses Bauwerk des gothischen Cultus sehr isolirt dastehen. Die Gothen waren Krieger von Profession, denen nur der Tod im Felde ehrenhaft war, daher ihnen weniger Pietät für Verstorbene eigen gewesen sein mag, als andern Völkern. Nach den nordischen Sagen verordnet Othin, der seine Gothen nach Skandinavien führte, dass die Todten verbrannt, ihre Asche in die See getragen oder begraben werden sollte, doch sei angesehenen Männern ein Hügel zu errichten; und solche gothische Grabhügel werden öfter erwähnt. So mag es auch in Germanien gewesen sein, aber zu solchen gothischen Grabhügeln wurden schwerlich Steine, die nur bei den Kelten heilig waren, verwendet. Wo diese vorkommen, wo die Grabhügel den keltischen in Gallien und Britannien ähnlich sind, liegt schwerlich ein Gothe begraben. Wohl mag daher mancher Grabhügel, der keine regelmässige Steinkammer enthält, gothischen Ursprunges sein, aber zur Zeit wird eine Charakteristik solcher gothischen Denkmale, da sie einen keltischen Typus tragen, nicht wohl möglich sein; ihre Anzahl kann wohl nur gering angeschlagen werden.

Manche keltische Denkmale wurden wahrscheinlich unter der Herrschaft der Gothen errichtet, von diesen vielleicht selbst angeordnet, da die nordischen Sagen derartige Erwähnungen machen; manche eigenthümliche Steinsetzungen und Pflasterungen, besonders die schiffsförmigen, die häufig in Skandinavien vorkommen, auf gleiche Art in Frankreich und Grossbritannien nicht gefunden werden, die aber doch mehr den keltischen, als einen eigenen nationalen Typus tragen, mögen einer solchen Kategorie angehören und richtiger wohl für kelto-gothische als rein-gothische zu betrachten sein.

Wie das Keltenland unter fremde Herrschaft kam, der Druidismus tief erschüttert wurde von den Römern,

Gothen und Slaven, mussten diese den wesentlichsten Einfluss ausüben auf die Volksthümlichkeit; das Nationelle, Druidische, Grossartige trat zurück, Fremdes mischte sich ein: so werden eben sowohl kelto-römische, als kelto-gothische und kelto-slavische entstanden sein, zwischen welchen und den rein-druidischen eine scharfe Grenzlinie zu ziehen nicht möglich sein wird.

IV. *Die Gleichartigkeit der Alterthümer, die auf gleichen Ursprung hinweist.*

Die Steinmonumente in Britannien, Gallien, Germanien und Skandinavien gleichen sich durchaus in Material, in Form und Technik, nicht allein im Allgemeinen, sondern auch im Speciellen, z. B. in den eingehauenen Rinnen und Löchern; dies ist auch, so viel ich weiss, ganz allgemein anerkannt, man hat auch einen daraus gefolgerten gleichen Cultus nicht abgestritten, den aber verschiedene Nationalitäten gehabt haben könnten. Aber auch die Anticaglien und alle kleineren Kunstsachen finden wir in den erwähnten Ländern auf gleiche Art. Das Steingeräth in Form von Messern, Lanzenspitzen, Keilen und Hämmern, das Bronzegeräth in gleichen Formen, die bronzenen Schwerdter und Dolche mit dem ganz ungewöhnlich kurzen Griffe, die Ringe von Bronze, Silber und Gold oft von ganz eigenthümlicher Form, die Broschen und Brustverzierungen oft in gewundenen höchst sonderbaren Gestalten, die Gefässe, Scheiben und Ovale von Thon, die Korallen verschiedenster Art, die Kugeln von schönstem Glase und hundert andere Gegenstände von meist sehr eigenthümlicher Art, kommen in allen genannten Ländern so ganz gleichartig vor, als wenn sie aus einer und der nämlichen Fabrik herstammten. Die ganz antirömischen Formen weisen den etwa römischen Ursprung dieser Gegenstände gänzlich ab; die sehr grosse Anzahl derselben in allen diesen Ländern deutet um so mehr auf einheimischen Ursprung, da man auch in Teutschland die Vorrichtungen zum Schmelzen der Bronze und häufig un-

vollendete Gegenstände getroffen hat. Zwar führt Worsaae (Dänemarks Vorzeit, S. 111.) an: dass in Schweden und Norwegen keine Bronzesachen gefunden wurden, aber im Sjöborg findet man von daher viele abgebildet.

In Britannien und Gallien gehören alle diese Alterthümer ohne Zweifel den druidischen Kelten an, stammen meist aus einer sehr alten, vorrömischen Zeit. Finden wir nun in Germanien und Skandinavien nicht allein Bauwerke, denen jener Länder so ähnlich, als wenn sie alle aus Einer Bauschule hervorgegangen wären, sondern auch ganz gleiche Kunstsachen; sehen wir überall gleiche symbolische Geräthe, gleichen Schmuck, gleiche Waffen: so wird nicht blos Ein Cultus, sondern auch Eine Nationalität anzunehmen sein, und zwar die keltische; überdies finden wir in allen diesen Ländern auf den ältesten Münzen gleiche oder ganz ähnliche Zeichen, die wohl nur druidischen Ursprunges sein können; aus diesen entwikkeln sich in Gallien die kelto-griechischen, und auf ganz ähnliche Art in viel späterer Zeit die fränkischen, angelsächsischen, teutschen und skandinavischen. Selbst die Runen, welche die nordischen Gothen als Schriftzeichen brauchten, werden keltischen Ursprunges sein, aus dem druidischen Alphabete stammen.

Anderntheils finden sich die erwähnten Erdmonumente fast nur in den Gegenden, wo geschichtlich Slaven sassen, verbreiten sich auch über die ächt slavischen Länder ausserhalb Teutschland; man dürfte ihnen daher, mit Allem was sich an diese anreihet, einen slavischen Ursprung zuzuschreiben haben.

Aus rein archäologischen Gründen, ganz abgesehen von den später zu erwähnenden historischen, scheint sich mir das Resultat herauszustellen: „dass die Steinmonumente mit Allem, was sich ihnen anreihet, keltischen Ursprunges sein werden, druidische Kelten daher eben sowohl in Germanien und Skandinavien, als in Britannien und Gallien gewohnt haben, bevor hier die Römer, dort die Gothen und Slaven einzogen." Alle Alterthümer der

heidnischen Zeit in Germanien scheinen mir nur einen keltischen oder slavischen Charakter zu tragen, mir ist kein Kreis von Alterthümern bekannt, dem man einen gothischen Typus der heidnischen Zeit zuschreiben könnte; dessen ungeachtet mögen noch unter gothischer Herrschaft solche Monumente errichtet sein, die Gothen mögen solche Bauwerke zu ihren Zwecken z. B. zu Ding- oder Gerichtsstätten benutzt haben, was selbst noch in viel späterer christlicher Zeit statt fand, auch mögen sich gothische Vornehme unter Grabhügeln auf keltische Art haben begraben lassen, wohl wird man kelto-gothische Monumente annehmen können: aber ich wüsste nicht, welche Monumente, selbst welche Kunstsachen man als rein-gothische bezeichnen könnte; auch zeigen sich die Gothen in ihrer heidnischen Periode so unstät, wanderlustig, dem Krieg so ergeben, jeder Industrie so feindselig, dass man Kunstwerke kaum von ihnen erwarten kann. Für keltischen Ursprunges halte ich alle Steinmonumente und Margellen, alle Gräber, die aus blossen Steinen bestehen oder grosse Steine besonders in regelmässigen Grabkammern enthalten, alle begrabenen Leichen der heidnischen Zeit, (obwohl ausnahmsweise auch mancher Grabhügel gothische Leichen umschliessen kann,) alle Graburnen mit eingemengtem Granit, alles Steingeräth, auch die bronzenen Celts und Waffen. Im übrigen aber werden Kelten, Römer, Slaven und Gothen in Waffen, Schmuck, Geräthe u. dergl. viel Gemeinsames gehabt haben; hier, wie überhaupt, sind scharfe Grenzlinien schwerlich zu ziehen.

Wenn wir durch eine comparative Archäologie dahin geführt wurden, die germanischen Alterthümer vorzugsweise der keltischen und demnächst der slavischen Nationalität zuzuweisen, der gothisch-teutschen aber nur einen geringen Antheil zusprechen konnten, so kann hier nicht unbemerkt bleiben, wie diese Ansicht sehr isolirt dasteht, und es auch nicht anders sein kann, so lange man die erste, ursprüngliche Einwohnerschaft für keltischen Ursprunges anspricht. Im Allgemeinen hält man alle Alter-

thümer der heidnischen Zeit für Werke des teutschen Kunstfleisses und weist höchstens den Slaven einige zu, bringt auch wohl Südteutschland, so weit es unter römischer Herrschaft stand, mit der keltischen Nationalität in Beziehung. Die meisten Archäologen der nordischen Gegenden in Teutschland und Dänemark schlagen einen andern Gang der Untersuchung ein, kommen so zu andern Resultaten und zu mehreren Kunstperioden, die mit verschiedenen Nationalitäten in Beziehung gesetzt werden, und diese Betrachtung verdient alle Aufmerksamkeit, wenn man ihr auch nicht huldiget.

Die reine Beobachtung — wird gesagt — lehrt uns, wie mit den Steingräbern (d. h. Altären und Altargrotten) und den Langgräbern (d. h. Hünenbetten) fast nur Geräthe aus Stein vorkommen, dass aber in andern Gräbern, unter Grabhügeln, fast nur Gegenstände aus Bronze oder Gold getroffen werden, sehr selten von Eisen oder Silber, während in noch andern Gräbern diese gerade häufig sind. Hiernach sind daher drei ganz verschiedene archäologische Perioden zu unterscheiden, die bedingt werden durch verschiedene, allmählig eingewanderte Nationalitäten, die ganz verschiedenen Zeitperioden angehören. Hiernach sind zu unterscheiden:

1) Die Steinperiode, wo die Altäre, Hünenbetten, Jettenstuben und ähnliche Bauwerke aufgeführt wurden, in welchen die Einwohner nur Geräthe von Stein hatten, daher kein Metall kannten, von Jagd und Fischerei lebten, aber ihre Todten begruben.

2) Die Bronzeperiode, welche die grossen Grabhügel mit metallischem Inhalt und verbrannten Leichen lieferte, wo man nur Bronze und Gold, aber kein Eisen kannte, wo Ackerbau begann.

3) Die Eisenperiode, wo man Eisen und Silber kennen lernte, als Geräth verwandte, ganz sesshaft wurde und Ackerbau trieb, wo die Todten (in Dänemark) meist in Hügeln oder Sanddünen begraben wurden.

Nach Worsaae (Dänemarks Vorzeit. 1844.) haben die Alterthümer des Steinalters sowohl die Bauwerke, als das damit vorkommende Steingeräth in Skandinavien und Dänemark, wie in Teutschland und Grossbritannien, ihren Ursprung weder von finnischen noch von keltischen Völkerschaften, sondern von einem ganz unbekannten Volksstamme, der im Laufe der Zeit durch die Einwanderung späterer, mächtigerer Völker ganz zu Grunde gegangen sei, ohne andere Denkmäler zu hinterlassen, als die grossen Steinkammern, in denen sie ihre Todten beisetzten, und die Geräthschaften, die durch ihre Beschaffenheit vor der Vernichtung geschützt waren (S. 108. u. a. a. O.). Weil eben die Steinsachen von einem Volke herrührten, das die Metalle nicht gekannt hatte, die Kelten aber allen Nachrichten nach ein sehr cultivirtes Volk gewesen, vertraut mit der Metallurgie, das die Todten verbrannt hatte; so könnten deshalb die Alterthümer keine keltischen sein, sondern stammten aus älterer Zeit (a. a. O. S. 107.) von einem Volke, das als ein Uebergangsglied dastehe zwischen den ersten Nomadenstämmen und den jüngeren, ackerbauenden Völkerschaften. Die Gräber und Alterthümer des Bronze-Alters, die bis gegen das 8te Jahrhundert n. Chr. reichten, wo geschichtlich Gothen in Dänemark und Schweden gewohnt hatten, könnten deshalb auch keinen keltischen Usprung haben, sondern gehörten dem ersten gothischen oder alt-dänischen Stamme, welcher die erste Einwohnerschaft bei seiner Einwanderung vernichtete oder zu Sklaven machte, Ackerbau trieb, Bronze und Gold kannte, aber kein Eisen; würde man — heisst es S. 111. — diese Alterthümer als Denkmale eines keltischen Volkes betrachten: wo könnte man dann in Dänemark Ueberbleibsel aufzeigen von dem alten, weit ausgedehnten gothischen Stamme? Das Eisenalter, das für Dänemark erst etwa mit dem 8ten Jahrh. n. Ch. beginnen soll, wurde bedingt durch eine jüngere Einwanderung gothisch-teutscher Völker, durch die Svearn (oder Schweden) und

die Norweger, diese hätten das Eisen gekannt und sich über Dänemark verbreitet.

Diesen drei nach einander folgenden Kunst- und Völker-Perioden huldigen, wie erwähnt, sehr viele, wohl die meisten Archäologen, wenigstens in Nordteutschland, auch der verdiente Archivar Lisch in Schwerin in seinen Werken und Recensionen, setzt aber die Eisenperiode mit den Slaven in Verbindung.

Die Hauptbasis dieser Ansicht beruht auf der Thatsache, dass man in den Grabhügeln andere Alterthümer findet, als in den Hünenbetten und Altären, aber diese, wie jene, für Gräber anspricht und deshalb auf verschiedene Zeiten und Völker schliesst. Waren aber Hünenbetten und Altäre keine Grabstätten, so wird man in ihnen nicht die Gegenstände finden, welche die Grabhügel auszeichnen, vorzüglich in Waffen und Schmuck des Verstorbenen bestehend; alle diese Monumente können ganz gut gleichzeitig sein, wofür ihre gleiche Construction spricht.

Andere Archäologen, wie Wächter (Hannöversches Magazin. 1842.) erkennen die vollständige Uebereinstimmung der germanischen und keltischen Monumente an; da aber Germanen Teutsche sein müssen, so hält man Teutsche und Kelten zwar für ganz verschiedene Nationalitäten, jedoch mit gleichem Cultus; aber nicht die Monumente allein sind gleich, sondern alle Alterthümer, alle Geräthe, Schmucksachen, Waffen u. s. w. Doch abgesehen hiervon, kann man in Gemässheit der geschichtlichen Nachrichten Gothen und Kelten unmöglich denselben Cultus zuschreiben.

Die Gleichartigkeit der Alterthümer über Frankreich, Grossbritannien, Skandinavien und Teutschland wird stets auf Eine Nationalität führen; kann dies unmöglich die gothische sein, so bleibt nur die keltische zu berücksichtigen.

Von der Gleichartigkeit wird man auch auf eine Gleichzeitigkeit schliessen können, in sofern man darunter eine Zeitperiode versteht, die für das Einzelne in Hinsicht der Länge und Dauer verschieden sein kann, die

aber mit der Nationalität des keltischen Volkes zusammenhängen wird. Gehen die keltischen Alterthümer in Gallien, Italien und Griechenland bis über die vorrömische und vorhellenische Zeit herauf, können sie hier zum Theil ein dreitausendjähriges Alter haben: dann können auch die Alterthümer in Britannien, Skandinavien und Germanien bis in jene alten Zeiten heraufreichen und Kunde geben von der innern Regsamkeit einer Nationalität in Zeiten, von denen die aufgeschriebene Geschichte schweigt. Sind denn aber Monumente, die fest in der Erde wurzeln, nicht eben so sprechende und selbst noch sicherere Urkunden, als die geschriebenen?

§. 5.

Ueber Zweck und Bedeutung der germanischen Kunstalterthümer.

Wir müssen nun zu dem hermeneutischen Theile der Archäologie, zu der Deutung der Alterthümer, übergehen, der besonders schwierig ist, da hier die verschiedensten Meinungen geltend gemacht werden, die, wie bereits erwähnt, von wichtigstem Einflusse auf die allgemeine Archäologie waren.

Während römische, griechische, ägyptische, persische Alterthümer, selbst die der altchristlichen Zeit, vom Volke nur als Alterthümer, als Trümmer vergangener Zeiten angesehen werden, ist es anders mit dem Kreise der germanischen, überhaupt mit den keltischen Steinalterthümern; gegen diese hegt das Landvolk fast überall selbst jetzt noch eine gewisse Verehrung, alte wunderliche Sagen knüpfen sich an dieselben, man schreibt sie nicht einem roheren Geschlechte zu, als dem jetzigen, sondern im Gegentheile höheren Wesen, Riesen, Zwergen, Alfen, die mit höheren Kräften begabt gewesen wären, als wir es sind, und mit mächtigen Felsblöcken gespielt hätten, wie wir es mit Bällen und Würfeln thun. Es sind die Erbauer dieser Monumente in Schweden riesige Alfen, in Dänemark Jetten und Zauberer, in Westphalen

und Hannover Riesen (Hannöversches Magazin, 1842. S. 524.), in Frankreich und Grossbritannien Zwerge, Feen, Elfen, Geister, die noch jetzt mit den Steinen in Verbindung stehen, sie meist um Mitternacht herumdrehen. Die Bauern der Bretagne, wie die der Altmark, behaupten noch heut, dass es nicht geheuer sei um die Hünenbetten, hören hier bei Nacht Getöse und Spuk. In Frankreich, besonders in der Gegend von Quercy, verehrte man noch zu Ende des 17ten Jahrhunderts die Steinmonumente (*betiles*) förmlich, indem man sie zu gewissen Zeiten mit Blumen bestreute, auch sie mit Oel begoss; noch gegenwärtig opfert man — nach Kruse — in den russischen Ostsee-Provinzen auf denselben, indem man bei gewissen Gelegenheiten kleine Münzen darauf legt; die Donnerkeile sind vom Himmel gefallen, sind Bewohner des Hauses und heilen Krankheiten. Diese so allgemein verbreiteten Sagen stammen nicht aus neuer Zeit, aus tiefsinnigen Untersuchungen, sondern haben sich durch Tradition von einer Generation zur andern fortgepflanzt, wurzeln in uralter Zeit, haben nicht vertilgt werden können durch das Christenthum, durch unsere Naturwissenschaft, durch alle Concilien, Beschlüsse und die Capitularien der Kaiser. Diese Sagen, die so constant sich in allen Ländern finden, wo diese Steinmonumente vorkommen, sind gewiss höchst beachtungswerth, und deuten einestheils hin auf ein altes hochbegabtes oder hochcultivirtes Geschlecht, anderntheils auf eine Steinverehrung selbst, basirt auf die Geister, die den Stein beleben.

Andere Völker und Zeiten verwenden die Steine nur als todte Mittel zur Aufführung von Räumlichkeiten, zur Darstellung von Statüen, zu Postamenten für Inschriften; aber zu diesen und ähnlichen Zwecken sind unsere Steine nicht aufgerichtet, sie scheinen nicht blosse Mittel gewesen zu sein, eine viel subjectivere Bedeutung gehabt zu haben; wohl möchte man glauben, dass sie für heilig gehalten wurden, für Repräsentanten der allgemeinen Gottheit, der Mutter Erde, des makrokosmischen Erdkörpers,

aus dessen Schoosse alles mikrokosmische Leben hervorgeht, als Sinnbild der Göttin Hertha nach römischem Begriffe. Solch eine Steinverehrung mag im Wesen des alten reinen Druidenthumes gelegen haben, das vor den römischen und gothischen Einflüssen wahrscheinlich keine speciellen Göttergestalten kannte, auf eine reine, pantheistische Naturreligion basirt war, wo natürliche imposante Felsgruppen, künstlich ausgehauene Felsgestalten, mächtige aufgerichtete Steinpfeiler, aufgeschichtete Blöcke, wackelnde Steine und dergleichen geeignet waren, das religiöse Gefühl aufzuregen. Wenn schon uns, denen derartige Ansichten ganz fremd sind, das Umherwandeln unter solchen Steinkolossen in eine eigenthümliche Spannung versetzt, so muss diese freilich viel grösser gewesen sein bei dem Volke, das diese für begeistet, für Repräsentanten der Gottheit hielt.

Griechenland hatte in seiner pelasgischen, vorhellenischen Zeit, aus welcher die mächtigen cyklopischen Bauwerke stammen, noch kein Götterthum, sondern (nach Plato im Cratylus), einen reinen pantheistischen Naturdienst und die Steinverehrung; nach Pausanias I, 2. und I, 9. waren rohe, aufgerichtete Steinpfeiler die Bilder der Gottheit, und diese erhielten sich in den uralten (druidischen) Orakeln bis in späte Zeit, selbst bei einigen später hinzugebaueten Tempeln. Nach Tacitus *histor.* II, 2. besuchte der Kaiser Vespasianus um das Jahr 70 n. Chr. den Tempel der Venus in Paphos, um sich weissagen zu lassen und sein Schicksal zu erfahren; hier — heisst es — ist der Göttin Bildniss keine Menschengestalt, sondern ein roher pyramidaler Stein, hier weissagt man aus den Eingeweiden der Böcke, aber Blut auf den Altar zu giessen, ist verboten; Gebet und reines Feuer wird auf dem Altare geopfert, der unter freiem Himmel steht, aber von keinem Regen nass wird. Man sieht hier deutlich, wie der Druidismus sich innerhalb des griechischen Cultus erhalten hat; auch erwähnt ja bekanntlich Herodot II, 2. §. 51: dass alle Namen der Götter von Aegypten nach

Hellas gewandert wären, erst Hesiodus und Homer die Göttergeschichte gedichtet haben.

Ebenso finden wir in Italien deutliche Spuren einer Steinverehrung in ältester Zeit, aus welcher die cyklopischen Steinburgen stammen. Vor Roms Erbauung stand auf dem tarpejischen Felsen ein heiliger Stein, welcher den keltischen Namen *Terminus* führte, bei welchem gewisse Feste, die Terminalia, gefeiert wurden, und nach Plutarch (Leben des Numa) war es bis zu Zeiten dieses Königes noch verboten, die Gottheit in Form eines Menschen oder Thieres darzustellen. Diese Steinverehrung verschwand zwar allmählig, als die griechische Götterlehre herrschend wurde, doch aber nicht gänzlich: man behielt einen *Jupiter lapis*, man schwur beim *lapis silex*, indem ein Stein in die Hand genommen wurde; die Sibylle von Cumae ertheilte ihre Orakel von einem Steine herab. Noch in späterer Zeit brachte man die keltischen Steinmonumente mit den Göttern in Verbindung; der Bischof Isidor von Sevilla († 636) nennt die aufgerichteten Steinpfeiler *lapides Mercurii*; Caesar (VI, 17.) sagt: der erste Gott der Gallier ist Mercurius, von dem es am häufigsten *simulacra* (Sinnbilder) giebt; Tacitus 34. erwähnt im Lande der Friesen *columnae Herculis*.

Nähere, directe Nachrichten über die Steinverehrung der Kelten in Gallien, Britannien, Germanien und Skandinavien sind mir nicht bekannt geworden; aber Armstrong, Obrien und andere englische Gelehrte haben hierüber Arbeiten geliefert, die mir nicht zugänglich waren; vorhanden war sie gewiss, wie sich aus den erwähnten Thatsachen und Traditionen ergiebt, auch aus der nordischen *Holmwerga* und *Kristui Saga*, wo ausdrücklich erwähnt wird, dass man Steine desshalb verehre, weil Schutzgeister darin wohnten; vorzüglich aber aus den Anordnungen der christlichen Kirche und der christlichen Herrscher. Die ersten christlichen Kirchenversammlungen, besonders von den Jahren 452, 576, 681, 692, die Capitularien Carls des Grossen z. B. vom J. 789,

die alten Gesetze Englands (Kaysler *Antiquitates selectae* v. J. 1720.) und Schwedens (Arnkiel Cap. 2.) verbieten ganz ausdrücklich die herrschende Verehrung der Steine; das *Concilium nantarense* verordnet: die Steine, welche verehrt wurden, bei denen man Gelübde (*vota*) angelobe, sollten durch die Geistlichen gänzlich ausgegraben und an Orte gebracht werden, wo sie von den Verehrern nicht gefunden würden. Die ersten Verbreiter des Christenthums bei den Iren erwähnen ausdrücklich deren Steinverehrung. Carl der Grosse zerstörte bei Eresburg in Westphalen die heilige Irmensul der Germanen, welcher Name sich aus dem Keltischen erklärt, wo *hir-men-sul* heiliger Stein der Sonne heisst.

Ist der rohe Stein, als solcher, ein Sinnbild der allgemeinen Gottheit, nur die Hülle von inwohnenden, thätigen Naturgeistern, dann hat man freilich die keltischen Steinmonumente unter ganz andern Gesichtspunkten zu betrachten, als die römischen und griechischen, dann begreift man auch den Ursprung der Sagen, die so gleichmässig in Skandinavien, Germanien, Britannien und Gallien sich an diese Steine knüpfen, sie mit einer Geisterwelt beleben.

Indem man einen Stein aus seinen allgemeinen, natürlichen Verhältnissen isolirte, isolirte man den allgemeinen Weltgeist, bannte ihn gleichsam an diese Stelle, wo die Priesterschaft mit ihm communiciren konnte, wo alles unter seinem Einflusse, seiner Gegenwart stand; deshalb wird man möglichst grosse und rohe Steine aufgerichtet haben, ohne menschliche Formen, ohne irgend künstliche Ornamente; je mehr solcher Steine auf einen Punkt verwendet wurden, für desto heiliger mag er gehalten sein.

Aus der Rohheit der Steine, aus dem Mangel an künstlichen Formen auf gänzlichen Mangel an Kunst zu schliessen, dürfte ein schiefes Urtheil sein; wo die keltischen Künstler Verzierungen anbringen durften, thaten sie es in sehr

genialer Weise; wo Inschriften erlaubt waren, finden wir sie, wie auf den gallischen Meilensteinen das Wort *lew, leug*, woher das Lateinische *leuga*, das Französische *lieu*.

Der Zweck der meisten auf uns gekommenen Denkmale liegt klar vor Augen, es sind Grabstätten, wohin alle gehören, welche die Reste der begrabenen oder verbrannten Leichen umschliessen; offenbar war hier die Umhüllung des Todten der Zweck des Bauwerkes.

Die Aegyptier haueten ihren Todten Wohnungen in Felsen, die Phönicier bargen sie in ausgemauerten Thürmen (*Nurregen*), die Griechen und Römer setzten die Aschenurnen in ausgemauerten Gruben bei, die Kelten trachteten nach Grabhügeln und Grabkammern. Selbst der Unbemittelte, der ein einfaches Grab in der Erde erhielt, bekam meist einen Stein zur Bedeckung; dem Wohlhabenden wurde ein Mausoleum errichtet, seine irdischen Reste blieben über der Erde, umschlossen von einer Grabkammer, die, wie ihr Pfeilerumsatz, aus heiligen Steinen bestand, und ein Hügel von Erde oder Stein diente als ewiges Wahrzeichen. Hier wurde der Abgeschiedene, mit den Symbolen des Todes — den Thongefässen — mit allen seinen Insignien, bekleidet, gewaffnet und geschmückt, gewiss nicht ohne grosse priesterliche Ceremonien beigesetzt; hier werden Feuer angezündet und Todtenfeste gefeiert sein, die auf folgende Generationen übergingen, die mit dem Landbesitze forterbten und die Blutsfreundschaft zusammenhielten. Die Pietät für die Abgeschiedenen dürfte tief in der Nationalität der Kelten gewurzelt haben; überhaupt war wohl der Todtencultus bei ihnen ein Hauptstück des Familienlebens und von grösserer Bedeutung als bei den Teutschen.

Die Steinpfeiler hatten offenbar eine andere und höhere Bedeutung als die Bau- und Denksteine bei andern Völkern, entsprachen mehr, wenn auch ohne bestimmte Gestaltung, den Götterstatüen, repräsentirten die allgemeine Gottheit, daher sie auch die Römer *lapides*

Mercurii und *Herculis* nannten, sie ansprachen für die Sinnbilder der höchsten oder allgemeinsten kelto-druidischen Gottheit, für die sie gar keinen eigenen Namen hatten. Wir finden in jetziger Zeit in römisch-katholischen Ländern an Wegen, auf Bergen, auf Gräbern, an Kirchen, aufgerichtete Kreuze, meist mit dem Muttergottesbild, aufgerichtet durch den frommen Sinn der Einwohner, die oft gar keine bestimmte Beziehung haben, vor welchen aber der Wanderer sein Haupt entblösst und neigt, wo er sein Gebet verrichtet; solch eine ähnliche Bedeutung, aber als Symbol des Erdgeistes, mögen auch im Alterthume die Steinpfeiler gehabt haben, die isolirt oder von denen mehrere im Felde und auf Höhen stehen. Oft krönen sie Grabhügel, oft mögen sie zur Erinnerung an gewisse Begebenheiten oder Personen errichtet sein, oft ohne eine bestimmte Beziehung; daher findet man unter solchen Menhirs meist gar nichts, zuweilen Schädel, zuweilen Insignien oder Waffen. Auf den schottischen Inseln nennt man solche Steinpfeiler *bowing-stones*, d. h. Neigungssteine, und macht nach alter Sitte einen Umgang um sie; was aus druidischer Zeit stammen und damals allgemeiner Brauch gewesen sein mag (Martin's *history of the Western Isles* S. 38.). In der christlichen Zeit hat man sehr häufig ein Kreuz eingehauen in solche Steine, oder hat ihnen eine rohe Kreuzesform zu geben gesucht, und statt derselben errichtete man Kreuze.

Die isolirten Steinplatten, oft mit eingehauenen Zeichen versehen, die ohne Unterlage platt auf der Erde liegen, mögen eine ähnliche religiöse Bedeutung gehabt haben; oft liegen sie auf Grabstätten, oft findet man unter ihnen Insignien, oft gar nichts, wo sie einfach an die Anwesenheit der Gottheit erinnert haben mögen.

Die Schwung- oder Wagsteine gehören zu den merkwürdigsten und kunstreichsten Alterthümern, die offenbar eine religiöse Bedeutung im Druidismus hatten, die uns leider ganz unbekannt ist, da der Schlüssel zu

denselben, wie zu den druidischen Geheimnissen überhaupt, mit dem letzten Druiden zu Grabe ging. In den kolossalen Steinen, so construirt, dass der Hauch des Windes oder ein leichter Anstoss sie in längere oder kürzere Vibrationen setzt, liegt Etwas, das vieler Deutung fähig ist, besonders wenn man den Stein als durch die Gottheit belebt erachtet. Im Keltischen sollen sie Felsen der Wahrheit genannt sein, zur Ermittelung der Wahrheit, zur Ertheilung von Orakeln gedient haben, was gewiss zu vermuthen steht, aber nicht näher zu beweisen ist.

Auch die wahre Bedeutung der so häufigen Dolmens, der Altäre und Altargrotten haben die verschwiegenen Druiden uns nicht verrathen. Sie haben zwar in architektonischer Hinsicht eine ähnliche Construction als die Grabkammern, sind von diesen aber wesentlich verschieden; jene zeigen sich als ganz geschlossene Bauwerke, bedeckt mit einem hohen Erdhügel, diese als vorn offene, die frei dastehen oder auf dem Grabhügel errichtet sind. Solche offene, freistehende Gebäude konnten wohl schwerlich als Mausoleen dienen, besonders bei einem Volke, das keine Särge kannte; denn die hineingestellten Leichen, selbst die Aschenurnen, würden durch die Einflüsse der Atmosphäre, so wie durch die wilden Thiere bald vernichtet sein, wenn auch Menschen diese Gegenstände nicht berührt hätten; überdies sehen wir ja in den Grabhügeln die grössten Kräfte angespannt, um die Reste des Todten zu sichern. Innerhalb dieser Altäre und Grotten, selbst unter ihnen — in sofern sie nicht auf einem Grabhügel stehen — findet man nie, oder nur ausnahmsweise Reste von Todten, sondern gar keine Alterthümer, ausser etwa Scherben von Thongefässen, Donnerkeile und dergleichen; zuweilen stehen sie auch auf festem Fels, selbst über einer Quelle. Wenn freilich ein Grabhügel abgefahren ist, so hat die Grabkammer das Ansehen eines Altars und enthält allerdings die gewöhnlichen Leichenreste.

Indem ich diesen offenen, freien Bauwerken nicht den Zweck als Gräber beilegen kann, stehe ich mit sehr

bewährten Alterthumsforschern in Opposition: Worsaae (Dänemarks Vorzeit. 1844.) nennt sie Steingräber; Lisch (*Friderico-francisceum.* 1837.) Steinkisten oder Gräber ohne Erdhügel; Danneil (Jahresbericht des altmärkischen Vereines. 1843.) Grabkammern; v. Estorff (heidnische Alterthümer der Gegend von Uelzen. 1846.) Hünengräber, und diese Namen lehren hinlänglich, für was man sie hält.

Andererseits hat man diese Bauwerke für Opferaltäre und Opfersteine angesprochen, und das mögen sie in gewisser Hinsicht gewesen sein, wenn auch nicht im Sinne der Römer. Viele Völker des Heidenthumes brachten den Göttern Opfer, um sie zu versöhnen, um von ihnen zu erlangen, was man wünschte; dies dürfte jedoch dem Druidenthume fremd gewesen sein, aber fragen wollte man sie um die Zukunft, und der Priester, der *Fad* (d. i. im Bretonischen: der Gute) oder *Faidh* — woher *Vates* und *Eubates* im Lateinischen — sollte aus dem Fluge der Vögel, aus dem Wiehern der heiligen Pferde, aus dem Eingeweide von geschlachteten Thieren und ähnlichen Erscheinungen die Zukunft verkündigen, ob für eine zu beginnende Ehe, für ein neugebornes Kind, für eine bevorstehende Schlacht u. s. w. ein günstiges oder ungünstiges Geschick zu erwarten stehe, und nur in dieser Hinsicht werden sogenannte Opfer gebracht sein. Solche Orakel wurden im alten pelasgischen Griechenland wie in den ersten Zeiten Roms von heiligen Steinen verkündet, die den Priester mit der Gottheit in gewisse Relation setzten, weil eben der Geist des Steines mit dem Weltgeiste in Verbindung steht. Für Opferaltäre in diesem Sinne, eigentlich für Orakelsteine, möchte ich die altar-artigen Bauwerke halten, wo die Zukunft verkündet wurde, wo überhaupt die Druiden zu dem Volke sprachen, wo am 1sten Mai die heiligen Feuer brannten, wo alle feierlichen öffentlichen Handlungen vollzogen wurden; doch gab es auch heilige Quellen, Bäume und Haine, die zu ähnlichen Zwecken gedient haben mögen. Der eigentliche Name dieser Bauwerke soll im Keltischen *Folmeins*

heissen und Orakelstein bedeuten; der lateinische Name *fanum Mercurii* deutet auch dahin. Der Landmann in England, Frankreich und Teutschland sieht diese Grotten nicht für Gräber an, er bezeichnet sie als Feengrotten, Altäre und Teufelskanzeln: überall werden sie mit der unterirdischen Geisterwelt in Verbindung gesetzt, die auf das Geschick der Menschen influirt. Eben diese Sagen und Mährchen sind es, welche die jetzige Zeit mit der uralten druidischen verbindet und Anklänge giebt an den Cultus einer alten Naturreligion, in welcher statt der Naturkräfte Geister walten.

Ein wichtiges Moment im druidischen Cultus waren die heiligen Feuer des 1sten Mai, die zur Ehre der Sonne (*baal*, *beles*) durch alle keltische Länder brannten und wenigstens in einigen durch Priesterinnen des ewigen Feuers (*breschuidh*) angezündet werden mussten. Von allen Monumenten sind die Altäre, Steingrotten und Steinplatten die einzigen, die sich hierzu eignen, und noch jetzt zündet der Irländer und Hochschotte hier am 1sten Mai Feuer an zum Gedeihen seiner Heerde, daher der Name desselben *le Beatine*, d, i. Tag des heiligen Feuers, und der Monat Mai heisst *Mi-Bealtine;* auch in Teutschland hat sich die Feier des 1sten Mai beim Volke fast überall erhalten.

Waren die Steinpfeiler Repräsentanten oder Sinnbilder der allgemeinen Gottheit, des *Dia* (im Irischen), *Diu*, *Deu*, *Due* (im Wälischen, woher *Deus* im Lateinischen, *Dieu* im Französischen), so werden diese den Platz geheiligt, unter das Auge und den Einfluss der Gottheit gestellt haben, den sie umgaben, auf analoge Art, als man in andern Culten dies von Statüen und Bildern der Gottheit annimmt. Deshalb wohl umgab man die Mausoleen mit einem Cromlech oder Pfeilerkreise, um sie heiliger und unverletzlicher zu machen; deshalb umstellte man einen Altar oder mehrere mit einem Umsatz von Pfeilern, um dem Orakelstein eine höhere Weihe zu geben;

deshalb errichtete man Cromlechs, Hünenbetten oder Pfeilerkreise und Pfeilerrechtecke, um Alles, was hier geschähe, unter die Augen und den Einfluss der Gottheit zu stellen. Je grösser auch bei uns die Verhältnisse eines religiösen Bauwerkes sind, desto mehr regen sie das innere Gefühl an; so war es gewiss stets, und wenn man besonders die aufgerichteten Steine nicht als ein blosses Baumaterial ansah, sondern als von der Gottheit selbst belebt, so musste sich wohl mit der Zahl und Grösse der Steine das Imposante und das Heilige des Ortes vermehren, und statt unserer hohen Portale verband man stundenlange Steinalleen mit dem Heiligthume.

Unter Hünenbetten verstehen wir, wie oben erwähnt, offene, freie, etwas erhöhete, meist gepflasterte Plätze von rechteckiger oder runder Form, die mit Steinpfeilern umgeben sind, mit oder ohne Altäre, die keine Grabhügel, oder nur in höchst seltenen Fällen ausnahmsweise, umschliessen. Innerhalb derselben trifft man keine Grabkammern mit Leichenresten, und nur höchst selten gleich unter der Oberfläche Skelette, unter Verhältnissen, die andeuten, dass diese zufällig und später hierher kamen, dass nicht ihretwegen das Bauwerk errichtet wurde; deswegen fehlen hier auch alle Alterthümer, die man in den Gräbern findet; die Hünenbetten liefern gar keine Anticaglien, ausser einige Steinsachen, die überall verbreitet sind. Den Charakter der Mausoleen scheinen mir die Hünenbetten gar nicht zu tragen, obwohl erstere oft einen ähnlichen Pfeilerumsatz zeigen; ich möchte daher den Namen Hünengräber nicht für passend halten, der ihnen von Lisch, Danneil, v. Estorff und Andern gegeben wird, während sie Worsaae als Langgräber bezeichnet.

Bei der grossen Neigung der Kelten, vorzugsweise der Germanen, für Orakel und Weissagung, muss es Räumlichkeiten gegeben haben, wo diese ertheilt wurden; waren die Altäre Orakelsteine, so mögen die Hünenbetten,

in sofern sie Altäre enthalten, vorzugsweise **Orakelplätze** gewesen sein, wozu ihre Construction ganz zweckmässig erscheint; denn auf dem erhöheten Innern konnten die Vaten, die Druden und Alrunen frei sich umschauen, vom Volke gesehen werden, und verkündeten vom Orakelsteine herab ihren Ausspruch. Bei den desfallsigen priesterlichen Ceremonien mag das Geräth, das gebraucht wurde, auch kein gewöhnliches, sondern ein mehr heiliges gewesen sein; hierbei mögen die Steinmesser, Donnerkeile und Celts gebraucht sein oder figurirt haben, die hier am häufigsten gefunden werden. Aus jenen Zeiten, wo hier der Priester von der Gottheit inspirirt wurde und mit der Geisterwelt communicirte, stammen die durch Germanien, Gallien und Britannien so gleichartig verbreiteten Sagen von den Geistern und Gorrikets, die noch jetzt diese Hünenbetten bewohnten.

Aber die Hünenbetten werden nicht auf diesen Zweck eingeschränkt gewesen sein, sie hatten gewiss eine viel allgemeinere Bedeutung; sie hingen überhaupt mit dem Druidismus zusammen, der gar nicht die Theologie allein umfasste, sondern auch die Gesetzgebung, die höchste Gerichtsbarkeit, und von der grössten politischen Wichtigkeit war. Alle feierlichen, öffentlichen Handlungen werden hier, in der Umgebung der heiligen Steine, vollzogen sein, die, wenigstens zum Theil, später in die christlichen Kirchen versetzt wurden. Hier, in den Cromlechs, überhaupt bei den heiligen Steinen, mögen die Druiden sich versammelt haben zu ihren theologischen und legislativen Arbeiten; hier werden die grossen Volksversammlungen gewesen sein während der Solstitien und Aequinoctien; hier sind wohl alle solennen und wichtigen Verhandlungen vollzogen, wie die Wahl der Könige und Anführer, besonders aber alle gerichtlichen; hier wurden die Prozesse öffentlich geführt, die Urtheile ausgesprochen und vollstreckt; hier wurden aber auch die Feste gefeiert und die Nationallieder abgesungen; hier war das Centrum des öffentlichen Lebens für den *tref* (*tribus*), den *Cantref*

(Canton), den *pow* (*pagus*) und die grösseren Conföderationen.

Dass dem so gewesen sein wird, lehrt die spätere Zeit, wo unter gothischer Herrschaft die Volks- und Gerichtsversammlungen noch sehr lange im Freien und oft bei den heiligen Steinen gehalten wurden, und das Hünenbette den Namen *Domring, Domthing* erhielt. Die Urkunden des Mittelalters erwähnen häufig der Versammlungen an Steinen. Carl der Grosse befahl zwar, die Placita oder Gerichtsversammlungen unter bedachten Räumen abzuhalten, aber es dauerte sehr lange, ehe dies allgemein in Germanien eingeführt wurde.

Die schwedischen Archäologen setzen die Hünenbetten meist in Verbindung mit den Gerichtsversammlungen, halten sie für Thingstätten, zum Theil für Plätze, wo die gerichtlichen Zweikämpfe ausgefochten wurden, da hiervon in den alten Sagen Erwähnung geschieht; aber man wird dieselben nicht für gothische, sondern für keltische Bauwerke zu halten haben, die zu verschiedenen Zwecken dienten; wohl mögen sie auch die Gothen zu Ordalien benutzt haben, die aber kein keltisches Institut waren.

Die Pfeiler-Alleen bei den Dracontien in England stehen stets mit grösseren oder kleineren Hünenbetten in Verbindung; die Pfeiler-Parallelen des Parallelithon bei Carnac in Frankreich haben Hünenbetten neben sich, hatten sie wahrscheinlich in der jetzt zerstörten Mitte, und es mögen diese ungeheuren Bauwerke Mittelpunkte gewesen sein für den Druidismus und für ganze Völkerverbindungen; ähnliche Bestimmungen hatten vielleicht die Pfeilerwälder in Skandinavien.

In den gebirgigen Gegenden, auf der Höhe von Bergen, finden wir in Teutschland und so auch wohl in den andern Ländern keine Steinpfeiler und keine aus solchen construirte Hünenbetten; sie würden auf den festen Felsen ohne Cement nicht aufzurichten sein, hier auch gegen

die Masse hoher Berge keinen Effect gemacht haben. Statt derselben erscheinen hier die **Steinburgen** aus Steinwällen und cyklopischem Mauerwerk, an die sich statt der Pfeiler-Alleen lange cyklopische Heidenmauern anschliessen. Abgesehen von der verschiedenen Lage auf der Ebene oder auf Bergen, haben Hünenbetten und Steinburgen in der Form manches Analoge, nur wird das innere Heiligthum statt der Pfeiler mit Steinen umgeben, die oft von riesenmässiger Grösse sind; bald bekränzt die Berghöhe nur eine höhere oder niedere Umwallung, bald wiederholen sich mehrere solcher Wälle und Mauern. Diese Bauwerke gewähren allerdings eine gewisse Sicherheit, haben den Eingang nur an einer Seite, auch wohl gar keinen Einschnitt; gleichwohl scheinen sie nicht zweckmässig construirt, um als Festungen für den Krieg zu dienen; sie sind meist zu klein, manchmal zu gross, dazu haben sie im Innern keine Brunnen, auch keine Quellen, wenn solche auch ganz in der Nähe sind, keine Reste von Bauwerken, oft aber grosse Steine, die von zerstörten Altären herrühren mögen; an den steilsten, von Natur festesten Punkten liegen zuweilen die kolossalsten Steine. Ich möchte diese Monumente für druidische, religiöse Bauwerke halten, die den Gebirgsvölkern zu ganz ähnlichen Zwecken dienten als die Hünenbetten den Bewohnern der Ebene, die andere Volksthümlichkeit hatten als jene. Hier verwahrte man wahrscheinlich den Tempelschatz, beherbergte die heiligen Thiere, hielt die Augurien und Volksversammlungen; welche Ansicht auch **Schweighäuser** theilt in Hinsicht der Mauern des Odilienberges (*Mém. de la Soc. des Antiquaires de France* XII. 1836. S. 10.). Die Verglasung, die manche Steinwälle zeigen, die meist gar nicht zufällig sein wird, und grossen Aufwand erforderte, mag die Heiligkeit solcher Orte erhöhet haben, indem das heilige Feuer die heiligen Steine durchdrang und verband. Festungen im jetzigen Sinne des Wortes lassen sich ohne stehendes Heer nicht wohl denken, aber weder Kelten noch Slaven hatten ein

solches; beide Völker werden daher auch keine eigentlichen Festungen gehabt haben.

Bei den druidischen Bauwerken die Steine durch irgend ein Cement zu verbinden, scheint der Cultus aus uns unbekannten Gründen nicht gestattet zu haben; es sind daher immer nur trockene Mauern, die mit den Altären vorkommen, oft mehrere Denkmale umschliessen; derartig sind auch die Wölbungen über manchen Grabkammern construirt, so wie die kleinen Räumlichkeiten, die man für Wohnungen der Druiden anspricht.

Waren schon aufgerichtete Steinpfeiler und Steinklötze, oft mit eingehauenen Zeichen versehen, individualisirte Bilder der Gottheit, so mögen es auch die natürlichen isolirten Felsgruppen und die aus festen Felsen ausgehauenen Gestalten gewesen sein. Einen wunderbaren Eindruck muss die Betrachtung der *druidical rocks* in England machen, wo aus einer hohen mächtigen Felswand verschiedene, meist vasenartige Gestalten von ungeheuren Dimensionen ausgehauen sind. Ob hier blos Gebete verrichtet, ob und welche Ceremonien hier vollzogen wurden, ist uns unbekannt, da leider die Mysterien des Druidismus in das grösste Dunkel gehüllt sind. In Teutschland kennen wir zur Zeit noch keine ähnlichen Aushauungen, obwohl es möglich ist, dass bei einigen sonderbaren Felsgestalten die Kunst der Natur nachgeholfen haben mag. Wie ich mich aber durch eigene Untersuchung jetzt überzeugt habe, gehört die höchst merkwürdige Felsgruppe von Adersbach in Böhmen gar nicht in das Gebiet der Kunst-Archäologie, wohin man sie nach einigen Beschreibungen zu setzen geneigt wurde. Eine so eigenthümliche, pfeilerförmige Absonderung, wie hier, findet man zwar nirgends, sie ist aber durch die Natur, nicht durch die Kunst hervorgebracht. Was S. 82. und 291. hierüber gesagt ist, möchte ich bitten wegzustreichen.

Die Figuren aus Rollsteinen, die oft gepflasterte Plätze von bestimmten Formen bilden, finden sich in

England und Frankreich, wo sie Druidenplätze heissen, in Nordteutschland und vorzugsweise in Skandinavien, wo sie oft in grosser Zahl zusammenliegen. Gewiss hingen diese Steinsatzungen mit dem Cultus zusammen, hatten vielleicht eine ähnliche Bestimmung als die verwandten Hünenbetten, mögen aber aus einer spätern Zeit stammen, wo der Druidismus schon gebrochen war. Sjöborg meint, dass die skandinavischen errichtet wären zur Erinnerung an Schlachten unter gothischen Fürsten; Worsaae hält sie, wie fast alle Steinmonumente, für Gräber.

Höhlen, natürliche und künstliche, mögen im Druidismus eine nicht unwichtige Rolle gespielt haben, wovon auch die alte Literatur berichtet. Hegte man gegen Steinpfeiler eine Verehrung, so lässt sich denken, dass dem geheimnissvollen Innern der Felsen besondere Einwirkungen zugeschrieben wurden; manche grosse Höhlen scheinen aus der druidischen Zeit zu stammen, gingen zum Theil an spätere christliche Einsiedler über, wie es z. B. bei den Externsteinen im Lippe'schen der Fall gewesen sein könnte; überhaupt bauete sich das Christenthum gern bei heiligen druidischen Orten an und gestaltete Heidnisches in Christliches um. Eine gewisse Analogie der Grabkammern und Altäre mit Höhlen dürfte kaum zu verkennen sein und auch dieses für die Bedeutung der letzteren sprechen, an die sich übrigens fast überall Sagen von Geistern knüpfen. In höhlenartigen Räumen unter Tempelgebäuden wurde im südlichen Germanien besonders der Mithrasdienst ausgeübt, der in römischer Zeit den Druidismus meist ersetzt zu haben scheint. Wie unter römischer Herrschaft in Gallien der Druidismus mehr und mehr zurückgedrängt wurde, musste man sich der römischen Götterwelt nähern, man personificirte Naturkräfte nach römischen Formen unter besondern Namen, denen man Tempel bauete in römischer Form, doch in eigenem Geschmack; solche kelto-römische Cultus-Bauwerke sind Germanien fast ganz fremd.

Die grosse Menge der Steinmonumente, die sehr gleichartig sich über Frankreich, England, Teutschland und Skandinavien verbreiten, spricht deutlich für den religiösen Sinn des alten, wohl von Druiden geleiteten Volkes; bei ihrer Deutung wird man aber stets die Idee des Pantheismus im Auge haben müssen, der geschlossene Tempel nicht nöthig hatte, dessen Priester keine Diener der Götter waren, der keine speciellen Götter mit besondern Attributen hatte, daher auch keine Tempel als Behausungnn für diese; ihm war die Natur ein belebtes Organon; den Stein, die Quelle, wie den Baum durchwehete der Naturgeist, und in vielen alten Sagen finden sich die letzten Anklänge einer solchen Naturanschauung.

Was die kleineren Kunstsachen betrifft, die Anticaglien, so gehören diese theils dem Cultus an, theils dem praktischen Leben, wie Waffen und Schmuck. Die Bedeutung von vielen liegt klar vor Augen; die von andern ist sehr zweifelhaft und hängt mit Eigenthümlichkeiten der keltischen Nationalität zusammen. Bei uns ist der Sarg das Symbol des Todes, das wesentlichste Stück des Todtencultus; diesen kannte unser Alterthum nicht, dagegen stehen fast neben allen Todten, mögen sie im Leben reich oder arm gewesen sein, bis zu der Zeit, wo das Christenthum Raum gewann, Thongefässe, welche das Symbol des Todes gewesen sein mögen und ein wesentliches Stück des Todtencultus. Wenn der Todte verbrannt wurde, sammelte man die Asche in einer Urne, die daher unsern Sarg vertrat, und in vielen slavischen wie römischen Gräbern finden wir auch nur Eine solche Urne (*olla* oder *ossuarium* der Römer), aber in den keltischen Gräbern finden wir diese fast stets von andern Thongefässen begleitet, die keine Asche enthalten; neben allen begrabenen Leichen stehen dieselben Thongefässe, leer, oder mit Sand, Erde u. s. w. gefüllt: die Aufnahme von Asche war also gar nicht der Hauptzweck. Für Gefässe, in welchen dem Todten Speise, Trank und Räucherwerk hingesetzt wäre, möchte ich sie

gar nicht halten, und am wenigsten die Klappergefässe für wirkliche Kinderklappern; von Gefässen der Haushaltung kann hier gar nicht die Rede sein. In den hetrurischen Gräbern, die der kelto-griechischen Zeit angehören, finden wir immer mehrere analoge Thongefässe von schöner Form, mit trefflichen Gemälden, die sich auf die alten Mysterien beziehen werden: so mögen auch die Thongefässe unserer Gräber in genauer Beziehung zum Cultus, besonders zum druidischen, gestanden haben; ihre Anzahl, ihre Form, Grösse und Verzierung mag gar nicht ohne symbolische Bedeutung gewesen sein, die uns freilich unbekannt ist und bleiben wird. Die Slaven hatten im östlichen Teutschland, wo eine ursprünglich keltische Bevölkerung anzunehmen ist, ganz ähnliche Thongefässe; ob man dieselben auch in den mehr östlichen, alt-slavischen Ländern in gleicher Art und Zahl findet, ist mir nicht bekannt geworden. Die Gothen der heidnischen Zeit scheinen, wenn sie ihre Todten verbrannten und die Asche beisetzten, sich ähnlicher Gefässe bedient zu haben; ob sie aber eigentlich zu deren Todtencultus gehörten, dürfte wohl zweifelhaft sein.

Die Thongefässe sind es, die eine ewige Dauer haben, weniger vergänglich sind als alles Metall, und deren Material sich überall vorfindet, daher wohl am meisten geeignet für den Todtencultus und zum Andenken an den Abgeschiedenen. Die Gleichheit dieser Todtengefässe bei den Vornehmsten nnd Geringsten dürfte ein schöner Zug der alten Religion sein.

In den alten Gräbern von Frankreich, Britannien, Teutschland und Skandinavien gleichen sich diese Thongefässe auf das vollkommenste in Form, Material und Verzierung, welches auf einen gleichen Todtencultus deutet; wo aber die Römer Jahrhunderte herrschten, finden wir einen Uebergang in den römischen Cultus, kelto-römische Gräber mit Thongefässen aus feinerem Material, mit elegantern Formen und Inscriptionen, oft begleitet von Thonlampen, die dem keltischen Cultus fremd waren.

In allen den Ländern werden die Thongefässe häufig begleitet von thönernen Gegenständen verschiedener Art, Scheiben, Kugeln, Kegel, Weberschiffe u. s. w., die eine praktische Anwendung kaum gehabt haben können: sie mögen Symbole gewesen sein, über deren Deutung wir nicht einmal im Stande sind, eine Conjectur zu machen.

In und ausser den Gräbern finden wir sehr häufig Geräth, welches bei gleicher oder ähnlicher Form theils aus Stein, theils aus Bronze besteht, daher wohl einen gleichen Zweck hatte. Alle die Formen, welche sich in der Gruppe der Donnerkeile, als Steinkeil, Steinhacke, Steinhammer, Steinaxt u. s. w. zeigen, finden sich in der Gruppe der Celts, aus Bronze von gleicher Form und Grösse wieder; den steinernen Pfeil- und Lanzenspitzen, geraden und krummen Messern entsprechen ganz gleich gestaltete von Bronze. Alle diese Körper stehen in der Kunstgeschichte ganz isolirt da, sind den Gräbern der Römer, Griechen und andern Völkern ganz fremd, erregen dadurch schon ganz besonderes Interesse; sie sind durch das ganze druidische Gallien und Britannien verbreitet, aber häufiger noch in Germanien und Skandinavien, was deutlich hindeutet auf eine Verwandtschaft der Einwohner aller dieser Länder.

Der Meinung vieler Archäologen nach gehört das Steingeräth einer ersten, ganz rohen Bevölkerung unbekannten Stammes an, die keinen Begriff von Metallen hatte; das Bronzegeräth stammt dagegen aus einer spätern, mehr cultivirten Bevölkerung, welche Bronze, aber nicht Eisen kannte; gleichwohl finden sich gar nicht selten beide Arten von Anticaglien zusammen von gleicher Form, mit gleicher Verzierung, und die steinernen so häufig, so über die ganze Oberfläche zerstreut, dass man sie der Zeit zurechnen möchte, die dem Christenthume unmittelbar vorherging; überdies kann man die Anfertigung vieler Gegenstände von Stein ohne metallische Werkzeuge gar nicht begreifen; die Stiellöcher erforderten ohne Zweifel

metallische Bohrer, die Feuersteinsachen konnten kaum ohne metallische Hämmer, die Verzierungen auf denselben kaum ohne metallische Instrumente hergestellt werden. Sehr allgemein hält man diese Anticaglien für Gegenstände, die im praktischen Leben, in der Wirthschaft und im Kriege angewendet wären; sie haben auch allerdings Aehnlichkeit mit Keilen, Hämmern, Aexten u. s. w., gleichwohl macht sie entweder ihr Material oder ihre Form gar nicht zur praktischen Verwendung geeignet, von der man auch kaum Spuren findet. Gebe man diese Gegenstände, besonders die steinernen, unsern Handwerkern und Soldaten: man wird sich überzeugen, dass auch gar nichts damit anzufangen ist. Der Stiel, der bei den meisten dieser Körper nothwendig war, musste entweder festgebunden werden, was stets keinen grossen Halt giebt, oder das Loch für denselben ist so enge, dass nur ein sehr schwacher Stiel hineingeht; da man aber eben so gut ein grösseres, zweckmässigeres Loch bohren konnte, so muss man es doch mit Absicht so enge gemacht haben. Ueberdies wird man wohl schwerlich vornehmen Leichen, denen die Mausoleen offenbar angehören, das allergemeinste Geräth, Keile zum Holzspalten, ordinaire Hämmer und Aexte beigelegt haben. Den geschichtlichen Nachrichten nach hatten die Kelten weder in Gallien noch Germanien derartige Waffen, am wenigsten steinerne, sondern auch in den frühesten Zeiten eiserne, von sehr zweckmässiger Construction. Auch die gothischen Völker hatten, so viel wir wissen, gar nicht derartige Waffen, weder von Bronze noch von Stein.

Waren diese Körper keine Waffen, keine praktisch verwendeten Geräthe, so mögen sie eine symbolische Bedeutung gehabt haben, und wohl möchte ich sie für Symbole halten, deren Bedeutung theils in der Masse, theils in der Form lag. Die Kelten waren ein durch und durch symbolisches Volk, wie schon aus ihren Münzen erhellt, und der ganze Druidismus bewegte sich in Symbolen.

In unserer Zeit wird Rang, Ehre, Stand durch Titel, Orden und besonders Uniformen bezeichnet, die man im keltischen Alterthume nicht kannte; daneben bestehen aber doch noch symbolische Insignien, die aus sehr alter Zeit stammen mögen, z. B. der Marschallstab, der Kammerherrn-Schlüssel u. s. w. Ein Stand — die Bergleute — der überhaupt das meiste Alterthümliche in Sprache, Kleidung u. s. w. erhielt, hat eine alte Symbolik beibehalten: als allgemeines Zeichen trägt er Hammer und Keil (Schlägel und Eisen) und in der Hand die Parte oder den Berghäckel, ein Stock mit einem Geräth, das wie Beil, Hammer oder Hacke aussieht, grosse Aehnlichkeit in der Form mit den alten Celts hat, aber nur Symbol des Ranges oder Standes ist, von Eisen, Silber oder Gold sein kann. In unserer Freimaurerei, die wohl ein Nachklang keltischer Institutionen sein könnte, ist alles symbolisch, und Insignien spielen eine sehr wichtige Rolle. Schon bei den Römern wurden gewissen Beamten als Zeichen ihrer Würde z. B. den Lictoren symbolische Insignien vorgetragen, wie ein Bündel Pfeile, ein Beil u. s. w., und schwerlich nahm man dazu gewöhnliche Küchenbeile oder Kriegspfeile. Isidorus (*Origin.* 18. 6.) sagt: die Beile sind Insignien, welche den Beamten vorgetragen werden (*secures signa sunt, quae ante Consules ferebantur*), die man in Spanien *franciscas* nennt. Die Symbolik scheint in Norden zu den eingewanderten gothisch-teutschen Stämmen übergegangen zu sein, und die isländischen Sagen bezeichnen das hammerartige Geräth als Thorhammer (*Mjölner*), als Attribut der Götter und Grossen, als heiliges Werkzeug, mit welchem die Leichen geweihet, die Bräute eingesegnet wurden.

Allem diesen nach möchte ich die bronzenen Celts für Insignien der keltischen Volksbeamten halten, des Brenin, Vergobret, Gerafa u. s. w., welche diese als Zeichen ihrer Würde entweder führten, oder die ihnen vorgetragen sein werden; diese wurden ihnen mit ins Grab gegeben, nicht aber gewöhnliche Holzäxte; daher finden wir sie

auch oft in gewisser Zahl und in Kreise gelegt zu 20, 30, 60 in den Gräbern; daher erklärt sich leicht, weshalb sie für den praktischen Gebrauch ganz unzweckmässig construirt sind. Uebrigens bin ich ganz der Meinung, dass man auch ähnliches bronzenes Geräth für den praktischen Gebrauch hatte, aber der bronzene Hammer und Schlägel des keltischen Bergmannes hatte gewiss einen zweckmässigen Stiel, wurde wahrscheinlich so gut breit geschlagen, wie unser eiserner, und hatte schwerlich elegante Verzierungen.

Das so häufige, allgemein verbreitete steinerne Geräth mag mit dem Druidismus im innigen Zusammenhange stehen, es mag zu Insignien der Priesterschaft gedient, aber auch in keiner Haushaltung gefehlt haben. Waren in Folge der Steinverehrung die aufgerichteten Steinpfeiler an öffentlichen Orten ein Analogon der Götterstatüen, so mag man auch für das Haus, für die Familie heilige Steine gehabt haben, deren Analogon die Hausgötter, die Penaten der Römer waren; solche heilige Steine mögen als Insignien gedient haben für den Familienvater, der bei den Kelten eine grosse Gewalt hatte, für den Aeltesten des Geschlechts (*Cyn*) oder der Erbverbrüderung, für den Vorsteher des *Tref* (Commune) und des *Commot* (Canton), der vorzugsweise Familien-Angelegenheiten zu handhaben hatte. Nur wenn man die Donnerkeile aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, kann begriffen werden, warum nach allen uralten Traditionen diese unscheinbaren, unpraktischen Sachen für heilige Gegenstände angesprochen werden, warum der Landmann in Frankreich und Grossbritannien, wie in Teutschland, sie selbst jetzt noch als Hausgötter, als Penaten ansieht, die das Haus schützen, die sein Vieh heilen. Solche allgemein verbreitete, tief im Volke wurzelnde Traditionen können nicht ohne Fundament sein, verdienen gewiss hohe Beachtung.

Die zum praktischen Gebrauche ganz unzweckmässigen Feuersteinmesser und was diesen sich anschliesst, mögen für den öffentlichen und Familien-Cultus gedient

haben, wenn wir auch nicht wissen, in welcher Art dies geschah. Wohl mag man hie und da Feuersteinsplitter an Pfeile befestigt haben, aber die Pfeil- und Lanzenspitzen, wie man sie meist in den Gräbern findet, scheinen zu stumpf und roh, um wirklich für den Krieg gedient zu haben. Im Felde und auf der Jagd dürfte man eisernes Gewehr gehabt haben.

Von den bronzenen Schwerdtern, die in den Steingräbern an der rechten Seite des Skelettes liegen, wurde schon oben erwähnt, wie sie für den praktischen Gebrauch nicht recht zweckmässig erscheinen, vorzüglich wegen des Mangels einer Parirstange und des ganz kurzen Griffes, daher sie vielleicht nur als Insignien gedient haben, während man in der Schlacht selbst eiserne Waffen hatte; auch sprechen die römischen Autoren vielfach von den zweckmässigen eisernen Waffen der Kelten.

Uebrigens aber wird man in jener Zeit vielartige schneidende und stechende Werkzeuge von gehärteter Bronze gehabt haben, von denen mancherlei auf uns gekommen ist; was aber in der Haushaltung zum gemeinen Gebrauche diente, wurde schwerlich wohl mit ins Grab gelegt: so mag auch das bronzene Messer, welches gewöhnlich die Frauen-Leichen begleitet, mehr zu den Insignien, als den eigentlichen Küchenmessern gehört haben.

Kleine verschiedenartige Figuren, besonders Thiergestalten, kommen nicht selten vor, scheinen an Hals- oder Brustketten getragen zu sein, mögen eine politische oder amulet-artige Bedeutung gehabt haben. Amulete, denen besondere innere Kräfte beiwohnen sollten, werden überhaupt viel Anwendung gefunden haben; in die Kategorie derselben mögen auch Thierzähne, vorzüglich durchbohrte Eberzähne gehört haben, die oft in den Gräbern vorkommen.

Die Verwendung der meisten Schmucksachen liegt klar vor Augen, aber es finden sich auch so eigenthümlich construirte, dass sie kaum als gewöhnlicher Schmuck gedient haben können, sondern von eigenthümlicher Be-

deutung waren, wie die gewundenen Ringe, die nicht gut am Körper zu tragen waren, die Handberge aus gewundenem Draht oder Blech, die Kronen, Diademe, sogenannten Commandostäbe und dergleichen. Diese mögen zum Theil wenigstens unseren militairischen Orden entsprochen haben, welche die Römer von den Kelten werden angenommen haben, wie aus den Autoren hervorgeht. Das römische *torquis, torques*, wird zusammenhängen mit *torc*, im Keltischen das Gedrehete, Gewundene, das Halsband. Als der römische General Manlius den Anführer der Gallier erlegte, nahm er dessen goldene *torques* und bekam den Titel *torquatus*, der bei der Familie blieb; seit der Zeit wurden solche *torques* als Orden an verdiente Militairs ausgetheilt, die den Titel *milites torquati* erhielten. Livius I. lib. X. Cap. 44. erzählt: bei dem samnitischen Kriege hatten die höheren Officiere goldene *armillae* (Ringe) und *coronae* (Kronen), die Cavalleristen silberne *armillae* als Auszeichnung erhalten. Aus Plin. 33. 10. scheint hervorzugehen, wie bei den Römern die *torques* und *armillae* wirklich als Orden dienten; nach Aulus Gellius (*Noctes attic.* II, 11.) besass der tapfere Siccius Dentatus 8 goldene Kronen, 83 goldene *torques* und 160 *armillae*; die Kaiser theilten viele solcher *torques* und *armillae* aus. Wenn die Römer den Gebrauch, Kriegsthaten mit solchen Decorationen zu belohnen, von den Kelten entlehnten, wie nicht wohl zu bezweifeln steht, so werden die ähnlichen Gegenstände, die wir in den keltischen Gräbern finden, auch eine ähnliche Bedeutung gehabt haben. Weil wir in diesen wirklich viele Ringe finden, so construirt, dass sie nicht wohl am Körper getragen werden können, so dürften diese solche Decorationen sein, die etwa an die Brust gehängt oder bloss zur Schau hingelegt wurden. Dergleichen Ringe und überhaupt Schmucksachen kommen auf gleiche Art in den Gräbern von Frankreich, England und Teutschland vor, und hier hatten daher die Germanen dieselben Einrichtungen, als dort die Kelten.

In allen diesen Ländern finden wir vorzugsweise an den Leichen der Frauen sehr vielen und sehr verschiedenartigen Schmuck, selbst an denen, die offenbar einem niedern Stande angehören, was auf die hohe Achtung deuten möchte, in welcher das weibliche Geschlecht bei den Kelten (nicht so bei den Gothen) stand, wo es auch von wichtigem politischen Einflusse war (wie schon Plutarch, *Moral.* II, 270. und Tacitus 8. erwähnen). Viele gehörten zur Druiden-Kaste, und die Geschichte kennt sehr berühmte weissagende Frauen; auch bei diesen mögen symbolische Auszeichnungen statt gehabt haben, und zu diesen manche Schmucksachen gehören, die ein höchst fremdartiges Ansehn haben, wie vielerlei elastische Gewinde, die für den gewöhnlichen Gebrauch zu kolossal sind. Der hohe Standpunkt der keltischen Frauen bedingte noch im Mittelalter das Uebergewicht der Frauen, die Herrschaft der Minne und ihrer Höfe im Ritterwesen.

§. 6.

Ueber die Menge und Grossartigkeit der germanischen und verwandten Denkmale.

Die Menge und Grossartigkeit der Monumente weist deutlich hin auf eine dichte Bevölkerung, die grosse Mittel anzuwenden im Stande war, daher auf eine civilisirte Einwohnerschaft.

Wenn wir die Städte ausnehmen, die der Vesuv verschüttete, welche man jetzt allmählig wieder ausgräbt, so haben sich aus der römischen und griechischen Zeit nur wenige Bauwerke leidlich erhalten; christliche Bauwerke aus den ersten zehn Jahrhunderten fehlen fast ganz, daher ist es überraschend, dass uns noch eine grosse Zahl germanischer und keltischer Monumente verblieben sind, obwohl seit einem Jahrtausend ein Vernichtungskrieg gegen sie geführt wurde, jetzt nicht weniger energisch als früher, wenn auch aus andern Gründen. Das erste Christenthum setzte sich meist durch Capitulation im Heiden-

denthume fest, die heidnischen heiligen Orte bildete man gern in christliche um, errichtete Kirchen und Klöster darin, wobei sie ihre Physiognomie verloren, aber das Tempelgut in Kirchengut umgewandelt wurde. Nach den Verordnungen der Concilien, der Kaiser und der katholischen Priester sollte man alle Bäume und Steine vernichten, die das Heidenthum verehrte; unendlich viel wird damals zerstört sein, und es würde noch weniger übrig geblieben sein, als wirklich der Fall ist, wenn das Alterthum nicht so fest gebauet hätte, dass die Zerstörung kein leichtes Werk war. In der neuern Zeit tritt an die Stelle des Fanatismus Privatvortheil, selbst wissenschaftlicher Eifer, und vermittelst des Pulvers wird die Zerstörung leichter; bei Anlegung von Schlössern und Chausseen fand man es bequemer, die aufgerichteten Steine wegzunehmen, als das nöthige Material mühevoll aufzusuchen; in der jüngsten Zeit sind durch die Acker-Separationen viele Monumente, die sonst Gemeindegut waren, in das Privat-Eigenthum übergegangen, und nun verfährt man desto schonungsloser gegen sie. Wünschenswerth dürfte es gewiss sein, wenn von Seiten aller Staatsbehörden Vorkehrungen getroffen würden, um das noch Stehende möglichst zu erhalten, damit auch spätere Generationen durch eigene Anschauung Kenntniss erhalten können von den Schöpfungen unserer Autochthonen, den Ureinwohnern unseres Vaterlandes.

Ungeachtet aller Zerstörungen hat sich doch noch sehr Vieles aus dem Heidenthume erhalten; aber was man bis jetzt kennt, erschöpft noch lange nicht die Menge des Vorhandenen, und es ist gewiss zu wünschen, dass sich noch mehr, als bisher geschehen, die allgemeine Aufmerksamkeit auf diese Reste der Vergangenheit lenken möchte. In Teutschland wie anderwärts stammen die meisten Städte und Dörfer aus der vorchristlichen Zeit, die meisten Klöster, Kirchen und Burgen dürften in oder bei heiligen Stätten des Heidenthumes stehen, und viel

häufiger, als man gewöhnlich glaubt, finden sich Spuren davon, wenn man sie nur aufsucht.

Slavische Erdburgen, die zu gottesdienstlichen Handlungen dienten, erscheinen im östlichen Teutschland ausserordentlich zahlreich, slavische Grabstätten aber in ganz unglaublicher Menge, nicht allein in den fruchtbaren Gegenden, sondern auch in den sterilen, jetzt meist mit Wald bewachsenen, die also damals dicht bewohnt waren. Diesen archäologischen Thatsachen nach müssen viele Gegenden in der slavischen Zeit eine viel dichtere Bevölkerung gehabt haben, als sie jetzt zeigen, dem auch die Geschichte nicht widerspricht; die Wunden, welche dem Lande durch die Eroberung der Teutschen und die Einführung des Christenthumes im 9—12ten Jahrhundert geschlagen wurden, erscheinen auch jetzt noch nicht ganz ausgeheilt.

Gräber, die der kelto-germanischen Nationalität angehören möchten, sind nicht minder zahlreich da zu finden, wo man auf sie achtet; bei uns im Saalkreise, in Mansfeld und Thüringen sind fast alle Höhen dicht mit ihnen bedeckt, sie ziehen sich auf ähnliche Weise durch ganz Nieder- und Oberteutschland; überall wurden die Todten mit grosser Pietät bestattet, man gab ihnen heilige Gefässe, mancherlei Schmucksachen und Waffen ins Grab; die römischen Schriftsteller mögen schlecht unterrichtet gewesen sein, wenn sie die Germanen für sehr roh hielten und von grossen Wüstungen sprechen, mit welchen sie ihre Landschaften umgaben; solchen dürfte die Archäologie widersprechen.

Wie jetzt der Wohlhabende gern sein eigenes Erbbegräbniss hat, dies seinem Vermögen nach ausstattet, so wurden auch in der heidnisch germanischen Zeit kleinere oder grössere Mausoleen errichtet, meist stattliche Bauwerke, deren Errichtung oft grosse Mittel voraussetzt. Diese Bauwerke sind ohne Zweifel höchst zweckmässig construirt und viel unvergänglicher, als die unsrigen aus kleinen Bruch- oder Backsteinen, die ohne Erdbedeckung

dastehen und nicht wie jene Jahrtausende überdauern können. Stets setzen kostbare Bauwerke, die man den Todten errichtet, Wohlhabenheit und religiösen Sinn voraus, beides kann den heidnischen Germanen kaum abgesprochen werden.

Man dürfte wohl nicht sehr irren, wenn man ein Hünenbett und eine Altargrotte in baulicher und religiöser Beziehung mit den christlichen Kirchen parallelisirte, die oft auch nur sehr einfach sind. Der Kreis Salzwedel in der Altmark, der 1816 nicht ganz 30000 Einwohner enthielt, hat in 4 Städtchen und 142 Dörfern wohl kaum 120 Kirchen, und auf jede derselben werden keine 300 Personen kommen; nun hat Prof. Danneil aus diesem Kreise 116 noch vorhandene Hünenbetten und Altargrotten beschrieben, die nur einen Rest des früher Vorhandenen bilden. Sollten seit Einführung des Christenthumes, im Laufe von 1000 Jahren, nur ebensoviel zerstört sein, obwohl deren Zahl gewiss viel grösser sein wird, so hat es in der heidnischen Zeit über 230 solcher Cultus-Bauwerke gegeben, also über 100 mehr, als jetzt Kirchen vorhanden sind. Im Verhältniss der Cultus-Bauwerke wird auch die Zahl der Einwohner gestanden haben, daher mag der Salzwedeler Kreis in keltischer, wohl auch in slavischer Zeit bevölkerter und lebendiger gewesen sein, als jetzt. In der angrenzenden, zur hannöverschen Provinz Lüneburg gehörenden Umgegend von Uelzen, die jetzt nicht sehr bevölkert sein dürfte, hat Herr Kammerherr v. Estorf 290 noch vorhandene Steinmonumente nachgewiesen, früher haben doch wenigstens noch einmal so viele, also an 600 hier gestanden, mit deren Zahl die jetzigen christlichen Cultus-Bauwerke wohl nicht in Verhältniss stehen werden. In Dänemark rechnet man an 20000 noch vorhandene Steindenkmale, und in grosser Anzahl begleiten diese die Ufer der Elbe von Hamburg (vielleicht dem alten Treva des Ptolemäus) über Magdeburg bis gegen Dresden hin; so finden wir es auch längs der Yssel, der Ems, der Weser, der Oder und der Ostsee; alle diese

Landstriche sind mit Cultus-Bauwerken bedeckt, welche in der heidnischen Zeit eine dichte Bevölkerung voraussetzen; in keltischer wie in slavischer Zeit mag sie in vielen Gegenden dichter als jetzt gewesen sein, besonders längs den Flüssen.

In Oberteutschland, wo die Hünenbetten fehlen, sehen wir in grosser Zahl die festungsartigen Steinburgen, meist mit cyklopischem Mauerwerk; sie stehen ersteren zwar in der Anzahl nach, sind aber meist viel grossartiger, erforderten grössern Aufwand, dürften wie diese dem Cultus gedient haben, und setzen stets eine starke, sesshafte Einwohnerschaft voraus.

So gross die Anzahl der Cultus-Bauwerke ist, die aus der alten germanischen Zeit stammen, so hat man bisher noch keine Reste von steinernen Pallästen, Privatgebäuden und Städten aufgefunden, obwohl Wohnungen in entsprechender Zahl vorhanden gewesen sein müssen, und uns Ptolemäus 100 Städte in Germanien nennt, die man in Aegypten kannte. War dem Druidismus eine Steinverehrung eigen, so mag eine Verwendung von Steinen zu Privatwohnungen nicht zulässig gewesen sein, aber Gebäude von Holz und Lehm, die ganz behaglich eingerichtet sein können, sind zu vergänglich, um sich wie die steinernen zu erhalten.

Eine dichte Bevölkerung in der kelto-germanischen wie in der slavischen Zeit leuchtet nicht allein aus den Monumenten, sondern noch mehr aus den kleinen Kunstsachen hervor, die uns die Erde erhalten hat. Abgesehen von den Todtengefässen, die in nicht zu beschreibender Menge fast überall gefunden werden, abgesehen von den Donnerkeilen und anderm Steingeräth, das überall verbreitet ist, treten metallische Gegenstände in grosser Fülle auf. Keltische Goldmünzen, besonders die Regenbogenschüsseln, sind über ganz Germanien verbreitet, aber besonders in Niederteutschland finden sich eine Menge goldene Ringe und sonstige Gegenstände, die oft von sehr

hohem Werthe sind: hier vorzüglich muss Gold sehr verbreitet gewesen sein. Silberne Schmucksachen sind in den keltischen Gräbern nichts weniger als selten, und für bronzene Gegenstände ist die Oberfläche der Erde eine fast unerschöpfliche Fundstätte. Eisen hat sich seiner Vergänglichkeit wegen am wenigsten erhalten. So viel scheint mir sehr wahrscheinlich, dass nach Verlauf von tausend Jahren nicht so viel Metallsachen aus unserer Zeit gefunden werden mögen, als wir jetzt aus einer tausendjährigen Vorzeit in der Erde finden. Unmöglich könnten wir aber so viele Anticaglien finden, wenn diese Gegenstände der Kunst' im germanischen Alterthume nicht ausserordentlich verbreitet und häufig gewesen wären. Mögen die römischen Schriftsteller die Germanen als sehr roh darstellen: die auf viel festerer Basis stehende Archäologie zeigt uns dieselben in einem andern und richtigern Lichte. Wenn man bedenkt, was in einem Jahrtausend zerstört und aufgelesen wurde, so muss man wirklich erstaunen, dass so Vieles noch vorhanden ist, fortwährend gefunden wird. Ein treues Bild vom alten Germanien in heidnischer Zeit liefert uns nur die Archäologie, wenn wir das Volk aus seinen Gräbern, Kunstsachen und Monumenten uns im Geiste erstehen lassen.

Die keltischen Steinmonumente haben allerdings ein rohes Ansehen, aber eine gewisse Grossartigkeit lässt sich ihnen nicht absprechen, die ohne Kenntniss der Mechanik nicht wohl möglich gewesen wäre; das erkennt auch überall das Landvolk, welches diese Bauwerke in Frankreich und Britannien, wie in Skandinavien und Teutschland übernatürlichen Wesen zuschreibt, Riesen und Zwergen, Jetten und Feen. Jetzt, wo wir mit vielen, aber verhältnissmässig kleinen Steinen bauen, würde es mit unendlichen Kosten verknüpft, meist ganz unmöglich sein, Monumente, gleich den keltischen, aufzurichten. Wie auch in alter Zeit der Werth des Geldes stand, wie auch die politischen Einrichtungen waren, grosse Bauwerke werden stets schwierig und kostbar gewesen sein.

Die Gräber, obwohl Privatbauten, sind oft ganz stattliche und kostbare Bauwerke. Das oben, S. 5. erwähnte, 1729 geöffnete Grab auf dem Heringsberge bei Grimsleben im Köthenschen, von dem sich in Abel's sächsischen Alterthümern S. 488. eine genaue Beschreibung mit den nöthigen Ausmessungen findet, dessen Grabkammer noch unverändert erhalten ist und aus 15 Sandsteinplatten mit circa 2500 Ctrn. Gewicht (den Cubikfuss Sandstein zu 120 —130 Pfund gerechnet) besteht, gehört zu den Gräbern von mittlerer Grösse oder den kleineren Mausoleen, und hatte einen Erdhügel von 32′ Höhe, der circa 578000 Cubikfuss oder 24,000 Fuder Erde enthielt. Von den hiesigen Bauverständigen habe ich mir einen Anschlag machen lassen, nach welchem die Errichtung eines ganz ähnlichen Bauwerkes hier bei Halle kosten würde: 5000 Thlr. für Anfuhre der Erde, 1000 Thlr. für die Steinplatten, 20 Thlr. für die Pflasterplatten, 180 Thlr. für die Aufrichtungsarbeiten, Summa 6200 Thlr. Wenn auch die Erdarbeiten damals wohlfeiler als jetzt gewesen sein mögen, so muss es doch immer seine grossen Schwierigkeiten gehabt haben, die hier verwendeten grossen Platten von circa 400 Ctr., 290 Ctr., 240 Ctr., 200 Ctr. aus den meilenweit entfernten Sandsteinbrüchen zu gewinnen und sie auf ihren jetzigen hohen Standpunkt zu transportiren, was ohne mancherlei mechanische Hülfsmittel nicht möglich war.

Es giebt aber besonders in Grossbritannien druidische Grabmäler, die wie die unsrigen construirt, aber von wirklich riesenhafter Grösse sind; der Silbury-Hügel bei Abury in Wiltshire (s. oben S. 204.) ist ein Erdberg von 121′ Höhe und 2000′ Umfang; das Grabmal von New Grange in Irland (S. 208.) hat einen künstlichen Steinhügel, dessen Gewicht zu 4 Millionen Centner berechnet ist, und eine sehr grosse Grabkammer mit Seiten-Nischen, zu der ein 81′ langer Gang mit 42 Tragsteinen führt, die meist ausgehauene Zeichen haben; in der französischen Bretagne, auf der kleinen Insel Gavreunez ohnweit Lockma-

riaker, steht ein ähnlicher Steinhügel, dessen Grabkammer aus 37 ungeheuren Steinen besteht, die auf der innern Seite eigenthümliche, erhaben gearbeitete Sculpturen zeigen (S. 195.).

Die Hünensteine, die isolirten Steinpfeiler und Obelisken zeigen oft ein sehr hohes Gewicht, sind imposante Steinmassen; z. B. ist der Elendsstein bei Grosshein, Amt Bederkese, Bezirk Stade in Hannover (S. 142.), 12′ lang, 10′ breit, 9′ hoch, wiegt hiernach, so weit er über der Erde steht, 1500 Ctr., daher so viel als die Granitschale, die vor dem Museum in Berlin steht und 1828 aus einem Granitblocke auf den Rauenschen Bergen gehauen wurde; es bedurfte 6 Wochen zu ihrem Transport bis zur Spree, wozu eine besondere Bahn geschaffen werden musste, und es ist dies wohl die grösste Steinmasse, die in der neuern Zeit in Teutschland transportirt wurde. Der S. 183. erwähnte, jetzt umgestürzte Menhir oder Obelisk von Lockmariaker in der Bretagne von 63′ Länge, wiegt nach Deale 260 Tonnen, also zu 20 Ctr die Tonne 5200 Ctr., wobei bemerkt wird, dass der ägyptische Obelisk, den 1586 Fontana in Rom am Vatikan aufstellte, zwar 15′ länger sei, aber nur 150 Tonnen wiege *); um denselben eine geringe Entfernung fort zu bewegen und ihn dann aufzustellen, waren vielerlei Maschinen, 60, dann 140 Pferde und 800 Menschen angewendet, was 35000 Thlr. Ausgaben verursachte. Neben dem Menhir von Lockmariaker steht ein künstlicher Erdhügel von 400′ Länge, 100′ Breite, dabei ein Altar, dessen Deckstein 1200 Ctr. wiegt; ohnweit davon beginnt der Säulenwald von Carnac.

Die Altäre und Altargrotten bestehen stets aus sehr grossen Steinen, die Decksteine haben meist ein Ge-

---

*) 150 Tonnen würden nur 3000 Ctr. betragen; aber nach der Zeitschrift — die Curiositäten IV. S. 486. — wird das Gewicht zu circa 9000 Ctr. angegeben, was wahrscheinlicher scheint; möglich ist es auch, dass unter Tonne ein höheres Gewicht als 20 Ctr. verstanden ist.

wicht von 150—500 Ctr. und mehr. Die Grotte von Stöckheim in der Altmark (S. 104.) hat nach Danneil 32′ Länge, 9′ Breite; der erste Deckstein ist 15′ lang, 10′ breit, 2½ dick, wiegt daher über 500 Ctr.; die übrigen Steine sind nicht vermessen, aber das ganze Monument muss ein sehr bedeutendes Gewicht haben; nach Beckmann (Geschichte der Mark Brandenburg S. 354.) hat der Deckstein des Steinaltars bei Besewege in der Altmark 11′ 4″ Länge, 9′ Breite, 4′ 4″ Dicke, wiegt daher circa 600 Ctr.; der von Dolchow hat 14′ Länge, 9′ Breite, 4′ Dicke, wiegt daher 733 Ctr. Im hannöverschen Kreise Lüneburg stehen bei Fallingbostel noch 5 Altargrotten (da 2 zerstört sind), die aus 56 grossen Steinen bestehen (s. oben S. 139); der eine Deckstein des vierten Altars ist 17′ lang, 14½′ breit, 1¾′ dick, wiegt über 600 Ctr., jeder Deckstein der andern Altäre wiegt über 500 Ctr.; man kann daraus ermessen, welches enorme Gewicht der Complex dieser Bauwerke haben mag. Im hannöverschen Kreise Stade, Amt Bederkese, steht das Bülzenbette (oben S. 141.), eine Altargrotte, deren 3 Decksteine 900, 770 und 500 Ctr., also zusammen 2170 Ctr. wiegen; rechnet man hierzu die Tragsteine und die umher gestellten Pfeiler, die ein Hünenbette von 100′ Länge und 30′ Breite bilden, so ergiebt sich eine Steinmasse von ausserordentlichem Gewicht. In Frankreich finden wir ähnliche, selbst noch grössere Steine verwendet; die Altargrotte *la roche des Fées* von Essé bei Rennes besteht aus 42 mächtigen Blöcken, einer derselben enthält 728 Cubikfuss, von denen jeder 170 Pfund wiegt, hat daher ein Gewicht von 1125 Ctr., und Noual de la Houflage bemerkt in seiner Beschreibung (*Mém. de l'académie celtique* V. 1810. S. 373.): dass die allergrössten famösen Steine im Fronton des Louvre in Paris nur 500 Cubikfuss (also etwa 770 Ctr.) enthalten; die *Grotte des Fées* von Metray bei Tours hat 3 Decksteine von 770, 450 und 370 Ctr. (Summa 1570 Ctr.), 9 sehr grosse Träger und 2 Wächter vor dem Eingange (a. a. O. S. 403.); der Deck-

stein des Dolmen, bekannt als *le monument* im Walde von Fougéres, Dep. d'Ille et Vilaine, ist 15' lang, 8' breit, 3' 6'' dick (a. a. O. S. 65.) wiegt daher über 500 Ctr.; der Deckstein des Dolmen — *la pierre de minuit*, Dep. Loire et Cher — ist 16' lang, 10' breit, 2½' dick (a. a. O. IV. S. 305.), wiegt daher circa 500 Ctr.; der Deckstein des Dolmen bei Lockmariaker in der Bretagne ist 24' lang, 14' breit, 2½' dick, wiegt daher über 800 Ctr. (*Mém. de la Soc. des Antiq. de France* VII. 1829. S. 145.). Manche Decksteine in der Bretagne haben bis 36' Länge.

Das Gewicht der Pfeiler lässt sich schwer berechnen, weil man nicht weiss, wie tief sie in der Erde stecken, und sie meist weniger regelmässig sind als die Platten; wenn sie gewöhnlich weniger wiegen als diese, so sind sie dafür in grösserer Menge verwendet. Die schlanken Pfeiler stehen oft tiefer in der Erde als über derselben, die dicken oft wenig tief. Als Pfeiler mittlerer Grösse kann man wohl diejenigen ansehen, die 7' über der Erde, 4' breit und 3' dick sind; giebt man ihnen nur 3' in der Erde und schätzt ihre ganze Länge zu 10', so haben sie ein Gewicht von etwa 170 Ctrn. Die Pfeiler sehr vieler Hünenbetten mögen zwischen 1—200 Ctr. wiegen; es giebt oft kleinere, aber auch grössere, die bis 25' über der Erde stehen und deren Gewicht über 1000 Ctr. beträgt. Wie die Grösse, so ist auch die Zahl der Pfeiler eines Hünenbettes sehr verschieden; häufig findet man 50—60 Pfeiler, aber auch 1—200 und mehr. Prof. Danneil hat (Jahresbericht S. 103.) den Inhalt eines Hünenbettes bei Drebbenstedt in der Altmark (s. oben S. 103.) berechnet, dessen Ringsteine meist nur 3' über der Erde stehen; einzelne Steine dieses Bauwerkes wiegen 150 u. 250 Ctr.; bei sehr niederen Ansätzen findet er den Inhalt der 72 Ringsteine zu 1884, der Altarsteine zu 692, der Pflasterung oder Steinaufschüttung zu 8400 Cubikfuss, mit einem Gesammt-Gewichte von etwa 16000 Ctr., zu deren Transport wenigstens 532 Wagen erforderlich waren. Die Menge derartiger Bauwerke in der Altmark setzt auf jeden Fall grosse

Kräfte voraus. Das Hünenbette im Oldenburgischen, bekannt unter dem Namen „der Bräutigam" besteht aus 100 Pfeilern, die 10′ aus der Erde hervorragen, und es giebt in Niederteutschland noch viel grössere. Bei Börsenbrück im Hannöverschen (s. oben S. 145.) stehen in 2 Gruppen 8 Hünenbetten, deren eines aus 50 Pfeilern besteht, die 16 Altäre umschliessen; ein ausgemessener Deckstein derselben wiegt allein 350 Ctr., in einem andern wiegt ein Deckstein 340 Ctr. Welche ausserordentliche Steinmasse ist daher hier auf einem kleinen Punkte zusammengehäuft!

In England und Frankreich sind derartige Bauwerke noch grösser. Bei dem berühmten Stonehenge wird das Gewicht der meisten hier verwendeten Steine zu 30—40 Tonnen, jede zu 20 Ctr. gerechnet, daher zu 600 - 800 Ctr. Gewicht angeschlagen. Dartmoor in Devon ist mit grossen Steinmonumenten bedeckt; hier zeigen sich auch viele Hünenbetten, die meist nur kleine Kreise haben, an die sich aber lange Pfeiler-Alleen anschliessen; in geringer Entfernung von einander stehen 4 Monumente, die aus 172, 115, 160, 200, also aus 647 mächtigen Pfeilern bestehen. Das ähnliche Monument von Abury in Wiltshire hat 652 grosse Pfeiler, von denen manche bis 70 Tonnen, also 1400 Ctr. Gewicht haben (s. oben S. 204.). Aber das mächtigste Bauwerk dieser Art ist freilich das Monument von Carnac mit seinen 10 parallelen Pfeiler-Alleen, die 2 teutsche Meilen weit fortliefen, wo von den früher vorhanden gewesenen ohngefähr 10000, noch jetzt an 4000 Pfeiler stehen; die 5—17′, selbst bis 25′ Höhe bei einem grossen Umfange haben, und das Gewicht von manchen wird zu 2000 Ctr. geschätzt, so weit sie über der Erde stehen (s. oben S. 184.); schon Caylus (*Recueil d'Antiquités* XVI. S. 382.) sagt: viele dieser Pfeiler haben 80000 Cubikfuss Inhalt, das Gewicht beträgt daher über 700 Ctr. In Verbindung mit diesem Parallelithon stehen viele Hünenbetten, Altäre und grosse Grabhügel. Die Grossartigkeit dieses druidischen Bauwerkes mit der

des grössten Cultus-Gebäudes der neuern Zeit, mit dem Dome zu Cöln (wenn man sich ihn fertig denkt) zu vergleichen, dürfte wohl von Interesse sein.

Bauwerke, die ganz ausser der Sphäre unserer jetzigen Kunst liegen, die wir anstaunen müssen, ohne sie nachbilden zu können, was wenigstens noch nicht versucht wurde, sind die Wag- oder Schwungsteine, die, weil sie schwingen, ohne dass man sie umstürzen kann, ein ungeheures Gewicht haben müssen. Der Schwungstein von Coppenbrügge in Hannover hat über 6000 Ctr. Gewicht; der West-Hoadley genannte in Sussex (England) von 68′ Umfang wiegt 9700 Ctr.; der Wagstein von Chez-Barrat in Frankreich wiegt 5000 Ctr., ebensoviel ein anderer im Dep. Puy de Dôme. Solche Steine von 2 — 10000 Ctr. zu gewinnen, sie ihrem Zwecke gemäss zu bearbeiten, sie dann ins Gleichgewicht zu stellen, hat seine sehr grossen Schwierigkeiten, erfordert eine tiefe Einsicht in die Mechanik.

Unserer Kunst gleich fremdartig, aber mit Geschick gemacht, erscheinen die *druidical rocks* in England (s. S. 205.), wo aus Felsen und Felsenwänden mancherlei, oft wunderliche Gestalten im grossen Massstabe ausgehauen sind, Schalen, Stühle, Throne, Vasen von mehr als 100′ Höhe u. s. w.

Grosse durch Kunst gemachte oder erweiterte Höhlen mögen aus jener Zeit herstammen, wie die vom Petersberge bei Mastricht (die später Steinbrüche wurden), die der Extersteine im Lippe'schen; manche Höhlen, die wir für natürliche halten, können wohl mehr oder weniger der Kunst angehören, bei denen der Naturforscher sich keine Möglichkeit einer natürlichen Bildung denken kann.

Wenn schon die Pfeilerbauten oft unser hohes Erstaunen erregen, so ist dies noch mehr der Fall bei den Steinburgen, wo hohe isolirte Berge auf ihrem Gipfel oft abgeplattet und mit hinter einander laufenden Steinwällen oder cyklopischen Mauern umgeben wurden. Eines-

theils überrascht die grosse Anzahl gewöhnlicher Steinstücke, aus denen die breiten Wälle bestehen; anderntheils sind es die ungeheuren Polygone, aus denen die cyklopischen Mauern construirt sind, die freilich auch eine ewige Dauer haben. Was wir in dieser Art in Teutschland und Frankreich finden, gleicht den pelasgischen Bauwerken in Griechenland und Italien, die schon den Griechen die merkwürdigsten Alterthümer waren und die es uns nicht weniger sein sollten.

Ganze Bauwerke, Burgen auf steilen Felsen von Glas aufzuführen, oder vielmehr deren ganze Steinmasse in Glas zu schmelzen, ist ein so grossartiger Gedanke, dass er fabelhaft erschiene, wenn er in den verglasten Burgen Schottlands nicht ausgeführt wäre; von denen man nur Anklänge in den arabischen Mährchen findet.

Wie verschieden auch die alten druidisch-keltischen Bauwerke von den jetzigen sind, so wird man sie gewiss nicht für kleinlicher als diese zu erachten haben, aber ohne Zweifel sind die unsrigen unendlich vergänglicher als jene. Was für Spuren der jetzigen Cultur, der jetzigen Bauwerke und Kunstsachen werden nach Verlauf von zwei Jahrtausenden wohl vorhanden sein! Der Architekt wird am besten die Schwierigkeiten beurtheilen, die sich bei Bauwerken aus kolossalen Steinen darbieten. In Niederteutschland sind zwar meist Findlinge verwendet, aber es ist nicht leicht, die tauglichen aufzufinden, sie aus dem Sande zu ziehen, sie fortzuschaffen und aufzurichten. In andern Gegenden mussten die Steine gebrochen werden, aber so grosse Bruchsteine setzen sehr grosse Brüche voraus, denn selten nur geben Lager und Flötze grosse Pfeiler. Wir bewundern mit Recht die Steinbrüche der alten Aegyptier, die das Material zu ihren grossen Monolithen lieferten, da wir in der Jetztzeit kaum etwas Aehnliches aufzuweisen haben, aber auch die Kelten müssen sehr grosse Steinbrüche betrieben haben, verstanden ganz wohl die Steine zu spalten und zu behauen. Wie uns jene alten schmucklosen Bauwerke roh, aber gross-

artig erscheinen, so dürften den Baukünstlern jener Zeit die römischen und griechischen Bauwerke gar kleinlich und nicht erhebend, zur Andacht stimmend, vorgekommen sein. Unmöglich kann man einem rohen Hirten- und Jägervolke die Ausführung so'cher Bauwerke zuschreiben.

§. 7.

Ueber die Verzierung der Kunstsachen und die Architektonik der Bauwerke bei den Germanen und Kelten.

Die Germanen, wie die Kelten überhaupt, liebten bei ihren Kunstsachen nicht allein elegante Formen, sondern auch schöne Verzierungen, wie dies die Alterthümer zur Gnüge nachweisen. Die Todtengefässe von Thon haben bei einer gefälligen Form häufig auch Verzierungen, aber nur sehr einfacher Art, wie es bei der groben Masse nicht anders sein konnte; ganz anders zeigen diese sich bei dem polirten Stein- und Metallgeräth. Die Zierathen im Ganzen — sagt Worsaae, Dänemarks Vorzeit S. 32. — verdienen besondere Beachtung, nicht allein wegen der Sorgfalt und Geschicklichkeit, womit sie ausgeführt sind, sondern weil sie eigenthümlicher Art sind, die in so bestimmter Form weder vor noch nach dieser Periode (des Bronzealters) sich findet. Dieses Eigenthümliche, welches ganz richtig bei den Kunstsachen in Dänemark anerkannt ist, findet sich auf ganz gleiche Art bei denen in Skandinavien, Germanien, Gallien und Britannien; es ist das, was man als germanischen oder eigentlich keltischen Kunstgeschmack zu bezeichnen haben wird, der von den griechisch-römischen wesentlich verschieden ist, einen ganz für sich bestehenden Kreis bildet, aber auf die christliche Kunst grossen Einfluss zeigt. Eine klare Idee von dieser keltischen Kunst, die sehr angenehm ins Auge fällt, kann man nur erhalten durch die Einsicht in sehr viele Abbildungen; einige Rudimente davon hat Worsaae am angeführten Orte gegeben. Theils be-

stehen die Verzierungen in geraden, oft geknickten Linien, die sich besonders an den Todtengefässen finden, theils und vorzüglich aus krummen und gewundenen Linien. Kleine, an einander hängende Kreise oder Perlen sind sehr häufig, bilden einen Hauptcharakter der keltischen Münzen; die Kreise umschlingen sich als Ringe, verbinden sich als Wellen, als Spiralen und Doppelspiralen, ziehen sich schlangenförmig aus einander, verbinden sich drachenförmig und sonst auf kaum zu beschreibende Art. In solche Schlangen und Bänder schrieben die nordischen Gothen ihre Runen-Inschriften; der Drache wurde das Symbol für das Heidenthum und spielt in der christlichen Kunst eine grosse Rolle. Wie die Schmucksachen, so zeigen die keltischen Münzen eine Menge analoger Verzierungen, Festons, Garnituren u. s. w., von denen Lelewel 37 verschiedene Arten auf Taf. 10. abgebildet hat.

Eine andere Art von Verzierungen könnte man als Figuren-Arabesken bezeichnen; es sind Köpfe, oft fratzenartig, Hände, Thiere, Pflanzen u. s. w., die auf unendlich mannichfache Art sich auf das wundersamste verschlingen, und eine ausserordentliche künstlerische Freiheit darlegen. Viele goldene, auch bronzene Broschen, Schnallen und sonstige Schmucksachen sind damit überdeckt, und verweise ich unter Anderm auf die *Mém. des Antiquaires du Nord.* 1840—1843. Taf. 1—3, wo in Dänemark gefundene Broschen aus der Kopenhagener Sammlung abgebildet sind. Ganz ähnliche Gegenstände finden sich durch ganz Teutschland, Frankreich und England; dieselben Verzierungen zeigen die kelto-römischen Bauwerke, die mithräischen und ersten christlichen, auch viele christliche Kunstsachen der früheren Zeit. Worsaae giebt S. 42. einige hierher gehörige Verzierungen, die den Gothen und dem sogenannten jüngsten Eisenalter der heidnischen Zeit zugeschrieben werden, für welche Annahme gar kein Grund vorliegt.

Finden wir in allen den genannten Ländern die Schmuck- und Luxussachen von gleicher Form und mit gleichen Ver-

zierungen versehen, die gar keinen römischen, sondern einen ganz eigenthümlichen Geschmack zeigen, so kann dies wohl nur als ein keltischer angesehen werden, und in dieser Hinsicht stehen Germanen, Gallier und Britten sich gleich, auf gleicher Stufe der Cultur. Römischer Kunstgeschmack fasste in Britannien, Gallien und Germanien keine Wurzel, der nationelle keltische blieb herrschend, und dieser ging in das Christenthum über, das gar Vieles vom Keltenthum entlehnte. Der Heiligenschein z. B. um die alten Bilder der Heiligen, Fürsten u. s. w. heisst im Französischen *aureole*, ein Wort, das sich aus dem Lateinischen nicht wohl herleiten lässt, aber nach den *Mém. de l'Académie celtique* IV. S. 12. ist *or* im Keltischen: *bord, limbe*, und *eol* im Keltischen: *soleil, limbe du soleil*; daher ist *aureole* der Strahlenkreis der allegorischen Personen, die dargestellt sind als Gott des Lichtes.

Die keltische Kunst näher zu erörtern, ist ein sehr interessanter Gegenstand, der mir aber ganz fern liegt; die beredte Sprache dieser Kunstalterthümer ist um so wichtiger, da die alte Literatur über den innern Zustand von Germanien in Hinsicht der Kunst und Industrie ganz schweigt.

Während die keltischen Luxussachen gefällige Formen und reichen Schmuck zeigen, steht die kelto-druidische Architektur so starr und steif da, dass sie allein durch ihre Grossartigkeit imponirt. Wenn wir die so grosse Anzahl der Mausoleen, Hünenbetten, Pfeileralleen, der Wagsteine, Steinburgen, Druidenfelsen u. s. w. betrachten, die sich auf ganz gleiche Weise über Skandinavien und Germanien wie über Gallien und Britannien fortziehen, wo sie offenbar kelto-druidischen Ursprunges sind, so ist eine gleiche und eigenthümliche Architektonik unverkennbar, ganz abweichend von dem Baustile aller nicht keltischen Völker, die nur einige Analogie zeigt mit den indischen Steinmonumenten des Buddhaismus, die theils aus grossen unterirdischen Grotten bestehen, theils aus Tempeln, die aus Felsen gehauen sind, welche erst von

Felswänden isolirt wurden. Diese, bisher sehr übersehene kelto-druidische Architektonik dürfte in der Geschichte der Baukunst eine wichtige Rolle spielen, nur ist es Sache der Bauverständigen, diesen Gegenstand zu bearbeiten, da ich, als Laie, mir nur einige Bemerkungen darüber erlauben kann. Stieglitz in seiner Geschichte der Baukunst vom J. 1827 erwähnt diese Steinbauten sub No. VII. unter der Rubrik „*Kaukasus*" S. 90—95., ohne sie bei Europa näher zu berücksichtigen. Will man in diese Bauwerke eine richtige Einsicht erhalten, so wird man den christlichen und mythologischen Gesichtspunkt ganz verlassen und sich erinnern müssen, wie dem Druidismus eine pantheistische Ansicht und eine gewisse Steinverehrung zu Grunde liegen mochte, daher für den Cultus keine geschlossenen Räume statt fanden und rohe möglichst grosse Steine von Bedeutung waren.

Man verwendete fast nur lange Pfeiler oder breite Tafeln, nicht aber die dazwischen liegende Quaderform, die den Bauwerken anderer Völker zu Grunde liegt; man spaltete Steine, man behauete sie aus dem Groben, aber nie gab man ihnen eine runde Form, nie wurden runde Säulen angewendet, die bei den Cultusgebäuden der Griechen und anderer Völker die wichtigste Rolle spielen. Jedes künstliche Bindemittel ist gänzlich vermieden, die Steine, selbst bei den druidischen Mauern, wurden weder durch Metall, noch durch Kalk, Gyps oder ein sonstiges Cement verbunden, nur Feuer dürfte hierzu erlaubt gewesen sein, auch brachte man Zapfen oder Falze an. Durch diesen Mangel an Cement unterscheiden sich die keltischen Monumente von den römischen; hieraus aber schliessen zu wollen, dass die Kelten Kalk, Gyps, eiserne Klammern und dergleichen nicht gekannt hätten, dürfte sehr voreilig sein, wahrscheinlich verbot der Cultus die Anwendung solcher Befestigungsarten bei Gebäuden des Cultus. Höchst merkwürdig ist der gänzliche Mangel an architektonischem Schmuck und küntlicher Verzierung, auch an sehr grossen kostbaren Bauwerken, denn als solche

kann man die oft eingehauenen Löcher, Rinnen und sonderbaren Zeichen nicht anerkennen, nur an ein Paar Monumenten in Gallien sind die inneren Wände mit erhaben gearbeiteten verschlungenen Linien verziert, wie in der Grotte bei Lockmariaker und auf der Insel Gavreunez im Golf du Morbihan (abgebildet in den *Mém. de la Soc. des Antiquaires de France* VIII. Taf. 3. und XIV. Taf. 1.), aber diese Sculpturen zeigen, was die keltischen Künstler auch in druidischer Zeit liefern konnten. Die Vermeidung von allem, was gefällig ins Auge fällt, kann hier nicht dem Mangel an Kunstsinn oder an Kunstfertigkeit zugeschrieben werden, denn die Luxussachen waren schön verziert und den Meissel wusste man ganz gut zu führen, wie die Bearbeitung ganzer Felsen zeigt, sondern der starre Druidismus wird die Verzierung, wie die Götterbilder untersagt haben. Alle Pfeiler stehen in der Erde, nicht wie die griechischen Säulen und die ägyptischen Obelisken auf Postamenten; mit Ausnahme der Grabkammern sind alle Bauwerke ungeschlossene, haben entweder gar keine Decke wie die Hünenbetten, oder wenn eine solche vorhanden ist, wie bei den Altären, so sind die Träger nicht an einander geschlossen, lassen gewöhnlich eine ganz offene Seite. Wo bei den Monumenten der Eingang ist, finden sich die grössten Steine; sonst aber hat er keine Auszeichnung, keine thorartige Form, kein Peristyl. Die Form der Steinmonumente ist sehr einfach, entweder rund, oder, und zwar grösstentheils, rechteckig, oft bei grosser Länge sehr schmal. Recht bemerkenswerth ist die Constanz und Reinheit dieser Architektur über die weiter oben erwähnten Länderstrekken, die nichts Römisches oder Fremdes aufnimmt, keinen Uebergang in andere Baustile zeigt und in uralte vorrömische und vorgriechische Zeiten heraufsteigen wird; die Gleichförmigkeit der Cultusbauwerke kann wohl nur durch einen gleichen Cultus bedingt werden; war dieser Cultus in Britannien und Gallien ein druidischer, so wird er es auch in Germanien gewesen sein, und Caesar war

wohl nicht gehörig unterrichtet, wenn er VI, 21. bemerkt: dass die Germanen keine Druiden hätten; dieser Druidismus ist noch jetzt nicht ganz verklungen, wie die alten Volkssagen lehren, die in allen jenen Ländern auf ähnliche Art hervortreten.

Unter römischer Herrschaft wurden die Druiden wegen ihres grossen politischen Einflusses gestürzt und verfolgt; der Druidismus ging aber nicht unter, wenn er auch anderen, zum Theil römischen Formen sich anschmiegen musste; man nahm aber nicht römische Götter an, man individualisirte druidische Naturgewalten, man bauete für diese Tempel nach römischer Weise, schmückte diese mit vielen Sculpturen. Aber diese kelto-römischen Bauwerke sind keine sklavischen Nachbildungen der römischen, überall schimmert die keltische Nationalität hindurch. Im römischen Gallien und Germanien verbreitete sich der Mithras-Cultus, basirt wohl vorzüglich auf Pantheismus und Symbolik, welcher dem Druidismus nahe gestanden haben mag, nur ohne die politische Wichtigkeit der Druiden. Hier sind die Verzierungen in demselben Stile als an den kelto-römischen Tempeln und an den keltischen Luxussachen, tragen einen ganz keltischen Anstrich. Wir sehen bei den Bauwerken, wie bei den Münzen und andern Gegenständen, dass die Kelten, wenn sie etwas Fremdes annehmen mussten, es doch in ihrer nationalen Weise thaten, die nur sehr schwer verwischt wurde. Auch bei den ältesten christlichen Kirchen tragen die Verzierungen den erwähnten Typus, der von dem griechisch-römischen sehr verschieden ist; meist sind es seltsame menschliche Figuren, wirkliche und phantastische Thiere, Larven, alles mit Laubwerk vermischt und verbunden, welche Zierathen an den Friesen, Säulenknäufen u. s. w. angetroffen werden; weder das Eifern der Bischöfe, noch der Tadel der Concilien konnte diese, in der Nationalität der keltischen Länder basirten Gestalten verbannen, die sich erst im 13ten Jahrhundert verloren. Wenn auch bei den Bauwerken im sogenannten

byzantinischen Stile manche Formen aus dem Orient entlehnt sind, so wurden sie doch wie jene Zierathen von keltischen Künstlern ausgeführt.

Von keltischen Privatgebäuden hat sich gar nichts erhalten, wenn nicht die Margellen hierher gehören, die wohl Unterbaue von Wohnhäusern gewesen sein können, und auf gleiche Weise wie in England und Frankreich auch in Teutschland vorkommen. Die bürgerliche Baukunst der Kelten scheint eben so grosse Eigenthümlichkeiten gehabt zu haben, als die religiöse, auch eben so constanten Regeln unterworfen gewesen zu sein.

Was Strabo IV, 4., Diodor. I, 4., Polybius II, 17., Caesar V, 12., Tacitus 16. über die Wohngebäude in Britannien, Gallien und Germanien sagen, weist auf einen sehr allgemeinen Typus hin; sie waren geräumig, von runder Form, nur aus Lehm, Holz und Stroh gebauet, ohne Verwendung von Steinen, theils wohl weil man denselben eine gewisse Verehrung zollte, theils weil man nicht leiden wollte, dass sich die Mächtigen feste Schlösser baueten *). In diesen runden Lehm- und Holzhäusern wohnte man ganz bequem, war gut eingerichtet und führte einen trefflichen Tisch, wie die Römer berichten; aber sie waren zu leicht vergänglich, um sich ein Jahrtausend erhalten zu können. Auch in Aegypten und Italien waren in älterer Zeit die Privatwohnungen nicht von Stein; Rom war bis 280 v. Chr. durchaus mit Schindeln gedeckt, und nach Sueton (*Octav.* 29.) rühmte sich Augustus († 14 n. Chr.): er habe Rom aus Lehm gebauet gefunden und werde es aus Marmor hinterlassen. Die Privatgebände der alten

*) Nach den altfriesischen Gesetzen war es selbst bis zum 14ten Jahrhundert nicht gestattet, Häuser von Stein zu bauen — mit Ausnahme der Kirchen und Klöster — und sie höher, als 12 Fuss unters Dach aufzuführen; es ist möglich, dass dies Gesetz aus altkeltischer Zeit stammt. Wohin die steinernen Gebäude unter schwachen Regierungen führen können, zeigen die Schlösser der Raubritter.

Griechen waren eben so einfach. Die römischen Beamten in den keltischen Ländern, wohl auch romanisirte Eingeborne, liessen sich eckige, steinerne Wohngebäude aufführen, gewiss nicht von römischen, sondern von keltischen Werkleuten, die bei den Römern berühmt waren.

So roh die Steinmonumente aussehen, so dürfte man doch sehr irren, wenn man das Volk, welches sie aufführte, deshalb für ein rohes culturloses ansehen wollte, ohne feste Wohnsitze, ohne Kenntniss der Metalle, ohne Handel und staatliche Einrichtungen.

Wie mit dem Druidenthume die Dichtkunst verbunden war, so wird es auch die Baukunst gewesen sein mit ihren Baubrüderschaften, wo man Alles symbolisch und geheimnissvoll trieb. Nachdem das Christenthum herrschend wurde, schlossen diese der christlichen Geistlichkeit sich an, besonders den Klosterbrüdern, trennten sich dann von diesen und traten als wichtige Bauvereine, oder Brüderschaften der Bauleute, in allen sonst keltischen Ländern auf, in Bauhütten vereint, wo Alles an bestimmte Formen gebunden, die ganze Wissenschaft Geheimniss war, wodurch die herrlichen, tief gedachten Dome und sonstigen grossen Gebäude des Mittelalters hervorgebracht wurden. Seit Anfang des 10ten Jahrhunderts kennt man solche Baubrüderschaften oder Bau-Logen in England, deren eigentliche Entstehung in sehr alte, keltische Zeiten fallen wird, und bald erscheinen sie in den andern Ländern überall als einheimisch, ihre Mitglieder führten meist den Namen der freien Maurer. Erst in neuer Zeit entwickelten sich aus diesen theils die jetzigen Baugewerke, theils der Freimaurerbund.

§. 8.

Der Zustand der Industrie bei den alten Germanen und Kelten.

Ueber den innern Zustand von Germanien in heidnischer Zeit, besonders was Kunst und Industrie betrifft, schweigt die alte Literatur fast ganz; um so wichtiger

ist die beredte Sprache der Alterthümer, die denen der andern keltischen Länder gleichen, von diesen nicht getrennt werden können. Wollen wir uns ein treues Bild von den Kunstfertigkeiten der Germanen und überhaupt der Kelten machen, so dürfen wir sie nicht allein durch die etwas trübe römische Brille der Literatur betrachten, sondern müssen unsern eigenen Augen vertrauen, uns aus den Gräbern ein Bild des Lebens jener Zeit machen. Die verhältnissmässig unendlich wenigen Kunstgegenstände, die sich erhalten haben, oder die vielmehr jetzt gerade allgemein bekannt sind, geben zwar ein höchst unvollkommenes, aber doch ein treues Bild von dem Culturzustande und der Industrie jenes Zeitalters, in welchem sie gefertigt sind; sie gewähren ein sicheres Anhalten und geben Gelegenheit zu gar manchen Folgerungen. Von den anerkannt keltischen lassen die germanischen sich nicht wohl trennen, und was von den Kelten überhaupt gilt, wird auch auf die Germanen zu beziehen sein. Alle Kunstsachen aus der germanischen Zeit, die nicht einen grossartigen Charakter tragen, wie die Cultusbauwerke, sind von eleganter Form, haben meist schöne Verzierungen, und überall leuchtet hervor, dass die Industrie der Germanen der altgallischen und brittischen gleich war und auf einer hohen Stufe der Ausbildung stand.

In der Bearbeitung der Steine hatte man sehr grosse Kunstfertigkeiten, die wir anstaunen und Manches wohl kaum nachzubilden vermögen. Aus sehr verschiedenen Steinarten, aus den höchst zähen hornblendereichen, wie aus den spröden Feuersteinklötzen wusste man eine grosse Menge Gegentände zu schlagen, zu glätten, zu durchbohren, zu schleifen und zu graviren, wozu gar mancherlei, ohne Zweifel aber metallische Geräthe gehörten. Wer Feuerstein zu schleifen und zu graviren vermag, kann dies auch mit allen sogenannten Halbedelsteinen, ebenso auch mit Glas. Steinbrüche müssen die Kelten von einer ausserordentlichen Grossartigkeit gehabt haben, weil sie so viele und grosse Steinmassen zu ihren Cul-

tusbauwerken verwendeten; sie können auch in Germanien nicht gefehlt haben, denn nur in Niederteutschland benutzte man meist Findlinge in unserer Gegend, und in Oberteutschland meist gebrochene Steine, die in den cyklopischen Mauern oft von kolossaler Grösse sind. Viele der Steine sind an der innern Seite wenigstens grob behauen, in den Grabkammern sind die Platten öfter in einander gefalzt, in viele Steine sind Zeichen ausgehauen, in Frankreich sind sie zuweilen mit Sculpturen bedeckt, was alles metallene Werkzeuge, vielerlei Kunstfertigkeiten und Geschicklichkeiten voraussetzt. Ganz wahr sagt der Däne Jasperson in Kruse's Alterthümern III, 1. S. 24: Das alte Gräbervolk erregt eben so sehr unsere Bewunderung durch seine ungemeine Kunst die Steine zu bearbeiten, als durch seine kolossalen Steindenkmale, aber Alles jener Zeit erscheint uns fremd, unsern jetzigen Verhältnissen unähnlich.

Die Steinmonumente, wenn auch nicht Bauwerke in unserem Sinne, setzen tüchtige Werkleute und Baumeister voraus, welche den Plan entwarfen und ihn ausführten, was ohne grosse mechanische Hülfsmittel unmöglich war. Die Gleichheit dieser Bauwerke in Germanien und den andern keltischen Ländern kann kein blosser Zufall sein, sondern lässt auf eine gleiche druidische Ausbildung der Bauleute in Bauschulen schliessen. Britannien, Gallien und Süd-Germanien werden unter römischer Herrschaft bedeckt mit schönen Privat- und öffentlichen Gebäuden im römischen Stile, die doch nur von den einheimischen, keltischen Bauleuten ausgeführt wurden, welche die Römer auch sehr rühmen. Später unter der Herrschaft der Gothen waren es doch wieder nur die einheimischen Kunstgenossen, denen wir die christlichen Bauwerke verdanken; die Bauzünfte des Mittelalters mit allen ihren Nachklängen, die aus denen der römischen Zeit hervorgingen, werden ihre eigentliche Wurzel in den Institutionen der druidischen Zeit haben, wo jene rohen keltischen Steinmonumente errichtet wurden, deren Nachbildung freilich

unsern Baumeistern der jetzigen Zeit gar nicht leicht fallen würde.

Bernstein, auf das vielartigste bearbeitet, ist durch die keltischen Gräber sehr verbreitet, scheint schon in der allerältesten Zeit, vielleicht häufiger wie jetzt, als Schmuck und Amulet getragen zu sein. Es gab daher Bernsteinschleifereien, und diese mögen vor 2—3000 Jahren in der Danziger Gegend nicht weniger grossartig als jetzt betrieben sein.

Die grosse Menge dem Todtencultus angehöriger Thongefässe in den Gräbern lassen Töpfereien annehmen, in welchen sie, vielleicht unter Aufsicht der Priester, fabricirt wurden. Augenscheinlich bediente man sich meist der Drehscheibe und verschiedener Instrumente für die Verzierungen, häufig sind sie mit Reissblei geschwärzt, das man in Teutschland nur bei Passau findet; oft sind die Urnen mit Asphalt überzogen, der wahrscheinlich aus dem Hannöverschen kam. Wenn auch das Material grob ist, da meist kleine Steine eingemengt wurden (was der Druidismus verlangt zu haben scheint), so müssen es doch geschickte Töpfer gewesen sein, welche die Gefässe fertigten, die meist eine gefällige Form und zuweilen eine Grösse von mehreren Ellen haben, die theils ungebrannt, theils gebrannt sind. Aehnliche Töpfereien werden das Thongeschirr für den häuslichen Gebrauch geliefert haben, von dem sich nichts erhalten hat, aber Gefässe aus einer porzellanartigen Masse hat man öfter gefunden. In den Gräbern der Römer und romanisirten Kelten durch das südliche Germanien, Gallien und Britannien finden sich die sogenannten samischen Gefässe in grosser Menge, aus feinem Thon in schön griechischen Formen, die doch nur von keltischen Arbeitern herrühren können.

In den Gräbern, selbst in denen, die wir für die ältesten halten, findet sich gar nicht selten gläsernes Geschirr in verschiedenen eigenthümlichen Formen, zuweilen auch geschliffen; Glaswaaren sind daher durch ganz Germanien verbreitet gewesen, häufiger noch durch Gal-

lien und Britannien, daher werden alle diese Länder Glashütten gehabt haben, und schon der Name deutet auf den keltischen Ursprung des Glases hin; denn im Wälschen und Bretonischen heisst es *gwydr, guitr* — woher wohl das lateinische *vitrum* —; im Gälischen *gloine, glaine*, woher wohl das teutsche *glaes, glas*. Die Römer hatten — so viel wir wissen — keine Glashütten, sondern werden ihren Bedarf aus den benachbarten keltischen Ländern gezogen haben. Wunderbar ist die Schönheit, besonders der mosaik-artigen Kugeln, Korallen, die wir in der Vollkommenheit selbst jetzt nicht zu machen verstehen, die in den Gräbern, auch in den nordischen, nicht besonders selten sind, die von der hohen Stufe zeigen, auf welcher die Glasmacherkunst auch in sehr alter Zeit stand.

Geräthe aus Horn sind in den Gräbern ungemein häufig, und neben zugespitzten Knochen, durchbohrten Thierzähnen u. s. w., die eine symbolische Bedeutung gehabt haben mögen, finden sich schön gearbeitete, oft verzierte Griffel, Nadeln, Gabeln, Kämme u. s. w.; daher muss es Horndreher und Kammmacher gegeben haben, welche im Besitze der nöthigen Sägen, Drehbänke und anderer Instrumente waren. Auch wurde viel Elfenbein verarbeitet, das nur durch den Handel aus andern Welttheilen nach Germanien kommen konnte, selbst die Worte Elfenbein, Elephat, werden, wie *elephas* und *ebur* im Lateinischen, schon bemerktermassen aus dem Keltischen stammen.

In vielen germanischen Gräbern zeigen sich die deutlichsten Spuren von meist reichverziertem Riemenzeug, Pferdegeschirr, Degenkoppeln, Leibgurte u. s. w.; es hat daher in Germanien, wie in allen keltischen Ländern, Lohgärber, Riemer, Sattler mit allen den nöthigen Instrumenten gegeben, aber auch nach der alten Literatur hatten die cimbrischen Germanen und alle Kelten schön aufgezäumte Reit- und Wagenpferde.

So leicht das Holz verrottet, so haben sich in den Steingräbern doch manche Spuren erhalten; man hat gut

gearbeitete Sessel in Teutschland, Dänemark und Schweden gefunden, auch bearbeitete Bohlen zum Aufstellen der Graburnen, Säbelscheiden, Lanzenstiele, gut gearbeitete Eimer mit Beschlägen u. s. w.; es kann daher gar nicht an Zimmerleuten, Tischlern, Böttchern u. s. w. gefehlt haben, die mit dem nöthigen Handwerkszeug versehen waren. Die gallischen und britischen Kelten hatten viele zum Theil grosse Schiffe, die auch den Germanen nicht gefehlt haben können, da Plinius das germanische Schiffswesen rühmt und auf der Ostsee seit den ältesten Zeiten Schifffahrt getrieben wurde, daher gab es auch gewiss Schiffbauer, Seiler, und alle die zur Ausrüstung der Schiffe nöthigen Gewerke.

Wenn sich auch nicht kleine Reste der Bekleidung in einigen Gräbern erhalten hätten, so würden wir doch aus den Waffen und Schmucksachen schliessen können, dass die Leichen bekleidet begraben wurden, und bei kostbaren Begräbnissen wird auch die Bekleidung kostbar gewesen sein; nach den römischen Nachrichten liebten die Kelten, daher wahrscheinlich auch die germanischen, schöne und bunte Kleider, hatten auch die nöthigen Webereien in Linnen, Wolle und wohl auch in Seide. In den russischen Ostseeprovinzen hat Prof. Kruse mehrfach kleine Stücke von wollenen Kleiderstoffen gefunden, die mit kleinen Bronzeblättchen durchnähet waren; in einem Steingrabe auf dem Petersberge bei Halle fand man viele Hundert kleine durchbohrte Perlmutterscheibchen, die kaum anders als zur Garnitur eines Kleides gedient haben können; in einem Steingrabe von Burgscheidungen fand sich eine Leiche mit wohlerhaltener Kleidung aus Seidenstoff, reich mit kleinen Perlen durchstickt, die wohl der heidnischen Zeit angehören mag.

Die Kelten waren vorzugsweise als treffliche Metallarbeiter berühmt, und als solche müssen wir auch die Germanen erkennen, wenn es vergönnt ist, nach den Kunstsachen zu urtheilen.

Im alten Germanien, auch mitten im Lande, in Böhmen, Thüringen, Anhalt u. s. w. finden sich häufig, zuweilen in bedeutender Anzahl Münzen, die vollkommen den Charakter der Münzen in den keltischen Ländern vor der römischen Occupation tragen; sie bestehen aus dem reinsten Gold und Silber, auch aus Bronze und Eisen, sind meist schlüsselförmig, haben eingeprägte Zeichen oder Figuren, besonders Pferde, ganz in der steifen altkeltischen Form. In Niederteutschland, wo derartige Münzen seltener vorzukommen scheinen, sind goldene Schmucksachen desto häufiger. Gar nicht selten findet man in Germanien und Skandinavien kleine zierliche bronzene Wagen, zum Theil noch mit den Gewichten, über welche Kruse (*Necrolivonica*, Beilage E.) ausführliche Untersuchungen angestellt hat; dies waren offenbar Goldwagen, die Gewichte stimmen am meisten mit den alt-attischen überein und werden keltische gewesen sein. Unsere Alterthümer zeigen unwiderleglich den Reichthum der Germanen, auch in alter Zeit an edlen Metallen und an eigenem Gelde, wenn offenbar auch römische Münzen verbreitet waren; was der Archäolog mit eigenen Augen sieht, modificirt etwas die dunkle Stelle des Tacitus 5. über diesen Gegenstand, und man wird zweifeln, ob die Germanen wirklich goldenes und silbernes Geschirr nicht höher als irdenes geschätzt hätten. Münzen setzen Münzstätten voraus, die wahrscheinlich jede Völkerschaft in Germanien wie in Gallien hatte. Die späteren fränkischen und die teutschen christlichen Münzen werden sich, wie oben bemerkt wurde, aus den keltischen, nicht aus den römischen Münzen und deren Münzfusse entwickelt haben. Die Menge Schmucksachen aus Gold, Silber und Bronze sprechen für die wichtige Zunft der Juweliere, der Gold- und Silberarbeiter, die über ganz Germanien verbreitet gewesen sein wird, deren elegante Kunstprodukte sich ganz in den Formen der keltischen Künstler in Gallien und Britannien bewegen; die edlen Metalle wusste man rein darzustellen, sie zu giessen, in Bleche

zu schlagen, in Draht, auch den feinsten, zu ziehen, verstand sie zu löthen, zu treiben, zu graviren, übergoldete, emaillirte, eingelegte Arbeiten zu liefern, Steine gehörig zu fassen u. s. w.; man musste dazu alle nöthigen Werkzeuge haben, und, nach der grossen Menge von auf uns gekommenen Gegenständen zu urtheilen, mag die Zunft der Juweliere gross und verbreitet gewesen sein, konnte aber ihren Sitz wohl nur in den Städten haben. Die vielen Gegenstände von Kupfer, besonders die oft schön verzierten Gefässe, konnten nicht hergestellt werden ohne Kupferhämmer, Blech- und Kesselschmiede, ohne die Vorrichtungen das Kupfer zu schmelzen, zu schlagen und zu treiben; weil aber die Bronze am meisten verbreitet ist, so müssen am häufigsten Messinghütten, Bronzefabriken, Gelbgiesser, Gürtler und derartige Gewerke gewesen sein; oft finden wir unvollendete Gegenstände der Art: Schmelztiegel mit geschmolzener Bronze, Bronzeklumpen, ganze Giessstätten hat man getroffen mit Formen und den darin gegossenen Gegenständen, wie bei Demmin in Mecklenburg, bei Braunfels in Hessen, Gross-Jena in Thüringen, Zürich in der Schweiz. Der Handel lieferte die nöthigen Metalle von Kupfer, Zinn, Zink, Galmei; der Werkmeister musste die Reinheit derselben erforschen und sie zu mischen verstehen, es waren Modelle nöthig, die eine Zeichenkunst voraussetzen und Formen; die grösseren Gegenstände wurden nun weiter bearbeitet, zurecht gefeilt, polirt, verziert, zu Blech geschlagen, zu Draht gezogen, zusammengelöthet u. s. w., wozu immer verschiedene Werkzeuge und Vorrichtungen nöthig waren.

Das Eisen ist von allen Metallen das leicht vergänglichste und in den alten Steingräbern meist verrottet, häufig aber in den jüngern slavischen Gräbern. Tacitus erwähnt den Eisenbergbau bei den Gothinen; die germanischen Cimbri aus Holstein, die ein Jahrhundert v. Chr. einen Einfall in das römische Gebiet machten, hatten eiserne Waffen, wie überhaupt die keltischen Völker; der

norische Stahl war seit der ältesten Zeit berühmt, und die römischen Waffenfabriken benutzten diesen vorzugsweise; in den ältesten Sagen der Völker, auch der gothischen, wird die Schmiedekunst erwähnt, repräsentirt durch den Meister, *wiolant* oder *wialant*, im Nordischen *velint*, *volundr*, im Angelsächsischen *velant*, im Altfranzösischen *galant*, *galans*, im mittelalterlichen Latein *galanus*, *velandus*, *walandus*, welcher Name wohl mit *Walen* — wie die Kelten genannt wurden — zusammenhängen mag. Kannten schon die ältesten Germanen das Eisen, hatten sie Waffen und Geräthe von Eisen, auch Hufeisen, die man in den Gräbern findet, so konnten ihnen Eisen-, Stahl-, Waffen- und Hufschmiede und sonstige Eisengewerke nicht fehlen. Eiserne Münzen scheinen wenigstens in Britannien seit sehr alten Zeiten als kleines Geld gedient zu haben.

Die Menge keltischer Alterthümer aus Metall setzen einen ausgedehnten Bergbau voraus, und das Land, welches seine Metalle nicht selbst producirte, musste sie als Waare gegen andere Artikel beziehen, was nur in Folge von Handelsbeziehungen geschehen konnte. Schon im allergrauesten Alterthum erscheinen die sich an die Kelten anschliessenden Pelasger, die Kabiren, die idäischen Dactylen, die Telchiner auf Rhodus u. s. w. als die ersten Erzarbeiter, von denen die Metallurgie zu den Hellenen überging. Bevor sich die griechische Kunst entwickelte, wurden die grössten Kunstsachen von Erz ausgeführt, und nach Pausanias hatte das etrurische Italien lange vor Griechenland bronzene Statüen. In der ganzen alten Geschichte bilden die Kelten das eigentlich bergbauende Volk, in allen von ihnen bewohnten Ländern blühete der Bergbau, und die Römer, die nie und nirgends Bergleute waren, erkennen auch die grossen metallurgischen Verdienste der Kelten an.

Gold lieferten die keltischen Länder seit der ältesten Zeit in grosser Menge, theils durch regelmässigen Bergbau, theils durch Goldwäschen; wie aber die keltische

Nationalität unterdrückt wurde, begannen die Goldquellen zu versiegen, sind ungeachtet aller Wissenschaft nicht wieder auf ihre frühere Stärke gekommen; statt des einheimischen musste man amerikanisches und asiatisches Gold verarbeiten. Als die Phönicier vor 3000 Jahren in das keltische Spanien kamen, bewunderten sie den ungeheuren Reichthum an Gold und Silber, den der einheimische Bergbau lieferte; die Römer, die vor 2000 Jahren Spanien zu erobern begannen, fanden hier einen unendlich blühenden Bergbau, den sie für ihre Finanzen auf das grossartigste auszubeuten suchten, obgleich natürlich kein Römer Bergmann wurde. Nach Strabo, der vor etwa 1800 Jahren schrieb, ist keine Gegend an Gold, Silber, Kupfer und Eisen so reich als Turtitania, das heutige Andalusien, wo theils Goldwäschen, theils sehr grosse Goldbergwerke lagen, besonders bei Carthago nova (jetzt Carthagena), wo 40,000 Menschen arbeiteten und täglich 28,000 Drachmen (circa 800,000 Thaler) gewonnen wurden. In Estremadura, Asturien, Gallizien und einem Theile von Portugal betrieb man die Goldwäschen so grossartig, dass sie den Römern eine Zeitlang jährlich 20,000 pondus Gold lieferten. Erst nach Einführung des Christenthumes versiegte der Bergbau fast gänzlich; man producirte gar kein eigenes Gold mehr. Gallien gewann unter den Kelten sehr viel Gold, meist aus Flüssen, und besonders findet man in den Pyrenäen die grossen Spuren dieses ausgedehnten Bergbaues, vorzugsweise bei Pouay de Gouaz und der benachbarten Gegend. Man hatte auch Ueberfluss an edlen Metallen; nach Strabo IV, 2. warf Luern, König der Averner, der vor 2000 Jahren lebte, so oft er sich öffentlich zeigte, goldene und silberne Münzen unter das Volk. Als die Römer vor 1800 Jahren Gallien eroberten, fanden sie ganz ausserordentliche Reichthümer; Strabo, Caesar, Livius, Justinus u. s. w. berichten speciell über die ungeheuren Massen von Gold, welche die Römer aus dem eroberten Gallien schleppten. Das keltische Britannien war nach Strabo IV, 200. ergiebig an Gold; in Ober-

italien und den Alpen wurde in keltischer Zeit sehr viel Gold gewonnen; aber viele dieser Werke gingen schon ein, als sie römisch wurden. Strabo IV. erzählt: die keltischen Salassi in den grachischen Alpen (in der Gegend des heutigen Aosta) haben grosse Goldbergwerke, deren Wäschen der Fluss Durias (die Doire) speist; beim Einbruche der Römer verloren sie ihre Gruben, indem sie sich auf das Gebirge zurückzogen, blieben aber Herren des Flusses und konnten die römischen Generalpächter zwingen, ihnen das nöthige Wasser abzukaufen, bis sie unter August vertilgt wurden. In der Gegend des jetzigen Vercelli müssen zur römischen Zeit grosse Goldgruben betrieben sein, denn Plinius 33, 21. erwähnt ein censorisches Gesetz über die Goldgruben der Ictimuler bei Vercellae, in welchem es verboten wurde, in den Bergwerken mehr als 4000 Menschen anzustellen. In den heutigen piemontesischen Alpen, besonders in Valanzasca und in den höchsten salzburger Alpen blühete ein uralter keltischer Bergbau, wie die Autoren erwähnen und wie die deutlichsten grossartigsten Spuren lehren, von dem jetzt kaum ganz schwache Nachklänge vorhanden sind. Nach Strabo IV, 207. wurde bei Aquileja (im jetzigen Kärnthen, wahrscheinlich in der Gegend von Tarvis) sehr viel Gold durch Berg- und Waschwerke gewonnen; auch unter den Römern blieb Aquileja eine wichtige Münzstätte, aber der Bergbau ist verschollen. In Germanien finden wir merkwürdigerweise die deutlichsten Spuren sehr grossartiger Goldwäschen in Schlesien nnd Böhmen; ungeheure Züge alter Halden zeigen sich zwischen Goldberg und Löwenberg, ferner in Gesenke und an mehreren Punkten; noch im 12ten und 13ten Jahrhundert wurde hier viel Gold durch mehrere Tausend Knappen gewonnen; später ging dieser Bergbau ganz ein, und obwohl man in neuerer, selbst der jüngsten Zeit mehrfach versucht hat, ihn wieder aufzunehmen, so ist dies nie geglückt. Unbezweifelt stand dieser, wie überhaupt der böhmische Bergbau, unter slavischer Herrschaft, in der heidnischen und ersten christ-

lichen Zeit vom 9ten bis zum 13ten Jahrhundert in grosser Blüthe, und Böhmen lieferte besonders edle Metalle in sehr grosser Menge; es waren aber ursprünglich keltogermanische Länder, in welche die Slaven seit dem 4ten Jahrhundert eindrangen, daher dürfte dies wohl ein ursprünglich keltischer Bergbau sein, was freilich bestimmt nachzuweisen nicht wohl möglich ist. Wenn wir in den keltischen Gräbern sehr viele Gegenstände von Gold finden, so bestätigen diese die Nachrichten über den Bergbau der Kelten, der vor 2—3 Jahrtausenden mehr Gold in Europa lieferte als jetzt.

Silber kann man nicht wie das Waschgold durch blos einfache mechanische Mittel aus der Erde ziehen; es kommt nur in Verbindung mit andern Metallen, meist vererzt in Gängen und Flötzen vor, erfordert einen complicirten Bergbau und Hüttenprozess. Die Production des Silbers ist im keltischen Spanien so alt, als die des Goldes; die Einwohner hatten ihre Silberbergwerke schon früher, ehe die Phönicier vor 3000 Jahren nach Spanien kamen. Der bereits im höchsten Alterthume berühmteste Silberbergbau lag im Schiefergebirge der jetzigen Sierra morena bei Guadalcanal und in Aragonien bei Carthagena (Carthago nova). Die Eroberer des Landes, die Carthager und später die Römer, bemächtigten sich eines Theiles dieser Gruben, liessen aber den Bergbau selbst durch einheimische Knappen und Bergverständige treiben. Wie ausserordentlich hier die Production der edlen Metalle gewesen sein muss, ergiebt sich aus manchen Notizen der Autoren; so erwähnt Strabo III, 16. nach dem Zeugnisse der carthagischen Schriftsteller: Barca (Vater des Hannibal), habe in Spanien bei den Turdetanern (im heutigen Andalusien) so viel Silber gefunden, dass selbst die Krippen und Eimer für das Vieh daraus bestanden. Hannibal zog aus der einen Grube Rebulo täglich 300 pondus Ausbeute. Auch die Römer fanden hier einen maasslosen Ueberfluss an edlen Metallen; Scipio, als er Carthago nova eroberte, entnahm nach Livius (26, 47.) allein

276 goldene Schüsseln, jede über eine libra schwer, so wie 18,300 pondus gemünztes Gold und Silber; ganz ungeheuer ist die Masse von Gold und Silber, welche die römischen Generale Marius, Helvius, Minucius, Cato und Andere bei ihrer Eroberung Spaniens vor zwei Jahrtausenden allein in den römischen Schatz lieferten, wie Livius 34, 10. und 46. näher berichtet. Nur durch einen regen, grossartigen Bergbau und entsprechenden Hüttenprozess konnte solch ein Ueberfluss von Silber gewonnen werden; diese ganze Industrie starb in der christlishen Zeit allmählig ganz ab. Das keltische Britannien und Gallien hatte nach Strabo IV. Silberbergbau; die Kelten in Gallien waren an geprägtem und ungeprägtem Silber sehr reich, auch bei den Römern berühmt wegen ihrer Kunst, Kupfer und Bronze zu übersilbern (*argento incoquere*); sie hatten derartiges Pferdegeschirr, solche Kutschen (*esseda*), Chaisen (*petorrita*), Wagen (*vehicula*) u. s. w., die bei ihrer eleganten Form sich schön ausnehmen mussten, und zur Zeit haben wir diese Stufe des Luxus noch nicht erreicht. Wir kennen zwar nicht die Art, wie übersilbert wurde, aber wahrscheinlich geschah es durch Quecksilber; wenigstens erwähnt Plinius 35, 32. der Vergoldung durch Amalgam. Illyrien schickte nach Plinius 33, 13. viel Silber nach Rom; auch im Innern von Germanien werden die keltischen Einwohner, besonders in den Rheingegenden, einen bedeutenden Bergbau auf Silber, Kupfer und Eisen betrieben haben, für welchen deutliche Spuren und sogenannte Römerschächte sprechen, die nicht, wie bei uns viereckig, sondern rund in festes Gestein ausgehauen sind. Die Berliner Haude- und Spenersche Zeitung vom 8ten Mai 1845 enthält eine neue Notiz hierüber, indem sie sagt: dass die uralten Silberbergwerke bei Overath, in der Gegend von Elberfeld, jetzt wieder in Angriff genommen werden würden, in denen man altgermanisches Berggeräth aus Bronze gefunden habe. Diese Thatsache bestätigt das Alter des Gangbergbaues in Germanien, der zur keltischen Zeit mit Werkzeugen aus

gehärteter Bronze, wie in Gallien und Iberien, geführt wurde. Man kann hiernach berichtigen, was Tacitus 5. sehr oberflächlich über den Bergbau in Germanien sagt.

Quecksilber wurde im grauesten Alterthume in Spanien bei Almaden, dem alten Sisapona, ohnweit Cordova, dem alten Tortulo, besonders aus den dortigen Zinnobererzen gewonnen, die unter römischer Herrschaft nach Rom in die Staatsfabriken geführt wurden, da man den Zinnober für ein Regal erklärte. Schon Theophrast erwähnt diesen Bergbau, der bis in die jetzige Zeit fast stets in Betrieb geblieben ist. Auch im alten Germanien mag Quecksilber gewonnen sein, aber es lässt sich dies noch nicht mit Sicherheit nachweisen.

Zinn, ein Hauptbestandtheil der antiken Bronze, kannte man schon in allerältester Zeit, war im Alterthum vorzugsweise ein Produkt der keltischen Länder; der keltische Name *stain, stan, stean* ist in das Französische *étain* und Spanische *estanno* übergegangen; die Griechen bekamen das Zinn durch den carthagischen Handel, und entlehnten den Namen *kassiteron* aus der semitischen Sprache; die Römer nannten es *plumbum album* (nicht *stannum*), und der teutsche Name Zinn stammt aus dem slavischen *cyn*. Die Kelten in Iberien, besonders in Britannien, gewannen von jeher sehr viel Zinn, theils durch Waschwerke, theils durch Gangbergbau. Der Handel damit ist so alt als der keltische Bernsteinhandel, wird bereits von Herodot erwähnt, der vor 2300 Jahren schrieb. Strabo III. spricht ausführlich von den Zinnbergwerken des keltischen Britannien, wie die Phönizier anfangs den Zinnhandel nach dem Mittelmeere allein betrieben hätten, und wie es nach Posidonius theils durch Seiffenwerke, theils durch unterirdischen Bergbau gewonnen sei. Vorzugsweise und in ungeheurer Menge wurde das metallische Zinn schon in der vorgriechischen Zeit zur Bronze verwendet, seltener in Verbindung mit Blei zu zinneren Gefässen; aber nach Plinius 34, 48. war es eine Erfindung der keltischen Gallier, kupferne Gefässe für den häuslichen Gebrauch zu

verzinnen (*plumbum album incoquitur aereis operibus Galliarum inventio, ita, ut vix discerni possit ab argenteo, eaque incoctilia vocant*). In Germanien betrieben die Slaven schon vor 1000 Jahren einen wichtigen Zinnbergbau in Böhmen; ob dieser keltischen Ursprunges sei, lässt sich nicht ermitteln, gewiss aber wurde schon in der ältesten germanischen Zeit viel Zinn verbraucht.

Der metallische Zink ist dem Zinn und Blei sehr ähnlich, mit diesen leicht zu verwechseln, aber in seinen Erzen sehr eigenthümlich; zu diesem gehört auch der Galmei (ein oxydirter Zink), der, dem geschmolzenen Kupfer beigesetzt, dieses in Messing umbildet, welcher von jeher eine technische Anwendung fand; auch in unsern Gräbern finden sich Gegenstände von Messing, man muss daher den Galmei gekannt haben. Die sehr alten Galmeigruben von Düren ohnweit Aachen und in Oberschlesien können schon von den Kelten betrieben sein, was sich freilich nicht nachweisen lässt. Der lateinische Name *aurichalcum* für Messing ist wahrscheinlich nur eine Verdrehung des griechischen Namens *orichalcum*: wollte man diesen durch Bergerz erklären, so giebt dies gar keinen Sinn; er stammt vielleicht aus dem Keltischen, von *orchal* d. i. Messing im Bretonischen, woher auch *archal* und *ascot* im Altfranzösischen, *orcholl* im Altteutschen; ist der Name wirklich keltisch, so werden auch Griechen und Römer das Messing von den Kelten erhalten haben. Das Teutsche Mösch, Messing, ist slavischen Ursprunges. Wie der Galmei im Keltischen heisst, habe ich noch nicht ermitteln können, und vermag nicht zu beurtheilen, ob der mittelalterliche Name *calia* und *calamina*, wie das Griechische *cadmia*, aus dem Keltischen stammen mag. Zum medicinischen Gebrauche bezog das Alterthum nach Dioscorides 5, 46. den Galmei oder vielmehr das weisse Zinkoxyd theils aus Griechenland, theils aus dem keltischen Iberien. Der metallische Zink hiess bei den Griechen *pseudargyron*, bei den Römern *stannum*, *stagnum*, welchen diese sehr wohl von ihrem *plumbum album* (Zinn)

und *plumbum nigrum* (Blei) unterschieden; schon durch diese Zusammenstellung wird es wahrscheinlich, dass man unter *stannum* wirklich Zink verstand, was sich nicht bezweifeln lässt, wenn man, ausgerüstet mit den nöthigen metallurgischen Kenntnissen, die dahin einschlagenden dunkeln, bisher ganz missverstandenen Stellen der Autoren prüft. Das Lateinische *stannum* und *stagnum* kommt wahrscheinlich von dem Keltischen *stan*, *stain* (d. i. Zinn) her, man muss aber diesen Namen auf den sehr verwandten Zink übertragen haben. Den metallischen Zink verwandte man zu verschiedenen Legirungen, hatte auch, besonders zu medicinischem Gebrauche, Gefässe von Zink oder überzinktem Kupfer (Plinius 34, 48—29; 29, 30; 30, 12.).

Blei findet sich zwar, so viel ich weiss, nicht in den Gräbern, gleichwohl müssen Kelten und Germanen es ganz wohl gekannt haben, denn wo auf Silber und Kupfer gebauet wird, fehlt das Blei nicht; auch erwähnen die Autoren seinen Gebrauch bei allen keltischen Völkern. Im Keltischen heisst das Blei *plwn*, *blwn*, woher das Lateinische *plumbum*, das Französische *plomb*, das Spanische *plomo*, das Italienische *piombo*, das Teutsche Blei. Im keltischen Iberien lagen seit den ältesten Zeiten sehr grosse Bleibergwerke, die Strabo III. und Plinius 34, 47—49. erwähnen; so auch im keltischen Britannien, und Plinius 34, 49. sagt: dies Metall sei hier so häufig, dass nur jährlich eine gewisse Quantität gewonnen werden durfte, wobei auch sein häufiges Vorkommen im keltischen Gallien erwähnt wird. Aus den Silber- und Kupfergruben in Germanien musste man Blei gewinnen, was hier mit vorkommt. Aus dem silberhaltigen Blei verstand man das Silber abzutreiben, und nach Plinius 31, 31. wurde das reine Blei meist zu den Röhren der Wasserleitungen verwendet.

Kupfer, im reinen Zustande oder legirt, findet sich als Waffen, Schmuck und Geräthe am häufigsten in den Gräbern, war daher in jener Zeit unendlich verbreitet,

daher es einen ausgedehnten Kupferbergbau gegeben haben muss, der stets mit bedeutenden Schwierigkeiten verbunden ist, besonders aber der Hüttenprozess, der das Kupfer aus den mit ihm stets verbundenen Erzen scheidet. Spanien, jetzt fast ohne Kupferproduction, hatte in altkeltischer Zeit viele Kupfergruben, wie Diodor und Plinius erwähnen, von denen auch grossartige alte Schlackenhalden Kunde geben, die aber seit der christlich-teutschen Zeit eingegangen sind. Das keltische Britannien hatte stets Kupferbergwerke; in Gallien finde ich sie zwar nicht erwähnt, doch waren sie wahrscheinlich vorhanden; aber die keltischen Bewohner der Alpen hatten seit den ältesten Zeiten wichtige Kupferwerke; aus den centronischen Alpen kam das berühmte Salustische Kupfer; nach Plinius 34, 2. und 20. zogen die Römer viel Kupfer aus dem *ager bergamontantium* (der Gegend des heutigen Bergamo), was nach dem cyprischen am meisten geschätzt wurde. In Germanien wurde am Rheine nach Plinius 34, 2. Kupferbergbau getrieben, der wohl in sehr alte Zeiten fallen muss, da man — wie oben bemerkt wurde — bei der jetzigen Wiederaufnahme von alten germanischen Gruben bronzenes Berggezähe findet. Aus reinem Kupfer finden sich sehr viele germanische Alterthümer, aus denen sich ergiebt, wie das Gräbervolk sehr gut verstand, dies durch den Bergbau gelieferte Kupfer zu giessen, zu schlagen, zu treiben, zu löthen u. s. w.

Unendlich häufiger erscheint die Bronze, die leichtflüssiger, härter und weniger dem Roste unterworfen ist als das Kupfer, welches man deshalb mit Zinn legirte. Das Verhältniss beider Metalle und die etwa nöthigen Zusätze richten sich nach den Gegenständen, die angefertigt werden sollen, und die Kunst der Arbeit liegt sowohl in der Mischung der Metalle, als in der Schönheit der Form. Die Bronze, die in und mit den Gräbern vorkommt, gleicht theils der unsrigen, bedeckt sich mit einem grüngrauen, grünspan-artigen Roste, theils erscheint sie als die uns unerreichbare antike edle Bronze, überdeckt mit der *patina*

oder dem edlen Roste, einem hellgrünen, glänzenden, malachit-artigen Ueberzuge, von dem wir mit Behandlung durch Säuren nur ein Analogon hervorzubringen vermögen. Diese hat eine schöne Goldfarbe, und man verstand die uns unbekannte Kunst, sie zu härten, so, dass daraus schneidende und schlagende Werkzeuge gefertigt wurden, die vor den stählernen den Vorzug hatten, dass sie nicht leicht rosteten, weniger spröde waren, nicht leicht aussprangen. Die Chemiker der Jetztzeit haben sehr häufig die edle gehärtete Bronze analysirt; man fand nächst Kupfer 10 — 15 pro Cent Zinn, auch Spuren anderer Metalle, als Zink, Arsenik, Eisen, Spiessglanz, Wissmuth u. s. w., die unwesentliche zufällige Bestandtheile zu sein scheinen. In allen Ländern wurden vielartige Versuche gemacht, unsere Bronze zu härten, um sie für schneidende und schlagende Instrumente geschickt zu machen, aber zur Zeit haben diese kein genügendes Resultat gegeben; wir vermögen nicht in dieser Hinsicht die Kunst des germanischen Alterthumes zu erreichen. Mehr erfahren in der praktischen Bronzegiesserei als wir, waren die Griechen in ihrer höchsten Kunstperiode, wo Statüen und sonstige Bronzewerke viel gemeiner waren als bei uns; sie verstanden aber doch nicht die Bronze zu härten, und sie bewunderten, wie wir, auch die ihnen antike, mit edlem Roste überdeckte Bronze, die sehr kostbar war und die man als korinthisches Erz bezeichnet zu haben scheint; aber vergeblich bemüheten sie sich, diese ohne Zusatz alter Bronze vollkommen nachzubilden, und Plinius bemerkt ausdrücklich: die Kunst, korinthisches Erz zu giessen, das sich mit glänzendem Roste bedecke, sei lange vor Eroberung der Stadt Korinth (146 v. Chr.) verloren gegangen. Erst wenn wir noch höher in der Geschichte heraufsteigen, finden wir Waffen und Geräth von gehärteter edler Bronze im Gebrauche der Völker. Agatharchides (*de mare rubro*), der unter der Regierung Ptolemäus IV. in Oberägypten die grossen Goldbergwerke bei dem alten Berenice besuchte, sagt davon: die Bearbeitung

dieser Gruben ist sehr alt, rührt von den ersten Königen dieser Gegend her; sie blieben aber liegen, als die Aethiopier Aegypten eroberten (vor 2500 Jahren, 700 v. Chr.). In den früher bearbeiten Gruben werden noch jetzt bronzene Werkzeuge gefunden, weil man damals den Gebrauch des Eisens nicht kannte. Nach Diodor I, 15. waren auch die Waffen der alten Aegypter von Bronze; Herodot I, 215. sagt: dass die Massageten (im südlichen Sibirien, da zum Theil, wo man jetzt die tschudischen Gräber findet) Waffen und Aexte von Bronze hatten; dieses berichtet Homer (Ilias IV, 515. XIII, 26.) und Hesiodus (316.) auch von den alten pelasgischen Griechen aus der Zeit des trojanischen Krieges (1180 v. Chr.), und Livius I, 43. von den Römern der allerältesten Zeit; auch die alten Gallier und Britten trugen eherne Waffen. Wenn wir nun in den alten Gräbern von Germanien und Skandinavien, wie in denen von Britannien, Gallien und Italien Waffen und Geräth von edler Bronze finden, so kann dies nicht römischen und griechischen Ursprunges sein; es deutet auf eine frühere Zeit, auf ein Volk, welches noch die Kunst verstand, diese edle Bronze zu fertigen, wie die Thraker oder Pelasger in Griechenland und die druidischen Kelten in Gallien. Wie es gekommen sein mag, dass in Aegypten, in Asien und in Europa die bei aller Anstrengung uns noch verborgene Kunst, edle Bronze zu fertigen und zu härten, ganz verloren gegangen ist, bleibt höchst räthselhaft; möglicherweise kann ein Zusammenhang stattfinden mit dem Untergange der ägyptischen alten Priesterschaft, der thrakischen Kabiren und der keltischen Druiden, mit denen tiefe Kenntnisse mancherlei Art mit begraben sein mögen. Die gehärtete Bronze ersetzte zum grossen Theil den — wohl nicht unbekannten Stahl, daher in vielen alten Sprachen der Name Bronze zugleich Metall im Allgemeinen bezeichnet, wie *chalkos* im Griechischen (was aus dem Semitischen stammen wird) und *aes* im Lateinischen, das, wie das Teutsche *eyr*, mit dem Keltischen *ais* zusammenhängen wird. Abgesehen von der Mischung

und Härtung, sind die bronzenen Alterthümer Germaniens auch schön und elegant gearbeitet; die Germanen auch in ganz alter Zeit müssen daher, in der Metallurgie ganz wohl erfahren gewesen sein und waren im Besitz von manchen Kenntnissen, die wir immer noch vergeblich zu erstreben suchen.

Eisen ist von allen Metallen am meisten und überall durch Europa verbreitet: als Sumpferz liegt es ganz zu Tage, kann ohne alle Schwierigkeiten gewonnen und zu Gute gemacht werden; überhaupt sind zum Ausschmelzen der Eisenerze, zur Fabrication von Eisen und Stahl grosse Vorrichtungen gar nicht wesentlich erforderlich, daher finden wir das Eisen auch bei sehr rohen Völkern im Gebrauch, die Kupfer und Bronze nicht herstellen können. So weit nur die Geschichte heraufreicht, gewinnen und benutzen die Germanen und alle keltischen Völker das Eisen neben der Bronze. In Spanien waren die Eisenbergwerke, besonders von Cantabrien, von jeher berühmt, sie werden von Strabo III, 159. und Plinius 34, 43. erwähnt, sind noch jetzt in Betrieb und werden so alt sein als der dreitausendjährige Gold- und Silberbergbau. Nach Diodor V, 9. trugen die keltischen Celtiberier bronzene Helme und zweischneidige Schwerdter mit einer Schärfe von schönstem Stahl; dazu legten sie Platten von Stahl so lange in die Erde, bis sie etwas vom Roste verzehrt waren, wodurch ein Stahl sich bildete, dem weder Schild noch Helm widerstehen konnte. In Gallien gab es seit ältester Zeit nach Strabo III, 159. viele Eisenbergwerke bei den keltischen Völkerschaften zwischen der Garonne und dem Ligeris, und noch jetzt wird am Fusse der Pyrenäen viel Eisen gewonnen. Den Eisenbergbau im keltischen Britannien erwähnen Strabo und Caesar. Auf der italischen Insel Elba, dem alten Athalia, die noch jetzt für fast ganz Italien das Eisen liefert, gab es in der allerältesten Zeit, die bis zur mythischen heraufreicht, Eisenbergbau, der von den Kelten geführt sein wird; im keltischen Oberitalien waren nach Strabo Eisenbergwerke

bei Vercelli und Ictimulo, im jetzigen Thale Anzasca, wo noch jetzt etwas Eisen gewonnen wird. Das südliche Germanien lieferte schon in dem allergrauesten Alterthume, so weit die Geschichte heraufreicht, den berühmtesten Stahl, vorzugsweise aus dem Erzgebirge bei Eisenerz in Steiermark, der von Kelten betrieben wurde, der damals — wie es noch jetzt geschieht — Italien mit Stahl versah, woher Rom das Material zu seinen Waffenfabriken bezog. Im Elsass finden sich die deutlichsten Spuren von einem sehr alten Eisenbergbau, den die Germanen betrieben. Im nördlichen Germanien producirten nach Tacitus 43. die keltisch sprechenden Gothinen Eisen, wahrscheinlich in den Odergegenden; hier, wie in Schlesien und Pommern, wo es viel Sumpferz giebt, findet man die sprechendsten Spuren eines uralten, sehr einfachen Eisenschmelzprozesses, hat auch Eisenluppen (Roheisenstücke) in einigen alten heidnischen Gräbern gefunden; die Schmelzgrube wurde in einem kleinen Hügel angelegt, die vorn ein Stichloch, hinten einen Blasebalg hatte, und so gewann man kleine Eisenluppen. Die uralten Schlackenhalden sucht man jetzt auf, um sie bei dem verbesserten Schmelzprozesse zu benutzen. Dänemark muss schon in allerältester Zeit Eisenbergbau und Waffenfabriken gehabt haben; denn die cimbrische Armee, die vor 2000 Jahren von da nach Gallien rückte, hatte stählerne Panzer und Schwerdter. In Schweden wurde schon, wie die deutlichsten Spuren zeigen, in allerältester Zeit das Sumpferz benutzt, und noch jetzt bereitet sich in vielen Gegenden fast jeder Bauer selbst sein Eisen auf ganz einfache Art; merkwürdigerweise erwähnt Plinius 37, 15. den Magneteisenstein der Insel Basilia, die kaum anders als auf Schweden gedeutet werden kann, daher man schon im hohen Alterthume die berühmten schwedischen Eisensteinlager und den Magnetismus auch in Skandinavien kannte. Von den Kelten werden Römer und Gothen das Eisen erhalten haben, wohin auch die Namen deuten; im Wälschen heisst das Eisen *hojarn, hoarn,* auch *ferr,* woher wohl das Lateinische *ferrum;*

im Gälischen *yrn*, *irne*, *airn*, woher das Teutsche *jarn*, *jern*, *iren*, *eisen*, vielleicht auch der altgriechische Name *ares*; der Stahl ist im Gälischen *stailin*, woher das Teutsche Stahl, im Wälschen *acer*, woher das Lateinische *acer*, *acies*. Bei allen keltischen Völkern, auch bei den Germanen, reicht die Eisenproduction bis in das graueste Alterthum hinauf, und in den alten Gräbern dieser Länder finden wir auch Gegenstände von Eisen, aber viel seltener als von Bronze; theils ist das Eisen durch die Länge der Zeit verrottet, theils wird der Wohlhabende seinem Todten lieber Gegenstände von Stein und Bronze mitgegeben haben, die ewig dauern, als von gemeinem, leicht vergänglichem Eisen.

Ein nothwendiges Attribut der Civilisation ist gewiss die Kenntniss der Metalle. Für Europa eine Zeitepoche, aus der Monumente auf uns gekommen sind, anzunehmen, in welcher die Metalle ganz unbekannt gewesen wären, scheint mir irrthümlich zu sein; aber eben so die Annahme einer Periode, wo man Kupfer, Bronze, Gold, aber kein Eisen gekannt hätte, was erst in Germanien durch die Slaven im 5ten oder durch die Norweger im 8ten Jahrhundert eingeführt sei; dies dürfte weder Archäologie noch Geschichte bestätigen. In metallurgischer Hinsicht werden die Germanen ganz auf dem Standpunkte der andern keltischen Völker gestanden haben, und gerade die Entwickelung ihrer Metallurgie spricht für ihr Keltenthum. Wo mehrartiger Bergbau, auch auf Gängen, stattfand, wo die gewonnenen Metalle in mehrartigen Fabriken weiter bearbeitet wurden, wie es offenbar in Germanien der Fall war, wie die Alterthümer zeigen, da hat es, wenn auch keine geschriebene, doch eine praktische Bergbaukunde, so wie eine Metallurgie gegeben, und die Archäologie lehrt deutlich, dass die Germanen, auch in der vorrömischen Zeit, ein sehr industrielles Volk gewesen sein mögen.

Da mehrfach angedeutet wurde, wie das Keltische die Ursprache sein dürfte, aus welcher viele technische Worte

in das Lateinische und Teutsche übergegangen sind, so möge hier anhangsweise eine Zusammenstellung der teutschen, keltischen, lateinischen und griechischen Mineralnamen eine Stelle finden, damit sich Jeder ein freies Urtheil bilden kann. Wenn ein Volk von dem andern Gegenstände und Begriffe erhält, so gehen damit gewöhnlich auch die Namen über, so dass man aus diesen meist auf das Volk schliessen kann, welches das gebende und belehrende war. Die Edelsteine, die aus dem Orient stammen, haben ihre orientalischen Namen meist behalten; was die einheimischen Mineralien betrifft, so stehen deren griechische Namen sehr isolirt, scheinen aus dem Aegyptischen oder Punischen entlehnt; von diesen sind die lateinischen Namen meist wesentlich verschieden, die mit den keltischen sehr übereinkommen. Diese basiren auf der Volkssprache in Latium und auf der *lingua rustica*, aus welcher sie in die gräcisirte Regierungssprache der Römer übergingen, die wir die lateinische nennen; jene steht wieder in Verbindung mit dem mittelalterlichen Latein, das reich an keltischen Worten ist und mit den späteren sogenannten romanischen Sprachen, die sich aus den keltischen Grundlagen entwickelten. Auf diese Art finden wir eine Menge Namen mit dem Lateinischen zusammenhängend, man hält sie daher meist für lateinischen Ursprunges; wenn man aber dieselben Namen in allen keltischen Dialecten findet, auch bei den Schotten, Iren und Bretagnern, auf welche die Römer ganz ohne Einfluss waren, dann wird man den lateinischen Namen für einen ursprünglich keltischen halten müssen, wie den romanischen, und zwar um so mehr, da die Blüthezeit der Kelten in die vorrömische Zeit fällt.

Erde, *gä* im Griechischen, *er, ter* im Gälischen, *doar, ter* im Bretonischen, *terra* im Lat., *terre* im Französischen.

Stein, *lithos*, *psephos* im Griechischen; *lapis, silex, calx*, *calculus* im Lateinischen; *maen*, *mein* in keltischen Dialecten (woher *mine* im Französischen, *miner* und viele Worte auch im Teutschen); *lach* im Bretonischen, woher

vielleicht *lapis*, *cal* (d. i. hart) und *calx* im Gälischen, woher *calculus*, *calx* im Lateinischen, auch *car* (woher *carrière* im Französischen), auch *bilyen*, *blyn* (was mit *silex* zusammenhängen könnte), auch *fly*, *flynt* u. s. w.

Edelstein, Juwel, *triglena* im Griechischen, *gem* im Keltischen, und *gemmyd* der Juwelier, woher *gemma* im Lateinischen, Gemme im Teutschen.

Krystall im Allgemeinen und Bergkrystall, d. i. krystallisirter Quarz, den man auch im Alterthume mehr aus den keltischen Alpen als aus Indien zog; *crystallos* im Griechischen, *crystallus* im Lateinischen; *criostal*, *cristal* im Keltischen.

Feuerstein, *pyrites* im Griechischen, *petra focaris* im Lateinischen, *focale* im Keltischen (von *fo* das Feuer, und *cal* der Stein).

Sand, *hammos*, *psammos* im Griechischen, *arena*, *sabulum* im Lateinischen; im Keltischen *aren* (das Diminutiv von *ar* der Stein), *arena*, auch *sabulum* (von *bulon* der Kiesel und *sa* das Diminutiv), *sablenn* im Bretonischen, woher *sable* im Französischen.

Thon, *paelos* im Griechischen, *argilla* und *creta* im Lateinischen; *arcilla* im Altkeltischen (von *ar* die Erde und *cill* weiss), auch *criadh* (woher *creta* und Kreide), und *clai* (woher *clay* im Englischen) u. s. w.

Märgel, *marg*, *marl*, *marga* im Keltischen, woher *marga* im Lateinischen, Märgel u. s. w.

Lehm, *paelos* im Griechischen, *lutum* im Lateinischen, *leit*, *lehit* im Bretonischen, auch *prie*, woher *brique* im Französischen.

Röthel, *miltos* im Griechischen, *rubrica* im Lateinischen, *ruddela* im Bretonischen, *ruadh chaille* im Gälischen.

Kalk, *titanos* im Griechischen, *calx* im Lateinischen, *calc*, *caile* im Gälischen, *calch* im Wälschen, *cailc* im Irischen.

Gebrannter, ätzender Kalk, *asbestos* im Griechischen, *calx macerata* im Lateinischen.

Kreide, *leucagaea* im Griechischen, das oben erwähnte *creta* im Lateinischen.

Tuff, Tuffkalk, *poros* im Griechischen, *tophus* im Lateinischen, *tuf* im Keltischen.

Salz, *hals* im Griechischen, *sal* im Lateinischen, *sulan, hal* im Keltischen.

Alaun, *stipteria* im Griechischen, *alumen* im Lateinischen; *alm, falm, alum, ailm* im Keltischen.

Glas, *hialos* im Griechischen, *vitrum* im Lateinischen; *gwydr, gloine* im Keltischen.

Asche, Potasche, *tephra* im Griechischen, *cinis* im Lateinischen, *ciner* im Keltischen (von *ciner*, brennen).

Lauge, das im Wasser aufgelöste Aschensalz, *konia, alisia* im Griechischen; *lix, lixivium* im Lateinischen; *leisiv, licia, luath* im Keltischen.

Erz, *chalcos* im Griechischen, *metallum, aes* im Lateinischen; *ais, arain, arêm* im Keltischen (meist in der Bedeutung von Bronze, wie im Lateinischen und Griechischen), auch *miotal, meital,* woher eine Menge Worte in den neueren Sprachen.

Gold, *chryson* im Griechischen, *aurum* im Lateinischen; *aur, eür, aour, or* im Keltischen, woher *or* im Französischen, *oro* im Italienischen und Spanischen; *gold, guld, gull* scheint ächt gothisch zu sein.

Silber, *argyrion, argyros* im Griechischen, *argentum* im Lateinischen; im Keltischen *argand* (von *ar* der Artikel und *gand* weiss); *airgad, airgent,* woher *argent* im Französischen, *argento* im Italienischen; *silfr* im Isländischen, *silubr* im Gothischen, dürfte ächt gothisch sein. (Nur im krimischen Tartarischen kommt dasselbe Wort *silvir* vor.)

Quecksilber, *hydrargyros* d. i. Silberwasser im Griechischen; *argentum vivum* d. i. lebendiges Silber im Lat.; *airgiod-beo,* d. i. lebendiges Silber, im Keltischen.

Kupfer, *chalkos* im Griechischen, *aes* und *cyprium* im Lateinischen; *copr, copra, cuefr* im Gälischen (woher *cuprum* im Lateinischen, *copar* im Isländischen, *cuivre* im Französischen, *cobre* im Spanischen u. s. w.), auch *urem* im Bretonischen, woher *rame* im Italienischen.

Kupferrost und Rost im Allgemeinen; *ion*, *ioschalcos* im Griechischen, *aerugo*, *rubigo* im Lateinischen, *rhud* im Keltischen.

Bronze, *chalcoma* im Griechischen, *aes*, *aerumen* im Lateinischen; *arain*, *ais* im Keltischen, *air* d. i. Erz im Gothischen.

Messing, *orichalcum*, *oreichalcon* im Griechischen, *aurichalcum* im Lateinischen; *orchal*, *alcan* im Keltischen, woher das Altteutsche *orcholl*, *orcal*, das Schwedische und Teutsche *arco*, das Französische *arcot*. (Das Teutsche Messing ist slavischen Ursprunges.

Eisen, *sideros* im Griechischen, *ferrum* im Lateinischen; *ferr*, *jarrum*, *hajarn*, *höarn*, *yrn* im Keltischen, woher vielleicht das Altteutsche *jarn*, *isarn*, *eisen* u. s. w.

Stahl, *stommona* im Griechischen, *chalybs* im Lateinischen; *acer*, *aceir*, *azerum*, auch *stailin*, *staluin* im Keltischen, woher *acier* im Französischen, *acero* im Spanischen, *acciajo* im Italienischen, *stål* im Altteutschen, *steel* im Englischen.

Blei, *molybdos* im Griechischen, *plumbum nigrum* im Lateinischen; *plomb*, *ploun*, *plwn* im Keltischen, woher *plomb* im Französischen, *plomo* im Spanischen, *piombo* im Italienischen, *ply*, *blei* im Altteutschen.

Zinn, *kassiteron* im Griechischen, *plumbum album* im Lateinischen, *stan*, *stain*, *sten* im Keltischen, woher *stannum* im neuern Latein.

Zink, *pseudargyron* im Griechischen, *stannum* im Lateinischen, *feutur* im Bretonischen, woher wohl *sputer* im Altfranzösischen, *spelter* im Altenglischen.

Arsenik, *arsenicon* im Griechischen, *arsenicum* im Lateinischen, *airsneag* im Keltischen.

Operment, gelber Arsenikschwefel, *arsenikon* im Griechischen, *auripigmentum* im Lateinischen; *aurfiban*, *aurbiban* im Keltischen.

Die teutschen Mineralnamen sind wohl zum kleinsten Theil ächt teutschen oder gothischen Ursprunges; viele stammen, wie ersichtlich, aus dem Keltischen;

mit dem Slavischen dürften folgende Namen zusammenhängen: Messing, Bronze, Nickel, Kies, Wolfram, Kobalt, Smalte, Speise, Spiessglanz, Galmei, Zink, Blende, Wissmuth, Zinn, Zwitter, Zinngraupen, Misspickel, Saliter, Vitriol, Kupferwasser, Jockel, Schörl, Quarz und andere.

Unsere alte Bergwerkssprache hat sehr wenig teutsche Worte, meist slavische und keltische. Würde man versuchen, die technischen Namen anderer Gewerbe zusammenzustellen, des Ackerbaues, der Schifffahrt u. s. w., um ihren Ursprung zu ermitteln, so würde sich dasselbe Resultat ergeben; die Namen, die aus dem Lateinischen zu stammen scheinen, dürften meist keltischen Ursprunges sein.

§. 9.

Schlussbemerkungen.

Verfolgt man den Gang der Wissenschaft und Kunst in Europa, so zeigt sich nicht eine stufenmässige Entwickelung, sondern ein Fluctuiren, ein Auf- und Niederwogen; gewisse Umstände begünstigen ein Steigen, andere ein Fallen. Eine Entwickelung aus ganz wilden Völkern in Hirten und Jäger, die dann allmählig sesshaft geworden, Ackerbau und Künste getrieben hätten, dürfte sich gar nicht nachweisen lassen; mögen wir die Verhältnisse archäologisch oder historisch betrachten, so finden wir auch in der alleraltesten und vorgriechischen Zeit nur sesshafte, cultivirte Nationen. Die wissenschaftliche Blüthe von Griechenland, von Rom und den keltischen Landen verlor sich allmählig unter der Herrschaft der Gothen und mit der Ausbreitung der römischen Hierarchie im Mittelalter, wo alles eigene Forschen aufhörte. Streng war der Gelehrte unterschieden von dem Ungelehrten, der viele technische Kenntnisse besass, von denen jener aber keine Notiz nahm, der sich blos in seiner sogenannten Gelehrsamkeit bewegte, in der lateini-

schen Sprache und in den wenigen Resten der übrig gebliebenen Autoren; nur auf diese wurde Alles bezogen; was in diesen nicht stand, existirte für ihn nicht; sie waren ein unantastbares Orakel, die Grundlage, auf die Alles basiren sollte. Erst seit dem 16ten Jahrhundert gestaltete es sich anders; man wagte selbst zu sehen, selbst zu beobachten und seinen eigenen Augen zu trauen. Der Gelehrte ging zum Techniker, belehrte sich von ihm, schrieb auf, was dieser wusste, machte eigene Versuche und Conjecturen; andererseits wagte der Techniker selbst als Schriftsteller aufzutreten. Das so selbst Erfundene wurde nun als Thatsache hingestellt, und man bezog auf die eigene Beobachtung nur subsidiarisch die Nachrichten der Autoren; statt dieser wurden naturhistorische Sammlungen die Grundlage der Naturwissenschaft, von der man ausging. Alle Theile der Naturkunde keimten nun aus eigenem Boden hervor, alle wurden neu erfunden und das in den Autoren Ueberlieferte griff mehr hemmend als fördernd ein. Statt des ptolemäischen Weltsystems bauete Copernicus ein eigenes und legte (1530) den Grund zur jetzigen Astronomie; aus der Alchemie bildete Basilius Valentin (1500), Paracelsus (1530) u. s. w. die experimentale Chemie; statt der Magia begründete Galilei (1580) und Gilbert (1600) die jetzige Experimental-Physik; auf eigene Beobachtungen basirte die Botanik Otto v. Brunfels (1530) und die Zoologie Conrad Gesner (1550). Neben der scholastischen Philosophie erhob sich auf eignen Füssen die alte Naturphilosophie, welche die Welt als ein belebtes Organon betrachtete, von einer Weltseele ausging, alle physischen Erscheinungen in ihrem Zusammenhange zu betrachten, das Experiment mit einer Theorie in Verbindung zu bringen suchte, wie die Lehren von Th. Paracelsus, B. Tilesius (1565), H. Cardanus (1550), A. Caesalpinus (1571), G. Bruno (1582), Th. Campanella (1590), W. Gilbert (1600) und Andere. Systeme und Theorien wurden erfunden, aufgestellt, bestritten, und so kamen wir durch eigene Beobachtung und Erfindung auf

unsern jetzigen wissenschaftlichen Standpunkt, ohne Hülfe der Autoren.

Wie unser Land bedeckt ist mit Steinen, Pflanzen und Thieren, so ist es auch übersäet mit Alterthümern, die ohne Zweifel einer wissenschaftlichen Bearbeitung fähig und werth sind, welche wir mit dem Namen Archäologie belegen. Man muss diese Alterthümer doch vor Allem beachten, sie betrachten und ihnen einen geistigen Inhalt abzugewinnen suchen, vorzüglich wenn man in die Zeiten eingeht, aus denen jene stammen. Dies aber ist bisher von unseren Fachgelehrten noch wenig geschehen. Jacob Grimm in seiner ausführlichen teutschen Mythologie vom J. 1844 sagt S. 7: „Aus den erhaltenen germanischen Opferhügeln und Opferplätzen lassen sich zwar einige wichtige Folgerungen für den altheidnischen Gottesdienst ziehen, aber ich schliesse sie von meinen gegenwärtigen Untersuchungen aus." Sollte durch ein solches vorsätzliches Ignoriren der germanischen Mythologie nicht das Hauptfundament entzogen werden? — Prof. Haupt sagt in der Vorrede zu seiner trefflichen Zeitschrift „Für deutsches Alterthum" vom J. 1841: „Ausgeschlossen von dem Stoffe dieser Zeitschrift bleiben alle handgreiflichen Alterthümer ohne geistigen Inhalt; es ist nicht nöthig für diese Gegenstände ein neues Mittel der Bekanntmachung zu schaffen, da ganze Gesellschaften auf die Sammlung und Beschreibung derselben den grössten Theil ihrer Thätigkeit widmen; die vaterländische Gesinnung, mit der dies geschieht, ist gewiss nicht zu schelten, aber der wissenschaftliche Betrag dieser Bestrebungen scheint mir sehr gering. Die Gräber, die man zu Hunderten aufgedeckt hat, sind doch fast stumm geblieben; Scherben, Waffen und Geräth werden aus ihnen in zahlloser, aber gleichförmiger Menge zu Tage gefördert, ohne dass wir dadurch mehr lernen, als wir längst wissen. Und das ist nicht viel, denn ich sehe nicht, dass man auch nur so weit gekommen ist, in diesen Alterthümern

Deutsches, Keltisches und Slavisches mit fester Sicherheit zu unterscheiden. Sollte es gelingen, solchen Ueberresten des grauen Alterthumes erhebliche Belehrung abzugewinnen, dann mag auch diese Zeitschrift sie in ihren Kreis ziehen." Dieser Vorwurf, welcher der germanischen Archäologie gemacht wird, mag gar nicht unbegründet sein, aber es dürfte ja eben die Aufgabe der Gelehrten vom Fach sein, welche die Archäologie und das Alterthum wissenschaftlich behandeln wollen, solch eine Entscheidung so weit als möglich zu begründen, dasjenige zu verarbeiten, was der blosse Liebhaber und Freund des Alterthumes auffindet und sammelt. Die alte Literatur sagt über diese Gegenstände so gut als gar nichts, die Philologie kann hier nichts schaffen, wir müssen durch eigene Beobachtung, durch eigenen Scharfsinn uns das Gebäude der germanischen Archäologie errichten, wie wir uns eine eigene Mineralogie, Botanik und Zoologie haben errichten müssen. Wünschenswerth dürfte es gewiss sein, wenn der Fachgelehrte, sein Vorurtheil abstreifend, der germanischen Archäologie einen geistigen Inhalt einzuhauchen versucht; dazu müssen Ansichten aufgestellt, bestritten und vertheidigt werden; aus solchen Kämpfen zwischen Archäologen unter einander, wie mit Historikern und Philologen, wird die Wahrscheinlichkeit und Wahrheit geboren. Man muss nur aufhören die germanischen Alterthümer zu ignoriren, ihnen im Gegentheil eine wichtige Rolle zutheilen in der allgemeinen Archäologie, in der Völkergeschichte, Mythologie, in der Geschichte der Cultur, der Architektur und verwandten Wissenschaften. Hand in Hand gehen Geschichte und Archäologie, die uns in die Kunst, in die Industrie und das innere Leben der Völker führt; wie der Historiker seine Wissenschaft nur einseitig behandelt, wenn er die Archäologie nicht berücksichtigt, so wird dieser erst der Hauch des Lebens, der geistige Inhalt gegeben, wenn sie mit der Völkergeschichte in den innigsten Einklang gebracht wird; weshalb auch diesen archäologischen Rudi-

menten geschichtliche Umrisse folgen sollen, wodurch die Archäologie eine festere Basis erhält.

Nach den oben gegebenen Andeutungen kann man die alten Einwohner Germaniens, von denen die Monumente, Gräber und Kunstsachen heidnischer Zeit stammen, unmöglich für roh ansehen und auf der niedrigsten Culturstufe stehend; im Gegentheil spricht ihre Industrie, wie sie aus den Alterthümern hervorleuchtet, für eine hohe Stufe der Cultur schon in der allerältesten Zeit, und es ist wichtig, diesen Maassstab anzulegen an die spärlichen Notizen der alten Literatur, man sieht dann Manches anders als sonst. Ich habe es versucht, die Alterthümer in Beziehung zu setzen zu den Völkern, die Germanien bewohnten; ich habe es gewagt, dieselben vorläufig zu deuten, von keltischen und slavischen Alterthümern zu sprechen, ohne näher der heidnisch-teutschen zu gedenken, denen ich eine nur sehr untergeordnete Rolle in der heidnisch-germanischen Archäologie anweisen möchte. Der herrschenden Ansicht nach kennt man im eigentlichen Germanien keine Kelten und keltischen Alterthümer, traut auch den Slaven wenig Kunstsinn zu, geht zum Theil selbst so weit, ihnen noch die Fähigkeit abzusprechen Monumente zu errichten, und spricht daher nur von teutschen Alterthümern. Mag es daher zum Schluss erlaubt sein, eine vorläufige Rechenschaft zu geben: warum unsere Alterthümer nicht für teutsche angesprochen werden, auch einige leichte Conturen der Völker zu entwerfen, die mit ihnen in Verbindung stehen, und so die geschichtlich-ethnographische Seite der Archäologie noch mit ein paar Worten zu berühren.

Kelten, Slaven und teutsche Gothen betraten den Boden Germaniens als bestimmt ausgeprägte Völkerstämme mit eigenthümlicher Nationalität, Sprache, Mythologie, mit eigenen Rechtsbegriffen und bestimmter Politik; jedes dieser Völker hat seine eigene Archäologie, es bringt nur Unklarheit in die Wissenschaft, wenn man Germanisch, Slavisch, Gothisch und Teutsch als gleichbedeutend betrach-

tet; man wird eine viel grössere Bestimmtheit in der Geschichte und Archäologie, in der Mythologie und Jurisprudenz gewinnen, viel Dunkles aufhellen, wenn diesen Ausdrücken eine schärfere Begrenzung und ihre wahre Bedeutung gegeben wird.

Dem klassischen Alterthume ist der Name Teutsche und Teutschland ganz fremd, er erscheint erst im Mittelalter; seit dem 8ten und 9ten Jahrhundert wird — wie schon in der Einleitung bemerkt ist — eine *lingua thyska, teutiska* oder teutsche Zunge erwähnt für den aus dem Gothischen hervorgegangenen Dialect, den die Alemannen sprachen und aus dem die hochteutsche Sprache sich entwickelte, im Gegensatz der *lingua eingelska* oder englischen Zunge, die mit dem Plattteutschen zusammenhängt; die diesem Dialecte angehörigen Stämme wurden als *tiudscke, Teutonici,* als das Theodiscon-Volk bezeichnet. Bei der Theilung des fränkischen Reichs erhielt König Otto I. Germanien, und er nannte sich (936) *Rex Teutonicorum,* König der Teutonier, der teutonischen Alemannen; und seit dieser Zeit verbreitet sich der Name Teutonier und Teutsche über alle Teutsch sprechende Einwohner von Germanien. Im Laufe des 10ten Jahrhunderts waren alle Teutsche Christen; bei den Alemannen breitete sich schon im 6ten und 7ten Jahrhundert das Christenthum aus. Hat dieses alles seine Richtigkeit, so kann es heidnisch-teutsche Alterthümer nicht wohl geben, die teutsche Archäologie kann wohl nur eine christliche sein; die heidnischen Monumente auf germanischem Boden werden den Gothen, Slaven oder Kelten angehören, wenn man die Römer unberücksichtigt lässt.

1. *Die Gothen.*

Seit etwa dem 2ten Jahrhundert n. Chr. treten in die Geschichte eine Reihe von Völkerschaften ein, die keinen innern politischen Zusammenhang haben, aber gleiche Sprache, Sitte und Nationalität: die gothischen Stämme, später als teutsche bezeichnet, die ein wichtiges Element

abgeben bei der Bildung der neueren Staaten und Sprachen. Von den meisten dieser Stämme, von denen, welche die Donau heraufzogen, kennen wir ziemlich genau die Geschichte, seit sie in Europa eintreten; von andern, die mehr nördlich zogen, ist dies weniger der Fall, dennoch lässt sich bei ihrer Stammverwandtschaft nicht wohl zweifeln, dass sie demselben Vaterlande angehörten, dem scytischen Gothia, im heutigen innern Russland, vom schwarzen Meere bis weit nach Norden herauf, von wo sie seit den nächsten Jahrhunderten n. Chr. in immer neuen Strömen westlich ziehen in die slavischen, römischen und keltischen Länder, die sie ihrer Herrschaft unterwerfen.

Die Donau-Gothen oder die gothischen Stämme, die seit dem 2ten Jahrhundert an die untere Donau kommen, hier sich festsetzend, erreichten so die Grenze des römischen Reiches, und es dauerte an 2. Jahrhunderte, ehe dessen Macht überwunden wurde; nun erst ergossen sich die Ost- und Westgothen, die gothischen Gepiden, Vandalen, Alanen, Burgunder, Longobarden u. s. w. über Griechenland, Italien, Gallien, Spanien und Nordafrika; hierbei bekannten sie sich schon zum Christenthume, oder sie nahmen es sehr bald an, daher kann es in diesen Ländern nicht wohl gothisch-heidnische Denkmale geben; die heidnischen Monumente, besonders in Gallien, die den germanischen ganz gleichen, müssen der frühern gallokeltischen Zeit angehören. Stämme, ganz offenbar derselben gothischen Nationalität, erscheinen um dieselbe Zeit in Germanien und Skandinavien, als erobernde, fremde, unruhige Kriegsschaaren, wie die Franken, Angeln, Jüten, Dänen, Normannen, Gothen, deren Namen dem Alterthume fremd sind, deren Vaterland nur das scythische Gothia sein kann; die Geschichte kennt wenigstens Einen Zug der Gothen aus Gothia in die Länder längs der Ostsee (unter Hermanrich im 4ten Jahrhundert), und die nordischen Sagen bestätigen die Einwanderung aus diesem fernen Osten, aber solche Züge mögen zu sehr verschiedenen Zeiten auf diesem Ostsee-Wege erfolgt sein.

Hier fanden sie keine compacte, ihnen Widerstand leistende Macht wie die römische, sondern nur kleine, leicht zu überwindende slavische und keltische Völkerschaften, weshalb die gothischen Franken durch die Ostsee- und Elbgegenden schneller an den Rhein kamen als die Donau-Gothen; von den Ufern der Elbe schifften bald andere Stämme auf den erbeuteten Schiffen nach Britannien und zu mehreren Küstenländern.

Ueberall treten diese gothischen Stämme als wandernde Krieger auf; charakteristisch für sie ist ihre grosse Wanderlust, ihre Neigung für steten Krieg und Kampf, die Lust nach fremdem Eigenthum, die Herrschsucht und die gänzliche Abneigung gegen eigene Industrie, gegen Ackerbau, Gewerbe, Handel, daher auch gegen Städte, während Kelten und Slaven fast entgegengesetzter Natur, das Eigenthum achtende, industrielle Völker waren, aber ohne Militair-Regierung, deren Unterjochung daher nicht schwer fiel.

Wie diese gothischen Stämme in die blühenden keltischen Länder kamen, beanspruchte jeder Krieger ein Landeigenthum, das er in speciellen Besitz nahm und das ihm von den einheimischen Unterthanen bebauet wurde; das Heer zersplitterte sich in freie Herren oder Dynasten, zusammengehalten durch die tief wurzelnde Kriegseinrichtung und das darauf basirte Lehnswesen. Das ganze Land war kriegerisch organisirt, der freie Besitz ging mehr und mehr verloren, fast alles Eigenthum wurde dem kriegerischen Zwecke untergeordnet; es ging direct oder indirect auf die Gothen über, die nun den Lehnsadel bildeten, aus welchem das Ritterthum hervorging. Stets blieben die Gothen in der Minderzahl, sie bildeten nie das eigentliche Volk, das landbauende und industrielle, dieses war und blieb keltischen und slavischen Ursprunges. Durch die Verbindung mit der sesshaften Einwohnerschaft bildeten sich allmählig im Verlaufe von Jahrhunderten neue Nationalitäten und Sprachen, bei welchen das gothische Element sich in dem Adel concentrirte, der theils die Lan-

dessprache annahm, wie in den meisten slavischen Gegenden, theils die sich bildende Volkssprache, wie das Italienische, Französische, Spanische, Englische und Teutsche. Dieser Adel ging vorzugsweise aus den gothischen Kriegern hervor, die auf ihren Landgütern freie Dynasten waren, verbunden durch die alte gothische Militair-Verfassung, die sich in das Lehns- und Ritterwesen umbildete, wodurch fast alles freie Eigenthum verschwand und dem kriegerischen Zwecke untergeordnet wurde; das eigentliche Volk, im Gegensatz des Adels, der Complex der Industriellen, kam in immer mehr gedrückte und traurige Verhältnisse, besonders auf dem Lande, wo der Adel seine Macht übte. Nach den Begriffen der gothisch-teutschen Völker war nur der Krieg, der allgemein politische oder der specielle, allein die ehrenvolle Beschäftigung des freien Mannes; so erscheint auch noch das Ritterthum, selbst in neuerer Zeit; gern erbeutete man fremdes Eigenthum, aber im Sinne der Gothen und des teutschen Adels war es nicht ehrenwerth, selbst nicht erlaubt, Gewerbe, Künste und Handel zu treiben; die geringe, noch vorhandene Industrie überliess man gänzlich der keltischen und slavischen Volksmasse. Weil der Krieg das Hauptelement, das eigentlich Ehrenvolle war, so erschien es den skandinavischen, daher auch wohl den alten germanischen Gothen wünschenswerth und nur ehrenvoll, ihren Tod in der Schlacht zu finden; ein natürliches, durch das Alter gebotene Absterben war mehr schmachvoll, oft gab man sich lieber den freiwilligen Tod. Solcher wohl sehr verbreiteten Lehre nach dürfte den gothischen Völkern wenig Pietät für die Abgeschiedenen zuzuschreiben sein, während diese einen Grundzug im Charakter der keltischen Völker bildet. Dies schliesst nicht aus, dass einzelnen Häuptlingen ein Grabhügel gesetzt wurde, aber die Errichtung der vielen Mausoleen wird man nicht gut den Gothen zuschreiben können.

Die gothisch-heidnischen Völker in Skandinavien, daher wohl auch in Germanien, hatten, so viel wir wissen, keine eigene Priesterkaste; die Priesterschaft war,

wie bei den Godengütern, ein Pertinenz der Grundherrschaft, man hatte daher nur sehr einfache Tempel, die wie die Götterbilder aus Holz waren. Nur der Tempel von Upsala war von Stein, er trägt aber einen christlichen Anstrich und steht ganz ausserhalb des Kreises der heidnischen Steindenkmale.

Die heidnischen Gothen durchzogen, bewohnten und beherrschten Germanien vom 3ten bis zum 9ten, Skandinavien bis zum 11ten Jahrhundert, bevor das Christenthum sich allgemein verbreitete, aus welcher langen Periode viele gothische Monumente und Kunstalterthümer auf uns gekommen sein könnten, wenn sie Sinn für solche Bauwerke und Industrie für solche Kunstwerke gehabt hätten; aber ihrem eben entwickelten innern Wesen und ihren Eigenthümlichkeiten nach darf man weder diese, noch jenen voraussetzen. Fast alle Alterthümer kommen vollkommen mit den anerkannt keltischen derartig überein, dass für die Gothen fast nichts übrig bleibt. Ob es wirklich ächt gothische Alterthümer aus der heidischen Zeit geben wird, dürfte sehr problematisch sein. Die Buchstaben, deren sich die Gothen bedienten, sind theils die gothischen, die Ulfilas erfand, indem er die griechischen zum Vorbilde nahm, diese gehören aber ganz der christlichen Zeit an, theils sind es für den Norden die Runen, die aber nicht gothischen, sondern keltischen Ursprunges sein werden. Die gothischen Münzen erscheinen als Nachbildungen der keltischen, können nur von keltischen Münzmeistern herrühren. Was die Gothen an Waffen, Schmuck, Hausrath, an Gold, Silber, Kupfer, Bronze u. s. w. besassen, war gewiss theils Kriegsbeute, Ertrag ihrer Raubzüge, theils das Fabrikat ihrer Unterthanen. Der freie Gothe lebte dem Kriege, nie wird er technischer Bergmann sein, nie selbst die Schmiedekunst oder ein ähnliches Gewerbe betrieben haben; solche Beschäftigung lag ausser seiner Sphäre. Seine Wohnung nahm er gewiss in dem eroberten Landgute; seine Ansprüche mögen bescheidener Art gewesen sein und konnten durch seine Insassen be-

friediget werden, mochten sie keltischer oder slavischer Abkunft sein, er scheint weder kostbare Cultus-Gebäude, noch Mausoleen verlangt zu haben.

Einen Kreis von Alterthümern mit einem bestimmten gothischen Typus, hervorgegangen aus der reinen gothischen Nationalität, mag es in Teutschland und Skandinavien so wenig wie in England und Frankreich geben. Dagegen mögen unter gothischer Herrschaft noch viele keltische und slavische Bauwerke errichtet sein, oft mögen Gothen nach keltischer Art unter Grabhügeln beerdigt sein, oft mag man ihre Asche in den gewöhnlichen Urnen beigesetzt haben, oft mögen den Todten die keltischen Insignien und Geräthe beigegeben sein, gar manches Grab mag einen Gothen von Geburt umschliessen: dadurch wird kein Kreis von gothischen Alterthümern gebildet.

Als das Christenthum herrschend wurde, entwickelte sich eine von der Grundherrschaft, selbst vom Staate unabhängige Priesterschaft, die ihr Centrum nicht im Volke, sondern in Rom hatte; der Cultus, und was von Kunst und Wissenschaft damit in Verbindung stand, nahm nun den eigenthümlichen christlichen Typus an, der alles Nationale assimilirte.

2. *Die Slaven.*

Die slavische Nationalität dürfte als eine sehr bestimmte und zähe zu betrachten sein, die sich vorzüglich im Landvolke ausgeprägt zeigt, da die, wenn auch ganz slavisirte Aristokratie meist fremden, gothischen und teutschen Ursprunges sein wird. Während Kelten und Gothen ihre nationalen Sprachen mehr oder weniger verloren haben, indem sich aus ihnen die neueren Sprachen entwickelten, dürfte die slavische Sprache in ihren verschiedenen Dialecten sich wenig verändert haben, und hat in den ersten sechs Jahrhunderten unserer Zeitrechnung ungemein an Ausbreitung gewonnen. Nächst seiner Sprache, an welcher der Slave mit grosser Zähigkeit hängt, ist Ackerbau und Industrie sein Element; er lebt nicht für den Krieg, ist sehr religiös, aber tolerant.

Seit uralten Zeiten werden die Slaven in den weiten Flächen Sarmatiens jenseits der Weichsel gesessen haben, als Nachbarn der Kelten, mit denen sie viel Aehnliches gehabt zu haben scheinen in Verfassung, Gesetzgebung und Industrie, doch nicht in Cultus und Sprache. Ueber so grosse Länder die Slaven sich auch ausdehnten, so erscheinen sie gar nicht so kriegs- und wanderlustig als die Gothen, sind stets dem Ackerbau, Handel, und der Industrie ergeben; sie bilden, ähnlich den Kelten, eine Menge kleiner, freier, demokratischer Völkerschaften, aber keinen grossen politischen Körper.

Der Anstoss, welcher die gothischen Völker hinten in Scythien getroffen haben mag, und sie seit dem 2ten Jahrhundert veranlasste nach Europa zu wandern, wirkte zuerst auf die Slaven, durch deren Länder die Züge gingen, und dann auf die hinter ihnen sitzenden Kelten. Als nun die vor den Slaven liegenden kelto-germanischen Länder diesseits der Weichsel und jenseits der Donau, nachdem sie von den gothischen Völkern erobert und wahrscheinlich verheert waren, von diesen wieder verlassen wurden, um weiter westlich vorzudringen, rückten die Slaven, vielleicht von hinten gedrängt, in diese allmählig vor und nahmen sie — wie es scheint — ohne Widerstand in Besitz, nicht als rohe Herrscher, sondern als fleissige Ackerbauer und Handelsleute. Wahrscheinlich blieb überall, vorzüglich zwischen Weichsel und Elbe, die vorhandene, aber überwundene altkeltische Bevölkerung sesshaft, kam aber unter slavische Herrschaft, vermischte sich mit den Slaven und wurde slavisirt, wobei die keltische Sprache sich verlor. Seit vielleicht dem 3ten Jahrhundert mögen die Slaven bis zur Oder vorgegangen sein; seit dem 5ten Jahrhundert, vorzüglich um die Zeit von 450—500 besetzten die Elb-Slaven den östlichen Theil von Germanien, diesseits der Oder bis über die Elbe, Saale und Regnitz in Franken, während die Donau-Slaven unter ähnlichen Verhältnissen über Krain, Kärnthen, Steiermark, Illyrien, Ungarn, Servien, Bulgarien, Bosnien

und die Moldau sich allmählig in Colonien fleissiger Ackerbauer verbreiteten.

In den Händen der industriellen Slaven lag nächst dem Ackerbau vorzugsweise der Handel damaliger Zeit, welcher besonders nach Constantinopel und dem Orient ging; er wurde begünstigt durch die religiöse Toleranz derselben, daher wird neben dem slavischen Cultus mit seinen Opfern, hölzernen Tempeln und Götterbildern auch der keltische Cultus fortbestanden haben, wenn auch das Druidenthum unterdrückt sein mag oder seine Herrschaft verlor.

Die slavische Herrschaft mag eine milde und humane gewesen sein, die kelto-slavische Bevölkerung Germaniens wird als eine reiche und civilisirte geschildert; diese blühenden Länder reizten die Begierde der fränkischen und teutschen Herrscher, aber erst nach einem 300jährigen blutigen und schrecklichen Kriege vom 9ten bis 12ten Jahrhundert konnte dieses Slavenland ganz überwunden werden, kam nun unter christlich-teutsche Herrschaft, fiel meist der teutschen Aristokratie und der römischen Hierarchie zu.

Mehrere Jahrhunderte hindurch stand wirklich das östliche Germanien nicht allein unter slavischer Herrschaft, sondern in grossen Colonien vorgeschobene nationale Slaven bildeten das herrschende Volk, den Bauer und Bürger, hatten die vorhandene Bevölkerung slavisirt, und dieses germanische Slaventhum im östlichen Germanien bildet ein wichtiges Mittelglied zwischen der druidisch-keltischen und der christlich-teutschen Zeit. Die Gothen, die den Slaven vorausgingen, mögen viel verwüstet und destruirt haben, scheinen aber auf das Land selbst von keinem wesentlichen Einflusse gewesen zu sein; sie setzten sich im westlichen Germanien fest und gothisirten hier, während die Slaven den östlichen Theil slavisirten. Gothische Alterthümer der heidnischen Zeit dürften im östlichen Germanien am wenigsten zu erwarten sein; von teutschen kann wohl gar nicht die Rede sein; denn als

die Teutschen in das Slavenland kamen, waren sie alle Christen, und bemühet das Christenthum einzuführen.

Weil die Slaven ein eben so religiöses als industrielles Volk waren, so haben wir hier neben den keltischen auch slavische Alterthümer zu erwarten, die allerdings auch vorhanden sind; aber es ist nicht leicht, oft vielleicht unmöglich, sie von jenen scharf zu trennen; im Allgemeinen werden die slavischen Alterthümer hier jünger als die keltischen sein, und reichen theilweise bis ins 11te Jahrhundert herauf. Die mit dem druidischen Pantheismus zusammenhängende Steinverehrung wird den Slaven völlig fremd gewesen sein; alle Monumente, in denen rohe Steine wesentlich erscheinen, dürften nicht slavischen, sondern keltischen Ursprunges sein; auch das Steingeräth, die Donnerkeile, die steinernen Messer, Lanzenspitzen und was an diese sich anschliesst, dürften mehr der keltischen als slavischen Nationalität eigen sein; so viel ich weiss, kommen diese auch in den Wendenkirchhöfen und den Burgwällen gar nicht oder höchst selten vor, doch kann ich hierüber nicht mit Sicherheit urtheilen. Der ganze Kreis der Erdmonuumente wird, wie schon erwähnt, der slavischen Nationalität angehören, aber schwer wird es sein, bei jedem einzelnen Grabhügel, der die Reste verbrannter Leichen umschliesst, mit Sicherheit zu ermitteln: ob er keltischen oder slavischen Ursprunges sei.

3. *Die Kelten.*

Die erste Nationalität, die von dem Innern Asiens aus in einer uralten Zeit, die bis zu Jahrtausenden v. Chr. heraufsteigt, Europa bevölkerte, wahrscheinlich sehr langsam seine Colonien vorschiebend, dürfte die keltische gewesen sein, und diese Einwanderung erfolgte vermuthlich (wie später die gothische) auf zwei Wegen, theils durch die Donau-Gegenden nach Griechenland, Italien, Gallien und Spanien, theils durch die Ostsee-Gegenden nach Germanien, Skandinavien, Britannien und nach der gallischen Küste. Diese Kelten mögen schon damals in zwei Stäm-

me sich geschieden haben, die jetzt als der wälische und gälische bezeichnet werden, jenen können die Ostsee-Kelten, diesen die Donau-Kelten angehört haben, dahin deuten wenigstens die Alterthümer; aber das Druidenthum mit seinem Naturdienste dürfte beiden Völkern gemeinsam gewesen sein. Diese Kelten werden gar nicht als rohe Barbaren, als blosse Jäger, Hirten und Fischer, ohne Kenntniss des Ackerbaues und der Metalle in diese Länder gekommen sein, sondern im Gegentheil als eine civilisirte, industrielle asiatische, ursprünglich vielleicht aus Indien stammende Nation, die auch mit ihrem Mutterlande in Verbindung blieb, Handel und Schifffarth trieb, wodurch alle Zweige des grossen Stammes in Verbindung standen.

Ob vor dieser keltischen Bevölkerung Europa schon eine frühere autochthonische Bevölkerung gehabt hat, scheint sehr zweifelhaft, wenigstens wissen wir nichts Näheres von einer solchen; abgesehen der Slaven, die vielleicht schon in einer Urzeit das westliche Europa bewohnten, kennen wir nur die Iberer, die in Spanien einen Theil der Urbevölkerung bildeten; die directen Nachkommen dieser Iberer sind die merkwürdige Nationalität der jetzigen Basken in den spanischen und französischen Pyrenäen, die nächst ihrer alten Freiheit auch ihre Sprache — das *escuara* oder *el bascuenze* bewahrt haben, die sehr isolirt dasteht, aber dem semitischen Sprachstamme sich anzuschliessen scheint.

Jenseits des mittelländischen Meeres blüheten in jener Urzeit die Völker des semitischen Sprachstammes, zu welchem unter andern das Altägyptische oder Koptische, Aethiopische, Phönicische, Punische oder Carchedonische, Hebräische, Chaldäische, Syrische, Arabische gehören. Vorzugsweise waren es die, den damaligen Welthandel in Händen habenden Aegyptier, so wie Phönicier und Punier an der syrischen Küste, welche durch Handel und Colonien auf die keltischen Pelasger in Griechenland und Italien mehr oder weniger influirten, sie semitisirten, so verliessen die Etrurier in Italien und die Hel-

lenen in Griechenland das starre Druidenthum; es entwickelte sich aus keltischen und semitischen Elementen das Griechenthum mit seiner eigenen Sprache, seinem Göttercultus, seiner Kunst und Literatur, das weit sich verbreitete, einen mächtigen Einfluss ausübte, vorzüglich auf Rom, als dieses sich zu entwickeln begann, einen ganz neuen Kreis von Monumenten und Kunstsachen fertigte, wodurch die alten kelto-pelasgischen Monumente den Griechen ähnliche Antiquitäten wurden, als sie es uns sind. Der Druidismus verlor zwar Griechenland, Kleinasien und einen grossen Theil von Italien, aber in grosser Blüthe blieb er in Gallien, Britannien, und gewiss auch in Germanien, wo in den Händen des cimbrisch-wälischen Stammes mit seinen nordischen und westlichen Küstenländern der uralte Seehandel mit brittischem Zinn und germanischem Bernstein lag, der sich bis Island, vielleicht bis Amerika ausdehnte, und andererseits seinen Weg bis tief nach Asien herein behielt. In dieser druidischen Zeit waren Gallien, Britannien, gewiss auch Germanien, sehr blühende und industrielle Länder, wie theils die Alterthümer lehren, theils die 100 Städte, die Ptolemäus hier anführt, die daher in Aegypten bekannt waren; die Druiden bildeten — wie die verwandten thracisch-pelasgischen Kabiren — den wichtigen Stand der Gelehrten, der Naturforscher, Astronomen, Aerzte, Dichter und Rechtsgelehrten, bewahrten auch das altnationale keltische Wesen mit seinem eigenthümlichen Typus; jeder Eroberer war daher vorzugsweise bemühet, die Macht zu brechen, die sie ausübten.

Die keltische Cultur in Gallien, Britannien und Germanien wird so alt sein, als die pelasgische in Griechenland und Italien; keltische Monumente werden während der ganzen Dauer der druidischen Macht aufgeführt sein, aber unmöglich ist es gewiss nicht, dass manche unserer grossen Monumente so alt sein mögen, als die pelasgischen in Griechenland, worüber sich freilich nichts mit Sicherheit ermitteln lässt; auf jeden Fall aber dürften Ar-

chäologie und Geschichte darauf führen, dass in der römischen Zeit und auch schon in der viel frühern die keltischen Länder mit Germanien und Skandinavien eine hohe Cultur hatten, viel Industrie und Handel; wohl mögen manche Städte Germaniens, wie Galliens und Britanniens so alt und älter als Rom sein. Der Druidismus wird mit dem Volke auf das innigste durchwachsen gewesen sein, denn bei den Griechen wie bei den Römern hatte er seine Nachklänge in den Mysterien, und durch das ganze Christenthum haben sich druidische Sagen erhalten. Wie dem Allen sei, so werden die Kelten den noch nicht verrotteten Urstamm der westeuropäischen Bevölkerung bilden, jeder auswärtige Einfluss, jede fremde Einwanderung und Eroberung wird nur ein Propfreis auf diesem ehrwürdigen Baume bilden; mehrseitig wurde die keltische Cultur erschüttert und der Vernichtung zugeführt, hat sich aus sich selbst immer wieder herausgebildet.

Nach der keltischen Verfassung wurde Alles öffentlich und in Volksversammlungen verhandelt, daher können die Beredtsamkeit, die Rhetorik, wie die damit zusammenhängende Grammatik, gar nicht unbekannt gewesen sein; die Reden gallischer, britischer und germanischer Anführer, die uns die römischen Schriftsteller wenn auch im römischen Gewande aufbewahrt haben, sind vortrefflich stilisirt. Während es bei den alten Römern mit dem Unterrichte sehr schlecht bestellt war, der sich nur in den Händen der Sklaven und Freigelassenen befand, und der Spanier Quintilianus zuerst eine öffentliche Schule in Rom eröffnet haben wird, besorgten bei den Kelten die Druiden den Unterricht, sowohl den religiösen als profanen; wandernde Druiden traten als Lehrer auf, auch gab es öffentliche gelehrte Schulen, wenigstens zur Römerzeit; besonders berühmt und besucht waren die Schulen von Autun (Augustodunum), Marseille (Massilia), Lyon, Toulouse, Narbonne, Bordeaux u. s. w. Als Gallien unter gothische Herrschaft kam, wurden die keltisch-christlichen Schulen in Irland berühmt, besonders Armagh,

Clogher, Bangor, Clonfard u. s. w., die vom 5ten — 9ten Jahrhundert glänzten; darauf erhoben sich die Schulen in England von Canterbury, York, Oxford, Abingdon u. s. w. Wenn auch die Kelten keine eigene Literatur hatten, wenigstens nichts davon auf uns gekommen ist, so gestehen ihnen doch die römischen Schriftsteller selbst eine grosse Kenntniss der Natur oder naturhistorische und astronomische Kenntnisse zu, auch sind mehrere römische Autoren geborne Kelten. Da die germanische Archäologie mit der gallischen und britannischen ganz übereinkommt, so werden die keltischen Germanen auf derselben Civilisationsstufe gestanden haben als die Gallier und Britannier. Die Druiden, die Bewahrer des Cultus, der Wissenschaft und Kunst waren nicht vom Volke getrennt, nicht zum Cölibat verurtheilt; ihre Lehre muss tief im Volke gewurzelt haben, da Nachklänge davon schwer zu verwischen waren; die keltischen Barden setzten sich als Troubadours und Skalden fort, welche die alten Gesänge als Vorbilder nahmen; keltische Werkleute waren es, die überall die Bauwerke der römischen und christlichen Zeit ausführten, aus denen die berühmten Bauhütten des spätern Mittelalters hervorgingen. Der freie Gutsbesitzer war nur mit Familien-, Rechts- und politischen Verhältnissen beschäftigt, als Gegenständen der öffentlichen Versammlungen; durch alle Kreise herrschten patriarchalische, klientele Verbindungen bis zu den höchsten Kreisen; um die individuelle Freiheit zu bewahren, kam es nie zu einem, nach innen und aussen starken, durchgreifend organisirten Staate, kleine klientele Völker schlossen sich an ein Patronatvolk. Hierdurch wurde es Rom möglich, weite keltische Länder in Oberitalien, Spanien, Gallien, Britannien und Germanien zu erobern, meist nur militairisch zu besetzen; aber das römische Wesen wurde durch seine Plünderungen und Abgaben verhasst, drang wenig ein in das eigentliche Volk, das nach wie vor keltisch blieb. Wenn auch das Druidenthum, wenigstens in seiner politischen Seite, vernichtet wurde, so blieben doch

die keltischen Länder, unter der Herrschaft der Römer oder bis zum Einbruch der gothischen Völker, wohl auf ihrer alten Culturstufe stehen.

Nicht der römische Cultus, aber das Christenthum, schlug und schon sehr früh tiefe Wurzel in den keltischen Ländern, in Gallien, Irland, Schottland und Britannien. Die christlichen Priester können hier nur Kelten, und den druidischen Schulen entsprossen gewesen sein.

Um diese Zeit kamen gothische Völker zuerst nach Germanien, dann in alle keltische Länder, traten meist verwüstend auf, zerstörten meist Handel und Industrie, allmählig auch die altkeltische Verfassung und die innere Organisation des Landes; es bildete sich ein Adel- oder Ritterstand, der von dem keltischen sehr verschieden war; neue Sprachen entstanden aus keltischen, gothischen und lateinischen Elementen, es entwickelte sich eine christliche, sehr mächtige, von Rom abhängige Hierarchie. Als einestheils diese, andererseits der Adel sich von dem industriellen Volke ganz absonderte, kam dieses in stets schlechtere Verhältnisse, und diese Zeit ist es, die wir als das Mittelalter bezeichnen, aus der sich die neuere Zeit herausgearbeitet hat. Um diese aber vollkommen in ihrer Entwickelung zu begreifen, werden wir bis zu dem Keltenthum heraufgehen müssen, auch für Teutschland, und hierbei werden bei der Unvollständigkeit der literarischen Hülfsmittel die handgreiflichen Alterthümer Germaniens eine wichtige Rolle zu spielen haben. Sind diese wirklich keltischen Ursprunges, nicht verschieden von den ächt keltischen in Gallien und Britannien, so müssen die Germanen auch Kelten gewesen sein; dies wird die Frage sein, um die sich Alles drehet, auf wenig bedeutende Nebendinge kann es nicht ankommen.

Druckfehler und Verbesserungen.

Seite 3. Zeile 15. ist das ; zu streichen.

„ – „ 17. ist statt , ein ; zu setzen.

„ – „ 26. statt Altargrotten ist Altäre zu setzen.

„ – „ 29. — Steinhaufen — Steinsachen zu setzen.

„ 8. „ 12. — Bei ist zu setzen: Zwischen Hosdorf, und

„ – „ 14. — Steinaltar ist zu setzen: Steinpfeiler v. etwa 7' Höhe, vielleicht der Ueberrest eines Hünenbettes; er heisst der Catharinenstein, und das Volk erzählt eine hübsche Sage von ihm; $^1/_4$ Stunde davon bei Storka liegt ein mächtiger Stein von 11 Ellen Umfang, 2 Ellen Höhe.

„ 22. „ 4. ist früher zu streichen.

„ 27. „ 2. ist beizufügen: zwischen Eilenburg und Delitzsch soll bei Priester ein grosser Hünenstein stehen, an den sich alte Sagen knüpfen.

„ 39. „ 11. statt Steinhaufen lies Steinsachen.

„ 82. „ 18. ist bis zu Ende zu streichen.

„ 83. ist ganz zu streichen.

„ 84. Zeile 1—4. ist zu streichen.

„ 120. „ 28. u. 29. ist zu streichen.

„ 170. „ 1. statt mit ist in zu lesen.

„ 186. „ 7—10. ist zu streichen.

„ 238. „ 22. statt des lies der.

„ 262. „ 9. — §. 9. lies §. 2.

„ 274. „ 5. — weniger lies wenigen.

„ 276. „ 1. — Wacksteine lies Wackelsteine.

„ 290. „ 14—20. ist zu streichen.

„ — „ 26. die Worte: „und die Heuscheuer in Schlesien" sind zu streichen.

„ — „ 27. statt gehören ist zu lesen gehört.

„ 291. „ 28. fehlt hinter ist das Wort vielleicht.

„ — „ 29—36. ist zu streichen.

S. 296.	Z. 22.	statt Begräbnissstellen lies Begräbnissstätten.
„ 297.	„ 26.	statt Grabheurels lies Grabheuvels.
„ —	„ 27.	— Heurels lies Heuvels.
„ 302.	„ 19.	— dergleichen lies der gleichen.
„ 310.	„ 7.	— Malerei lies Materie.
„ 315.	„ 30.	— der lies den.
„ 317.	„ 6.	hinter war lies: das zu allem diesen viel zweckmässigere Metall muss man gekannt haben.
„ 319.	„ 14.	statt Glattsteine lies Glättsteine.
„ 324.	„ 29.	— sauber lies härter.
„ 330.	„ 1.	— Spornen lies Sporen.
„ 337.	„ 30.	— Spornen lies Sporen.
„ 341.	„ 6.	— gemengtes Geld liess gemünztes Geld.
„ 349.	„ 36.	— nur lies nun.
„ 350.	„ 15.	hinter gegebenen fehlt das Wort Figur.
„ 351.	„ 4.	statt keltischer Zeit lies gothischer Zeit.
„ 356.	„ 11.	— Geheimniss; magia, lies Geheimniss, magia;
„ 382.	„ 15.	— Bewohner lies Beschützer.
„ 306.	„ 4.	— Steinsatzungen lies Steinsetzungen.

Halle,

Gebauersche Buchdruckerei.

